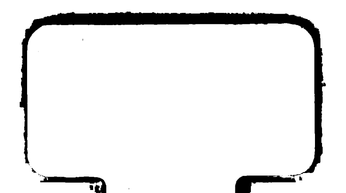



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Frankreichs Einfluß

auf

und Beziehungen

zu

Deutschland

seit der

Reformation bis zur ersten französ. Staatsumwälzung

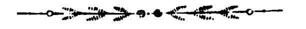
(1517–1789).

Von

S. Sugenheim.

Zweiter Band.

(1610 bis 1789.)



Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Frankreichs Einfluß

auf

und Beziehungen

zu

Deutschland

seit der

Reformation bis zur ersten französischen Staatsumwälzung

(1517–1789).

Von

S. Sugenheim.

> Ce qu'il y a de sur, c'est que la haine est du passé, l'alliance c'est l'avenir.
>
> Edgar Quinet.
>
> (Siècle, 25. Mars 1844.)

Zweiter Band.

(1610 bis 1789.)

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1856.

Druck der Königl. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Neuntes Kapitel.

(1610—1632.)

Heinrich's IV. Hintritt bezeichnet einen bedeutsamen Wendepunkt in der Natur des französischen Einflusses auf unser Vaterland. War derselbe in dem Zeitraume, der im vorhergehenden Bande behandelt worden, ein mehrfach rettender und förderlicher, so werden wir in dem nahezu doppelt so großen, an dessen Schwelle wir stehen, die Einwirkung Galliens auf das heilige römische Reich deutscher Nation als eine fast durchgängig unheilvolle, giftige erkennen müssen. Und nicht allein auf die äußeren Geschicke desselben, auch auf die inneren Zustände und den Bildungsgang des deutschen Volkes erstreckte sich dieser verderbliche, dieser zerrüttende Einfluß des Nachbarlandes. Das zugegeben, werden wir aber auch mit dem Geständnisse nicht zurückhalten dürfen, daß eine derartig durchgreifende Einwirkung eines fremden Staates nur in Germanien, nur in dem Mutterlande kirchlicher und politischer Zerrissenheit, nur bei einem Volke möglich gewesen, wo die Großen wie die Kleinen mit Weisheit so reichlich gefüttert zu werden pflegten und pflegen, an politischer Bildung aber zur Stunde nur noch Wickelkinder sind, die es mit all' ihrem Denkerruhm und ihren

Philosophemen im Staatsleben noch immer nicht weiter gebracht haben, als die Affen, die ungeschickten Affen der Franzmänner zu sein. Intoniren die auf Sturm, dann wetttert's in sämmtlichen Gauen Deutschlands. Jung und Alt, Männlein wie Weiblein singen begeisterte Hosianna dem Völkerfrühling und seinen papiernen Errungenschaften, und die gemüthlichsten, die harmlosesten Spießbürger werden Fanatiker der Volkssouveränität, um eben so rasch in Fanatiker der Ruhe und Ordnung sich umzuwandeln, sobald jenseits des Rheins dies Lied wieder Mode wird. Wir werden uns ferner des beschämenden, des demüthigenden Bekenntnisses nicht erwehren können, daß es eitele Selbsttäuschung ist, über die Könige und Gewalthaber Frankreichs, die von den Fehlern, Thorheiten und Verirrungen unserer Väter für den eigenen Staat so reiche Früchte zu ernten wußten, das Vollmaß der Anklagen auszugießen, sie als die Hauptschuldigen darzustellen. Das sind vielmehr jene gewesen, deren Verblendung und böse Leidenschaften Deutschland so ohnmächtig, so elend machten und erhielten, daß es der verhöhnte Spielball der Fremden werden mußte. Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV., die so grausame Schicksale, so herbe Verluste über das heil. römische Reich verhängt, haben nur gethan, was Nationen wie Individuen immer geschehen ist, immer geschehen wird, wenn sie die wahren Bedingungen ihrer Wohlfahrt verkennen, vom Unverstande, von blinden Leidenschaften und schnöden Begierden zu schweren Fehltritten und groben Mißgriffen sich hinreißen ließen oder lassen. Diese werden von denen zu ihrem größtmöglichen Nachtheile und zum eigenen größtmöglichen Nutzen ausgebeutet, welche die Fähigkeit, die Macht dazu besitzen, und so lockende Aufforderung dazu erhalten. Die ganze vielbewunderte Weisheit der Weisesten ist gar häufig nichts An-

deres gewesen, als umsichtige Benützung der Dummheiten der Thoren. Möchte es uns gelingen, durch die schonungslos-wohlthätige Enthüllung der Fehler und Sünden der Väter, der Giftströme, welchen ihr Verderben entfloß, die Enkel anzuleiten zur richtigern Erkenntniß dessen, was sie thun und meiden müssen, wie ihrer schlimmsten, ihrer inneren Feinde. Kaum schienen sie einer solchen Aufklärung je in höherem Grade bedurft zu haben, als in der Gegenwart.

Ein volles Decennium nach dem Tode Heinrich's IV. war von einer Einwirkung Frankreichs auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland eben nicht viel zu verspüren. Um so folgenschwerer machte sie sich aber sogleich nach dem Ablaufe dieses Zeitraums geltend, indem zum Untergange des armen Pfälzers Friedrich V. kaum Jemand mehr beitrug als Ludwig XIII., oder vielmehr die Menschen, die in seinem Namen den französischen Staat, und zwar erbärmlich genug, beherrschten.

Marie von Medici, die Wittwe des gemeuchelten großen Königs, hatte mit Hülfe ihres alten Vertrauten, des Herzogs von Epernon, in kaum drei Stunden eine Erklärung des pariser Parlaments erwirkt, die ihr während der Unmündigkeit des kaum neunjährigen Thronfolgers die Regentschaft zuerkannte. Durch Erziehung und Neigung zu Spanien hingezogen, mit welchem sie schon während ihres Gemahls Lebzeiten in steter geheimer Verbindung gewesen, hätte sie gar zu gerne mit dieser Macht sogleich sich enge verbündet, wenn nicht die Besorgniß, durch solch' plötzliche, allzu rasche Umwandlung der so ganz nationalen auswärtigen Politik Heinrich's IV., gegen ihre noch unbefestigte und von dem Prinzen von Condé mit Fug und Recht angefochtene Regentschaft gleich im Beginne gewaltige innere Stürme heraufzubeschwören, sie davon abgehalten hätte. Sie gab darum, obwohl die von der protestantischen Union Deutschlands beantragte Er-

neuerung des haller Bündnisses beharrlich versagend, [1]) den dringenden Vorstellungen König Jakob's I. von England in der jülich-cleve'schen Angelegenheit, mit ihm noch im Geiste Heinrich's IV. fortzuwirken, endlich nach, und mit um so leichterem Herzen, da sie mittlerweile die Ueberzeugung erlangt, daß bei der damaligen Ohnmacht der deutschen Linie des Hauses Habsburg die Unionsfürsten auch ohne Frankreichs Beistand ihren Willen durchzusetzen im Stande waren. Demgemäß wurde die jenen durch den genannten Vertrag zugesicherte Bundeshülfe (Juli 1610) unter dem Marschall La Châtre abgesendet, um in Verbindung mit ihnen und einer ansehnlichen englisch-holländischen Streitmacht die Kaiserlichen und Spanier aus dem Jülich'schen zu vertreiben. Diese suchten durch einen ächt jesuitischen Kniff Frankreich mit seinen deutschen Verbündeten zu entzweien, und so den Beistand desselben den Letzteren zu entziehen. Graf Bucquoi schlug nämlich im Auftrage des Erzherzogs Albert von Oestreich, des Regenten der spanischen Niederlande, dem französischen Hofe vor, die Festung Jülich an Frankreich zu überliefern, mit der Ermächtigung, sie bis zur endlichen Ausgleichung des schwebenden Erbstreites besetzt zu halten. [2]) Man war in Paris jedoch einsichtig genug, die Absicht dieses arglistigen Anerbietens zu durchschauen, und es darum abzulehnen. Unter La Châtres lebhafter Mitwirkung erfolgte (Sept. 1610) die Vertreibung der Kaiserlichen aus den jülich'schen Landen, vollendet durch die Eroberung der genannten Hauptfestung Jülich, die sogleich den possidirenden Fürsten, Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, überantwortet wurde.

---

[1]) Ambassades de Mr. de la Boderie V, 379. 408.

[2]) Winwood, Memorials. III, 199.

Sobald die Mediceerin sich nur einigermaßen befestigt fühlte im Besitze der Herrschergewalt, glaubte sie dem Zuge ihres Herzens nicht länger Zwang anthun zu dürfen. Schon im Frühling des nächsten Jahres (30. April 1611) [3]) schloß Marie in tiefster Heimlichkeit mit Philipp III. von Spanien einen Vertrag ab, kraft dessen die Doppelheirath Ludwig's XIII. mit der Infantin Anna, so wie des spanischen Thronerben mit Elisabeth von Frankreich, stipulirt ward, und beide Kronen zu gegenseitigem Beistande wider auswärtige Feinde und innere Unruhestifter sich verpflichteten. Die Folgen der damit ausgesprochenen totalen Umgestaltung der auswärtigen Politik Frankreichs würden die Unionsfürsten wohl schon in der nächsten Zeit empfindlich genug betroffen haben, wenn nicht die durch mehrere Jahre sich fortspinnenden Bewegungen und inneren Wirren, zu welchen die vom spanischen Monarchen unklugerweise ihr (25. März 1612) abgedrungene [4]) allzu frühe öffentliche Bekanntmachung der beregten Doppelheirath den ersten Anstoß gab, die Regentin so sehr in Anspruch genommen und dadurch genöthigt hätten, jeder Verwickelung in die Händel des Auslandes sorgfältigst aus dem Wege zu gehen. Doch konnte jene herrische, staatsunkluge und lieblose Fürstin ihrem neuen Alliirten die Genugthuung nicht versagen, den deutschen Protestanten einen recht schlimmen Dienst zu erzeigen, als sie dies ohne offene Feindseligkeit vermochte. Die Unionsstände, nachdem sie mit England und der niederländischen Republik sich verbündet, waren (J. 1613) eifrig bemüht, auch die protestantischen Kantone der Schweiz zum Beitritte in den projectirten Bund aller evangelischen Staaten des Erdtheiles zu

---

3) Siri, Memorie recondite II, 528.

4) Duplessis-Mornay, Mémoires et Corresp. XI, 412.

bewegen. Die zunächst von dem pfälzischen Kurfürsten mit jenen gepflogenen Verhandlungen scheiterten aber an der Opposition des französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft. Vermöge der mit dieser seit einem Jahrhundert bestehenden Bünde und der großen Summen, mit welchen Frankreich deren Fortsetzung erkaufte, war sein Einfluß dort, bei Katholiken wie bei Protestanten, so überwiegend, daß sein bloßer Einspruch hinreichte, die Letzteren zu bestimmen, die Anträge ihrer deutschen Glaubensbrüder abzulehnen.[5]) Die entarteten Nachkommen der Tell's und Winkelriede, die schon seit langer Zeit mit ihrer Freundschaft, mit ihrem Fleisch und Blute den schmählichsten Schacher trieben, fürchteten, wenn sie gegen

[5]) Relation de l'Ambassade de Mr. de Castille en Suisse (1611 bis 1616): Archiv für Schweizer-Gesch., herausg. v. d. geschichtforsch. Gesellschaft d. Schweiz. 1, 198: Et à cette fin les Cantons protestans tinrent une Journée a Arrans où se trouvèrent les dits Ambassadeurs des dits Princes (der Union) pour leur proposer Icelle Alliancc, pour laquelle empescher J'envoyay l'Interprette Vigier à Zurich, Berne et au dit lieu d'Arrans avec une remonstrance par Ecrit qui contenait bien particulièrement les raisons qui les debvoient empescher deprendre un sy mauvais Conseil, à scavoir que cette nouveauté apporterait de la Jalousie aux Cantons Catholiques leurs alliez, lesquels a cette occasion seroient aussi Induits de faire alliance opposite avec les Princes Catholiques du mesme Pays, qui les reduiroit les uns et les autres à un cahos d'alliances dont la fin ne pouvait apporter que du repentir; *que les Princes d'Allemaigne n'estoient pecunieux pour leur fournir des Pensions* au entreprendre aucune guerre à leurs depends hors leurs provinces, Bref qu'ils doibvent imiter leurs Majestés tres chretiennes, lesquelles ayant esté recherchées des Princes de l'un et de l'autre Religion, pour se liguer avec eux, avoient choisi la Neutralité pour ne donner ombrage à personne, et se reserver les moyens de conserver la liberté, germanique, et garantir les uns et les autres de toutes entreprises et Invasions. . . . Cette remontrance fut de telle efficace en cette assemblée que n'y fut rien resolu, et depuis les dits Princes furent conseillez d'Interposer le Credit du Roy de la grande Bretagne envers leurs Majestés pour venir à chef de cette affaire.

Frankreichs Willen sich der Union anschliessen würden, die Geldzuflüsse aus diesem Lande geschmälert zu sehen, und von all' den Gründen, die Castille, dessen Gesandter, bei ihnen geltend machte, um sie von der Allianz mit jener abzuhalten, fiel keiner schwerer in die Wagschale, als die Andeutung, daß die deutschen Fürsten geldarm und daher außer Stand wären, ihren Freunden ansehnliche Jahrgelder zu bewilligen. Umsonst versuchte die Union, welcher der Bund mit den protestantischen Schweizern sehr förderlich gewesen sein würde, durch Englands Verwendung den französischen Hof von seinem Widerspruche zurückzubringen. Die mit den helvetischen Republiken bestehende intime Freundschaft, und ihr großes Ansehen bei denselben sei der Krone Frankreich zu werthvoll, und koste ihr zu große Opfer, um in dieser Hinsicht die Nebenbuhlerschaft anderer Staaten nicht mit aller Anstrengung bekämpfen zu müssen, erklärten die Minister Marien's von Medici, [6] mit welcher Behauptung aber der Vorschub schlecht im Einklang stand, welchen sie gleichzeitig ähnlichen Werbungen Spaniens in der Schweiz gewährten.

Erst nahezu eine Jahrwoche später ward diesem Erbfeinde der Evangelischen und seinen Helfershelfern in Paris die Freude zu Theil, Frankreich der, der Union wie der Liga gegenüber im Wesentlichen bis dahin beobachteten Neutralität entsagen, und wider die Erstere entschieden Partei ergreifen zu sehen. Marie von Medici hatte inzwischen die, auch nach der erfolgten Volljährigkeits-Erklärung Ludwig's XIII. (2. Okt. 1614) noch einige Zeit behauptete, thatsächliche Führung des Staatsruders an dessen Günstling Albert von Luynes verloren

6) John Beaulieu, englischer Gesandtschafts-Sekretär zu Paris an den Residenten Trumbull zu Brüssel, 9. Decbr. 1613: Winwood Memor. III, 488.

(April 1617), der aber in nicht minderem Grade in den (hinsichtlich seiner vornehmlich goldenen) Fesseln Spaniens und den geistigen Fußeisen der Jesuiten lag,[7]) als die durch ihn gestürzte und vom Hofe verbannte Mediceerin. Es war das ein großes Unglück für Frankreich, ein noch viel größeres aber für Deutschland, woselbst der von den genannten frommen Vätern längst so sorgfältig vorbereitete dreißigjährige Bruderkrieg seiner Söhne bald darauf zum Ausbruche gedieh. Da des französischen Hofes Haltung von unermeßlicher Bedeutung für beide Theile war, indem sie des Kampfes endlichen Ausgang wesentlich bestimmte, buhlten Ferdinand II. wie Friedrich V. wetteifernd um seine Freundschaft. Zwar hatte Ludwig XIII. die wiederholten, die dringenden Bitten der Generalstaaten, Vendigs und anderer Alliirten seines großen Vaters: Maximilian von Bayern zur Mitbewerbung um die Kaiserkrone aufzumuntern und darin zu unterstützen, beharrlich mit der Erklärung abgelehnt: daß er sich nicht bewogen fühle, die gerechten Ansprüche des genannten Habsburgers an dieselbe zu durchkreuzen, deren Geltendmachung vielmehr mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern entschlossen sei,[8]) aber dennoch würde er das beklagenswerthe Verkennen der wahren Interessen seines Staates schwerlich bis zu dem Grade wirksamer Unterstützung Ferdinand's II. und der Liga

---

[7]) Die Marquise La Force an ihren Gatten, 12. Decbr. 1617. La Force Mémoires publ. p. La Grange II, 455: — que M. de Luynes s'est entièrement donné au parti de Rome et d'Espagne, qu'il gouverne plus que jamais, et vit en Régent du Royaume avec le Roi, et sa femme en Princesse du sang, avec la Reine; que les Jesuites gouvernent du tout M. de Luynes et l'Etat ... la conclusion de tout — est qu'à la Cour on temoigne manifestement une passionnée haine contre ceux de fa Religion.

[8]) Martin, Hist. de France XIII, 112.

getrieben haben, wenn nicht der Witz der Loyoliten das Mittel ausgefunden hätte, ihn durch scheinbar von der Staatsraison hergeleitete sehr triftige Gründe selbst zu solch' groben Mißgriffen zu vermögen.

In der gleichzeitigen Entzündung eines neuen Religionskrieges auch in Frankreich hatte der Scharfblick der ehrwürdigen Väter sehr bald dies ihnen so überaus erwünschte Behikel entdeckt. Wodurch ließ sich auch dem allerchristlichsten Könige und seinen Lenkern die vorgespiegelte Nothwendigkeit: während des in Deutschland zum Ausbruche gezeitigten Kampfes nicht nur jeder Unterstützung der Evangelischen sich zu enthalten, sondern ihren Gegnern sogar hülfreich beizuspringen, einleuchtender machen, als durch das gleichzeitige Auftauchen von Bewegungen in Frankreich selbst, die sehr leicht als das Ergebniß eines zwischen den Protestanten beider Länder verabredeten, den Umsturz der katholischen Kirche und der legitimen Herrschergewalt erstrebenden, gemeinsamen Planes hingestellt werden konnten? Was war wohl mehr im Stande, den französischen Monarchen zu überzeugen, daß er zur Sicherung seiner eigenen Krone nichts Zweckmäßigeres thun könne, als in der gemeinschaftlichen Sache gegen die Erbfeinde der Kirche und des Königthums, deren Wohlfahrt zu vereinerleien die Söhne des heiligen Ignaz von jeher so meisterlich verstanden haben, den begeisterten Vorkämpfer beider, Ferdinand den Zweiten, nachdrücklichst zu unterstützen?

Zu dem Behufe mußte der Jesuit Arnoux, welchen Luynes dem jungen Könige zum Beichtvater gegeben, kurz nach dem Antritte seines Amtes in einer vor Ludwig XIII. und dem versammelten Hofe gehaltenen Rede die Hugenotten als Verworfene darstellen, und den königlichen Jüngling geradezu auf-

fordern, die Ketzerbrut in seinem Reiche zu vertilgen.[9]) Der bei der bekannten Allgewalt, mit welcher die frommen Väter Ludwig XIII. und dessen Günstling beherrschten, bedenkliche Auftritt wurde noch ungleich bedenklicher dadurch, daß ihm entschieden feindselige Maßnahmen gegen die Evangelischen auf dem Fuße folgten. Diese hatten gegen die Anschuldigungen des königlichen Beichtvaters eine Vertheidigungsschrift an den Monarchen gerichtet, in welcher sie die Lojoliten und deren vergiftenden Einfluß auf den Staat mit ergreifender Wahrheit abschilderten. Die dem jungen Könige vor seinem und Frankreichs Verderben ertheilten Warnungen wurden von diesem natürlich für Verbrechen gegen die Majestät selbst erklärt, — nach dem bekannten Kunstgriffe der Hofschranzen, der ihnen so oft die Ausführung ihrer verwerflichen Absichten überbrückt hat, — und daher die Berechtigung, ja die Nothwendigkeit deducirt, die Frevler empfindlich zu züchtigen. Das geschah auch unverzüglich (25. Juni 1617) durch ein königliches Edikt, welches die von der Großmutter Ludwig's XIII. der Königin Johanna, in Uebereinstimmung mit den Ständen von Bearn (J. 1569) verfügte Verwendung der Güter der katholischen Kirche zum Besten des dort herrschenden reformirten Kultus aufhob, und jene dem alleinseligmachenden zurückgab. Es war das ein himmelschreiender Eingriff nicht nur in die kirchlichen, sondern auch in die polit. Rechte der fast durchgängig protestantischen Provinz, deren Verfassung ihrem Fürsten die Befugniß entzog, ohne vorherige Zustimmung der Stände irgend eine Aenderung in ihren bürgerlichen oder religiösen Verhältnissen vorzunehmen. Heinrich IV. hatte deshalb auch, als er um die eifrigen Katholiken

---

9) Le Vassor, Hist. du règne de Louis XIII., III. p. 27 (Amsterd. 1720, 10 voll. 12).

mit dem Edikte von Nantes zu versöhnen, die Wiederzulassung des katholischen Kultus in Bearn einseitig angeordnet, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und nur durch die eifrige Vermittlung des dort sehr einflußreichen protestantischen Marquis von La Force, damals Staatsrath und Garde-Kapitain, so wie durch das weise Zugeständniß, daß die altgläubige Geistlichkeit in Bearn aus Staatsmitteln unterhalten, die eingezogenen Kirchengüter aber den Protestanten verbleiben sollten, gegen Ende des Jahrs 1599 die Einwilligung der Stände erlangen können.[10]) Sehr natürlich daher, daß die beregte königliche Verordnung nicht nur unter den Reformirten in Bearn, sondern auch unter ihren Glaubensbrüdern in der ganzen Monarchie, welche darin mit Recht den Anfang einer entschiedenen Reaction des Hofes gegen das Edikt von Nantes gewahrten, große Gährung erzeugte. Lediglich der Umstand, daß die, aus ihrem Exil zu Blois (22. Febr. 1619) entflohene Königin Mutter, voll Begierde, sich der ihr entrissenen Zügel der obersten Gewalt wieder zu bemächtigen, zu dem Behufe des Beistandes der Calvinisten sich zu versichern suchte, konnte Ludwig XIII. bestimmen, von der schon befohlenen Anwendung von Waffengewalt gegen die widerspenstigen Bearner, die sich wie ein Mann gegen jenen Befehl erhoben hatten, abzusehen und die Ausführung des Letztern zu suspendiren. Das verhinderte die nächste zu Loudun (Sept. 1619) zusammengetretene General-Versammlung der Hugenotten indessen nicht, den Hof mit den lebhaftesten Beschwerden, sowohl über die fragliche Angelegenheit, als über mancherlei andere seither vorgekommene Verletzungen des Ediktes von Nantes zu bestürmen, und Marie von Medici, trotz

---

10) La Force, Mémoires I, 128. 313 sq.

der (30. April 1619) erfolgten scheinbaren Wiederaussöhnung mit ihrem Sohne voll Grolles gegen diesen, war schlau genug, jene durch das Versprechen, sie mit ihrem ganzen Einflusse und mit all' ihrer Macht zu unterstützen, noch mehr wider die Regierung aufzuwiegeln. Wirklich führten die Reformirten jetzt eine so beunruhigende Sprache gegen diese, — sie erkärten (10. Decbr. 1619), sich nicht eher trennen zu wollen, bis ihnen genügende Bürgschaft unverzüglicher Abhülfe ihrer Beschwerden geworden, und verließen trotz der Befehle und Drohungen des Königs Loudun in der That auch nicht eher (März 1620), bis Ludwig XIII. ihnen solche gegeben, — daß man in Paris einen allgemeinen Aufstand der Ketzer schon sehr ernstlich zu besorgen anfing.

Somit hatten die frommen Jünger des heiligen Ignaz glücklich zu Wege gebracht, was sie brauchten und ersehnten: fortwährend sich bedenklicher gestaltendes Zerwürfniß und in nahe Aussicht gerückten offenen Kampf zwischen dem französischen Hofe und den Hugenotten, um den Vorstellungen und dringenden Bitten, die ihr und Spaniens Liebling Ferdinand II. gerade in der Zeit an seinen königlichen Bruder Ludwig XIII. richtete, einen empfänglichen Boden zu bereiten. Jener hatte (Nov. 1619) den Grafen Bratislaus von Fürstenberg mit dem Auftrage nach Paris gesendet, Alles aufzubieten, um den französischen Monarchen zu überzeugen, wie sein eigener Vortheil die baldige Besiegung der rebellischen Böhmen und des Usurpators Friedrich V. gebieterisch heische. Der kaiserliche Unterhändler, indem er einerseits hervorhob, daß der Pfälzer, wenn er im Siege bleiben sollte, ohne Zweifel die Faktion der Hugenotten, die sich schon jetzt gegen die königliche Autorität so dreist aufzulehnen wage, unterstützen würde, da selbe ja in allen früheren Rebellionen gegen die Krone von den

pfälzischen Fürsten die bereitwilligste Hülfe empfangen, entwarf andererseits [11]) die übertriebensten Schilderungen von der hülflosen und bemitleidenswerthen Lage seines Gebieters, der sich deshalb gezwungen sehe, in dem bevorstehenden schweren Kampfe für den wahren Glauben und die Legitimität der Throne den Beistand seines königlichen Bruders von Frankreich anzurufen. Trotz dem, daß Ludwig's XIII. Beichvater Arnoux Luynes, der päbstliche Nuntius, der spanische Botschafter, und der größte Theil der Hofleute die Bitten Fürstenbergs nachdrücklichst unterstützten, war der Einfluß der, in Fleisch und Blut der Franzosen gedrungenen, hundertjährigen Opposition gegen Habsburg doch noch so stark, daß die dringenden Abmahnungen des calvinischen, dem Pfälzer verwandten Herzogs von Bouillon, sich von Oestreich nicht überlisten zu lassen, bei der Mehrheit der Minister Eingang fanden [12]) und dadurch bewirkten, daß dem kaiserlichen Abgesandten nur unbestimmte Versprechungen ertheilt wurden.

Um befriedigendere zu erlangen, beschickte der Kaiser (Febr. 1620) seinen königlichen Bruder von Frankreich nochmals durch den Reichshofrath Kurz von Senftenau. Wie sehr auch Friedrich V. und die Unionsfürsten sich fortwährend abmüheten, durch die Erinnerung an die Dienste, welche sie und ihre Vorfahren dem edlen Vater Ludwig's XIII. in den Tagen der Noth geleistet, von diesem anfänglich die Anerkennung der böhmischen Königswürde des Pfälzers, und zuletzt wenigstens die Neutralität Frankreichs in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe zu bewirken — es war umsonst. Ludwig XIII.,

11) Carleton, Lettres Mémoires et Negociations III, 237.

12) Breyer, Beiträge z. Gesch. des dreißigjährigen Krieges, S. 55. Marsollier, Hist. de Henry de la Tour d'Auvergne duc de Bouillon .III 240 sq.

der noch kurz vor der Sendung Senftenau's eine unparteiische Vermittlung zwischen Ferdinand II. und Friedrich V. hatte hoffen lassen, [13]) nahm jetzt entschieden Partei für den Ersteren, weil dessen überaus eifrige und gewandte Wortführer zu Paris den Haß des Königs gegen die Evangelischen, und seine Furcht vor der Rückwirkung des Triumphes derselben in Deutschland auf die Haltung ihrer französischen Glaubensbrüder inzwischen rastlos geschürt, zum Theil auch, weil sie ein sehr wirksames Mittel hatten, Luynes zu nöthigen, seinen Witz bis auf's Aeußerste anzuspannen, um Ludwig XIII. einen Oestreich vortheilhaften Entschluß abzuringen. Der königliche Günstling wünschte nämlich sehr für seinen jüngern Bruder, den Marschall Cadenet die Hand der reichen Charlotte d'Ailly, Erbtochter des Vidams von Amiens, zu erlangen, über welche der erzherzogliche Hof zu Brüssel, ihr Vormund, zu verfügen hatte. Als unerläßliche Bedingung seiner Einwilligung forderte dieser jetzt, daß Frankreich dem Kaiser Hülfe gegen Friedrich V. gewähre. Luynes bot nunmehr Alles auf, um durchzubringen, und es glückte ihm; Senftenau verließ Paris mit der Zusage Ludwigs XIII., in der Champagne ein 11000 Mann starkes Observationscorps zu versammeln, welches seine Waffen mit den kaiserlichen vereinen sollte, falls Frankreichs Vermittelung bei den Ketzern ohne den gewünschten Erfolg bleiben würde. Die letztere Klausel war eine Hinterthüre, durch welche der französische Hof der wirklichen Zusendung jenes Hülfsheeres zu entgehen hoffte. Denn die damals dort herrschende Geldnoth, sowie der drohende Ausbruch eines neuen Kampfes zwischen Ludwig XIII. und seiner machtgierigen

[13]) Villeroy, Mémoires d'Etat V, 243 sq. (Amsterd. 1725. 7 voll. 12.) Rommel, Neuere Geschichte v. Hessen, III. 372. 386. Müller, Forschungen III, 308.

Mutter ließ jene doch bedenklich erscheinen; man wollte deshalb lieber durch die Künste der Diplomatie den Sieg des Kaisers fördern. Daher wurde eine angeblich zur Friedensstiftung zwischen Ferdinand II. und seinen Gegnern bestimmte Gesandtschaft, an deren Spitze Herzog Karl von Angouleme stand, unverzüglich (30. April 1620) nach Deutschland abgeordnet [14]).

Hier hatte die von den Katholiken in der letzten Zeit entfaltete ungemeine Rührigkeit endlich auch die Union aus ihrer Erschlaffung und Thatlosigkeit aufgerüttelt; dem von Herzog Maximilian I. und der Liga zur Unterstützung Ferdinands II. zusammengebrachten Heere stand bei Ulm das des protestantischen Bundes gegenüber, zwar lange nicht so zahlreich als jenes, aber im wohlverschanzten Lager doch immer stark genug, Baiern selbst fortwährend zu bedrohen und hierdurch seinen Fürsten zu verhindern, dem Kaiser zu Hülfe zu eilen; eine nicht geringe Verlegenheit für den Wittelsbacher, der zwar seinem Jugendfreunde gerne beispringen, aber doch auch nicht das eigene Land einem feindlichen Einfalle preisgeben wollte. Da erschienen (6. Juni) die Abgesandten Ludwigs XIII., um allen Besorgnissen Maximilians I. ein Ende zu machen, ihm den Weg nach Böhmen, und freie Bewegung gegen seinen unglücklichen Stammvetter Friedrich V. zu überbrücken. Nach vierwöchentlichen Verhandlungen brachten sie (3. Juli 1620) einen Friedensvertrag zwischen beiden Theilen zu Stande, der die Union verpflichtete, sich nicht in die römischen Händel einzumischen, d. h. dem Baierfürsten völlig freie Hand zu lassen, den armen

14) Bentivoglio Lettere pp. 152. 158. 163. (Parigi 1680.) Breyer, Beiträge S.S. 55. 58.

Friedrich V. zu Boden zu strecken; nur dessen pfälzische Länder zu schützen sollte ihr erlaubt, dahingegen Erzherzog Albert, der Regent der spanischen Niederlande, von dieser Uebereinkunft ausgenommen, mit andern Worten: dem unter ihm stehenden, von Spinola befehligten spanischen Heere es unbenommen sein, in die Kurpfalz einzufallen. Diese thörichte Uebereinkunft, deren Vortheile sämmtlich für den Kaiser waren, erschien den Zeitgenossen so unbegreiflich, daß sie den Schlüssel zu derselben in den abenteuerlichsten Voraussetzungen suchten, und namentlich den Feldherrn der Union, den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, beschuldigten, von Spanien oder Frankreich bestochen worden zu sein. Und doch lag der Schlüssel des Räthsels einzig in der von den Gesandten Ludwigs XIII., ihren Instructionen gemäß, gegebenen Hindeutung auf das schon an die Gränzen Lothringens vorgerückte französische Observationscorps. Es war weder Einfalt, noch viel weniger ein schmutziges Motiv, was die Union bewog, sich den Ansinnen Maximilians I. und des Herzogs von Angouleme, deren Nachtheile sie nur zu gut erkannte, zu fügen, sondern die sehr natürliche Furcht, daß Frankreich, wenn seine angebliche Friedensstiftung mißglückte, nicht werde umhin können, dem Kaiser die versprochene, und von ihm fortwährend angelegentlichst nachgesuchte [15]), Mitwirkung jener,

15) Ferdinand II, an Ludwig XIII. 28. Mai 1620: Villeroy, VI, 130: — magnam hoc loci in promissis a Serenitate vestra copiis, que jam pridem versus Imperii Romani fines castra moverunt, fiduciam locamus et omnino nobis pollicemur eas citra haesitationem, vel impedimentum praesto futuros... Per amanter itaque et fraterno affectu Serenitatem vestram requirimus, ut succursum militarem (nisi jam ante, quod opinamur, factum est,) *quantocius ad Imperii confinia praeparare jubeat,* unde per serenissimum et fratrem nostrum Archiducem Leopoldum, Commissariis ad hoc ordinatis, confestim deducentur, ac disponentur

an der Reichsgränze versammelten Streitmacht zu gewähren, was die der Union statt zwischen zwei, gar zwischen drei Feuer gebracht, also sicherem Untergange geweihet haben würde.

Erst dieser unglückselige Vertrag von Ulm hat den Untergang des armen Friedrichs V. besiegelt, nach dem eigenen Geständnisse Kaiser Ferdinands II. Mit den zuchtlosen, nur durch ihre Virtuosität im Sengen und Verwüsten, im Rauben und Morden Wehrloser sich auszeichnenden [16]), Schaaren desselben konnte Maximilian I. die seinigen jetzt sorglos vereinen, und so den entscheidenden Sieg in der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) erfechten, den die kaiserlichen Feldherren Boucquoi und Dampierre, die es hinlänglich bewiesen, daß sie nur die Länder zu veröden und ihre friedlichen Bewohner zu würgen, nicht aber zu schlagen verstanden, nimmer errungen haben würden. Wohlverdient waren daher die Dankesbezeugungen, welche der Kaiser und der Baierfürst den Abgesandten König Ludwigs XIII. spendeten [17]), der durch die Art, wie er dem Sohne und Enkel der Fürsten lohnte, die seines großen Vaters bereitwilligste Helfer in den Tagen der Drangsale gewesen, seinem Andenken einen häßlichen Schandfleck angeheftet hat.

---

ubi reipublicae Christianae emolumento, et immortali sanguinis Gallici laudi, vires in hostem fortiter exercere, adeoque in partem gloriae ac victoriae quam, justissima causa freti, a divina Majestate speramus, concurrrere queant: perspicit pro eximia, qua pollet prudentia Serenitas vestra quanti sua, et nobilissimi regni sui quanti universorum orbis regum et principum intersit, ne contagiosissimus rebellionum fomes una cum aucteribus suis praevaleat. Vergleiche noch Villeroy V, 341 und VI, 34.

16) Kirchliche Topographie von Oesterreich XVI, 135. Müller, Forschungen II, 45.

17) Villeroy, VI. 101.

Der empörende Mißbrauch, den Ferdinand II. schon in der nächsten Zeit mit seiner, durch jenen Sieg am weißen Berge begründeten und seitdem fortwährend steigenden Uebermacht in Deutschland trieb, öffnete dem französischen Monarchen sehr bald die Augen [18]) über die Größe des Staatsfehlers, welchen er durch Beförderung seines Triumphes über den armen Winterkönig begangen. Man wußte das am wiener Hofe, und hegte darum, wie zu Madrid und Rom, die lebhafteste Besorgniß, Ludwig XIII. in Kürze in nachdrücklicher Opposition gegen das Haus Habsburg zu erblicken. Nichts Widerwärtigeres hätte diesem damals begegnen können, daher ergingen an die Freunde desselben zu Paris, und zumal an die ehrwürdigen Söhne Lojolas, die dringendsten Aufforderungen, Frankreich dergestalt in innere Wirren zu verstricken, daß es der Fähigkeit entbehre, die Verwirklichung der ehrsüchtigen Entwürfe jenes Geschlechtes zu behindern. Unglücklicherweise erleichterten ihnen die französischen Protestanten selbst sehr die Ausführung dieses arglistigen Planes. Wir berührten oben, daß Ludwig XIII. sich nur zu zeitweiliger Nachgiebigkeit gegen die, aus Anlaß der von ihm verfassungswidrig verfügten Rückgabe der weiland katholischen Kirchengüter im Lande Bearn an den alten Kultus, höchlich entrüsteten und zu energischem Widerstande entschlossenen Reformirten seines Reiches herbeigelassen, um die befürchtete Vereinigung derselben mit den übrigen Anhängern seiner machtgierigen Mutter zu hintertreiben. Diese war jetzt, nach dem Fehlschlagen einer gegen ihren Sohn (Juli 1620) versuchten abermaligen Schilderhebung nicht mehr zu fürchten; es fiel daher dem königlichen Günstlinge Luynes und seinem Spießgesellen, dem

18) La Vasor IV, 219. Siri, Mémorie recondite V, 221. sq.

Jesuiten Arnoux, Ludwigs XIII. Beichtvater, um so leichter, denselben zu vermögen, die gegen die Mediceerin versammelte Streitmacht zu einer Unternehmung gegen die Hugenotten zu verwenden, da der jugendliche Monarch plötzlich vielGefallen am Kriegshandwerke fand, nach kriegerischen Lorbeeren lüstern, auch voll Zornes über die entschiedene Sprache war, welche die Reformirten sich in der letzten Zeit gegen ihn erlaubt, so wie über deren Verbindungen mit der Königin-Mutter, zudem Papst Pius V., wie früher, so auch jetzt sehr ernstlich darauf drang, die Kraft der angeblich übermächtigen und übermüthigen Ketzer zu brechen. Also rückte Ludwig XIII. (Oktober 1620) mit Heeresmacht nach Bearn, um die Vollziehung seines frühern Befehles bezüglich der Herausgabe der dortigen Kirchengüter zu erzwingen. Obwol das Parlament zu Pau, der Hauptstadt dieser Provinz, sobald es die Annäherung des Monarchen erfahren, die bislang verweigerte Registrirung jenes königlichen Ediktes unverzüglich (8. Okt. 1620) bewerkstelligte, und damit Ludwig XIII. jeden Vorwand zu weiteren Gewaltschritten gegen das Land benahm, konnte dieser sich doch die Genugthuung nicht versagen, sein Müthchen an den Bearnesen in größter Ausdehnung zu kühlen. Denn er begnügte sich jetzt nicht mit der Rückgabe der in Rede stehenden Kirchengüter, sondern beraubte die Provinz (20. Okt.) auch ihrer seitherigen besondern politischen Verfassung, sie, nebst Unter-Navarra in bürgerlicher Beziehung den übrigen Landschaften Frankreichs gleichstellend. Man sieht, es wurde hier im Kleinen dasselbe jesuitische Spiel wiederholt, welches gleichzeitig im Großen in Böhmen aufgeführt ward, wo man erst die Protestanten durch empörende Eingriffe in ihre urkundlichen Rechte zur Widersetzlichkeit reizte, und diese dann

zum Vorwand nahm, jene, kirchliche wie bürgerliche, ihnen zu rauben.

Natürlich erzeugten diese Vorgänge, eine unläugbare schreiende Verletzung des Ediktes von Nantes, unter den Evangelischen Frankreichs große Aufregung. Trotz des königlichen Verbotes traten sie (Decbr. 1620) zu La Rochelle zu einer Generalversammlung zusammen und trafen kriegerische Vorkehrungen zur Wahrung ihrer Rechte gegen die feindseligen Absichten des Hofes. Dennoch wäre, da mehrere der einflußreichsten Männer der Partei zum Gehorsame gegen den, unverzügliche Auflösung jenes gesetzwidrigen Bundestages heischenden, König mahnten, eine friedliche Verständigung wol noch erzielt worden, wenn nicht die nach Paris abgeschickten Bevollmächtigten der Versammlung zu La Rochelle, Favas und Chalas, aus eigennützigen Motiven diese zur Widerspenstigkeit gegen die Befehle des Hofes fortwährend aufgestachelt hätten. Sie bedienten sich zu dem Behufe des verwerflichen Kunstgriffs, die Zuversicht der zu La Rochelle Versammelten durch falsche Nachrichten [19]) über den Stand der Angelegenheiten ihrer Glaubensbrüder in Deutschland zu erhöhen, welche daher in der Meinung, daß hier ein den Protestanten günstiger Umschwung der Dinge theils bereits erfolgt, theils mit Sicherheit zu erwarten sei, eine ziemlich hochfahrende

19) So meldeten sie z. B. unterm 12. Merz 1621: La Force Mémoires II, 502: Ce que nous savons d'Allemagne porte quele comte, de la Tour (Thurn) a défait en Moravie presque tout l'armée du Comte, de Buquoy et reconquis les villes perdues, et pris deux cent mille thalers, qui etoient pour le payement de l'armée du dit Comte; que le comte de Mansfelt fait furieuseement la guerre en Bohême et *a déjà rétabli la province pour le roi* (Friedrich V.), excepté Prague, laquelle il incommode grandement . . . . . . les Protestants d'Allemagne font une armée de quarante mille hommes de pied et dix-huit mille chevaux.

Sprache gegen ihren Monarchen führten. In einer an denselben (18. Merz 1621) gerichteten Vorstellung [20]) begehrten sie, neben sofortiger Abhülfe ihrer gegründeten Beschwerden, gar mancherlei, was sie zu fordern kein Recht hatten, und den König persönlich verletzte. So z. B. die Wiedereinsetzung des Marquis La Force, der sich durch freimüthige und beherzte Vertheidigung der Sache seiner Glaubensgenossen Ludwig's XIII. Ungnade in nicht geringem Grade zugezogen, in die ihm darum genommene Statthalterstelle von Navarra und Bearn, die Entfernung der königlichen Garnisonen aus dieser Provinz, so wie aus Guyenne und Poitou, angeblich wegen der Bedrückungen, welche sie sich gegen die Evangelischen erlaubt.

Nichts konnte den Jesuiten und den anderen zahlreichen Feinden dieser am französischen Hofe erwünschter kommen, als solch' thörichtes Gebahren derselben, welches den noch zögernden Entschluß des Königs, gegen seine reformirten Unterthanen zum Schwerte zu greifen, zur Reife brachte, da es jenen nunmehr nicht schwer fiel, ihn als Gebot einer unvermeidlichen Nothwendigkeit hinzustellen. Der von Ludwig XIII. (Mai 1621) in eigener Person eröffnete Kampf gegen die Protestanten seines Reiches endete aber, trotz bedeutenden von jenem Anfangs errungenen Erfolgen, nach anderthalbjähriger Dauer (20. Okt. 1622) mit dem Frieden von Montpellier, dessen wesentlicher Inhalt in der Bestätigung des Ediktes von Nantes bestand. Es war weder die heldenmüthige Vertheidigung Montaubans, eines der wichtigsten Plätze der Reformirten, durch den Marquis La Force — (vor seinen unbezwungenen Mauern blieben 8000 Mann der königlichen Truppen) — noch die Erschöpfung des Staatsschatzes, oder der mittlerweile

20) Abgedruckt bei La Force Mémoires II, 505 sq.

(14. Dec. 1621) eingetretene Tod des abgesagten Ketzerfeindes Luynes und die kurz vorher erfolgte Entlassung des Jesuiten Arnoux von der Stelle des königlichen Beichtigers, was am wesentlichsten dazu beitrug, daß Ludwig XIII. zu solchem Zugeständnisse an die Hugenotten sich bequemte, sondern die Wahrnehmung der umfassenden Weise, in welcher die beiden Linien des Hauses Habsburg die aus diesen inneren Wirren Frankreichs resultirende Unfähigkeit seines Monarchen, den wichtigsten auswärtigen Interessen desselben die gebührende nachdrückliche Vertretung zu widmen, zu ihrem Vortheile mißbrauchten, und das darum tief empfundene Bedürfniß, durch schleunige Wiederherstellung des Friedens im Innern die Befähigung zu energischer Opposition gegen die Höfe von Wien und Madrid zurückzuerwerben.

Längst war es der Lieblingswunsch dieser, ihren großen Ländercomplexen den fehlenden direkten räumlichen Zusammenhang zu verschaffen. Solcher ließ sich kaum leichter und zweckmäßiger herstellen, als durch das Veltlin, jenes reizende, fruchtbare Ländchen, in dem die wichtigen Alpenpässe lagen, welche die Verbindung zwischen Italien und Deutschland überbrückten. Seit den Tagen Kaiser Karls V. gierte das Haus Oestreich mit um so heißerem Verlangen nach dem Besitze dieser, mit ihrem einen Ende an Tirol und mit dem andern an das Herzogthum Mailand stoßenden Landschaft, da sie ehedem Bestandtheile des Letzteren gewesen, und erst von dessen Fürst Maximilian Sforza, zum Lohne der ihm gegen die Franzosen geleisteten Hülfe, an die Republik Graubünden (J. 1512.) abgetreten worden. Da aber wegen des starken Rückhaltes, den diese an der mit ihr enge verbündeten helvetischen Eidgenossenschaft und Frankreich besaß, der Ausführung jenes Wiedervereinigungsprojektes bislang unübersteigliche Hinder-

nisse entgegentraten, mußte Habsburg sich dazu bequemen, dem gehaßten Freistaate der drei Bünde in Hohenrhätien, wie damals sein amtlicher Name war, schön zu thun, damit derselbe spanischen Kriegsvölkern freien Durchzug aus der Lombardei nach den Erblanden der deutschen Linie des Hauses vergönnte. Dieß zu verhindern besaß natürlich Niemand ein größeres Interesse, als Frankreich, daher dessen eifrigstes Bemühen, den Höfen von Wien und Madrid in der Freundschaft der Graubündner den Rang abzulaufen, um sie zu vermögen, den Heeren des Letztern die fraglichen Pässe zu verschließen, den seinigen aber zu öffnen. Seit nahezu einem Jahrhundert hatten diese Bestrebungen der beiden Mächte, die kleine Republik in zwei Parteien, eine französische und eine spanische, gespalten. Die gewandte Staatskunst Heinrichs IV. vermochte die, größtentheils protestantischen, Graubündner um so leichter zur Erneuerung (31. Jan. 1602) der mit seinen Vorgängern auf dem französischen Throne eingegangenen Traktate, welche die beregten Gebirgspässe den Truppen Frankreichs er-, denen Spaniens aber verschlossen, zu bestimmen, da dieses Letztere bislang die Bekehrungsversuche, wie die Anmaßungen Roms und der Jesuiten in ihrem Lande eifrig unterstützt, dadurch, sowie durch die Bedrängnisse, welche dessen Bürger im Mailändischen nicht selten von der heiligen Inquisition, in Verhöhnung alter Verträge, erfuhren[21]), die Gemüther dieser eifrigen Protestanten sich doch in noch höherem Grade entfremdet hatte, als es sie durch sein mit vollen Händen ausgestreutes Gold zu gewinnen verstand. Diese Bundeserneuerung mit Frankreich

---

21) Wogegen Graubünden seit dem J. 1580 fruchtlos remonstrirte, wie man aus den bei Porta, Hist. Reform. Eccles. Raeticar II. 191 sq. abgedruckten Schreiben ersieht.

strafte Spanien durch rastlose Aufwiegelung des Volkes gegen die Gewalthaber des Freistaates, zumal in der fast durchgängig katholischen Landschaft Veltlin, deren Bewohner nicht gleichberechtigte Glieder des freien Gemeinwesens, sondern Unterthanen der Graubündner waren. Mancherlei Mißbräuche in der Rechtspflege und Verwaltung, unter welchen der schmähliche mit jener getriebene Schacher und der nicht minder schimpfliche, bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortdauernde Verkauf aller öffentlichen Aemter [22]) sich am verderblichsten erwiesen, so wie der Fanatismus der überaus unwissenden und von wälscher Rachgier erfüllten Veltliner förderten nicht wenig Spaniens Ränke, welche die kleine Republik in wüthende Parteikämpfe, in eine gränzenlose Anarchie stürzten, zuletzt aber (1618) mit einer entscheidenden Niederlage der spanischen Faktion endeten. Die Sieger nahmen durch die altherkömmlichen Strafgerichte, — so nannte man die zur Untersuchung und Bestrafung politischer Vergehen niedergesetzten außerordentlichen Behörden —, eine grausame Rache an den Besiegten, wie diese früher oft genug an ihnen; viele derselben traf Verbannung.

Rachedürstend suchten die Verwiesenen Beistand bei Habsburg; den umfassendsten an Waffen und Geld gewährte ihnen der Herzog von Feria, König Philipps III. Statthalter im

---

[22]) Darüber erbauliche Details bei dem Zeitgenossen Fortunat von Juvalta, Denkwürdigk. v. 1567—1649; Mohr, Archiv f. d. Gesch. d. Republ. Graubünden, Bd. I. Heft 1. S. 6 f. (Chur 1848); Lehmann, patriot. Magazin von und für Bünden, S. 85 f. (Bern 1790. 8.) und Röder und Tscharner, d. Kanton Graubünden I. S. 65 (St Gallen und Bern, 1838. Gemälde der Schweiz XV.). Der Preis der Aemter in Veltlin stieg fortwährend; so wurde die dortige Landeshauptmannschaft im J. 1647 mit 3000, in den Jahren 1780—90 aber mit 12 bis 15,000 Gulden bezahlt.

Mailändischen, um so bereitwilliger, da ihm wol nicht unbekannt geblieben, daß die Regenten des Freistaates[23]) dem Pfälzer Friedrich V. ihre Dienste angeboten, demselben auch versprochen hatten, für Ferdinand II. bestimmten spanischen Hülfsvölkern den Durchgang nach Deutschland zu wehren. Mit Ferias Dublonen[24]) warben jene mehrere Hundert Banditen, mit welchen sie (19. Juli 1620) das, unter dem Namen des Veltlinermords in den Jahrbüchern der Schweiz eingezeichnete, Seitenstück der Bartholomäusnacht vollführten. An sechshundert Reformirte fielen unter den Händen der entmenschten Meuchler, unter welchen mehrere Weltgeistliche und Mönche waren, die sich nicht damit begnügten, den mitunter erkaltenden Eifer dieser Mordbuben durch ihre fluchwürdige Beredsamkeit von Neuem zu entflammen, sondern auch an ihren Heldenthaten activen Antheil nahmen[25]). Das Empörendste an denselben war die kannibalische Art und Weise ihrer Ausführung; viele Evangelische wurden grausam verstümmelt, Manchen riß man die Eingeweide aus dem Leibe, Andere wurden lebendig geschunden, wieder Anderen füllte man den Mund mit Pulver und zündete es an. Der Statthalter Christi belohnte nachmals Alle, die sich an diesem, schon längst projektirten[26]), Bubenstück betheiligt, mit vollkommenem Ablasse. Die

23) Juvalta bei Mohr a. a. O. I. 1, S. 61, der noch erzählt, daß Friedrich den Abgesandten der Graubündner (zwei Geistlichen) 4000 rhein. Goldgulden überwiesen habe, um damit Truppen zur Vertheidigung des Veltlins gegen die Spanier zu werben, daß jene dies Geld aber für sich behielten.

24) Porta II, 282 sq. Vulliemin, Geschichte der Eidgenossen während des XVI. u. XVII. Jahrhunderts. II. 498 f.

25) Porta II, 309. Cantù, Storia della cittá e della diocesi di Como II, 238.

26) Wie man aus dem merkwürdigen Schreiben des Doktors der Theo-

Mörder ergriffen die Zügel der obersten Gewalt; unter ihrer Leitung sagte sich das Veltlin von der Herrschaft Graubündens los. Sein Vollmaß erreichte das Unglück dieses Freistaates aber dadurch, daß der Veltlinermord die Hyder der Zwietracht in seinem Innern entzügelte; die meist katholischen Bewohner des Oberlandes ließen sich durch den päbstlichen Nuntius Scappi, Bischof von Capagna, der in diesen jammervollen Wirren eine überaus verderbliche Rührigkeit, sich nach dem Ausspruche eines eben so gut unterrichteten als unparteiischen Zeitgenossen, „als einen gottlosen, hochmüthigen und gewaltthätigen Mann" bewies[27]), so wie durch habsburgische und namentlich spanische Einflüsse verleiten, für die nunmehrigen Gewalthaber im Veltlin gegen ihre protestantischen Mitbürger Partei zu ergreifen. Letztere hatten bei den Eidgenossen ihres Bekenntnisses Beistand gesucht zur Bewältigung der Rebellen; dagegen wandten sich diese und die katholischen Graubündner an die altgläubigen Kantone, die sich ihrer mit Eifer annahmen, und den Truppen Berns und Zürichs den Zug durch ihr Gebiet wehrten. Während solchergestalt ein allgemeiner Bürgerkrieg in Helvetien mit nahem Ausbruche drohte, rückte aus Tirol ein östreichisches Heer in das Münsterthal ein, besetzte ein spanisches gleichzeitig das Veltlin. Die reformirten Bewohner mußten auswandern, und die katholischen als Unterthanen dem Hause Oestreich Treue und Gehorsam schwören.

Dergestalt hatte dieses endlich erreicht, was es seit langer

---

logie, Paravicini, eines der Häupter der veltliner Mordgesellen, an den Domprobst Julius de la Torre zu Mailand (Juli 1620), bei Porta II, 345, ersieht.

27) Balthasar, Helvetia. Denkwürdigkeiten f. d. XXII Freistaaten der schweiz. Eidgenossenschaft, Jahrg. 1833. Heft I. S. 120.

Zeit erstrebte; ein beträchtlicher Theil Graubündens, und namentlich das Veltlin mit den wichtigen Alpenpässen, war nunmehr in seiner Gewalt Die von Jesuiten beherrschten damaligen Staatslenker Frankreichs hatten den Nothruf der Bündner nach dem Veltlinermorde mit Kälte aufgenommen, in der Meinung, daß dieser nur den Triumph der alleinseligmachenden Kirche über das Ketzerthum bezweckte. Als sich ihnen aber jetzt, nur leider! etwas zu spät, die Erkenntniß aufdrängte, daß hier, wie in dieser Zeit so oft, Glaubenseifer nur den Entwürfen habsburgischer Vergrößerungslust zur verhüllenden Decke gedient, daß Habsburg das veltlinische Trauerspiel angezettelt, um unter seinem Schutze die Erwerbung des ihm so wichtigen Ländchens, eine der größten Verletzungen des Völkerrechts, zu vollbringen, als Venedig, Savoyen, selbst der neue, anti-spanisch gesinnte, Papst Gregor XV. Frankreich aufforderten, sein Interesse, wie das aller christlichen Staaten, zu wahren, und dieses wichtige Thor Wälschlands nicht in den Händen jenes Geschlechtes zu lassen, da erreichten Ludwigs XIII. und seiner Rathgeber Kaltsinn und Bethörung ihr Ende. Bassompierre ging als außerordentlicher Gesandter nach Madrid, um die ungesäumte Räumung des Veltlins und der anderen durch Habsburg occuppirten graubünden'schen Gebietstheile zu begehren. Umsonst mühte sich spanische Schlangenlist ab, durch das Religionsinteresse — man schützte vor, das katholische Veltlin sei verloren, wenn es den ketzerischen Graubündnern wieder überliefert werden müsse — den Abgeordneten Ludwigs XIII. zu kirren; Bassompierre blieb für jedes andere Anerbieten, als für das der einfachen Rückgabe, taub. Da mußte sich das madrider Kabinet, um offenem Bruch mit Frankreich vorzubeugen, zu einem Vertrage (15. April 1621) bequemen, welcher in Graubünden Alles wieder auf den

alten Fuß setzte und den Veltlinern allgemeine Amnestie bewilligte; die Bündner sollten diese Uebereinkunft genehmigen, die Eidgenossenschaft sie gewährleisten.

Unglücklicherweise kam es kurz nach ihrem Abschlusse zum Kampfe zwischen dem französischen Hofe und seinen reformirten Unterthanen; deutlicher als Alles enthält dieser Ausbruch desselben in dem für das Haus Oestreich so ungemein erwünschten Momente das Motiv, welches seine ergebensten Werkzeuge, die Jesuiten, den Glaubenseifer Ludwigs XIII. so rastlos schüren hieß. Frankreich, durch seine inneren Wirren von den Angelegenheiten des Auslandes abgezogen, und genugsam mit sich selbst beschäftigt, hatte jetzt viel von seiner Furchtbarkeit verloren, und Spaniens Monarch säumte nicht, sich das zu Nutze zu machen. Um aber für die Nichtvollziehung des madrider Vertrags einen scheinbaren Vorwand zu gewinnen, bot er, in Uebereinstimmung mit der deutschen Linie seines Hauses, in der Schweiz alle Künste der Intrigue auf. Die Bündner und die protestantischen Kantone waren durch den französischen Einfluß vermocht worden, sich mit dem fraglichen Vertrage einverstanden zu erklären und dessen Garantie zu übernehmen; die Ränke und Geldspenden der Höfe von Madrid und Wien bewirkten aber, daß die katholischen diese versagten[28]), und der plausibelste Vorwand war gefunden, jenen unvollzogen zu lassen. Darob, so wie über die fortwährend eigenmächtiger werdende Waltung Habsburgs in seinem Gebiete, ergrimmte das Volk von Graubünden höchlich, so daß es jugendlichen Feuerköpfen gelang, trotz der dringenden Abmahnungen Frankreichs, Venedigs und der evangelischen Kantone, es zu dem

---

28) Vulliemin, II, 528. Archiv f. Schweiz. Gesch. II, 282. Capriata Hist. p. 560 (Genova 1639. 8.).

thörichten Beginnen zu verleiten, noch während der Unterhandlungen die spanisch-östreichischen Besatzungen im Lande anzugreifen, welche die schlechtbewaffneten und unzweckmäßig geführten 6,000 Bündner ohne sonderliche Mühe zurückschlugen.

Keinen größeren Dienst hätten die Verblendeten ihrem Todfeinde erzeigen können; Erzherzog Leopold, Kaiser Ferdinands II. Bruder, Regent von Tirol und der östreichischen Vorlande, deutete dieses Unterfangen als Kriegserklärung und begründete damit das Recht zu den empörendsten Gewaltschritten gegen das unglückliche Bündnerland. Von einer starken östreichisch-spanischen Heeresmacht (Okt. 1621) überschwemmt, mußte ein großer Theil desselben Oestreich den Unterthaneneid schwören, die Bundesbriefe mit der Eidgenossenschaft und mit Frankreich ausliefern, das vor Kurzem noch freie, selbstherrschende Volk Frohndienste beim Bau der Festungen leisten, die seine Sklaverei verewigen sollten. Sein schweigender Gehorsam vermochte jedoch nicht, ihm von den Siegern menschliche Behandlung zu erwirken; mit Vandalenwuth und Hohn schalteten Habsburgs zügellose Söldnerhorden, nach dem grausamen Kriegsgebrauche, der von ihnen dreißig Jahre lang in Deutschland befolgt wurde; sein Befehlshaber Balderon, von den Bündnern der zweite „Holofernes" genannt, Offiziere und Soldaten wetteiferten in Aussaugung und Mißhandlung des Volkes, welches bald so weit gebracht war, daß es sich von den Kräutern des Feldes nähren mußte. Selbst gegen die Todten wütheten die östreichischen Kriegsrotten: Leichen wurden aus den Gräbern gerissen, beraubt, beschimpft. Dazu gesellten sich alle Schrecken des Glaubenszwangs, der nicht selten der Raubsucht zum Vorwande diente; überall wurden die Bibeln verbrannt, die protestantischen Geistlichen verjagt, durch Kapuziner und andere Mönche ersetzt, deren kannibalischer Fanatismus

die Soldateska stets zu erneuerten Gräueln aufstachelte, für jeden gegen die Ketzer und Rebellen verübten Frevel himmlischen Lohn verheißend. Zwischen östreichischen Spießen mußten die evangelischen Graubündner ihren Glauben abschwören, nicht selten geknebelt der Messe beiwohnen[29].

Der Leiden Uebermaß weckte in ihnen endlich den Muth der Verzweiflung. Von den protestantischen Eidgenossen und Venedig mit bedeutenden Geldsummen unterstützt, erhob sich (24. April 1622) das Volk, zuerst das des Prätigau's, gegen seinen entmenschten Dränger; es geschahen Thaten, würdig neben den schönsten Siegesschlachten der alten Schweizer im Andenken der Nachwelt fortzuleben. Bald waren die Oestreicher aus dem Lande vertrieben, nur das Veltlin war noch in der Gewalt Spaniens. Erzherzog Leopold heuchelte Bereitwilligkeit, sich mit den Bündnern unter eidgenössischer Vermittlung gütlich zu vertragen. Er erreichte seinen Zweck, indem er diese hierdurch in thörichte Sicherheit einwiegte, aus welcher der abermalige plötzliche Einbruch eines starken östreichischen Heeres (Juli 1622) sie furchtbar aufschreckte. Vergeblich war der verzweifelte Widerstand der zerstreuten Bündnerschaaren, gräulicher noch als früher walteten jetzt die barbarischen Sieger, Brand, Raub, unbarmherziges Gemetzel wehrloser Weiber, Kinder und Greise, Schandthaten jeglicher Art, so haarsträubend, daß man gerne an Uebertreibung der Berichterstatter glauben möchte, wenn dieser Glaube sich nur irgend begründen ließe, erfüllten das bejammernswerthe Land. In dem lindauer Vertrage (30. Sept. 1622) mußte Graubünden sich von dem übermüthigen Sieger Bedingungen gefallen lassen, die es aus der Reihe freier Staaten tilgten. Der größte Theil

[29]) Porta II, 464 sq. Cantù II, 255 sq.

desselben ward östreichisches Unterthanenland, und jener, der dem Namen nach als selbstständiger Staat und Glied der Eidgenossenschaft fortbestehen durfte, es faktisch ebenfalls dadurch, daß auch er östreichische Besatzung aufnehmen mußte.

Diese, so wie die späteren Vorgänge in Rhätien, sind von der größten Bedeutung für die richtige Würdigung der Absichten Habsburgs in jenen Tagen und daher von denen, die im Dienste verwerflicher Parteizwecke uns die Meinung einflößen wollen, der „fromme, gerechte und milde" Kaiser Ferdinand II. habe nichts weiter als Rettung des Seinigen, Wahrung seiner legitimen Rechte erzielt, als er die Schrecken des gräßlichsten aller Kriege über Deutschland heraufführte, kläglich ignorirt, oder nur ganz flüchtig erwähnt worden. Wie bereits angedeutet, öffneten sie, und namentlich der beregte lindauer Vertrag, gegen welchen Frankreichs Stellvertreter in der Schweiz protestirte, Ludwig XIII. endlich die Augen über Habsburgs eigentlichen Zweck, als es ihn durch seine dienstbaren Höllengeister, die Jesuiten, so eifrig angespornt, mit dem Lorbeer des Glaubenshelden sein jugendliches Haupt zu schmücken, so wie nicht minder über die gebieterische Nothwendigkeit, dem thörichten Kampfe gegen die Hugenotten ein Ende zu machen, um seines Reiches volle Kräfte an eine würdigere Aufgabe, als deren Vertilgung war, an Zügelung der östreichischen Erwerbungslust zu setzen. Unter seinen Räthen fand sich aber damals noch kein Staatsmann von dem umfassenden Geiste eines Richelieu, der aus den gleichzeitigen Ereignissen in Deutschland und der Schweiz ihm das Bedürfniß nachgewiesen hätte, nicht in der Letztern allein, sondern auch im heiligen römischen Reiche deutscher Nation dem unverschämten Glücke, und der täglich willkührlicher werdenden Waltung Oestreichs entgegen zu treten. Darum kam es vor der Hand

(7. Febr. 1623) nur zu einem Bündnisse[30]) Frankreichs mit Venedig und Savoyen lediglich zur Vertreibung der Spanier und Oestreicher aus dem Veltlin und Bünden, und zum Vollzuge des madrider Vertrags. Und selbst diese, die Wirksamkeit der Verbündeten bloß auf Rhätien beschränkende Uebereinkunft gedieh nicht zur wirklichen Ausführung, theils weil Ludwig XIII. einen Einbruch der Spanier von den Niederlanden aus fürchtete[31]) und ihm gebührend zu begegnen noch nicht gerüstet war, theils weil der Pabst sich zum Vermittler zwischen den beiden Höfen aufwarf, und der spanische einwilligte, die veltlinischen Festungen, bis zu einem gütlichen Vergleich, in die Hände des heiligen Vaters zu deponiren, der sie sofort (Mai 1623) durch 2000 Söldner, wälsches Banditenvolk, besetzen ließ. Es schien Habsburg gelungen zu sein, durch solch' geringfügige Nachgiebigkeit Frankreich abermals einzuschläfern.

Dieses Staates seitherige verkehrte auswärtige Politik erreichte erst ihr Ende mit dem Eintritt Richelieus in den hohen Rath Ludwigs XIII. (April 1624). Wenige Staatsmänner haben einer Seits so ungemessenes Lob, anderer Seits so leidenschaftlichen Tadel erfahren, wie dieser Kardinal-Minister Frankreichs. Die unbefangene, weder von blindem Haß, noch von blinder Vorliebe beirrte, Geschichtschreibung wird zuvörderst anerkennen müssen, daß Richelieu das größte staatsmännische Genie, welches sein Heimathland je hervorgebracht, daß er ein Staatsmann in des Wortes umfassendster Bedeutung, daß er einer jener seltenen, auf die Geschicke der Nationen so

30) (D'atta) Traités publics de la royale maison de Savoie av. les puissances étrangères dépuis la paix de Château Cambrésis jusqu'à nos jours, (Turin 1836–53. 7. voll. 4.) I, 324.

31) La Force, Mémoires III, 272, 275.

überwiegend einflußreichen Geister gewesen, die drohende Ungewitter schon in weiter Ferne grollen hören, deren Scharfblick die Mittel, sie unschädlich zu machen, schnell entdeckt und mit Umsicht zu gebrauchen weiß; die durch nichts überrascht, durch nichts außer Fassung gebracht werden; deren Klugheit unvorhergesehenes Glück eben so gewandt zu benützen, als plötzlichen Unglücksfällen zu begegnen weiß. Jenes Witzwort der leichtsinnigen Pariser: Richelieu besitze die drei Eigenschaften der Gottheit: Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart[32]), schließt unstreitig eine tiefe Wahrheit, die richtigste Würdigung seines eminenten Geistes in sich. Er war Schöpfer jener Schule von ausgezeichneten Diplomaten, deren Besitz so Großes dazu beigetragen hat, Frankreichs vorherrschende Bedeutung in den europäischen Welthändeln auf nahezu ein Jahrhundert zu entscheiden; Gründer der Seemacht[33]) seines Vaterlandes, die er zu einer vor ihm nicht dagewesenen Blüthe erhob. Daneben erwarb sich Richelieu durch Verbesserung fast aller Zweige der Verwaltung, durch Förderung und Erweiterung des Binnenverkehrs wie des Handels mit dem Aus-

32) Rusdorf, Mémoires et Négociations II, 761: Vulgo per jocum dicunt, ei adjuncta et apposita Dei competere: Omnipotentem esse; posse enim in regno, quidquid velit; Omniscium, quia magnitudine et perspicacitate ingenii omnes antecellat et praevertat, ac nemo reperiatur ei vel minimum aequiparandus; omnipraesentem denique esse, quia tam in castris, quam in senatu, tam in campo, quam in urbe, autoritas ipsius conspicua sit et interveniat, omnesque absentem non secus revereantur de eoque loquantur, ac si medius adesset.

33) Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne II, 47: Lorsqu'il (Richelieu) avait pris la direction des affaires, la France n'avait pas un seul vaisseau de guerre; devenu surintendant de la navigation, il avait fait de Brest, qui n'etait avant lui qu'une ville de pêcheurs, un grand port militaire, et il avait construit ou acheté trente cinq vaisseaux et dix galères.

macht hinauszuspinnen, um dann mit der ganzen Machtfülle Frankreichs als höchster Schiedsrichter auftreten, und den Preis dieser fürchterlichen Politik selbst bestimmen zu können. Ferdinand II. und Richelieu erschienen daher als die schlimmen Genien, die Germaniens Unglück geschmidet, seine Entkräftung und Erniedrigung auf mehr als ein Jahrhundert hinaus besiegelt haben. Jener, durch die hartnäckige Verblendung, mit welcher er die Durchführung der Anschläge seines ungezügelten Ehrgeizes und seines wenig erleuchteten Glaubenseifers erstrebte; dieser, durch die diabolische Meisterschaft, mit welcher er diese Verblendung zu Deutschlands Unheil auszubeuten verstand. Nur waltet hier freilich der große Unterschied ob, daß der eine ein Fremdling, der Minister eines fremden Staates, ohne alle Pflichten gegen Deutschland, der andere aber der Kaiser und seinsollende Mehrer des heiligen römischen Reichs war, ein Monarch, welcher durch beharrliche Verfolgung seiner schrecklichen Entwürfe Deutschland unermeßlichen Schaden zugefügt und seine Entkräftung auf länger als ein Jahrhundert herbeigeführt hat.

Wenn wir schon nach den, im Vorhergehenden erwähnten, Gewaltthaten, welche die beiden Zweige des Hauses Oestreich gegen die Republik Graubünden verübt, nicht bezweifeln dürfen, daß Richelieu nur dem Drange einer gebieterischen Nothwendigkeit folgte, als er, nach wenig Monden (Aug. 1624) zum thatsächlichen alleinigen Lenker Frankreichs vorgerückt, dessen seitherige auswärtige Politik mit der Franz I. und Heinrichs IV. vertauschte, so werden wir das noch weit weniger in Abrede stellen können, wenn wir von dem Gebrauche Kenntniß nehmen, den die deutsche Linie jenes Geschlechts gleichzeitig von ihrem Siegesglücke im heil. römischen Reiche gemacht. Nachdem die Union, aus Furcht vor den ihr zu Leibe rückenden Spaniern,

bereits im Frühjahr 1621 unter Heulen und Zähneklappern sich aufgelöst; nachdem die beiden Abenteuerer Graf Ernst von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig, gleich dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach (welches Kleeblatt für das bejammernswerthe Haupt jenes, unter Spott und Hohn der Gegner zu Grabe getragenen, protestantischen Bundes, für den armen Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz, gegen Ferdinand II. und die Liga in die Schranken getreten war), durch Tilly zu Boden geworfen und auch der niedersächsische Kreis von diesem faktisch entwaffnet und großentheils besetzt worden, lag fast ganz Deutschland geknechtet zu des Kaisers Füßen; es war hier Niemand mehr vorhanden, der Lust besessen hätte, diesem entgegenzutreten. Von der Wiedereinsetzung des armen Pfälzers in seine Erbstaaten, die Ferdinand II. früher, als seine Aktien noch nicht so glänzend standen, hoffen ließ, vornehmlich um den Schwiegervater desselben, König Jakob I. von England, zu beschwichtigen, war jetzt keine Rede mehr, dessen Kurhut vom Kaiser vielmehr (25. Februar 1623) an Herzog Maximilian I. von Baiern verschenkt, und das schönste Stück jener, die Rheinpfalz, mit Verhöhnung der Reichsgesetze, seinem spanischen Stammvetter zur Vergütung für den gegen die „Rebellen" geleisteten Beistand überwiesen worden. Durch die Erwerbung dieses reizenden Landstriches, hatte auch der spanische Ast des Hauses Oestreich eine dominirende feste Stellung im Herzen des protestantischen Deutschlands, damit die ungleich größere Fähigheit gewonnen, dieses dauernd im Schach zu halten, und namentlich seine Verbindung mit der niederländischen Republik wie mit Frankreich ungemein zu erschweren, während anderer Seits mittelst des gleichzeitigen Besitzes dieses besten Stückes der Pfalzlande und des Veltlins ein unmittelbarer, durch

kein fremdes Gebiet unterbrochener räumlicher Zusammenhang der vielen Reiche der beiden Linien Habsburgs von den Gestaden des mittelländischen Meeres bis zur Mündung der Schelde hergestellt wurde. Für welchen Staat erwuchsen aus dieser, per fas et nefas endlich zu Stande gebrachten, Verbindung größere Gefahren, als für Frankreich, welches allenthalben von habsburgischem Gebiet umschlossen war, überall offene oder nur sehr unzulänglich gedeckte Gränzen hatte? Welche Furcht war gegründeter als die, auf aller seitherigen Erfahrung beruhende, Besorgniß, daß das Haus Oestreich, unbefriedigt durch seine gegenwärtigen Eroberungen, die ihm aus denselben erwachsende Machtvermehrung nur dazu benützen werde, seine unersättliche Vergrößerungslust mit neuem Erwerbe zu vergnügen; als die Besorgniß, daß es aus dem unterjochten Deutschland eine neue Vorrathskammer von Streit- und Geldkräften zum Kampfe gegen andere europäische Mächte, und zunächst gegen seinen alten Nebenbuhler Frankreich bilden werde? Welchen Grund zur Hoffnung besaß dieses, daß jene Dynastie zu der nie gekannten, nie bewiesenen Mäßigung im Glücke sich jetzt entschließen werde? Hieraus folgt klärlich und unwiderleglich, daß Richelieu nicht aus muthwilliger Eroberungssucht, nicht einmal aus freier Wahl, in die Angelegenheiten Deutschlands sich mischte, dem Hause Habsburg sich entgegenwarf, sondern dazu gezwungen wurde durch die gränzenlose Macht- und Raubgier dieses Letztern, dazu aufgestachelt wurde durch den legitimsten aller Triebe, den der Selbsterhaltung, und gerechtem Tadel unterliegen müßte, wenn er anders gehandelt hätte.

Seine nächste Sorge, nachdem er Frankreichs Staatsruder ergriffen, war, den Abkömmlingen Ferdinand des Aragoniers den Theil ihrer Eroberungen wieder zu entwinden, der

seines eigenen Landes Interessen zumeist berührte, zumeist verletzte, also, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, Rhätiens schnöden Raub. Des Kardinal-Ministers reiche Geldspenden und Annäherung eines französischen Hülfsheeres entrissen die evangelischen Schweizer der Muthlosigkeit, mit der sie bislang die Beknechtung ihrer Glaubensbrüder in Graubünden durch das Haus Oestreich ertrugen; im Herbste (Oktbr.) 1624 begannen 3700 Eidgenossen in Verbindung mit 3500 Franzosen, welchen sich später noch 2500 Venetianer anschlossen, die Befreiung dieses armen Landes vom fremden Joche, welche, sowie die Verjagung der spanischen und päbstlichen Truppen aus dem größten Theile Veltlins, in einigen Monden vollbracht war. Zu Madrid und Wien knirschte man vor Wuth, als man die Früchte mehrjähriger Mühen in so kurzer Zeit verloren sah, und der erstgenannte Hof übernahm es, durch eine Diversion im Geiste Philipp's II. Richelieus weiterm Vorgehen auf der so kühn betretenen Bahn mächtige Hindernisse entgegenzuwälzen. Eine erwünschte Handhabe bot ihm dazu die große Unzufriedenheit, die unter den französischen Protestanten, wegen Nichterfüllung verschiedener Bestimmungen des Friedenstraktates von Montpellier herrschte; sie waren verblendet genug, den Einflüsterungen Spaniens ihr Ohr zu leihen, und im Vertrauen auf dessen Beistand, so wie auf Ludwig's XIII. nothgedrungenen Nachgiebigkeit aus Anlaß der auswärtigen Verwickelungen, in dem Momente (Jan. 1625) neuerdings zu den Waffen zu greifen, wo Frankreich für ihre schweizerischen Glaubensbrüder stritt, und ihre deutschen nachdrücklich zu unterstützen sich anschickte. Dieser neue Bürgerkrieg und die anfänglichen Erfolge der Hugenotten zwangen den Kardinal-Minister, den förmlichen Bruch mit dem Hause Habsburg aufzuschieben, und daher auch bezüglich Rhätiens zum

einseitigen Frieden; der zu Monzone in Aragonien (5. Merz 1626), ohne Wahrung der Interessen der mit ihm verbündeten Venetianer, Schweizer und des Herzogs von Savoyen, abgeschlossene Vertrag zwischen Spanien und Frankreich gab zwar den Bündnern ihre Freiheit und das Veltin zurück, aber Letzteres nur als eigenen Staat unter Bündens Oberherrlichkeit und mit Ausschluß der reformirten Kirche.

Und auch in Deutschland mußte Richelieu aus denselben Gründen vorläufig sich darauf beschränken, Ferdinand dem Zweiten nur mittelbar entgegenzuwirken, dadurch daß er überall den tief gesunkenen Muth der von jenem zu Boden Getretenen wieder zu beleben, neue Feinde ihm zu erwecken, und die Anhänglichkeit seiner alten Freunde zu erschüttern suchte. Während er dem (Merz 1624) nach Frankreich gekommenen Grafen von Mansfeld monatlich 60,000 Thaler zum Unterhalte seines, für den armen Winterkönig zu werbenden neuen Heeres bewilligte, und auch Venedig und Savoyen zu einer ansehnlichen Geldhülfe zu diesem Zwecke bestimmte, bemüheten sich seine Abgesandten, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu vermögen, gegen den Kaiser in die Schranken zu treten, oder doch mindestens dem weitern Vordringen Tillys im niedersächsischen Kreise zu wehren, wie auch die selbstsüchtigen und feigen Handelsherren der Hanse zum letztern Behufe in Bewegung zu bringen [34]), indessen überall ohne Erfolg. Gleichzeitig benützte Richelieu den Stachel, welchen in der Brust Maximilians I. von Baiern die, oben berührte, ihm abgezwungene Abtretung der Rheinpfalz an Spanien zurückgelassen hatte, um dies Oberhaupt der Liga in seiner bisheri-

34) Burmeister, Beiträge zur Geschichte Europa's im XVI. Jahrhundert. SS. 91. 187. (Rostock, 1843. 8.)

gen unbedingten Hingebung an Habsburg schwankend, und zum Freunde Frankreichs zu machen. Die von dem Baierfürsten seit mehr als einem Jahre geschehenen Schritte, seiner neuen Kurwürde die Garantie dieser Macht zu erwerben, kamen den diesfälligen Bemühungen des Kardinals sehr zu Statten; zwischen ihm und Maximilian waltete damals (1624—1625) so freundliches Vernehmen, daß Letzterer dem ihm bekannten Vorhaben Mansfelds, die Spanier aus der Rheinpfalz zu vertreiben, kein Hinderniß in den Weg legte, und es sogar zu fördern versprochen haben soll[35]).

Es scheiterte indessen, zunächst durch die Zaudersucht und den unbesiegbaren Widerwillen des mit Frankreich verbündeten englischen Monarchen gegen einen förmlichen Krieg mit Spanien. Eben so war es größtentheils die Schuld dieses unseligen Sohnes der armen Maria Stuart, daß Richelieus wohlberechneter Plan, den nachmaligen Rettungsengel Deutschlands, den großen Schwedenkönig Gustav Adolph, schon jetzt gegen Ferdinand II. auf den Kampfplatz zu führen, damals nur Entwurf blieb. Die protestantischen Könige des Nordens wurden seit der Occupation eines großen Theiles von Niedersachsen durch Tilly von dem zwiefachen Interesse der Religion und der Staatsklugheit gebieterisch aufgefordert, den ferneren Fortschritten eines so gefährlichen Nachbars und geharnischten Apostels des römischen Kirchenthums sich zu widersetzen. Frankreichs und Englands nunmehrige Bereitwilligkeit, ein solches Unternehmen kräftig zu unterstützen, brachte diesen Entschluß der Monarchen von Dänemark und Schweden vollends zur Reife. Leider! ließ aber der Neid, welchen der dänische Chri-

35) Rusdorf, Mémoires et Négociations I, 64—80. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 192. 201 f. Söltl, der Religionskrieg in Deutschland I, 320.

stian IV. gegen Gustav Adolph hegte, dem er eben so wenig die kriegerischen Lorbeeren, als die materiellen Vortheile gönnte, die in dem Kampfe gegen den Kaiser möglicherweise errungen werden konnten, kein einträchtiges Zusammenwirken Beider zu, wie eifrig auch Richelieus Abgesandte de Hayes und Lapicardière sich abmüheten, ein solches zu Stande zu bringen. Christian IV., jede Mitwirkung des Schwedenkönigs zurückweisend, wandte sich, um zu verhüten, daß dessen großartiger Kriegsplan und seine Forderung von England und Frankreich angenommen würden, mit weit mäßigeren (Febr. 1625) an König Jakob I., dem der Wenigstbegehrende auch der Willkommenste war. Gustav Adolph, beleidigt durch den seinem Nebenbuhler gegebenen Vorzug, trat zurück, und Richelieu beschränkte sich darauf, Christian IV. eine Million Livres als Subsidien zu bewilligen, ohne dem Bündnisse beizutreten, welches England und die Generalstaaten (9. Decbr. 1625) mit dem Dänenkönig abschlossen, theils weil er diesem allein die Fähigkeit nicht zutrauete, gegen Habsburgs Uebermacht etwas Erkleckliches auszurichten, mehr noch aber, weil der in Frankreich neuerdings entbrannte Bürgerkrieg ihn, wie berührt, offenen Bruch mit Oestreich noch vermeiden hieß.

Sehr natürlich daher, daß der Kardinal-Minister jetzt zunächst die für immer unschädlich zu machen suchte, die ihm diese verhaßte Nothwendigkeit aufzwangen, die verblendet genug waren, von den Todfeinden Frankreichs sich als die Schwergewichte mißbrauchen zu lassen, die sie nur an seine Fersen ketten durften, um jede freie Bewegung desselben in den auswärtigen Angelegenheiten in einer Zeit zu verhindern, wo Habsburgs beunruhigende Triumphe und wachsender Uebermuth jene nöthiger als je erscheinen ließen. Während Richelieu deshalb jetzt alle Kräfte anspannte, um die, von König Phi-

lipp IV. fortwährend mit Subsidien unterstützten, Hugenotten als politische Partei, als Staat im Staate zu vernichten, glaubten der spanische Monarch und sein deutscher Stammvetter Ferdinand II. den Moment, wo Frankreichs Thatkraft nach Außen durch den Kampf im Innern dauernd gelähmt schien, zu dem Versuche benützen zu dürfen, ihren Länderdurst, mit Verletzung sehr wichtiger französischer Interessen, mit neuem Raube zu erfreuen.

Was so viele, einst macht- und glanzreiche europäische Fürstenhäuser raschem Untergange entgegenführt, — ihre zügellose Hingebung an der Sinnlichkeit entnervende Genüsse —, hatte auch den Hauptstamm des alten, in den Annalen Wälschlands weiland leuchtenden Geschlechtes der Gonzaga aus den Reihen der Lebenden getilgt. Mit Vincenz II. war jener (26. Decbr. 1627) erloschen, und der unbestreitbar rechtmäßige, von dem Verblichenen zudem durch feierliches, unter den Schutz Frankreichs und Venedigs gestelltes, Testament berufene Erbe des Herzogthums Mantua, des letzten Herzogs nächster Verwandter von väterlicher Seite, Karl von Gonzaga, Enkel Herzog Friedrichs II. von dessen drittem Sohne Ludwig, der (1549) nach Frankreich übersiedelt und dort (1565) die Erbin des Herzogthums Nevers und der Grafschaft Rhetel geehlicht hatte[36]). Habsburg aber, nach dem schönen Besitzthume selbst lüstern und es am wenigsten einem französischen Vasallen, ihm der unwillkommenste Nachbar seiner italienischen Provinzen, gönnend, bestritt Karls von Nevers sonnenklares Recht. Erwünschten Vorwand liehen die Ansprüche Herzogs Ferdinand II. von Guastalla, von einer entfernten Seitenlinie der Gonzagas,

36) L'Art de vérifier les Dates XI, 246. Rusdorf, Mémoires et Négociations II, 474 sq. Richelieu, Mémoires III, 473.

auf deren gesammten Nachlaß, und die des Herzogs Karl Emanuel I. von Savoyen auf einem Theil desselben, so schlecht begründet sie auch waren. Während Ferdinand II. das dem heiligen römischen Reiche lehenpflichtige Herzogthum Mantua mit Sequester belegte, angeblich, bis er als oberster Lehensherr und Richter den Streit der Prätendenten geschlichtet haben werde, in der That aber in derselben Absicht, die Rudolph II. zu gleicher Maßnahme in dem jülich-cleve'schen Erbfolgestreite bewogen, — die auffallende Uebereinstimmung der Verfahrungsweise Habsburgs in diesen beiden Erbschafts-Angelegenheiten ist scharfblickenden Zeitgenossen nicht entgangen [37] —, eröffneten der spanische Statthalter zu Mailand und der Herzog von Savoyen die faktische Entscheidung des Processes durch Besitzergreifung [38]) eines beträchtlichen Theiles der streitigen Erbschaft.

So wenig Ansprüche Herzog Karl von Nevers auf die Unterstützung Königs Ludwigs XIII. auch besaß, gegen welchen er sich bislang als einen ziemlich hochfahrenden Unterthan bewiesen, so gebot doch die Staatsraison das schreiende Unrecht nicht zu dulden, welches das Haus Oestreich ihm zufügen wollte, weil er schwach und Franzose war. Daß die ohnehin schon so drückende Uebermacht dieses Geschlechtes in Italien durch die Vereinigung des Erbes der Gonzaga mit seinen dortigen Besitzungen einen neuen Zuwachs erhalte, widerstritt dem französischen Interesse zu sehr; die Selbstständigkeit der jetzt noch unabhängigen Staaten der Halbinsel schien mehr

37) Rusdorf II, 507: Ovum ovo non tam simili est, quam haec causa liti Juliacensi.

38) Der zu dem Behuf zwischen jenen Beiden schon am 25. Decbr. 1627 abgeschlossene Vertrag bei Datta, Traités publics de la royale maison de Savoie I, 335.

als je bedroht, wenn Habsburg durch Frankreichs passives Zusehen in dieser Sache, welches eben so gut der Gleichgültigkeit als der Furcht beigemessen werden konnte, noch kühner und unternehmender gemacht werde. Das verkannten die Venetianer und selbst Pabst Urban VIII., in welchem die Sorge und Bewahrung seiner weltlichen Herrschaft die um Verherrlichung der heiligen Kirche bei weitem überwog, auch so wenig, daß sie Frankreich dringend angingen, Retter der sehr gefährdeten Freiheit Italiens zu werden. „König Ludwig XIII. möge," ließ der heilige Vater diesem entbieten, „ein Heer nach Wälschland führen, selbst noch ehe La Rochelle genommen sei. Eine Unternehmung wider Philipp IV. und Ferdinand II. zu Gunsten Karls von Nevers sei eben so gottgefällig, wie die Belagerung jenes Hauptbollwerkes der Hugenotten." Kurz nach dem Falle dieses Letztern (Oktbr. 1628) zog unter des Königs und Richelieus persönlicher Anführung (Jan. 1629) ein französisches Heer von mehr als 30,000 Mann über die Alpen, zwang den Herzog von Savoyen, dem Bündnisse mit den, aus all ihren Eroberungen im Mantuanischen vertriebenen, Spaniern zu entsagen und der Allianz beizutreten, die Ludwig XIII. mit dem heiligen Vater, den Venetianern und Karl von Nevers (11. Merz 1629) [39]) zur Erhaltung des Letztern in seinem rechtmäßigen Erbe und der Freiheit Italiens abschloß.

Durch dieses unvermuthete, rasche Einschreiten Frankreichs wurde Kaiser Ferdinand's II. Hoffnung vernichtet, auf dem Wege des Sequesters und unter dem Vorwande des Schiedsrichteramtes in dem fraglichen Erbfolgestreite sein Haus mit dem Erbe der Gonzagas zu bereichern. Er zögerte jetzt um so weniger, aller Welt die Absicht zu enthüllen, die ihn be-

---

39) Datta, Traités publics I, 339.

stimmt, des Herzogs von Nevers gutes Recht in Zweifel zu ziehen, da er eben damals, auf dem Zenith seiner Macht und seines Glückes stehend, auch von Frankreich, in welchem der Bürgerkrieg fortwüthete, — (König Philipp IV., um das Erlöschen desselben zu verhüten, sicherte dem Herzoge von Rohan, dem Haupte der Hugenotten, in dieser Zeit, 3. Mai 1629, eine jährliche Geldhülfe von 340,000 Dukaten zu) — nichts mehr fürchten zu dürfen glaubte, und ihn überdies noch die Aussicht auf anderweitige sehr werthvolle Beute reizte. Gleich seinem spanischen Stammvetter hatte auch der Kaiser die, durch den oben erwähnten Vertrag von Monzone Habsburg abgedrungene, Verzichtleistung auf seine früheren Eroberungen in Rhätien, und zumal die auf das so überaus wichtige Veltlin nicht verschmerzen können, er hoffe jetzt, — man erlaube den Ausdruck —, zwei Fliegen mit einer Klatsche zu fangen, nämlich indem er für Mantuas Besitz das Schwert zog, auch den jener Theile des Bündnerlandes wieder zu erringen. Im Maimond 1629 brachen 25,000, nach anderen Angaben gar 40,000 Oestreicher in Rhätien ein; die Eidgenossen hatten, trotz des schon früher (Merz 1628) an sie gerichteten ungemein befremdlichen, schlimme Absichten verrathenden, kaiserlichen Antrages, die Hut ihrer Pässe zu übernehmen, diese so schlecht verwahrt, und überhaupt so unzulängliche Vertheidigungsanstalten getroffen, daß Ferdinand's II. Horden nirgends auf Widerstand stießen. Während ein Theil derselben mit der wildesten Grausamkeit Bünden und das Veltlin abermals unter Habsburgs Joch beugte, — wie in den Tagen Tell's mußten die armen Bündner frohnden zum Aufbau der Festungen ihrer neuen Zwingherren, und sich (8. Aug. 1629) zu einem Vertrage bequemen, der ihre politische und kirchliche Freiheit that-

sächlich zu Grabe trug — [40]), ergoß sich, unter Colaltos Anführung, die Mehrheit der kaiserlichen Kriegsvölker wie ein verheerender Strom über das Mantuanische, welches König Ludwig XIII. mit seinem Heere wieder verlassen hatte, um in Frankreich die Unterwerfung der mit Spanien verbündeten Hugenotten zu vollenden. Als nach mehrmonatlicher Belagerung die Hauptstadt Mantua (18. Juli 1630) von den Kaiserlichen erobert und einer dreitägigen Plünderung unterworfen worden, — es geschahen hier Thaten, so haarsträubend, daß zu den Verwünschungen, welche damals weit und breit durch ganz Deutschland wider Ferdinand II. erschallten, sich seitdem auch die Flüche Italiens gesellten —, war die wichtige Feste Casale Alles, was Karl von Nevers von dem Erbe der Gonzaga noch besaß.

Wenn Richelieus Entschluß, um jeden Preis Habsburgs Uebermacht und Uebermuth zu brechen, noch geschwankt, diese Begebnisse in der Schweiz und Italien hätten ihn unfehlbar reifen müssen. Zweimal hatte Frankreich auf dem Wege des Vertrages mit dem spanischen Aste dieses Hauses seinem ferneren Umsichgreifen in der Schweiz Schranken zu setzen, Rhätiens Unabhängigkeit zu retten gesucht, und nichts Anderes erzielt, als daß die deutsche Linie, sobald sie sich stark genug dazu fühlte, wieder in Besitz nahm, was die spanische hatte fahren lassen. Die beiden Zweige dieses Geschlechtes waren damals ungleich mehr denn früher anzusehen, wie die rechte und die linke Hand eines Leibes, die beide nach einem durchdachten Plane handelten, aber jeden Zusammenhang läugneten, damit die rechte Hand sich nicht um das kümmern, nicht an

40) Porta II, 569 sq. Cantù Storia di Como II, 266 sq. Vulliemin II, 592. Juvalta bei Mohr, Archiv f. d. Geschichte Graubündens I, 1, S. 96 f.

das gebunden zu sein vorgeben konnte, was die linke that, sobald das dem ganzen Corpus vortheilhaft schien. Während daher die eine Hand, in den Momenten, wo ein Bruch mit Frankreich dem Interesse des Gesammthauses widerstritt, die Verträge von Madrid und Monzone unterzeichnet, und damit allen seitherigen Eroberungen im Bündnerlande entsagt hatte, traf die andere schon Vorbereitungen, dieser sich neuerdings zu bemächtigen. Die friedliebende linke Hand unterstützte durch rastloses Schüren der Flamme des Bürgerkrieges in Frankreich die Unternehmungen der kriegerischen rechten, und während dieselbe friedliebende linke Hand durch ihr Werkzeug in Mailand dem französischen Monarchen während seiner Anwesenheit in Italien betheuern ließ, daß sie auch ihrer Seits den mit dem Herzoge von Savoyen abgeschlossenen Friedensvertrag zu unterzeichnen, so wie daß die rechte nicht minder geneigt sei, Karl von Nevers die Belehnung über Mantua zu ertheilen, ergoß dieselbe rechte Hand, sobald Ludwig XIII. mit seinem Heere Italien verlassen hatte, zahlreiche Söldnerhorden über Mantua's lachende Gefilde, um die Seele beider Hände mit dem Besitze desselben zu ergötzen. Um der Fortsetzung dieses treulosen, gefährlichen Spieles der beiden Hände des habsburgischen Leibes, gegen welches die Heiligkeit der Verträge und alle Gesetze des Völkerrechtes als eine so höchst unzulängliche Schutzwehr sich erwiesen, mit Nachdruck wehren zu können, war schleunige und gänzliche Beendigung des innern Krieges vor Allem vonnöthen. Und da selbe auf dem Wege der Gewalt bisher nicht hatte ermüht werden können, besann sich Richelieu nicht lange, die Beseitigung dieses wesentlichsten Hindernisses energischen Auftretens gegen Oestreich durch staatskluge Milde zu erreichen, wenn schon die Hugenotten, die in der jüngsten Zeit ohne Noth mit Frank-

reichs Todfeinden sich verbündet, und durch diese Verbindung der letzten Tage ihres staatlichen Daseins ihren Gegnern scheinbarer Grund gegeben, ihrer ganzen politischen Vergangenheit den Makel aufzudrücken, der an dem Ausgange derselben haftet, sehr wenig Ansprüche an die Milde des Kardinals besaßen. Das Gnadenedikt von Nismes (27. Juni 1629) bewilligte allen Reformirten, wie auch ihrem Oberhaupte, dem Herzoge von Rohan, der noch überdies für die im Kriege erlittenen Verluste 100,000 Thaler zur Schadloshaltung empfing, vollständige Amnestie, Rückgabe ihrer Güter, so wie Fortgenuß der Gewissensfreiheit und aller kirchlichen Rechte, welche das Edikt von Nantes ihnen einräumte; nur ihrer seitherigen politischen Stellung, der eines Staates im Staate, mußten sie fortan sich begeben. Wie hoch stand doch dieser Kardinal der römischen Kirche in religiöser Beziehung über den niedern Dunstkreis seines fanatischen Jahrhunderts; wie leicht hätte der innere Friede wie jetzt in Frankreich, so auch in Deutschland hergestellt werden können, wenn Kaiser Ferdinand II. es über sich vermocht hätte, gegen die deutschen Protestanten, die sich so demüthig zu seinen Füßen schmiegten, dieselbe Duldung, dieselbe Milde zu üben, die Ludwigs XIII. Premier gegen deren rebellische französische Glaubensbrüder offenbarte! Richelieu erntete aber auch die lohnendsten Früchte von dieser ächt staatsmännischen Mäßigung, von dieser weisen Toleranz. Die Hugenotten, um sich derselben werth zu zeigen, und ihre jüngsten Verirrungen zu sühnen, waren seitdem die treuesten Unterthanen des Königs. In den inneren Unruhen und Verschwörungen, welche die übrige Regierungszeit Ludwigs XIII., oder vielmehr seines Kardinal-Ministers durchwoben, wurde nie mehr der Name der Hugenotten genannt, wol aber stritten gar Viele derselben mit Begeisterung gegen

die inneren wie gegen die auswärtigen Feinde Frankreichs, das einige seiner tüchtigsten Feldherren und Diplomaten, unter welchen namentlich der Herzog von Rohan in späteren Tagen glänzte, aus ihrer Mitte nahm[41]).

Jetzt erst, nach der glücklich erreichten dauernden Beendigung des Krieges im Innern, konnte Richelieu seine volle Thatkraft dem längst beschlossenen großen Kampfe gegen das Haus Oestreich widmen. Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß er schon zur Zeit, wo noch die beregte drückende Fessel diese nach Außen lähmte, den großen Schwedenkönig Gustav Adolph gegen Ferdinand II. zu bewaffnen versucht hatte, und woran dieser kluge Plan gescheitert war, den der Kardinal-Minister nunmehr mit um so größerem Eifer wieder aufnahm, da die Unternehmung des von England und den Generalstaaten bevorzugten Rivalen des schwedischen Monarchen, Christians IV. von Dänemark, mittlerweile einen kläglichen Ausgang genommen. Die entscheidende Niederlage, die Tilly diesem bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) beibrachte, hatte den kopflosen Angriffs-Operationen desselben ein schnelles Ende bereitet, und ihn genöthigt, sich in dem, noch einige Jahre fortgesetzten Kriege gegen den Kaiser auf die Defensive zu beschränken. Der Ausführung jenes Vorhabens des französischen Premier standen aber große Hindernisse entgegen, deren bedeutendstes der zwischen Schweden und Polen schon seit längerer Zeit wüthende Krieg war, der Gustav Adolphs ungetheilte Kraft in Anspruch nahm. Ferdinand II., unterrichtet von dem lebhaften Antheile, den dieser an dem traurigen Geschicke seiner deutschen Glaubensbrüder nahm,

41) La Force, Mémoires I, Introduction p. LXXI. Weber, geschichtl. Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat, S. 267. (Heidelberg 1836. 8.)

wie von seinem heißen Verlangen, ihnen gegen ihren übermüthigen Dränger beizustehen, hatte dem ihm verschwägerten Polenkönige Siegmund III. wiederholt Hülfsvölker gesandt, damit derselbe im Kampfe gegen den schwedischen Monarchen um so länger auszuharren vermöchte, und das trügerische Spiel Siegmunds III., der bald unterhandelte, bald wieder zum Schwerte griff, ließ keinen Zweifel, daß er den Wünschen seines kaiserlichen Schwagers als blindergebenes Werkzeug diente. Es war daher ein Meisterstreich Richelieus, daß er den einzigen Arm, der im Stande war, Habsburg die Früchte seiner seitherigen Siege zu entreißen, von den Fesseln zu befreien wußte, die ihn bislang umschlungen, und ein ungeheuerer politischer Fehler des Kaiserhofes, daß er, statt Alles aufzubieten, um die von Frankreich versuchte Friedensstiftung zwischen Schweden und Polen zu hintertreiben, sie dadurch mittelbar förderte, daß er den diesen gesandten Hülfstruppen gestattete, ihre allerdings bedeutenden Soldrückstände gerade zu der Zeit von den Polen mit solchem Ungestüm zu fordern, daß es darüber zwischen ihnen und diesen zu sehr ernsten Mißhelligkeiten kam. Hercules Girard, Baron von Charnacé, einer der gewandtesten Diplomaten seiner Zeit, den Richelieu mit der schwierigen Friedensvermittlung zwischen Gustav Adolph und Siegmund III. betraut, war ganz der Mann, von diesem groben Verstoße der Kaiserlichen größtmöglichen Nutzen zu ziehen, und dem Polenkönige die Augen zu öffnen über sein wahres Interesse und die Thorheit, lediglich zum Vortheile Habsburgs den verzehrenden unpopulären Krieg gegen Schweden noch länger fortzusetzen. Ein diesem günstiger sechsjähriger Waffenstillstand war (26. Sept. 1629) die Frucht der, auch von einem Abgesandten Englands unterstützten, Bemühungen Charnacés, wodurch

Gustav Adolph die lange ersehnte Fähigkeit erhielt, seine Waffen gegen den Kaiser zu kehren, und dieser somit einen ganz andern, weit gefährlichern Feind, als er durch den einige Monden früher (22. Mai 1629) mit Christian IV. von Dänemark zu Lübeck abgeschlossenen Frieden sich vom Halse geschafft hatte.

Doch Eines fehlte dem schwedischen Monarchen noch, um zum Kampfe gegen das übermüthige Oestreich schreiten zu können — Geld, des Krieges Hauptnerv, welches das, durch die seitherigen Kämpfe mit Dänemark, Rußland und Polen über Vermögen angestrengte, ohnehin geldarme, Land seinem Fürsten nicht in dem erforderlichen Maße zu liefern vermochte. Charnacé hatte darum auch dieses unmittelbar nach dem Abschlusse des polnischen Waffenstillstandes dem nordischen Helden angeboten, nämlich 300,000 Thaler jährlicher Subsidien auf sechs Jahre, gegen die Verpflichtung, auf so lange mit 36,000 Mann gegen den Kaiser in Deutschland zu kriegen; aber seine Anträge waren zu seinem nicht geringen Erstaunen zurückgewiesen worden.

Es war nicht sowol die etwas hochfahrende Sprache des französischen Abgesandten, der seinem Monarchen das Amt des Protektors vindicirte, noch Gustav Adolphs Furcht in Abhängigkeit von Frankreich zu gerathen, und durch sein Bündniß mit einer katholischen Macht den schwachen Gemüthern unter den deutschen Protestanten Anstoß zu geben, was jenen damals zur Verwerfung der Anträge Frankreichs bestimmte, als vielmehr der Umstand, daß der schwedische Monarch, trotz aller staatsmännischen Einsicht, nicht sogleich die großartige Politik Richelieus in den deutschen Angelegenheiten richtig aufzufassen vermochte, und da Tücke und hinterhaltige Absichten erblickte, wo nur die durchdachteste Berechnung der

damaligen Lage der Dinge in Deutschland und aller möglichen Wechselfälle waltete. Gleichzeitig mit den berührten Unterhandlungen mit Gustav Adolph hatte der Kardinal auch die, wie wir uns erinnern, schon früher mit der Liga, und zumal mit ihrem Oberhaupte Maximilian I. von Baiern, eingeleiteten sehr lebhaft wieder aufgenommen, und der Uebermuth, den Ferdinand II., seitdem Wallenstein eine selbstständige, von jenem Vereine unabhängige Heeresmacht ihm geschaffen, in steigendem Maße auch gegen die Gründer seiner Herrlichkeit offenbarte, die deshalb täglich wachsende Spannung zwischen dem Kaiser und den Letzteren förderte nicht wenig Richelieus Bemühen, es zwischen Beiden zum förmlichen Bruche zu bringen, auch an den katholischen Reichsständen Bundgenossen wider Habsburg zu gewinnen. Bereits im Sommer 1629 war zwischen Frankreich und dem Chef der Liga ein Vertrag entworfen worden, kraft dessen man sich gegenseitigen Beistand gegen den Kaiser verhieß und schon die Truppenzahl bestimmte, die man im Falle eines Krieges wider denselben einander zu liefern hätte. Zwar war diese Uebereinkunft von der Liga noch nicht ratificirt, jedoch gegründete Hoffnung vorhanden, daß es bald geschehen werde, zu dem Behufe aber vor Allem vonnöthen, daß des fraglichen Fürstenbundes Neigung zum gemeinsamen Zusammenwirken mit Frankreich wider den Kaiser, sein Vertrauen zu jenem durch nichts erschüttert, vielmehr noch gekräftigt werde. Was war aber wol geeigneter die Theilnehmer, und namentlich das fanatische Oberhaupt der Liga, den Baierfürsten, von Frankreich abzuwenden, als dessen Bündniß mit dem Schwedenkönige, wenn dieser gleich vornherein nicht sowol als des Kaisers politischer Gegner, sondern als Feind des Katholicismus, und Rächer der deutschen Protestanten auftrat,

gegen welche die Liga nicht viel geringere Sünden als der Kaiser auf dem Gewissen hatte? Darum, sowie endlich auch aus natürlicher Rücksicht auf das am französischen Hofe herrschende und kräftig genug vertretene religiöse Bekenntniß, und auf seinen eigenen Character eines Fürsten der römischen Kirche, mußte Richelieu darauf bestehen, daß der von Gustav Adolph gegen den Kaiser zu eröffnende Krieg lediglich als ein Kampf gegen dessen drückende politische Uebermacht erscheine, und das gefährliche Gepräge eines Religionskrieges, der Ferdinand II. und die Liga schnell wieder einigen mußte, von sich fern halte. Die Letztere sollte aber, nach des Kardinals durchdachtem Plane, nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeit behalten, gegen Habsburg in die Schranken zu treten. Denn, wenn des schwedischen Monarchen Unternehmung mißglückte, wenn er gleich dem Dänenkönige unterlag, so war die Liga die einzige Macht, gleichsam die letzte Reserve, die Richelieu gegen den Kaiser aufbieten konnte; mußte er daher nicht ihre Kraft ungeschwächt zu erhalten suchen? Aus diesen Gründen einer überlegenen Staatsklugheit bestand Charnacé, in Gemäßheit seiner Instructionen [42]), gleich bei seinen ersten Anträgen darauf, daß Gustav Adolph in dem zu eröffnenden Kampfe die Liga von dem Kaiser sondere, seine Waffen lediglich gegen diesen richte, jener aber vollkommene Neutralität zugestehe, die katholische Religion aller Orten, wohin er auf seinem Zuge nach Deutschland käme, zulasse und bewahre, wie auch durch Anerkennung der Kurwürde Maximilians von Baiern das Zustandekommen der von Richelieu projektirten Verbindung desselben mit Frankreich, Schweden, Kursachsen und noch einigen anderen protestantischen

---

42) Im Auszuge bei Siri, Memorie recondite VII, 168.

Mächten gegen den Kaiser erleichtere [43]); eine Combination, deren Verwirklichung bei der damaligen Lage der Verhältnisse in der That nicht so schwierig war, als sie auf den ersten Anblick sich darstellte. Gustav Adolph gewahrte aber in jenem Ansinnen Frankreichs nur die hinterlistige Absicht, den katholischen Fürstenbund in ungeschwächter Kraft aufrecht zu erhalten, um sich desselben, falls das Glück die schwedischen Waffen mehr begünstige als Richelieu wünsche, als eines Gegengewichtes wider ihn selbst bedienen zu können, und konnte sich zudem der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß von dem fanatischen Baierfürsten keine aufrichtige Neutralität zu erwarten sei.

Darum zögerte er selbst dann noch, auf Frankreichs Anträge einzugehen, als Charnacé ihm eindringlich zu Gemüthe führte, welch' wesentliche Erleichterung die begehrte Sonderung der Liga vom Kaiser seinem Unternehmen gewähre, und ihm zuletzt, in Gemäßheit der geheimen Weisungen seines Hofes [44]), durch die Eröffnung, daß es genüge, wenn er die begehrte katholische Religionsfreiheit auch nur zum Scheine zugestehe, über den eigentlichen Zweck der französischen Forderungen vollständig aufklärte. Gustav Adolph hoffte nämlich noch, die ihm unentbehrliche Geldhülfe von den Generalstaaten und von England zu erhalten, und wollte nur auf den Fall, daß die mit diesen Mächten eingeleiteten diesfälligen Unterhandlungen [45]) nicht zu dem gewünschten Ergebnisse führen würden, den Begehren Richelieus sich fügen. Daß er in-

[43]) Rusdorf, Mémoires et Négociations II, 733 sq. — Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 297; Gfrörer, Gustav Adolph S. 656 f. (Stuttg. 1845.)

[44]) Vom 24. Oktober 1629 im Auszuge bei Siri VII, 173.

[45]) Söltl II, 71. Rommel IV, 82.

dessen mit der Ueberzeugung, wie des Letztern Allianz um diesen Preis, obwohl sie noch nicht förmlich abgeschlossen worden, ihm sicher sei; daß er mit dem Entschlusse, wenn die beregten anderweiten Versuche, die erforderlichen Geldmittel sich zu verschaffen, fehl schlagen würden, des Kardinals Bedingungen anzunehmen, sein Reich verließ, folgt klärlich aus der Thatsache, daß der nordische Held gleich bei seiner Landung in Deutschland, trotz seiner bisherigen Verwerfung derselben, ganz in ihrem Geiste handelte.

In dem Manifeste, in welchem er der Welt die Motive seines Kriegszuges wider den Kaiser darlegte, wurde nämlich nur der politischen Gründe gedacht, die ihn dazu bestimmten, von den religiösen ist nirgends die Rede, nicht einmal von dem Restitutions-Edikte. Wie läßt sich diese befremdende Auslassung in der Rechtfertigungsschrift des eingestandenermaßen zunächst zur Rettung der Glaubensbrüder nach Deutschland gekommenen schwedischen Monarchen, der doch sehr wünschen mußte, den erloschenen Muth derselben neu zu beleben, und ihre Mitwirkung zu dem schwierigen Befreiungswerke zu erlangen, mithin große Ursache hatte, das wahre Motiv seines heldenherzigen Beginnens nicht zu verschleiern, anders genügend erklären, als durch die angedeutete überwiegende Rücksicht auf Frankreichs Forderungen?

Das unbefriedigende Resultat der mit England und den Generalstaaten gepflogenen Unterhandlungen, — König Karl I. versagte, wegen des trostlosen Zustandes seiner Finanzen [46],

[46]) Georg Gresley an Thomas Puckering, 27. Okt. 1631: Birch, the Court and Times of Charles the First, now first published II, 138 (Lond. 1849. 2 voll. 8): — the king being in debt two millions, when the new treasurer came into his place, the said lord hathpaid £ 160,000 thereof since, and that there is not now £ 4000 in the exchequer.

dem schwedischen Monarchen selbst dann noch die erbetene pecuniäre Unterstützung, als diesem schon des Glückes Sonne lächelte, und die niederländische Republik verstand sich auch erst später (Mai 1631) zu der kärglichen Geldhülfe von 150,000 Gulden ein für allemal —, so wie der abschreckende Einfluß seines offenkundigen drückenden Geldmangels, der seiner waghalsigen Unternehmung keine Dauer verhieß, auf die ohnehin überaus verzagten deutschen Protestanten [47]) überzeugten Gustav Adolph sehr bald von der Nothwendigkeit, das französische Bündniß zum Abschlusse zu bringen. Dieser erfolgte zu Beerwalde im Brandenburgischen (23. Jan. 1631) auf die von Frankreich bislang gestellten Bedingungen; beide Kronen vereinten sich, vorläufig auf fünf Jahre, zum gemeinsamen Schutze und zur Erlösung der deutschen Stände von dem Joche Oestreichs; Gustav Adolph versprach zu diesem Ende ein Heer von 36,000 Mann in Deutschland aufzubringen, in allen durch das Glück der Waffen oder durch Uebergabe in seine Gewalt kommenden Ländern und Städten die katholische Religion und die Gesetze ungekränkt zu lassen, so wie der Liga und namentlich ihrem Oberhaupte, dem Baierfürsten, den Zutritt zu diesem Bündnisse, oder falls solcher nicht erfolgen sollte, Neutralität zu gewähren, wenn diese sie verlangen und auch ihrer Seits beobachten würde. Dagegen verpflichtete sich Frankreich zu einer jährlichen Geldhülfe von 400,000 Thalern, sowie zur Zahlung fernerer 120,000 Thaler

47) Pufendorf, de reb. Suec. l. III, §. 3. p. 43: Caeterum foedus hoc (mit Frankreich) rebus Gustavi non parum splendoris ac firmamenti addebat propter auctoritatem viresque ejus Regni et quod auri Gallici fama venales animas certatim delectibus Suecicis alliceret. Nam alias omnibus erat persuasum solius Sueciae opes tanto bello sustinendo non sufficere, ni alienis pecuniis suffulciantur.

für den seit Eröffnung der Unterhandlungen verflossenen Zeitraum.

Es ist von ultraprotestantischen Geschichtschreibern [48]) die Behauptung, daß Gustav Adolph ohne diese Unterstützung Frankreichs nimmer die Mittel zur Durchführung seines ruhmwürdigen Befreiungswerkes gefunden haben würde, als eine sehr abgeschmackte bezeichnet worden, aber durch die eigenen Geständnisse des nordischen Helden zu erweisen, daß es mit jener seine volle Richtigkeit hat. In einem, wenige Tage nach dem Abschlusse des beerwalder Vertrags, an seinen Schwager, den während der Abwesenheit des Königs mit der obersten Leitung des Kriegs- und Finanzwesens in Schweden betraueten Pfalzgrafen Johann Casimir, gerichteten vertraulichen Schreiben [49]), in welchem er sich mit unverhohlner Freude über jenen äußert, bekennt Gustav Adolph nämlich, daß aus Anlaß seines seitherigen drückenden Geldmangels schon ein Theil seines Kriegsvolkes Reißaus genommen, und die Saum-

---

48) Von Rühs, Gesch. Schwedens IV, 265 u. A.

49) Abgedruckt bei Adlersparre, Historiska Samlingar (Stockholm 1793—1822. 5 Bde. 8.) III, 296 f.: Sonsten hat vnser Herr Gott des Königs in Frankreich gemüet beweget, endtlich den Verbundt zu schliessen, vnd etwas mittel bar fourniret, vnd ferner zu fourniren zugesagt, auch der Venetianer halber hofnungh gemachet, dass sie im gleichen thuen werden.... so seind auch der Deutschen Fürsten vnd Stende gemüether vom Keiser allien vnd zu vns incliniret, dass wenn wir gelücklich zu sein continuiren solten, würden wir von ihnen guten vorschub zu vermuten haben.... Ich befürchte aber dass das procedere in Schweden alles ombstossen wirdt, dann bis dato seindt sie so nachlessigh gewesen, dass durch grosser mangelungh der zalungh ein gut theil des Volkes zum theil verdorben zum theil verloffen. Vnd ob schon so ansehnliche posten — — zum vnterhalt des Krieges deputiret, so gehen sie doch so excusatorie vnd vnfleisigh darmit vmb, dass ich zum öffteren in sorgen vnd gefahr gerathe.

seligkeit, richtiger die Unfähigkeit, der in seinem heimathlichen Reiche angeordneten Regierung, jenem abzuhelfen die lebhaftesten Besorgnisse über den Ausgang seiner Unternehmung in ihm entzündet habe. Denn dieser würde nur dann der gewünschte Erfolg nicht entgehen, wenn sein fortwährendes Glück die zaghaften evangelischen Fürsten Germaniens ermuntere, sich ihm anzuschließen. Wie wäre es aber möglich gewesen, das Glück an seine Fahnen zu fesseln, wenn der empfindlichste Mangel des Nöthigsten zum Kriege, an Gelde, seine Thatkraft gelähmt hätte?

Ohne Frankreich, oder vielmehr ohne Richelieu, wäre Deutschland, in welchem der einst so starke, welterschütternde protestantische Geist so tief gesunken war, mithin sicherlich nicht dem tief beklagenswerthen Geschicke entronnen, durch Ferdinand II. seine religiöse und politische Freiheit zugleich zu verlieren. Die Fortdauer und Befestigung der unbedingten Suprematie dieses Habsburgers, welcher stets seinem Vorbild, dem spanischen Philipp nacheiferte, würde aus demselben ein anderes Spanien, und vielleicht noch etwas Schlimmeres als dieses gemacht, und die Besiegung des Protestantismus in jenen Tagen den Untergang des deutschen Geistes selbst herbeigeführt haben. Jener hätte sich wol immer als einzelnes religiöses Bekenntniß, als Sekte erhalten können, er würde aber in Deutschland aufgehört haben, Träger eines großen Systems moralischer und intellektueller Freiheit zu sein. Diesen, für ganz Europa bedeutungsvollen, Verlust abgewendet zu haben, ist Richelieus unbestreitbares Verdienst, das wahrhaft großartige, allgemein segensreiche Resultat seiner Politik, die ihre unübertroffene Meisterschaft wol am meisten darin offenbarte, daß sie in demselben Momente, wo sie des Kaisers furchtbarsten Feind gegen ihn auf den Kampfplatz führte, ihm zugleich auch

den Feldherrn entriß, der allein im Stande gewesen wäre, jenem mit Erfolg die Spitze zu bieten, an dessen Persönlichkeit das Glück seiner Waffen, seine seitherige Uebermacht geknüpft war.

Wir gedachten oben der intimen Beziehungen, in welche der Kardinal-Minister zur Liga getreten war, und es geschah in Folge der vom Grafen Marcheville, dem Unterhändler Richelieus, mit ihrem Oberhaupte, Maximilian I. von Baiern, getroffenen Verabredungen, daß auf dem Kurfürstentage, den Ferdinand II. im Juni 1630 zu Regensburg eröffnete, hauptsächlich um die Wahl seines gleichnamigen ältesten Sohnes zum römischen Könige zu erlangen, auch eine glänzende Gesandtschaft Ludwigs XIII. erschien. Ihr ostensibler Chef war Léon Brulat, bisheriger Bevollmächtigter bei der Republik Venedig und der helvetischen Eidgenossenschaft, ihre Seele aber jener berühmte Kapuziner Pater Joseph, Richelieus rechte Hand und bedeutendste Stütze, gleichsam sein Unterstaatssekretär des Auswärtigen und Mitwisser seiner Geheimnisse, ein Mann, der Kühnheit und Scharfblick mit seltener Menschenkenntniß, großer Verschlagenheit und ausgebreiteter Gelehrsamkeit verband, der durch hinreißende Sprache zu bezaubern, durch glatte Schmeicheleien wie Keiner zu verführen wußte, also wie geschaffen zur Erfüllung der ihm von seinem Meister anvertraueten sehr schwierigen Mission. Scheinbar bestand diese in dem Auftrage, zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich in dem oben berührten mantuanischen Erbfolgestreite gütliche Ausgleichung zu erzielen, — und der Finger der Nemesis zeigte sich recht augenfällig darin, daß Ferdinands II. ungerechte, gewaltthätige Einmischung in dieser Sache sowol den Vorwand lieh zur Sendung seines gefährlichsten Gegners nach Regensburg, wie auch diesem zur ver-

hüllenden Decke der hier wieder ihn gesponnenen Intriguen diente —, während ihr eigentlicher Zweck dahin ging, die mißvergnügten Fürsten der Liga in ihrer Opposition gegen den Kaiser zu leiten, zu festigen und zu schirmen, durch sie Wallensteins Entlassung, und damit die Beseitigung des größten Hindernisses zu erlangen, welches dem glücklichen Erfolge der waghalsigen Unternehmung Gustav Adolphs entgegenstand. Ein in der Champagne aufgestelltes französisches Heer förderte mächtig die Bemühungen Pater Josephs, der durch die Insinuation: daß dasselbe bereit sei, unter Ludwigs XIII. persönlicher Anführung zu ihrem Schutze herbeizueilen, falls der Kaiser ihnen Gewalt anthun, sie zur römischen Königswahl seines Sohnes zwingen wollte, am meisten dazu beitrug, sowol die zu Regensburg Versammelten so einmüthig und beharrlich in ihrem Widerstande gegen Ferdinand II., wie auch diesen so fügsam gegen ihre Anforderungen zu machen, da auch er von der Bestimmung jener Truppen, wie von den Verbindungen der Ligisten mit Richelieu Kenntniß hatte [50]) und besorgte, daß jene sich vollends in Frankreichs Arme werfen und im Bunde mit demselben ihre Waffen gegen ihn wenden würden, wenn er sie aufs Aeußerste treibe, ihren Begehren hartnäckig sein Ohr verschließe. Kein Zweifel! Diese Besorgniß war es, die den Kaiser zumeist bestimmte, die finsteren Anschläge Wallensteins gegen die regensburgische Versammlung zu verwerfen, und der eigentliche Hebel der Entlassung des Friedländers, das Merkwürdigste aber, daß Pater Joseph ihn selbst um den ihm vorgegaukelten, mit Sicherheit erwarteten Lohn der Absetzung desselben zu bringen, seines Sohnes sehnlichst gewünschte Wahl zum römischen Könige zu

50) Mailath, Gesch. d. östr. Kaiserstaates III, 195.

hintertreiben wußte. Es ist zu bezeichnend für die allgemeine Furcht, welche des Kaisers so hoch gestiegene Uebermacht selbst im Schooße der katholischen Welt entzündet, um unerwähnt bleiben zu dürfen, daß sogar Pabst Urban VIII. zunächst durch Habsburgs Gebahren im mantuanischen Erbfolgestreite dazu bewogen, auf dem in Rede stehenden regensburgischen Kurfürstentage, während er scheinbar dem beregten kaiserlichen Lieblingswunsche bei den katholischen Ständen das Wort redete, diese, im Einverständnisse mit Frankreich, insgeheim zur Opposition gegen Ferdinand II. aufstachelte. Nochmehr! von den einflußreichsten Personen am römischen Hofe empfing Pater Joseph bereits während seines Aufenthalts zu Regensburg, im Auftrage des heiligen Vaters, die schmeichelhaftesten Belobungen des Eifers, mit dem er gleichzeitig die Allianz zwischen Schweden und Frankreich zum Abschlusse zu bringen suchte [51]).

Die zu Regensburg zwischen diesem und der Liga in so beunruhigender Weise sich offenbarende Uebereinstimmung trug auch am meisten dazu bei, den Kaiser zur Nachgiebigkeit gegen den französischen Hof in den italienischen und schweize-

---

51) Richard, le véritable Pére Josef: Cimber et Danjou, Archives curieuses de l'Hist. de France Ser. II, T. IV. p. 260. *Quant à l'alliance faite avec la couronne de Suède — — la cour de Rome* même, qui sembloit être la plus interessée dans cette affaire à cause de la religion, n'en jugeapas comme la maison d'Autriche, *puisque le cardinal Barberin en ecrivit une lettre de compliment de la part du Pape,* datté de Castel-Gondolphe, du 26. Octobre, lorsque ce Pére (Joseph) etoit encore à Ratisbonne, et une autre dattée de Rome du 9. Decembre sur le même sujet. Le Cardinal Antoine, *neveu du Pape lui fit le même honneur;* les cardinaux Ludovisio et Bentivoglio lui écrivirent aussi en des termes qui marquoient l'estime trés particulière qu'ils faisoient de sa personne, *et le contentement que le Pape, le sacré collége et les Princes d'Italie avoient de sa négociation.*

rischen Händeln zu vermögen, und Richelieus damalige peinliche Lage machte auch ihm die Beilegung jener sehr wünschenswerth. Ludwig XIII. war nämlich (September 1630) gefährlich erkrankt, und die, wie wir wissen, gut habsburgisch gesinnte Königin-Mutter bot, im Vereine mit der spanischen Anna, seiner Gemahlin, und den übrigen zahlreichen Feinden des Kardinals Alles auf, diesen vom Staatsruder zu entfernen. Das momentane Uebergewicht, welches die ihm während seiner Krankheit gespendete treue Pflege den beiden Königinnen im Geiste des Monarchen verschaffte, war von ihnen dazu benützt worden, diesem das Versprechen der demnächstigen Entlassung Richelieus abzupressen. Da die Feindschaft der beiden Frauen zunächst von der antihabsburgischen Politik des Kardinals herrührte, hoffte dieser durch schleunigen Frieden mit dem Kaiser seine grimmigen Gegnerinnen zu versöhnen. Er ertheilte daher seinem Vertrauten Pater Joseph die geheime Weisung, um jeden Preis mit Ferdinand II. Frieden zu schließen.[52] Unter Maximilians von Baiern eifriger Vermittelung kam dieser zu Regensburg (13. October 1630) zu Stande. Der Kaiser versprach den Schützling Frankreichs, Karl von Gonzaga, innerhalb sechs Wochen mit dem Herzogthume Mantua zu belehnen, das Veltlin und seine Eroberungen in Graubünden zu räumen, wogegen jenes sich verpflichtete, wie gegenwärtig, so auch künftig die Feinde Ferdinands II. weder mit Waffen noch mit Geld und Rath zu unterstützen. Aber vier Wochen nach dem Abschlusse dieses Vertrags (11. November) schlug Richelieu am Tage der Gimpel (journée des dupes) alle wider ihn gesponnenen Ränke siegreich nieder, und stand jetzt fester als je in der Gunst Ludwigs XIII. Damit war

52) Le Vassor VI, 449 sq. Siri, Memorie recondite VII, 245 sq.

das Bedürfniß friedlichen Abkommens mit Oestreich verschwunden, der Kardinal verwarf daher den regensburgischen Vertrag unter dem Vorwande, seine Unterhändler hätten durch das erwähnte Versprechen ihre Vollmacht überschritten. Die Beendigung des mantuanischen Erbfolgestreites und die Erlösung Graubündens von dem östreichischen Joche erfolgte darum erst sechs Monden später durch den Frieden von Chierasco (6. April 1631), der den regensburgischen Traktat bestätigte, mit alleiniger Auslassung der erwähnten Verpflichtung.

Wir wissen, was diese dem Kardinal-Minister so anstößig, ja ganz unannehmbar machen mußte — die lebhaft betriebene und endlich zu Beerwalde unterzeichnete Allianz mit Gustav Adolph. Zur Zeit des Abschlusses derselben hatte Richelieu noch triftigere Gründe als früher mit unerschütterlicher Festigkeit darauf zu bestehen, daß der nordische Held der Liga, und zumal dem Baierfürsten, mindestens Neutralität bewillige; indem er mittlerweile einem recht tückischen Plane Ferdinands II. gegen diese auf die Spur gekommen war. Der Kaiser hatte sich nämlich zur beregten Entlassung Wallensteins nur mit dem stillschweigenden Vorbehalte entschlossen, an denen, die ihm diese Demüthigung zugefügt, und seiner Rachgier erreichbar waren, also an der Liga und namentlich ihrem Oberhaupte, dem Wittelsbacher, sich auf's Empfindlichste zu rächen. Die damals erfolgte Landung Gustav Adolphs auf deutschem Boden bildete dieses Vorhaben Ferdinands II. zu dem Anschlage aus, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, besonders aber auf den gehaßten Baier hinüber zu wälzen, und so, wenn deren Kraft durch den schwedischen Monarchen aufgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberfeldherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten

Bedürfnisses zu gewinnen. Richelieus staatsmännisches Genie durchschaute aber sehr bald des Kaisers arglistiges Vorhaben, welches eben durch nichts wirksamer vereitelt werden konnte, als durch die jenem katholischen Fürstenbunde vom Schwedenkönige gewährte Parteilosigkeit.

Während Tilly, der nunmehrige Oberfeldherr der kaiserlichen und ligistischen Streitkräfte, die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, den, aus Anlaß des beregten heimtückischen kaiserlichen Planes und der natürlichen Begierde der Liga, die schwedischen Waffen sich thunlichst vom Halse zu halten, meist sich widersprechenden Befehlen Ferdinands II. und Maximilians I. von Baiern zu genügen, — so war Letzterer z. B. entschieden gegen die gewaltthätige Behandlung des sächsischen Kurfürsten, die man von Wien aus gebot —, ward der französischen Diplomatie die nicht minder epinöse zu Theil, der im beerwalder Vertrage von Gustav Adolph der Liga endlich bewilligten Neutralität die Genehmigung dieser, und thatsächliche Befolgung zu erringen. Anfangs schien es, als ob der Baierfürst zumal auf die Ansichten und Forderungen Richelieus einzugehen sehr geneigt sei. Denn von diesem, und wohl auch noch von anderer Seite, über die schlimmen Entwürfe seines kaiserlichen Jugendfreundes aufgeklärt, war er, begierig denselben mit gleicher Münze zu bezahlen, mit Frankreich (30. Mai 1631) ein Bündniß eingegangen, dessen Bestimmungen allerdings des strengen Geheimnisses sehr bedurften, in welches Maximilian I. diesen Vertrag zu hüllen suchte: Dem auf acht Jahre abgeschlossenen, mittelst welchem Frankreich dem Kurfürsten von Baiern zum Schutze seiner ererbten, wie seiner neu erworbenen Lande im Falle der Noth 11,000 Mann, so wie Vertheidigung und Aufrechthaltung seiner Kurwürde versprach, waren nämlich noch geheime Separatartikel

beigefügt, auf deren Vorhandensein schon die Thatsache hindeutet, daß die in dem Traktate selbst stipulirte Gegenleistung Maximilians, — er machte sich nur zur Stellung von 4000 Mann Hülfsvölker anheischig —, offenbar kein genügendes Aequivalent für das war, was Frankreich ihm gewährte. Durch jene, nach ihrem wesentlichen Inhalte erst neuerdings bekannt gewordenen [53]), Separat-Artikel verpflichtete sich der Baierfürst den Franzosen die Erbstaaten des Hauses Habsburg preis zu geben, d. h. zuzulassen, daß diese der spanischen Freigrafschaft Burgund und der vorderöstreichischen Provinzen, namentlich des Elsasses, sich bemächtigten. Da lag nun die Folgerung sehr nahe, Maximilian I., der um so hohen Preis in den Schutz Frankreichs sich eingekauft, werde die ihm und der Liga durch dieses von Schweden errungene Parteilosigkeit unbedenklich, ja freudig annehmen. Aber Richelieus Abgesandter, Leon Brulart, — er kam im August 1631 nach München — [54]), stieß bei dem Kurfürsten auf unerwartete Hindernisse, welche selbst der entscheidende Sieg Gustav Adolphs bei Leipzig (17. Septbr. 1631) nicht zu bewältigen vermochte.

Dieser, von dem vereinten schwedisch-sächsischen Heere über das gleichstarke [55]), keineswegs, wie zur Erhöhung des

---

[53]) Neue Jenaische Literatur-Zeitung 1844, Nr. 231. Hormayr, Taschenbuch f. d. vaterl. Gesch. 1839, S. 113.

[54]) Aretin, Baierns auswärt. Verhältn., I, Urk. S. 296.

[55]) Nach den bei Wieselgren, De la Gardiska Archivet, eller Handlingar ur Grefl. De la-Gardiska Bibliotheket pa Löberöd (Stockholm und Lund, 1831—43, 20 Bde. 8.) XI. p. 14 abgedruckten schwedischen Original-Kriegsrollen zählte Gustav Adolphs Heer an diesem Schlachttage 15,760 Mann zu Fuß und 7300 zu Roß. Die Sachsen waren, nach des Schwedenkönigs eigener Angabe (Geijer III, 190) etwa 20,000 Mann stark, und Tillys Heer bestand aus etwa 40,000 Streitern.

Feldherrntalents des schwedischen Monarchen oft behauptet worden, zahlreichere kaiserlich-ligistische unter Tillys Anführung, Dank! der größern Beweglichkeit der schwedischen Kolonen, der Ueberlegenheit der schwedischen Artillerie und dem mangelhaften Zusammenhange in den Operationen der Feinde [56]), davon getragen, bewirkte bekanntlich einen gewaltigen Umschwung in der Lage der Dinge im heiligen römischen Reiche. Zum ersten Male nach langen Jahren der Demüthigung und Drangsale lächelte Fortunens Gunst den protestantischen Fürsten, die jetzt sich eben so sehr beeilten, dem nordischen Helden ihre Freund- und Bundesgenossenschaft entgegenzutragen, als sie früher im Kaltsinne gegen ihn gewetteifert; nunmehr waren sie die Triumphirenden, der Kaiser und die ligistischen Stände die sehr ernstlich Bedroheten. Darum begehrte der Baier von Frankreich jetzt den ihm mittelst des jüngsten Vertrages zugesicherten Beistand. Richelieu ertheilte aber ausweichenden Bescheid in der wohlberechneten Absicht, den thörichten Starrsinn des Wittelsbachers durch Verlängerung seiner Verlegenheiten zu brechen. Im November 1631 kam Charnacé nach München, um Maximilian I. zur Annahme der bislang abgelehnten Neutralität zu bewegen. Der Abgesandte Ludwigs XIII. führte [57]) dem Kurfürsten mit überzeugenden Gründen zu Gemüthe, daß er durch jene des katholischen Deutschlands Schutzengel werden, ja sogar Oestreich an seiner schwächsten Seite decken, und sich selbst durch Schonung seiner Kräfte, während Gustav Adolph an seinen Siegen ermüdete und sich erschöpfte, zu einer Mittelmacht erheben

---

56) (Brandt) Gesch. des Kriegswesens, IV, 206 f.

57) Richelieu, Mémoires, VI. 544 sq. Stumpf, dipl. Gesch. d. Liga, S. 300.

könne, die zu gelegener Stunde den Ausschlag zu geben vermöchte. Obwol auch der zu München versammelte landständische Ausschuß die feuerige Beredsamkeit des französischen Unterhändlers mit der dringenden Bitte: seinem erschöpften Lande des Friedens Wohlthat zu sichern, unterstützte; obwol sogar Tilly meinte: es sei jetzt die Zeit gekommen zu kriechen, nicht aber zu kriegen [58]), und Maximilian I. selbst seine hülflose Lage und die Wahrheit der Ausführungen Charnacés nur zu gut erkannte, vermochte er doch keinen bestimmten Entschluß zu fassen. Er legte die Entscheidung der Sache in die Hände der Lenker seiner Jugend und der Berather seines reifen Mannesalters, in die der Jesuiten; und daß diese, damals dem Hause Habsburg unbedingt zugethan, sie ganz zum Vortheile desselben gaben, versteht sich von selbst. Oestreich wäre nun nichts so zuwider gewesen, als die Erhebung Baierns zu der Stellung, die Richelieu demselben erringen wollte, zu einer auch ihm Ehrfurcht gebietenden Mittelmacht; was Ferdinand II. seit dem regensburg'schen Kurfürstentage aus Rachsucht wollte, Gustav Adolphs gefürchtete Waffen von sich ab- und gegen Maximilian I. und die Liga zu lenken, erstrebte er jetzt in seiner Bedrängniß, nach der von Tilly erlittenen entscheidenden Niederlage, zu seiner Selbsterhaltung. Also mußte Maximilian I. die immer noch annehmbaren Bedingungen verwerfen, unter welchen der schwedische Monarch, aus Rücksicht auf Frankreichs überaus dringende Verwendung, ihm selbst jetzt noch Neutralität bewilligen wollte. Ein aufgefangener Brief dieses Wittelsbachers, mittelst welchem er seinem Feldherrn Pappenheim zur weitern Verfolgung der in

---

58) Archiv des historischen Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. Bd. VII, Heft 2. S. 55.

Niedersachsen und Westphalen errungenen Vortheile aufforderte und ihm eine baldige Geldunterstützung von 100,000 Thalern verhieß, so wie die, Maximalian I. wahre Absichten noch prägnanter enthüllende Thatsache: daß er während der schwebenden Verhandlungen Tilly mit bedeutenden Streitkräften dem Bischofe Johann Georg II. von Bamberg zu Hülfe sandte[59]), steigerten Gustav Adolphs ursprünglichen Verdacht, daß der Baierfürst mit den angeknüpften Negociationen in Wahrheit nur bezwecke, Muße zu Vollendung seiner Rüstungen zur Gegenwehr zu gewinnen, zur Gewißheit. Er erklärte daher jene für völlig abgebrochen, und zugleich seinen festen Entschluß, den hinterlistigen Wittelsbacher zu züchtigen, ihn dauernd unschädlich zu machen.

Gleich diesem suchten auch die übrigen Theilnehmer der, damals sich auflösenden, Liga ihre Rettung in den jesuitischen Künsten trugvoller Unterhandlungen. Während sie (Jan. 1632) den Bischof von Würzburg an den französischen Hof abordneten, um dessen Vermittlung bei dem unaufhaltsam vordringenden Schwedenkönige zu erbitten, und hierdurch zu einem erträglichen Frieden mit Letzterm zu gelangen, sandten sie gleichzeitig den von Osnabrück an die Regentin der Niederlande, die spanische Infantin Isabella, nach Brüssel, um deren Beistand gegen den siegreichen Ketzer anzurufen[60]). Und der erwähnte Fürstbischof Johann Georg II. von Bamberg mißbrauchte Gustav Adolphs Bereitwilligkeit, mit ihm wegen eines Separat-Abkommens zu unterhandeln, nur dazu, ihn so lange mit schönen Worten hinzuhalten, bis er Zeit gewonnen, seine Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen, und Tilly,

59) Angef. Archiv d. histor. Vereins von Unterfranken, VII, 3, S. 5.

60) Ebendas. S. 14—16. Birch, the Court and Times of Charles the First II, 159.

in den Main- und Rheingegenden, sich festsetzende neue protestantische Macht, von der nachhaltigen Kraft der schwedischen unter der Leitung eines Gustav Adolphs, geworden sein würde. Unbequem, weil Richelieu schon in der kurzen Zeit, die seit der Erscheinung des nordischen Monarchen in Deutschland verstrichen, genugsam Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß derselbe nichts weniger als geneigt sei, den Wünschen des verbündeten Frankreichs bezüglich einer Abrundung seines Gebietes mittelst einiger deutschen Gränzländer Vorschub zu leisten; gefährlich, weil der erst vor wenigen Jahren geschlossene Abgrund der französischen Bürger- und Religionskriege sich wieder zu öffnen drohte, falls es den Schweden gelang, in der Nachbarschaft Frankreichs sich dauernd anzusiedeln, und damit die eingeschlafenen Hoffnungen der Hugenotten auf Rückerwerbung der frühern selbstständigen Stellung im Staate neu zu beleben; eine Besorgniß, um so gegründeter, da der rasche Siegeslauf des nordischen Helden unter den französischen Protestanten eine ungewöhnliche Begeisterung und schon ausschweifende Wünsche hervorgerufen hatte[64]. Darum war Richelieu jetzt eben so eifrig bemüht, durch Ferdinands II. beschleunigte Demüthigung den schwedischen Monarchen wieder aus dem Reiche zu schaffen, als er vor zwei Jahren es sich hatte angelegen sein lassen, ihn in dasselbe zu bringen; darum ließen seine Agenten in Deutschland es sich jetzt (Merz 1632) so angelegen sein, dessen evangelische Stände zu bewegen, ihr temporaires Uebergewicht mit Mäßigung zu benützen, ihnen versöhnliche Gesinnungen gegen ihre katholischen Mitstände einzuflößen, die Gluth des

64) Mazure, Hist. du Béarn et du Pays Basque I, 313 (Pau 1839. 2. voll. 8.)

Religionshasses in den Anhängern des alten wie des neuen Kirchenthums zu dämpfen, sie zu überzeugen, daß ihr beiderseitiger Vortheil, daß die Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland ihnen schleunige Herstellung des Friedens in diesem gebiete [65]). Diese überaus merkwürdigen damaligen, freilich nur kurze Zeit dauernden, Bemühungen der Abgesandten Richelieus in Deutschland enthüllen mehr als Alles die Größe der Besorgnisse, mit welchen der Kardinal-Minister durch Gustav Adolphs reißende Fortschritte erfüllt worden.

Als dieser das Erzstift Mainz (Decbr. 1631) occupirt hatte, und Miene machte, auch des, den Gränzen Frankreichs noch näher gelegenen, Kurfürstenthums Trier sich zu bemächtigen, glaubte Richelieu nicht länger zögern zu dürfen, der weitern Festsetzung des nordischen Helden in diesen Gegenden Schranken zu ziehen. Sehr zu Statten kam ihm hierin, daß der Fürst dieses Krummstablandes, Philipp Christoph von Sötern, zugleich auch Bischof von Speier, vom Kaiser und der Liga verlassen, und voll Abneigung gegen die Spanier keinen andern genügenden Schutz gegen das drohende Ungewitter gewahrte, als den ihm von Richelieu angebotenen. Er wurde (21. Decbr. 1631) Frankreichs Bund- und Schirmgenosse, öffnete (April 1632) seine Festungen den Franzosen, und wies seine Unterthanen an, Ludwig XIII., so lange sie unter seiner Obhut sich befänden, als ihren Beschützer und König zu betrachten [66]).

Wenn Philipp Christoph von Sötern sich hierauf beschränkt hätte — der Drang der Nothwendigkeit würde ihm dann

65) Kentzinger, Documens histor. relatifs à l'Hist. de France I, 212 sq.

66) Du Mont, Corps Diplom. VI, I. p. 25. Brower et Massen., Antiquit. et Annal. Trevir. II, 506. Hontheim, Histor. Trevir. Dipl. III, 352 sq.

wol zur Entschuldigung gereichen, und an seinem Andenken nicht jener häßliche Flecken haften, der es so sehr entstellt. Aber von seiner Vorliebe für Frankreich bestochen, und um durch ausschweifende Beweise von Dankbarkeit noch gegründetere Ansprüche auf Richelieus, seines Beschützers, Gunst zu erwerben, ist dieser Priesterfürst später in der Hingebung an jenes weiter gegangen, als irgend ein anderer, katholischer oder protestantischer, Reichsstand unter seinen Zeitgenossen. Er wollte nämlich (J. 1634) die Nachfolge auf dem Fürstenstuhle von Trier so wie in der Mitra von Speier — dem französischen Kardinal-Minister zuwenden, und ihn trotz des entschiedenen rühmlichen Widerstandes der beiden Domkapitel aus eigener Machtvollkommenheit zu seinem Coadjutor und Nachfolger postuliren [67])! Nur die bald darauf (Merz 1635) erfolgte Eroberung seiner Hauptstadt Trier und seine Gefangennahme durch die Spanier, die ihn in zehnjähriger Haft diese übertriebene Hingebung an ihren Todfeind empfindlich genug büßen ließen, verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens.

Gustav Adolph zürnte ob dem beregten, zwischen Frankreich und dem Kurfürsten von Trier abgeschlossenen Schutzvertrage um so mehr, da er fürchtete, daß auch der kölnische Erzbischof und noch andere Priesterfürsten dem Vorgange Philipp Christophs folgen möchten, was seinen weiteren Eroberungen in den schönen Rheinlanden ein sehr unwillkommenes Ziel setzen mußte, und um so mehr zu besorgen stand, da Richelieu den Pabst zu bewegen gewußt, jenen Schritt des Erzbischofs von Trier förmlich gut zu heißen, und den anderen rheinischen Kirchenfürsten das Protektorat des aller-

---

67) Geissel, der Kaiserdom zu Speier II, 293.

christlichsten Königs, als wirksamstes Präservativ gegen das über ihren Häuptern grollende Verderben, anzuempfehlen 68). Die daher rührende Spannung zwischen dem nordischen Helden und dem französischen Hofe, — die der spanische zu dem, jedoch fruchtlosen Versuche, zu benützen sich beeilte, den Kardinal-Minister durch sehr verführerische Anerbietungen zu vermögen, mit Gustav Adolph offen zu brechen und ihm jeden fernern Beistand zu entziehen 69) — ward noch gesteigert durch des Schwedenkönigs rücksichtsloses Verfahren gegen Maximilian I. von Baiern, Richelieus werthesten Schützling, durch die rauhe, fast drohende Weise, in welcher er die Bemühungen des französischen Gesandten Saint-Etienne zurückwies, zwischen ihm und dem tiefgedemüthigten, in kurzer Zeit fast seines ganzen Landes beraubten, Wittelsbacher Frieden zu vermitteln. Wer weiß, zu welch' ernsten Zerwürfnissen es zwischen den beiden alliirten Kronen noch gekommen sein würde, wenn Gustav Adolph nicht schon nach einigen Monden in der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) 70) von einem frühzeitigen Heldentode ereilt worden wäre.

---

68) Brower et Massen. II, 505.

69) John Beaulieu an Thomas Puckering, 14. Merz 1632: Birch, the Court and Times of Charles the First II, 174: — the King of Spain hath sent Don Gonzales de Cordova — at Paris, who is there now in the quality of an ambassador extraordinary to negotiate a peace, *if it may be gotten upon any conditions with the King of France, to cutt off, if it be possible, his assistance from the King of Sweden.*

70) Nach den erwähnten schwedischen Kriegsrollen bei Wieselgren, Dela Gardiska Archivet XI, p. 18—19 bestand Gustav Adolphs Heer in dieser Schlacht aus 13,882 Mann Fußvolk, und 6,810 Reiter. — Die von Söltl (II, 205. III, 328 f.) neuerdings vorgebrachte, auf Zeitungs-Nachrichten und Angaben Unbekannter gestützte, Behauptung: Gustav Adolph sei nicht auf dem lützener Schlachtfelde, sondern erst am Tage nach dem Treffen in Naumburg verschieden, wird durch ein Schreiben

Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar, so wie durch die Relationen anderer ganz glaubwürdiger Augenzeugen zur Genüge widerlegt, aus welch' letzteren auch die Grundlosigkeit der vielverbreiteten Sage erhellt: der schwedische Monarch sei durch Verrath und Meuchelmord gefallen. In jenem benachrichtigt Herzog Bernhard (24. Nov. 1632) den ihm verwandten Herzog Ludwig von Anhalt-Cöthen: „Wie gott der almechtige gestern acht tage J. Md. in der schlagt bei lützen burg den Zeitlichen thot von vns genomen". (Förstmann Neue Mittheilungen aus d. Geb. histor.-antiquar. Forschungen Bd. III, Heft 2. S. 103), und in dem Berichte, den Dalbier (a German, who was Count Mansfield's paymaster in all his wars, which hath served some time under the King of Sweden since his coming into Germany, a man well known in those parts, who *was in the battle*, and came not from the camp till three days after) dem englischen Hofe über den Tod des nordischen Helden (Decbr. 1632) erstattete, wird der Hergang folgenderweise erzählt: The king, saith he, being shot on the arm with a pistol, called to his cousin Bernard, Duke of Saxe Weimar, to make way for his retreat, that he might go and dress his wound. But, as the word was in his mouth, a horseman of the enemy, prying the king stedfastly in the face, said „You are the bird we have so long looked fore;" and with that shot him through the body with a brace of bullets, so that the king fell of his horse stark dead, and Duke Bernard slew the man, that had thus killed him. Birch, the Court and Times of Charles the First, II, 203—206. Vergl. damit noch die Berichte bei Heilmann, d. Kriegswesen d. Kaiserl. u. Schweden z. Zeit d. 30jährigen Krieges S. 377 f. (Leipz. u. Meißen 1850. 8.)

Zehntes Kapitel.

(1632—1648.)

In der Stellung Frankreichs zu Schweden wie zu Deutschland wurde durch diesen, für die Protestanten so verhängnißvollen, unersetzlichen Verlust eine wesentliche Aenderung herbeigeführt. Mit Gustav Adolph waren die Entwürfe zu Grabe getragen worden, die Richelieu in so hohem Grade beunruhigt, schleunige Beendigung des Germanien zerfleischenden Krieges so angelegentlich erstreben ließen. Axel Oxenstjerna, jener bewunderswürdige, an staatsmännischem und administrativem Genie dem genannten Kardinal-Minister ebenbürtige, aber an Charakter und sittlichem Gehalt ihn bei weitem überragende [1]), Reichskanzler, dem nach dem Tode seines großen Königs die Vertretung der Krone Schwedens und ihrer Interessen in Deutschland überkam, wurde durch die Umstände genöthigt, sich ein bescheideneres Ziel, als das von seinem verblichenen Monarchen verfolgte, zu stecken; ihm mußte es schon genügen für die Opfer, die Schweden der Rettung der deutschen Protestanten gebracht, eine gerechte Entschädigung

---

[1]) Fryxell, Leben Gustav Adolphs, deutsch v. Homberg I, 138, 152.

im heil. römischen Reiche zu erhalten, und zwar, wie sich unschwer errathen ließ, in den seinem Heimathlande zunächst gelegenen Theilen desselben, also in den Strichen an der Ost- und Nordsee, weil diese am leichtesten zu behaupten, und wegen der Verstärkung, die sie seiner alten Herrschaft auf diesen Meeren liehen, ihm von der größten Wichtigkeit waren. Damit schwanden nun alle Besorgnisse, welche die von Gustav Adolph so deutlich verrathene Absicht, im Herzen Deutschlands, in den Rhein- und Mainlanden, so nahe den Gränzen Frankreichs sich festzusetzen, in Richelieu geweckt hatten, dem die Ausbreitung der schwedischen Macht in jenen entfernten Gegenden sehr gleichgültig sein konnte. Eben so war die in demselben aufgestiegene Furcht jetzt beseitigt, Schweden werde bei längerer Fortdauer des Krieges und seiner Triumphe der Alleingewinnende sein, denn Gustav Adolph hatte, wie oben berührt, sehr wenig Lust verrathen, deutsche Provinzen den Franzosen preis zu geben, überhaupt auf die Interessen und Anliegen derselben sehr wenig Rücksicht genommen. Zu um so größerer sah aber Oxenstjerna sich genöthigt, da Frankreichs Beihülfe, deren jener königliche Held im Zenith seiner Siege wol entrathen konnte, ihm unentbehrlich war, weil er ohne diese nimmer hoffen durfte, über die unsäglichen Hindernisse zu triumphiren, welche die Entmuthigung der evangelischen Reichsstände nach dem Tode Gustav Adolphs, die Abneigung derselben, sich fremder Leitung unterzuordnen, ihre gegenseitige Eifersucht, ihre und Schwedens Geldarmuth, so wie die Intriguen der habsburgischen Höfe der Lösung der ihm gewordenen Aufgabe entgegenwälzten. Sonach durfte Richelieu mit Zuversicht erwarten, den schwedischen Reichskanzler sehr geneigt zu finden, auch seine geheimen Wünsche zu befriedigen, wenn er ihm zur Verwirklichung der eigenen

behülflich wäre. Anderer Seits hatte er zu fürchten, Schweden, von seinen verzagten deutschen Alliirten verlassen oder nur wenig unterstützt und allzu schwach, den Kampf allein lange fortzuführen, möchte sich, wenn auch Frankreich ihm den jetzt so nöthigen nachdrücklichen Beistand versage, zu einem schnellen Frieden mit dem Kaiser entschließen. Dann waren alle seitherigen Anstrengungen, alle Opfer verloren, die der Kardinal gebracht, um Schweden gegen Ferdinand II. zu waffnen, und ihm die kitzliche Aufgabe zugewiesen, allein, ohne Verbündete, wider Habsburg in die Schranken zu treten. Gegen dieses war Richelieu jetzt um so erbitterter, da seine Todfeinde, die herrsch- und ränkesüchtige Königin-Mutter und der gleichartige Bruder Ludwigs XIII., Herzog Gaston von Orleans, in ihren bisherigen Bemühungen Frankreich wider ihn aufzuwiegeln und einen neuen Bürgerkrieg in seinem Innern zu entzünden, von den beiden Linien jenes Geschlechtes vielfache Aufmunterung und Beihülfe erhalten, zuletzt nach den flandrischen Provinzen der spanischen sich geflüchtet hatten, und von dort aus fortwährend schlimme Anschläge gegen Frankreich schmiedeten. Dessen Vortheil heischte mithin nicht mehr Abkürzung, sondern Verlängerung des Krieges in Deutschland und nachdrückliche Unterstützung der schwedischen Sache, weil diese der eigenen so förderlich zu werden verhieß.

Zunächst bediente sich Richelieu zu dem Behufe der reichen Mittel, welche der kaum je übertroffene Verein tüchtiger, ausgezeichneter Diplomaten, den Frankreich damals besaß, so wie die zu seiner Verfügung stehenden großen Geldkräfte ihm boten; warum er es jetzt noch verschmähete, durch selbstthätige Theilnahme am deutschen Kriege die so eifrig erstrebte Demüthigung Habsburgs zu beschleunigen, ergibt sich theils schon aus dem Vorhergehenden und wird im Folgenden noch des

Nähern erörtert werden. Auch sind in diesen beiden Momenten, im Besitze eminenter diplomatischer Talente und reicher Geldmittel, gegenüber der damaligen geistigen wie pecuniären Armuth Germaniens, keineswegs aber in den von den Franzosen nachmals auf deutschem Boden davon getragenen spärlichen kriegerischen Lorbeeren, die eigentlichen, die mächtigsten Vehikel des überwiegenden Einflusses zu suchen, den Frankreich seit dem Hintritte Gustav Adolphs auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland errang.

Es zeigte sich das recht augenfällig gleich in den ersten Monden nach dem Tode dieses Vorkämpfers der Evangelischen. Manasses de Pas, Marquis von Feuquières, ein Neffe Pater Josephs, und der Hugenotte La Grange aux Ormes, zwei überaus gewandte, mit den deutschen Verhältnissen innig vertraute Staatsmänner, waren (Febr. 1633) von Richelieu mit Aufträgen zwiefacher Art nach Deutschland entsendet worden. Einmal, sollten sie die gelockerte Verbindung der protestantischen Stände unter sich selbst, und deren Bündniß mit Schweden, welches auseinander zu fallen drohete, zu gemeinsamer nachdrücklicher Fortführung des Krieges, enger schürzen, jedoch in der Art, daß Schwedens Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten nicht vorherrschend werde, vielmehr das Heft der Dinge den Händen Frankreichs überkomme; dann, dafür sorgen, daß dieses für die belangreiche pecuniäre Unterstützung, die es den Deutschen und dem schwedischen Reichskanzler gewähren wollte, die Bürgschaft angemessener Entschädigung erhalte. Während La Grange den (Decbr. 1632) mißglückten Versuch Oxenstjernas, den mächtigsten evangelischen Reichsstand, Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, zu fortgesetztem Zusammenwirken mit den Schweden zu vermögen, — (er war gescheitert an der kleinlichen Eifersucht dieses Fürsten,

der das Direktorium des protestantischen Reichstheiles für sich begehrte, und als er dieses später an den schwedischen König übertragen sah, darüber so ergrimmte, daß er sich in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser einließ, von dessen arglistiger Absicht, ihn noch entschiedener von Schweden und seinen evangelischen Mitständen zu trennen, er sich aber bald überzeugen mußte, und sie darum wieder abbrach) —, mit gleicher Erfolglosigkeit erneuerte, ging Feuquières nach Heilbronn, woselbst es Oxenstjerna gelungen war, die evangelischen Stände des schwäbischen, fränkischen und der beiden rheinischen Kreise (Merz 1633) zu versammeln, — die der übrigen blieben theilnahmlos, zunächst aus Anlaß der Gegenwirkung Kursachsens —, um einen neuen Allianztraktat mit ihnen zum Abschlusse zu bringen. Daß dieser hier nach fünfwöchentlichen Verhandlungen, und zwar ganz mit der von Richelieu gewünschten Begränzung der Autorität des schwedischen Kanzlers, zu Stande kam, war eben lediglich dem eminenten diplomatischen Talente seines Abgesandten, und den großen Geldsummen zu danken, die derselbe zu seiner Verfügung hatte. Beide vereint triumphirten über alle Hindernisse, welche die Abneigung der erschienenen Fürsten und Stände, sich der Leitung eines schwedischen Edelmannes zu unterwerfen, ihre Unschlüssigkeit, Kursachsens Ränke und vor Allem ihre drückende Geldnoth der Lösung jener schwierigen Aufgabe entgegenwälzten. Der Erneuerung des beerwalder Vertrages zwischen Frankreich und Schweden (19. April 1633), welche durch die Million Livres jährlicher Subsidien, die sie der letzten Krone zusicherte, selbe für die geldarmen Deutschen schon zu einem weit annehmbarern, viel minder kostspieligen Verbündeten machte, und durch die neubesiegelte Allianz mit dem mächtigen Frankreich ihr größeres Ansehn in den Augen jener

6*

verschaffte, folgte nach wenigen Tagen (23. April), als unmittelbares Ergebniß, der Abschluß des Bündnisses zwischen Schweden und den zu Heilbronn versammelten Ständen, in welches noch im Laufe dieses Jahres Hessen-Cassel (Mai), Kurbrandenburg (Dec.) und andere, dort nicht vertretene, Reichsfürsten aufgenommen wurden. Nach dem Wunsche Frankreichs ward Oxenstjerna zum Direktor dieses, die Vertheidigung der deutschen Freiheit, Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten, die Gründung eines gesicherten Profan- und Religionsfriedens im Reiche, so wie gerechte Entschädigung Schwedens bezweckenden Vereines ernannt, aber, ebenfalls nach dem Wunsche Frankreichs, durch einen, trotz dem lebhaften Widerstande des schwedischen Kanzlers, ihm beigegebenen, aus zehn Staats- und Kriegsmännern gebildeten und zu Frankfurt residirenden, Bundesrath dafür gesorgt, daß er nicht so leicht der Versuchung erliege, sein Vorsteheramt allzu willkührlich zu mißbrauchen. Doch wußte Oxenstjerna diese ihm überaus lästige Beschränkung durch das errungene Zugeständniß gutentheils wieder zu paralysiren, welches ihm in allen Kriegssachen die letzte Entscheidung einräumte.

Während die durch Frankreich dergestalt neu alliirten Schweden und Protestanten Deutschlands den Kampf gegen den unverbesserlichen, von Herrschsucht und Fanatismus verblendeten, Kaiser nothgedrungen, und nicht ohne Glück wenn auch ohne entscheidende Erfolge, fortführten, eröffnete sich dem Principal-Minister Ludwigs XIII. die frohe Aussicht, Ferdinand II., wie auch gleichzeitig dem spanischen Aste seines Hauses, anderwärts sehr empfindliche Schläge zu versetzen. Die belgischen Provinzen, seit einem Menschenalter von der trefflichen vielgeliebten Infantin Isabella Klara Eugenia und deren Gemahl, Erzherzog Albrecht von Oestreich, mit Weisheit

und fürsorglicher Milde als unabhängiger Staat regiert, sahen mit Zittern dem Augenblicke entgegen, wo sie, zufolge der von Philipp II. bei der Abtretung dieser Lande an seine genannte älteste Tochter [2]) getroffenen Bestimmung, ihre bisherige Selbstständigkeit wieder mit dem verhaßten spanischen Joche vertauschen sollten. Denn die Ehe Albrechts und Isabellens war kinderlos geblieben, und schon seit dem Tode des Erzherzogs (13. Juli 1621) es den Belgiern fühlbar genug geworden, daß Spanien sich wieder als ihr Gebieter betrachte; nur der Klugheit und der mütterlichen Fürsorge der Infantin hatten sie es zu danken, daß sie nicht schon jetzt alles Weh' der spanischen Oberherrschaft noch drückender empfanden. Die daher rührende allgemeine angstvolle Unzufriedenheit [3]) beschloß ein großer Theil des Adels und des Klerus zur Ausführung des, schon seit längerer Zeit [4]) gefaßten, Vorsatzes zu benützen,

---

[2]) Daß der Entschluß zu dieser, im Mai 1598 vollzogenen, Cession in Philipp II. bereits im Sept. 1597 feststand, ersieht man aus dem bei Gachard, Collection de Documens inédits concern. l'Hist. de la Belgique (Brux. 1833—35. 3 voll. 8) I, 378 abgedruckten Schreiben dieses Monarchen an Erzherzog Albrecht.

[3]) Goethals, Lectures relat. à l'Hist. des Sciences, des Arts, des Lettres, des Moeurs et de la Politique en Belgique (Brux. 1837—38. 4 voll. 8) I, 123: Il y avait en Belgique un mécontentement général: l'industrie languissante, semblait devoir succomber; le propriétaire, accablé d'impôts d'autant plus difficiles à supporter qu'il n'y était pas habitué, ne percevait que très-irrégulièrement le fermage de ses terres qui étaient sans cesse parcourues par des troupes ennemies et étrangères. L'armée, qui pesait lourdement sur les citoyens, étalait sa superbe dans les villes, et abandonnait nos frontières que les Hollandais dévastaient impunément. La cour avait attiré en Belgique une tourbe d'étrangers qui n'avaient pour le pays aucun dévoûment. Les ecclésiastiques eux-mêmes supportaient avec peine l'esprit de la cour espagnole.

[4]) Welche Angabe Richelieus (Mémoires VII, 168) durch die Relation des Malers Balthasar Gerbier, englischen Residenten zu Brüssel, an König

auch die südlichen Niederlande in eine Republik oder vielmehr in einen oligarchischen Föderativstaat, nach Art der helvetischen Eidgenossenschaft, umzuwandeln. Auf die Unterstützung der Generalstaaten, Frankreichs und Englands bauend, benützten die Verschwornen die Geldverlegenheit und die Sehnsucht der Infantin wie der Spanier, nach einem erträglichen Frieden mit den Holländern, jener (Sept. 1632) [5]) die Ermächtigung abzudringen, Einige aus ihrer Mitte, angeblich zum Zwecke der Friedensstiftung nach dem Haag zu entsenden, in der That aber um mit den Häuptern der Republik sowol wegen Unterstützung des genannten Vorhabens, wie auch wegen eventueller Verbindung des neuzugründenden mit jenem ältern Freistaate zu unterhandeln.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Ausführung dieses, die spanische Linie des Hauses Habsburg mit einem so überaus empfindlichen Verluste bedrohenden Planes geglückt sein würde, wenn die Mächte, von deren Unterstützung sein Gelingen abhing, die ein so großes Interesse daran hatten, dabei einmüthig und aufrichtig zu Werke gegangen wären. Da aber König Karl I. von England sein Möglichstes that, die Verschwornen mit Mißtrauen gegen Frankreich und die Generalstaaten zu erfüllen, um sie zu bestimmen, die neue Republik unter Großbritanniens Protektorat zu stellen [6]) und Richelieu, nach längerem Besinnen es vortheilhafter fand, die Holländer, statt für die begehrte Förderung jenes Vorhabens

---

Karl I. v. J. 1632 bei Hardwicke, Miscellaneous State Papers (Lond. 1778. 2. voll. 4.) II, 55 weitere Bestätigung findet.

5) Neny, Mémoires histor. et polit. des Pays-Bas Autrichiens I, 72.

6) Wie man namentlich aus einer Depesche des englischen Staatssekretärs Cooke an den genannten Residenten Gerbier v. 24. Sept. 1632 bei Hardwicke II, 81 sq. ersieht.

für die Theilung der belgischen Provinzen zwischen ihnen und Frankreich zu gewinnen, scheiterte der ganze Plan an diesen sich durchkreuzenden Intressen und Intriguen der genannten drei Staaten. Der englische Minister Cottington verrieth zuletzt, vermuthlich nicht ohne Vorwissen seines, über das Fehlschlagen des beregten Projekts, erzürnten Monarchen, Alles an das madrider Kabinet, welches zwar einige Häupter der Verschwornen gefänglich einzog, aber diese selbst durch weise Milde von verzweifelten Schritten abhielt, die ihm leicht hätten sehr gefährlich werden können. Der Marquis von Aytonna, der nach dem Tode der Infantin (1. Decbr. 1633) an die Spitze der belgischen Landesverwaltung trat, erließ (29. April 1634) im Namen König Philipps IV. eine Art General-Amnestie; der Umstand, daß der Erzbischof von Mecheln, Jakob Boonen, und andere Großwürdenträger der Kirche zu den Zumeistcompromittirten gehörten, trug sicherlich nicht wenig zu dieser, damals am spanischen Hofe sonst nicht üblichen, staatsklugen Mäßigung bei. [7])

Zu dem Verdrusse, diesen so viel verheißenden Anschlag, freilich zum Theil durch seine Schuld, scheitern zu sehen, mußte Richelieu fast gleichzeitig den noch größern erleben, daß auch der mit Wallenstein gegen die deutsche Linie Habsburgs angezettelte vereitelt ward. Den Friedländer hatte bekanntlich Ferdinand II. zur Zeit, wo Gustav Adolphs wunderbares Siegesglück Oestreich an den Rand des Abgrundes brachte, durch die ausschweifendsten Zugeständnisse bewegen müssen, ihm neue Heere zu schaffen, dem weitern Vordringen des nordischen Helden ein Ziel zu setzen. Als dieser aber aus der Zeitlichkeit geschieden, und damit das drohende Ungewitter, welches

[7]) Richelieu, Mémoires VII, 368. VIII, 112. Goethals, Lectures I, 124 sq. Birch, the Court and Times of Charles the First II, 221 sq.

er über Habsburgs Haupt aufgethürmt, verschwunden war, begann man zu Wien sehr nachdenklich zu werden über die ungemessene Gewalt, die man den Händen eines Wallenstein anvertraut. Die schon daher rührende Mißstimmung des Kaisers gegen seinen Oberfeldherrn wurde durch die zahlreichen Feinde und Neider eifrigst geschürt, die Letzterer in der Umgebung desselben eben so sehr durch sein früheres unverschämtes Glück, als durch seinen unklugen Hochmuth und seine niedrige Rachsucht sich geschaffen, die verstummen mußten, so lange der Friedländer unentbehrlich gewesen, die jetzt aber im Chorus ihre Stimmen gegen ihn erhoben. Da war zunächst der Erstgeborne des Kaisers selbst, der es dem Herzoge nicht vergeben konnte, daß er sogar seine bloße Anwesenheit bei dem Heere so gebieterisch sich verbeten; dann Spanien, welches eingedenk der widerhaarigen Gesinnung, die Wallenstein ihm stets bewiesen, durch die Drohung: die Zahlung der zugesicherten Subsidien einzustellen, ihn vom Commando zu entfernen strebte; ferner die Jesuiten, die ihre guten, an einem andern Orte [8]) bereits entwickelten, Gründe hatten, ihm jetzt eben so sehr gram zu sein, als sie ihm früher hold gewesen; endlich Maximilian I. von Baiern, der unter all' seinen Feinden die gerechtesten Ursachen besaß, seinen Sturz zu wünschen. Denn der Friedländer, um die schlimmen Dienste zu vergelten, die der Baier ihm auf jenem verhängnißvollen Kurfürstentage zu Regensburg erwiesen, hatte, seit er wieder an der kaiserlichen Heere Spitze stand, das Vollmaß der Kränkungen und des Hohnes über den gehaßten Wittelsbacher ausgegossen, der, von den Schweden schwer bedrängt, durch die demüthigsten Bitten den Unversöhnlichen nicht bewegen konnte, ihm hülfreich beizuspringen, was ihm sehr leicht gewesen wäre.

8) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 16.

Diese Machinationen seiner Feinde am Kaiserhofe blieben Wallenstein kein Geheimniß. Ob Ferdinand II. dem jetzt schon Entbehrlichen, und, wie unschwer vorauszusehen war, bald Ueberlästigen, die glänzenden Verheißungen, mit welchen er in den Tagen der Noth so freigebig gegen ihn gewesen, halten, ob er namentlich zu der damals zugesagten Abtretung eines kaiserlichen Erblandes sich jetzt noch verstehen werde? Die Frage durfte mit Bestimmtheit verneint werden. Und doch war es der schönste Traum seines Lebens, sein Geschlecht den souverainen Fürstenhäusern Europens anzureihen; zumal nach dem Besitz Böhmens, welches er zweifelsohne mit dem östreichischen Erblande gemeint, das er sich zum Lohne seiner Dienste ausbedungen, strebte sein Herz mit Leidenschaft. Menschen von der maßlosen Ehrsucht und dem durchaus macchiavellistischen Charakter eines Wallenstein pflegen aber nicht lange zu schwanken in der Wahl der zu ergreifenden Mittel, sobald einmal der Argwohn in ihnen Wurzel faßte, daß sie um den bedungenen und zugestandenen Preis geleisteter großer Dienste, um die schönste Hoffnung ihres Lebens betrogen werden sollen. Sie werden krumme Pfade, nöthigenfalls selbst die des Verbrechens nicht scheuen, um die zu überlisten, von denen übervortheilt zu werden sie befürchten. Wallenstein war jetzt in dieser Lage, und Feuquières scharfsichtig genug, schnell zu übersehen, welch' vernichtender Schlag durch deren geschickte Benützung gegen das Haus Oestreich geführt werden könne, als er während seines Aufenthaltes zu Dresden, wohin er sich begeben, um den sächsischen Kurfürsten zum Beitritte zum heilbronner Bündnisse zu vermögen, den Besuch des Grafen Kinsky (Juni 1633) empfing.

Es wird wol in nie zu lichtendes Dunkel gehüllt bleiben, ob dieser Schwager und Vertraute des Friedländers dem Ab-

gesandten Richelieus, oder der Franzose ihm die ersten bezüglichen Eröffnungen machte? das Erstere indessen als das ungleich Wahrscheinlichere betrachtet werden dürfen, da sonst der Unterhändler des Kardinals jenen aufgesucht haben würde, nicht dieser ihn. Ebenso ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, wie weit Kinsky, der sicherlich nicht aus eigenem Antriebe sondern im geheimen Auftrage des Herzogs handelte, sich damals schon gegen den Bevollmächtigten Ludwigs XIII. ausließ; von beachtenswerther Hand[9]) kömmt uns indessen die Versicherung, bereits um die Mitte d. J. 1633 seien sowohl Feuquières wie Oxenstjerna davon unterrichtet gewesen, daß Wallensteins Plan in Folgendem bestanden habe. Erstens, den Sohn des armen Pfälzers Friedrich V. in seine Länder und Würden wieder einzusetzen; zweitens, den böhmischen Exilirten die Rückkehr in ihr Vaterland, den Protestanten Böhmens unbeschränkte Religionsfreiheit zu gestatten; endlich drittens, mit ihrer und der Hülfe der Feinde Ferdinands II. zum Könige dieses Landes sich aufzuwerfen, dagegen aber, so wie gegen die Markgrafschaft Mähren, das Herzogthum Meklenburg seinen früheren Besitzern zurückzugeben. Man wird nicht

9) Von Le Vassor. Hist. du règne de Louis XIII, VII, 521 sq., einem wie schon Sismondi XXII, 189 bemerkte, oft mit unverdienter Geringschätzung behandelten, sehr glaubwürdigen und ehrenwerthen Schriftsteller, und Perau, dem Herausgeber der Lettres et Négociations de Feuquières, in dem diesen beigefügten, sie hie und da nicht unwesentlich ergänzenden, Abrégé hist. des Lebens und Wirkens dieses ausgezeichneten Diplomaten p. CIX. Aus welch' guten Quellen beide, hier offenbar ganz unbefangene Franzosen schöpften, ersieht man aus folgender Stelle einer Vollmacht seines Königs, die Feuquières bereits am 3. Aug. 1633 empfing, um mit Wallenstein in Unterhandlung zu treten, suivant les espérances, voire même assurances, que le comte de Kinsky avait donné, que le duc de Friedland se séparerait de la maison d'Autriche à condition d'être aidé de se faire roi de Bohême. Hormayr, Taschenbuch, 1847, S. 68.

läugnen können, daß diese Angaben das Gepräge der größten innern Wahrscheinlichkeit tragen; fanden doch die vorherrschenden, die gewaltigsten Leidenschaften des Friedländers, sein Ehrgeiz wie seine Rachsucht, bei der Ausführung dieser Entwürfe, gleichmäßig ihre Befriedigung; was konnte jenen in höherem Grade vergnügen, als die Erwerbung der böhmischen Krone; was den tödtlich gehaßten Baier, Spanien und die Pfaffen am wiener Hofe empfindlicher verletzen, mehr ärgern, als jene klug berechnete Großmuth gegen den Pfälzer und die Böhmen? Wie dem indessen auch sei, daß Wallenstein mit dem schwärzesten Verrathe gegen das Haus Oestreich schwanger ging, daß er zum Könige von Böhmen sich aufzuwerfen beabsichtigte, erscheint uns, zumal nach den neuesten Aufklärungen und Beleuchtungen [10]) dieser dunkeln Geschichte, ganz unzweifelhaft.

---

10) Namentlich nach den von Rudhart in der kleinen lichtvollen Schrift: Einige Worte über Wallensteins Schuld (München 1850. 4.), von Wagner in Hormayrs Taschenbuch f. d. vaterländ. Geschichte, 1847, S. 65 ff. gegebenen, und dem von Chmel in den wien. Jahrb. d. Literatur, 1847, Bd. CXVIII. und CXIX. Anzeigeblatt, veröffentlichten, sich durchweg auf Urkunden stützenden, Bericht eines Zeitgenossen, des Grafen Paul von Aldringen, Bruders des gleichnamigen kaiserlichen Feldmarschalls. Aus letzterem gehaltvollen Beitrage zur richtigen Würdigung des Friedländers erfährt man zunächst, daß durch dessen Mitverschwornen, Graf Schaffgotsch, kurz vor der Katastrophe zu Eger (fünf Tage vor dieser, am 20. Febr. 1634, berichtete Richel, der Geschäftsträger Maximilian I. von Baiern zu Wien, diesem: „Der Friedland ist Willens gewesen, auf den 14. März als König in Böheim seinen Einritt zu Prag zu halten.“ Rudhart a. a. O. S. 31): „In Schlesien, zu Troppau, öffentlich publicirt, auch sowohl den Soldaten als andern Staenden durch ein absonderliches Edict, dem Herzog von Friedtland als einem neuen König in Böhmen zu schwören anbefohlen worden.“ Bd. CXIX, Anz.-Bl. S. 15. Das mag wol der eigentliche Grund der über Schaffgotsch verhängten besonders grausamen Strafe gewesen sein. — Von den weitern bedeutsamen Indicien, die sich aus jenem Schriftstück dafür ergeben, daß

Seine Rettung aus der entsetzlichen Gefahr, in der dieses damals schwebte, verdankte es hauptsächlich einem, allerdings schwer begreiflichem, Mißgriffe des Friedländers. Dieser glaubte nämlich das Gelingen seines Planes dadurch am besten zu sichern, daß er ihm die Unterstützung möglichst Vieler gewinne. Darum ließ er zu dem Behufe nicht nur mit Frankreich und Schweden, sondern auch mit Kursachsen und noch mit anderen protestantischen Reichsständen unterhandeln, wodurch er diesen Mächten das Vertrauen in die Aufrichtigkeit seiner Eröffnungen, in den Ernst seines Vorhabens in hohem Grade erschwerte, weil sie es mit der an ihm sonst gewohnten Vorsicht durchaus nicht zu reimen vermochten, daß er von einer Unternehmung, die, wenn sie glücken sollte, das größte Geheimniß erforderte, einer beziehungsweise so bedeutenden Anzahl von Personen Kenntniß geben würde. Dieser Zweifel

Wallenstein wirklich mit den schwärzesten Anschlägen gegen das Haus Habsburg sich trug, erwähnen wir nur, daß er des Erzstifts Salzburg „unter dem Prätext der gesuchten Winterquartiere“ sich zu bemächtigen suchte, „damit er nicht allein seine Kriegsmacht erweitern, sondern auch desto besser Mittel dieselbe zu unterhalten und zu stärken an die Hand bekomme, den römischen Kaiser und das Haus Oestreich damit zu bekriegen; sodann auch sich der Päß gegen Italien zu bemächtigen und den spanischen Succurs aus Italien zu verhindern.“ Ebend. S. 17. Noch mag erwähnt werden, daß man aus Aldringens Relation den wahren, tiefern Grund des verhängnißvollen blinden Vertrauens des Friedländers zu Piccolomini erfährt. „Erstlich darum, weil die falschen und betrüglichen Friedtlaendtischen Astrologi ihm lügenhafter Weise prophezeiet, er (Piccolomini) werde dem Friedtländter bei seiner gefaßten Machination bis in seinen Tod getreu bleiben; zum andern, weil er ein Ausländer und weder dem Kaiser noch dem Haus Oestreich unterworfen wäre, sodann zum dritten, weil ihm der Friedtländer große Remunerationes und in specie die Graffschaft Glogau mit sammt den ansehnlichen böhmischen dem Herrn Grafen Schlavata Obristen Canzler zugehörigen Herrschaften praedestinirt.“ Ebend. S. 3.

Aller, mit welchen Wallenstein verhandelte, wurde durch sein Zaudern, einen bestimmten Entschluß zu fassen, nicht wenig verstärkt, der Kaiser wirklich, wie Feuquières vorausgesehen und vorausgesagt, durch einen oder einige jener vielen Mitwisser noch rechtzeitig gewarnt, und Richelieu, als der Friedländer nach Questenbergs Sendung (Decbr. 1633) endlich mit sich darüber einig geworden zu sein schien, gegen Ferdinand II. das Schwert zu ziehen, und dabei hauptsächlich auf Frankreich sich zu stützen, von dem sehr natürlichen Mißtrauen in die bezüglichen Eröffnungen Kinskys (1. Jan. 1634) seiner Seits jetzt zu jenem, für Oestreich so glückbringenden, Zögern bestimmt, welches eine kostbare Zeit ungenützt verstreichen und diesem dadurch volle Muße ließ, den verrätherischen Herzog, noch ehe es zwischen ihm und den französischen Unterhändlern zu einem Abschlusse gekommen, in der bekannten Weise aus dem Wege zu räumen (25. Febr. 1634).

Wenn die uneinigen, von gegenseitiger Eifersucht erfüllten und allzu zahlreichen schwedisch-deutschen Feldherren es nicht versäumt hätten, die Verwirrung zu benützen, welche in der nächsten Zeit nach der Ermordung des Friedländers in dem Heere Ferdinands II. herrschte, dieses würde nimmer im Stande gewesen sein, über den Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar bei Nördlingen (6. Sept. 1634) jenen glänzenden Sieg zu erfechten, dessen moralische Folgen noch bedeutender waren, als seine materiellen. Vernichtet war jetzt das Vertrauen, welches die deutschen Protestanten in die bislang unbesiegten Schweden, und unter dem Schutze derselben in ihre eigene Kraft gesetzt; ihre Betäubung, Muth- und Rathlosigkeit waren wieder fast eben so groß, als vor der Erscheinung Gustav Adolphs auf deutschen Boden. Kaum wurde diese Wendung der Dinge im heil. römischen Reiche

von irgend Jemanden mit größerer Freude begrüßt, als von dem Premier-Minister Frankreichs.

Wir gedachten oben des zwischen diesem und der Krone Schweden, so wie der durch seine Vermittlung zwischen derselben und einem großen Theile der evangelischen Stände zu Heilbronn erneuerten Allianz, ohne indessen auch des gleichzeitigen Abschlusses eines Bündnisses zwischen Letzteren und dem französischen Hofe zu erwähnen. Denn diese natürliche, sich gleichsam von selbst verstehende, Ergänzung der heilbronner Traktate war erst mehrere Monden später erfolgt, aus Anlaß der sich ihr entgegenstemmenden bedeutenden Hindernisse. Größere Bedenken noch als Oxenstjerna dagegen hegte, der, voll Eifersucht gegen Frankreich, befürchtete, dieses möchte überwiegenden, allzu entschiedenen Einfluß auf seine deutschen Verbündeten erlangen, die er allein bevormunden wollte, flößte diesen selbst das Protektorat ein, welches Richelieu in sehr auffallender Weise hinsichtlich der Katholiken übte. Der Kardinal hielt nämlich nicht nur seinen frühern Plan noch immer fest, Letztere, und zumal den Baierfürsten, vom Kaiser abzuziehen und so dessen Bewältigung wesentlich zu erleichtern, sondern verband damit jetzt auch noch den fernern, durch Beschützung der altgläubigen Stände gegen Uebergriffe der protestantischen jenen mehr Vertrauen zu Frankreich einzuflößen, um diesem Vertrauen, neben anderen materiellen Vortheilen, auch die bedeutsame Stellung eines Schiedsrichters bei der endlichen Ausgleichung des Glaubensstreites in Deutschland abzugewinnen. Darum wollte Richelieu in dem Allianzvertrage mit den Genossen des heilbronner Vereines Bestimmungen zu Gunsten der deutschen Katholiken aufgenommen wissen, die in jenen nicht geringes Mißtrauen erregten, wie denn auch Feuquières' energischer Widerspruch gegen den zu Heil-

bronn von dem fränkischen Kreisdirektor Agricola gemachten Vorschlag: das damals in den Händen der Schweden befindliche Erzstift Mainz an Oxenstjerna zu überlassen, zunächst von der Besorgniß Frankreichs herrührte, durch Gestatten eines solchen, alle Katholiken tief verletzenden Schrittes das Zutrauen der deutschen unrettbar zu verscherzen, während die, natürlich emsig verbreitete, Kunde von der durch den Abgesandten des allerchristlichsten Königs bewirkten Erfolglosigkeit jenes Antrages dies Zutrauen zu befestigen sehr geeignet war. Ferner gingen die heilbronner Bundesglieder, wie sehr sie auch des französischen Goldes bedurften und wie sehr sie auch wetteifernd danach gierten, doch nur schwer daran, Bestandtheile Deutschlands dem gallischen Nachbar abzutreten, da sich leicht voraussehen ließ, daß dessen schon jetzt nicht mehr zu verkennender Durst nach deutschem Gebiet durch die ihm gewährte theilweise Befriedigung nicht gestillt, sondern nur erhöhet, nach vollständigerer nur um so lüsterner gemacht werden dürfte. Nun begehrte Richelieu die wichtige, dem unter Frankreichs Schutz stehenden Kurfürsten von Trier gehörende, Rheinfeste Philippsburg als Preis der dem Bunde zu gewährenden Hülfe an Geld und Mannschaft: Oxenstjerna, der sie eben so ungerne wie seine deutschen Verbündeten den Franzosen überliefern wollte, bediente sich daher des Auskunftsmittels, die Belagerung Philippsburgs überaus lässig betreiben zu lassen; darum wurde dieses auch erst im Beginne des nächsten Jahres (13. Jan. 1634) der Schweden Beute.

Aus diesen Gründen war erst, als der Kardinal sich dazu bequemte, den heilbronner Bundesgliedern eine gleiche Garantie hinsichtlich der unverkürzten Bewahrung des protestantischen Kultus in allen französischen Eroberungen im Reiche zu gewähren, wie er sie von ihnen bezüglich des katholischen

in den ihrigen begehrte, erst als das Bedürfniß des französischen Goldes sich immer fühlbarer und Feuquières Hoffnung machte, daß man auch wegen Philippsburg, dieses Hauptsteins des Anstoßes, bei fortgesetzter Verhandlung sich noch verständigen werde, der vorläufige Abschluß des Bundesvertrages zwischen Frankreich und jenen deutschen Reichsständen endlich (15. Sept. 1633) zu Stande gekommen. Eine Gesandtschaft der Letzteren, die acht Tage später (23. Sept.) nach Paris abging, um diese Verständigung herbeizuführen, ward von Richelieu nicht eben allzu freundlich abgefertigt. Auf die Einräumung Philippsburgs, welche des allerchristlichsten Königs Ehre gebieterisch heische, da solche von Triers Kurfürst vertragsmäßig und mit Schwedens Genehmigung zugesichert worden, mit unerschütterlicher Festigkeit bestehend, zeigte er den Abgeordneten zugleich die ersehnten Fleischtöpfe Aegyptens: 200,000 Kronen, die für ihre Fürsten unter dieser Bedingung, aber auch nur unter dieser, bereit lägen[11]. Man muß den Letzteren die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß selbst jetzt noch diese Lockung sie nicht in dem Entschlusse zu erschüttern vermochte, weiterer Ausbreitung der Franzosen auf dem Reichsboden so lange wie nur immer möglich sich zu widersetzen.

Davon nahm Richelieu Anlaß mittlerweile, bis seine deutschen Verbündeten durch noch höher gestiegene Kriegs- und Geldnoth fügsamer gemacht worden, die anderweitigen Hebel in Bewegung zu setzen, die ihm zu dem Behufe zu Gebote standen. Frankreich hatte damals unfern den deutschen Gränzen ein auserlesenes Heer von beiläufig 25,000 Mann zu Fuß und 3,500 zu Roß, unter dem Oberbefehle des Marschalls La Force, versammelt, wie der Kardinal-

---

11) Rommel, neuere Gesch. v. Hessen IV, 239.

Minister versicherte, lediglich zum Schutze der kleinen Reichsstände des Elsasses, deren Geschick ihm ungemein am Herzen lag, gegen die Vergewaltigungen, welche sie von den kaiserlichen Garnisonen in diesen Gegenden erdulden mußten. Diese hatten schon früher (Sept. 1633) bewirkt, daß der Regierungsrath der württembergischen Grafschaft Mömpelgard selbe unter des allerchristlichsten Königs Schirm stellte, ihre Feste und Städte französischen Truppen öffnete, welchem Vorgange nach einigen Monden (Dec. 1633) der Graf von Hanau-Lichtenberg folgte, um vor den Erpressungen des kaiserlichen Statthalters zu Zabern sich zu retten. Schon nach Monatsfrist bot sich dem Marschall La Force eine erwünschte Gelegenheit dar, der überaus lebhaften Begierde Richelieus, die armen bedrängten Reichsstände des Elsasses unter Frankreichs schützende Fittige zu nehmen, noch umfassendere Befriedigung zu verschaffen. Nach dem Falle der wichtigen Feste Philippsburg suchte Graf Hermann Adolph von Salm, Domdechant und Administrator des Hochstifts Straßburg wie auch kaiserlicher Befehlshaber zu Zabern, ehe Letzteres von den Schweden eingeschlossen wurde, mit dem Reste seiner Streitkräfte in die spanische Freigrafschaft Burgund zu entwischen, um mit den seiner dort harrenden Hülfsvölkern sich zu vereinen. Aber von den Schweden geschlagen und in der Burg Hochbarr eingeschlossen, ließ er sich von einem geschickten französischen Unterhändler bewegen, Alles, worüber er zu gebieten hatte, in den Schutz Frankreichs zu flüchten (Jan. 1634), damit es nur nicht in die Hände seiner ketzerischen Besieger falle. So erhielt der allerchristlichste König das Bisthum Straßburg nebst den Festungen Zabern, Hagenau und Hochbarr zur Beschirmung; Dank! der vortrefflichen Mannszucht der damit betrauten französischen Truppen konnte das Landvolk nach längerer Zeit

hier zum erstenmale wieder an seinen Heerd zurückkehren und seine Felder ruhig bestellen. [12])

Die eigentliche Triebfeder dieser, dem Marschall La Force von Richelieu angelegentlich eingeschärften strengen Mannszucht war aber [13]) eine sehr eigennützige, die Absicht nämlich, dadurch noch mehreren der kleinen Stände und Herren des Elsasses Lust zu machen, sich unter Frankreichs schirmende Fittige zu begeben, womit schon ein recht hübscher Anfang zur baldigen Umwandlung der betreffenden Territorien in bleibende Besitzungen des allerchristlichsten Königs gemacht wurde. Allerdings war auch nichts geeigneter als der grelle Gegensatz, den das Gebahren der französischen Soldaten dem der Kaiserlichen und Schweden gegenüber bildete, als die Ruhe und Sicherheit, deren die von ihnen besetzten Städte und Landgemeinden sich erfreueten, das überall sehr freundlich angebotene Protektorat Frankreichs zu empfehlen. Daneben machte Richelieu mit der ihm eigenen Umsicht, die aus Allem Vortheil zu ziehen wußte, auch das religiöse Moment bei den Gewalthabern und Bevölkerungen des Elsasses geltend, um sie für die französische Schutzherrlichkeit zu gewinnen. Den Katholiken ließ er vorstellen, wie mißlich es um die Bewahrung ihres Glaubens aussehen dürfte, wenn sie, was bei den damaligen Fortschritten der Schweden in diesen Gegenden sehr wahrscheinlich war, so unglücklich wären, unter die Botmäßigkeit dieser Ketzer zu gerathen; dies zu verhüten, sei kein wirksameres Mittel vorhanden, als sich zum Beschützer den allerchristlichsten König zu erkiesen, der bislang zur Genüge

12) Strobel, vaterl. Gesch. des Elsasses IV, 357—363.

13) Wie man aus der dem Marschall von Richelieu ertheilten Instruktion vom 10. Febr. 1634 ersieht. La Force Mémoires publ. p. La Grange III, 395.

dargethan habe, wie theuer die Erhaltung der heiligen römisch-katholischen Religion seinem Herzen sei. Den Evangelischen ließ der schlaue Kardinal aber die gewichtigen Dienste zu Gemüthe führen, die er seither ihren Glaubensbrüdern in Deutschland, Holland und der Schweiz geleistet, seine intimen Verbindungen mit denselben, und vor Allem die Duldung, deren die französischen Protestanten sich erfreuten, von welchen überdies nicht wenige in hohen Civil- und Militär-Bedienstungen stünden; [14]) um jene handgreiflich hiervon zu überzeugen, war Richelien darauf bedacht, zumeist Hugenotten in diesen Gegenden zu verwenden; selbst der Marschall La Force, so wie der vornehmste diplomatische Agent Frankreichs im Elsaß, Melchior de l'Isle, waren Evangelische. Natürlich wurde der mächtige Hebel des Goldes daneben auch nicht verschmäht, so z. B. schon damals vom Kardinalminister versucht, der überaus wichtigen Feste Breisach, des Bollwerks des südwestlichen Deutschlands, durch Bestechung und mittelst Geltendmachen des berührten religiösen Momentes sich zu bemächtigen [15]).

[14]) Kentzinger, Docum. hist. relat. à l'Hist. de France II, 34.

[15]) Darüber gibt die erwähnte Instruction Richelieus für den Marschall La Force v. 10. Febr. 1634 in des Letztern Mémoires III, 393 sq. willkommne Aufschlüsse. Es wird in derselben nämlich dem Marschall aufgetragen, dem Grafen Hermann Adolph von Salm, der jüngst so freundliche Gesinnungen gegen Frankreich bethätigt, par quelque homme capable et auquel il puisse prendre confiance vorstellen zu lassen, wie man am französischen Hofe sichere Kunde von der Absicht der Schweden habe, nächstens zur Belagerung Breisachs zu schreiten. Da nun bei dem dermaligen mißlichen Stande der Affairen des Kaisers in diesen Gegenden kein Entsatz zu hoffen wäre, so möchte wol am gerathendsten sein, de prévenir cet inconvénient en remettant cette place au dépôt du Roi, ainsi que Haguenau, sous les mêmes conditions, de la rendre à l'Empereur par un traite de paix *préservant par ce moyen* tous les pays voisins dudit Brisach, de l'un et de l'autre côté du Rhin, *d'être exqosés au péril que la Religion catholique* et l'autorité de l'Empereur *en soient bannies*

Während Frankreich in solcher Weise einen bedeutenden Theil des Elsasses in seine Gewalt und damit vollgültigen Ersatz der Tonnen Goldes bekam, die der Krieg in Deutschland ihm bereits gekostet, dauerte der Hader mit den Schweden und den heilbronner Bundesständen wegen Philippsburg fort, bis die wachsende Geld- und Kriegsnoth diese endlich mürbe machte. Schon nach der, vom französischen Hofe deshalb gar nicht ungern gesehenen,[16]) Eroberung Regensburgs durch das vereinigte kaiserlich-baierische Heer (26. Juli 1634) und noch vor dem Unglückstage bei Nördlingen unterzeichnete Oxenstjerna, von dem besorgnißerregenden Zustande der hier geschlagenen Truppen unterrichtet und darum von schlimmen Ahnungen gequält, den Vertrag (26. Aug.), durch welchen er Philippsburg dem allerchristlichsten Könige bis zum endlichen Friedens-

pour tousjours. Pour faciliter ce dessin, le dit sieur Maréchal peut assurer *que S. M. fera bailler comptant, soit audit Comte de Salm ou á celui qui commande dans Brisach, et à ceux que le dit Comte jugera mériter récompense, pour ce sujet, une notable somme d'argent jusques à cinquante ou soixante mille écus, et plus s'il le falloit;* ce que ledit sieur Maréchal ménagera en telle sorte, qu'il se réservera à lui seul la connoissance de cette somme, de peur que les entremetteurs ne s'engagent à plus qu'il ne seroit besoin, sansavoir égard à la disposition des esprits et à la juste nécessité. Ledit sieur Maréchal aura aussi égard que cet affaire soit conduit avec telle prudence et secret, que les Suédois ou autres Protestants n'aient connoissance que le Roi ait ce dessein, *ou au moins qu'on le puisse nier sans preuve suffisante.*

16) Villebleuin an seinen Freund Du Fresne, französ. Gesandschafts-Sekretair zu Frankfurt, Paris, 17. Aug. 1634: Gallois, Lettres inédites des Feuquiéres I, 56. (Paris 1845—46. 5 voll. 8.): L'on n'a pas tant regretté à la cour la prise de Ratisbonne, parce que, si elle eust ésté secourue, les Suédois eussent esté en un trop haut point d'orgueil et n'eussent peut-estre pas tant essayé de nous contenter, comme ils feront, ayant affaire de nous . . . . La prise de la Mothe et la perte de Ratisbonne pourront faire donner quelque bonne résolution à leurs pesantes délibérations.

schlusse zu überantworten, wogegen dieser sich verpflichtete, 6,000 Franzosen zum Heere der Verbündeten in Schwaben stoßen zu lassen. Da aber trotz dieser urkundlichen Zusicherung die Uebergabe der fraglichen Feste noch immer verschoben wurde, verzögerte auch Richelien, hiedurch in die übelste Stimmung gegen Schweden und seine deutschen Aliirten versetzt, die Absendung der versprochenen Hülfsvölker.

Sehr natürlich mithin, daß unter solchen Umständen die schwere Niederlage jener bei Nördlingen dem Kardinal-Minister so süße Befriedigung gewährte. Jetzt war der von ihm ersehnte und vorausgesehene Zeitpunkt da, wo die äußerste Noth Schweden und die heilbronner Bundesglieder zwang, jeden Preis zu bewilligen, den Frankreich für den erbetenen nachdrücklichen Beistand und den vor Allem gewünschten offenen Bruch mit Habsburg zu fordern sich bemüßigt fand. Die Lösung der ohnehin schwierigen Aufgabe der, wenige Wochen nach dem nördlinger Unglückstage nach Paris abgegangenen schwedisch-deutschen Gesandtschaft: den französischen Premier zu der benöthigten Unterstützung und wo möglich zu einer förmlichen Kriegserklärung gegen das Haus Oestreich zu bewegen, ward nicht wenig dadurch erschwert, daß gerade in dieser Zeit (Okt. 1634) die Feste Philippsburg nebst allen von schwedischen Truppen im Elsaß besetzten Plätzen, mit alleiniger Ausnahme der wichtigen Stadt Benfelden, um sie nicht der Kaiserlichen Beute werden zu lassen, von dem diplomatischen Agenten und den Kriegsobersten Schwedens in diesen Gegenden den Franzosen zur Beschirmung übergeben wurden. Dadurch sahen die Unterhändler zu Paris sich in die peinliche Lage versetzt, kein angemessenes Aequivalent mehr für das bieten zu können, was sie von Frankreich begehrten; denn den besten Theil dessen, was sie zu geben vermochten, besaß dieses jetzt schon. Es kann daher

nicht befremden, daß der Vertrag, den sie mit Richelieu (1. Nov. 1634) abschlossen, eben nicht geeignet war, ihre Gebieter sonderlich zu ergötzen, wiewol diese durch selben lange nicht in dem Grade übervortheilt wurden, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt. Denn für das zugestandene Besatzungsrecht in Breisach (welches indessen noch in den Händen Ferdinands II. sich befand und erst erobert werden mußte) und Benfelden, — das ganze übrige Elsaß, welches ihm durch diesen Vertrag ebenfalls überlassen wurde, hatte Frankreich ja faktisch schon inne —, übrigens nur im Falle eines offenen Bruchs Ludwigs XIII. mit dem Hause Habsburg; für das dem französischen Monarchen eingeräumte Recht, Sitz und Stimme am Bundestag zu haben, so wie allen Fürsten des Reiches, die seinen Schutz nachsuchen würden, denselben angedeihen zu lassen, waren die den heilbronner Bundesgliedern zugesicherte Hülfsmacht von 12,000 Mann, die zugegebene Verwendung des französischen Hauptheeres auf der linken Rheinseite unter dem Marschall La Force zu Schutz und Trutz wider den Kaiser und seine Verbündeten, — wie denn die Rettung des wichtigen Heidelbergs jenen zu danken war, — und die augenblickliche Auszahlung von 500,000 Livers denn doch keine so unbedeutenden Gegenleistungen, als sie von einseitiger Befangenheit dargestellt worden sind.

Bitterer Tadel ist über die heilbronner Bundesstände ausgegossen worden, weil sie diesen Vertrag bestätigten, und damit angeblich den Verlust des Elsasses an Frankreich besiegelt hätten. Bleibt der Schritt auch immer tadelns- und beklagenswerth, so beruht doch diese daraus gezogene Consequenz auf einer argen Uebertreibung und Verdrehung der wahren Sachlage. Denn nicht durch das in Rede stehende Uebereinkommen einer Minderzahl deutscher Fürsten mit Frank-

reich, welches in der Hauptsache demselben doch nur zu besitzen erlaubte, was es schon inne hatte, ist die genannte schöne Provinz für Deutschland bleibend verloren gegangen, sondern, wie im Folgenden dargethan werden wird, durch Maximilians I. von Baiern geheime Einverständnisse mit Frankreich gegen den Ausgang dieses gräßlichsten aller Kriege, sowie durch des Kaiserhofes Uebermuth und seinen hartnäckigen verblendeten Fanatismus. Wenn jener Wittelsbacher in Wahrheit auch nur einen kleinen Theil des deutschen Patriotismus in sich getragen hätte, mit dem er selbst gerne prunkte, der ihm darauf hin von Geistesverwandten und Lobhudlern angedichtet worden: wenn der zweite und dritte Ferdinand nur etwas Mäßigung im Glücke bewiesen, wenn sie nicht, so lange ihnen noch einige Kraft zur Fortsetzung des Kampfes geblieben, selbst den ehrenvollsten und annehmbarsten Friedensanträgen mit stiermäßiger Hartnäckigkeit ihr Ohr verschlossen, und erst als das Haus Oestreich am Rande des Abgrunds schwebte, zum Frieden sich herbeigelassen hätten, — es würde den Franzosen nimmer gelungen sein, die einer Minorität protestantischer Reichsstände in der Zeit der höchsten Noth abgepreßte, temporäre Cession des Elsasses mittelst des westphälischen Friedens in eine immerwährende zu verwandeln.

Jenen frevelnden Uebermuth im Glücke offenbarte Ferdinand II. kaum je in höherem Grade, als in der hier in Rede stehenden Zeit, wo durch den glänzenden Sieg bei Nördlingen und dem kurz darauf (24. Nov. 1634) folgenden schmachvollen Abfall des, Schweden doch so sehr zu Danke verpflichteten, Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen von dem Bündnisse mit dieser Krone und der Sache seiner Glaubensgenossen, die Affairen beider verzweifelter denn je standen, und sie darum nichts mehr als baldigen, nur eini-

germaßen erträglichen Frieden mit dem Kaiser wünschten. Aber durch sein nunmehr wieder ganz entschiedenes Uebergewicht und durch die Erwerbung eines so wichtigen Aliirten wie Kursachsen (für den Sündenlohn der beiden Lausitzen und des Erzstifts Magdeburg verirrte sich nämlich Johann Georg I. soweit, seine Waffen mit den kaiserlichen zu vereinen, um die Schweden in ihre Heimath zurückzujagen) zu frevelndem Hochmuthe aufgebläht, verweigerte Ferdinand II. jetzt selbst jede unmittelbare Verhandlung mit den Schweden, ließ Oxenstjernas schriftliche, sehr annehmbare Anträge unbeantwortet, und ihm nur durch den genannten Sachsenfürsten entbieten: er gestatte den schwedischen Truppen freien Abzug in ihr Vaterland.

Was alle Bemühungen Oxenstjernas und der heilbronner Bundesfürsten nicht vermocht, Richelieu zu einer förmlichen, offenen Kriegserklärung gegen das Haus Habsburg zu bewegen, bewirkte diese Wendung der Dinge in Deutschland, vor Allem aber Johann Georgs I. einseitiger Frieden und Allianz mit dem Kaiser. Der Kardinal-Minister hatte es darum so lange wie möglich verschoben, Frankreich an dem Kampfe, der Germanien verwüstete, selbstthätigen, unmittelbaren Antheil nehmen zu lassen, weil er voraussah, daß die Macht, welche die Arena zuletzt mit ungeschwächter Kraft beträte, den Ausschlag geben, die lohnendsten Früchte davontragen würde, und er diese seinem Vaterland sichern wollte. Die hülflose Lage, in welche Kursachsens Abfall und die gleichzeitige faktische Auflösung des heilbronner Bundes die Schweden im heil. römischen Reiche versetzte, sowie die Drohung der niederländischen Republik: wenn der französische Hof förmliche Kriegserklärung gegen Spanien noch ferner verweigere, einen, von Richelieu sehr gefürchteten, nur mittelst Aufwendung bedeu-

tender Subsidien bislang hintertriebenen, Waffenstillstand mit dieser Macht abzuschließen, gestatteten jetzt nicht, jene noch länger zu verzögern. Dazu kam, daß die Wiedereroberung der den Franzosen so wichtigen Feste Philippsburg (24. Jan. 1635) mit einer unermeßlichen Beute [17]) wie auch Triers (26. März) durch die Kaiserlichen und Spanier, und die der Einnahme letzterer Stadt (4. April) folgende gefängliche Wegführung ihres, unter Ludwigs XIII. besonderem Schutz stehenden, Erzbischofs Philipp Christoph nach Luxemburg, die Interessen wie die Ehre des allerchristlichsten Königs gleich sehr verletzten, und dem scheinbarsten Vorwand zum offenen Bruche mit den beiden Linien Habsburgs liehen. Oxenstjerna, der nach Paris gekommen, um die diesem noch entgegenstehenden Bedenklichkeiten des Kardinals zu überwinden und die Allianz mit Frankreich noch fester zu schürzen, erhielt bei der Erneuerung derselben (28. April 1635) auf der erweiterten Grundlage wechselseitiger Unterstützung und keines einseitigen Friedens, die definitive Zusage demnächstiger Kriegserklärung an Spanien und den Kaiser, welcher schon nach drei Wochen (19. Mai) die Erfüllung folgte.

Die nächste und nützlichste Frucht, welche Oxenstjerna und seine deutschen Verbündeten hiervon ernteten, bestand in der Verlängerung des eben ablaufenden, oben (S. 53) erwähnten Waffenstillstandes zwischen Schweden und Polen. Trotzdem daß

---

17) Philippsburgum in potestatem Caesareanorum fuit reducta ibidemque praeter munitionem receperunt: 128 tormenta majora, 16 Vasa auri, et duas cistas Duplonum gallicarum, 6000 Vasa pulveris tormentarii, 12,000 Vasa Salis, 10,000 maldra farinae, 30,000 maldra hordei et avenae, 100,000 maldra Siliginis, ingentem, inaestimabilemque thesaurum in vino, et aliis mobilibus; *ita, ut haec Victoria pluris aestimetur, quam in Septembri victoria Nordlingensis.* Aus den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen bei Vogt und Weitzel, Rheinisch. Archiv, Bd. IX, S. 323.

Wladislaw IV. zur Erneuerung des Krieges fest entschlossen war, indem Schwedens große Ermattung und steigende Bedrängnisse durch die berührten jüngsten Triumphe Ferdinands II. ihm ein sehr günstiges Resultat in Aussicht stellten, trotzdem daß Letzterer alle Mienen springen ließ, um den Sarmaten-König in diesem Vorhaben zu bestärken, glückte es doch dem, von England und den Generalstaaten angelegentlichst unterstützten, Bemühungen des Grafen d'Avaux, die von Richelieu ersehnte Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen den beiden Staaten auf sechsundzwanzig Jahre zu Stumsdorf in Westpreußen (9. Sept. 1635) zum Abschlusse zu bringen. Es war das ein Meisterstück der französischen Diplomatie, dem selbst die abgesagtesten Feinde Frankreichs [18]) ihre Bewunderung nicht versagen können. Gleichzeitig gab sich d'Avaux viele Mühe, den polnischen Monarchen durch die Zusicherung von zwei bis drei Millionen Livres jährlicher Subsidien, so wie des Beistandes Ludwigs XIII. und seiner Aliirten zur damals, wie man vermuthete, projektirten Eroberung Schlesiens und selbst zur Erwerbung der deutschen Kaiserkrone, zum Kriege gegen ihren damaligen Träger, Ferdinand II., zu vermögen; [19]) indessen ohne Erfolg.

Durch die unmittelbare Theilnahme Frankreichs an dem deutschen Kriege erhielt dieser einen von seinem bisherigen wesentlich verschiedenen Charakter. Es war jetzt nicht mehr ein Streit, der durch Rücknahme früherer Gewaltmaßregeln, der durch einige Milde und Nachgiebigkeit des Reichsoberhauptes unschwer hätte beendet werden können, sondern ein Ringen auf Leben und Tod zwischen den mächtigsten Staaten

18) Wie selbst Barthold, Gesch. d. großen deutsch. Krieges I, 310 f.
19) Wuttke, Entwickl. d. öffentl. Verhältnisse Schlesiens II, 68 f.

des Erdtheiles, die Erneuerung des alten Kampfes zwischen Karl V. und Franz I. um das europäische Principat unter ihren Nachfolgern, ein förmlicher gegenseitiger Zerstörungskrieg, begleitet von all' den gemeinen Leidenschaften, die ein solcher aufzuwühlen, von all' den furchtbaren Schrecknissen und Drangsalen, die ein solcher in seinem Gefolge zu führen pflegt.

Im ersten Triennium desselben blieb die Kriegsgöttin dem Hause Oestreich hold und das Uebergewicht entschieden auf seiner Seite, trotz dem, daß Richelieu vier starke Armeen, nach den Niederlanden, dem Rheine, Graubünden und Ober-Italien, gegen jenes aussandte. Solches Mißgeschick der Franzosen entstammte hauptsächlich dem sehr fühlbaren Mangel an tüchtigen Feldherren, an dem sie damals litten, und den großen inneren Gebrechen ihres Kriegswesens, welches seit dem Tode Heinrichs IV. sehr gesunken, und nicht zu vergleichen war mit dem der Deutschen, Schweden und Spanier. Nicht nur die Ausrüstung und Verpflegung der Heere waren, gleich der Organisation und Bedienung der Artillerie, sehr mangelhaft,[20]) auch die Disciplin unter den Officieren wie Gemeinen war in argen Verfall gerathen, was gutentheils daher rührte, daß damals nicht die meiste Befähigung, sondern das meiste Geld die Officierstellen verschaffte,[21]) die Befehlshaber daher, wegen

---

20) Audouin, Hist. de l'Administration de la Guerre II, 166 sq. (Paris 1811, 4 voll. 8.). La Force, Mémoires III, 456 sq.

21) Audouin II, 170: Les officiers, sous Louis XIII, n'étoient point au choix du roi; on achetoit les places, et le seul titre exigible des prétendants etoit l'argent. Ces officiers, acquéreurs de compagnies, assez riches pour acheter le titre de capitaines, étoient trop ignorants pour en exercer les fonctions, alors sur-tout que le capitaine étoit à-la-fois commandant et adminis trateur de la troupe qu'il le voit. Les soldats ne voyoient dans ces chefs que des financiers, forcés de se-

ihrer Unfähigkeit und schmutzigen Habgier, von ihren Untergebenen verachtet wurden. Hierzu gesellten sich nun noch die gegenseitige Eifersucht der Generale und übrigen Commandanten, und der tiefe Widerwille der französischen Soldaten gegen den Krieg in Deutschland, theils wegen des Klima's, theils wegen der ihnen fremden Sprache, Sitten und Gebräuche.

Sehr begreiflich daher, daß Richelieu mit freudiger Hast die sich ihm darbietende Gelegenheit ergriff, einen der ausgezeichnetsten Feldherren jener Tage und ein kriegsgeübtes fremdes Heer für Frankreich zu gewinnen. Es war Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der, bereits im fünfzehnten Jahre verwaist, und als der Jüngste unter acht Brüdern, auf ein überaus bescheidenes Loos angewiesen, im Dienste Bellonas ein seinen Wünschen entsprechenderes zu erringen strebte. Er hatte darum schon in den ersten Jahren dieses gräßlichen Krieges in den Armeen der Gegner Ferdinands II. gestritten, aber ohne Glück, welches sich ihm erst hold zeigte, als er, der Sache seiner Glaubensgenossen mit Eifer ergeben, Gustav Adolph sich anschloß. Die bedeutenden Dienste, die sein sich jetzt schnell entwickelndes Feldherrntalent dem schwedischen Monarchen leistete, wurde von demselben mit der Zusicherung des Herzogthums Franken belohnt, welche Oxenstjerna nach dessen Hintritt auch erfüllte, um ihn, den eigent-

---

diriger par les conseils des subalternes; ceux-ci commandoient et administroient réellement, mais ils n'avoient pas les préstiges de l'autorité et sans fortune, ils étoient sans espoir d'avancement; les soldats redouterent ces officiers subalternes; ils detestoient les capitaines qui, pour retrouver le prix de l'achat de leur compagnie, laissoient la troupe dans le dénuement; ainsi il ne s'etablissoit aucune relation de confiance, de respect et de reconnoissance; et l'armée étoit privée de l'emulation, ame des corps agissants.

lichen Sieger bei Lützen, noch inniger an Schweden zu fesseln. Der großentheils durch Bernhards Schuld, durch seine ungestüme Kampfeshitze, herbeigeführte Unglückstag von Nördlingen beraubte ihn seines Herzogthums Franken wieder; die Begierde, diesen Verlust anderweitig zu ersetzen, das mit der Schweden wachsendem Unglück auch wachsende Zerwürfniß mit denselben, sowie endlich die Unmöglichkeit, das ihm als Obergeneral der heilbronner Bundesglieder anvertrauete Heer wegen drückenden Geldmangels noch länger beisammen zu halten, reiften in ihm den Entschluß, mit der von ihm befehligten Streitmacht in den Dienst der Krone Frankreich zu treten.

Zu St. Germain en Laye schloß sein Bevollmächtigter Ponislaw (27. Oktbr. 1635) mit dem Richelieus einen Vertrag ab, kraft dessen dieser dem Herzoge jährlich vier Millionen Livres zu zahlen versprach, wogegen letzterer sich verpflichtete, ein aus 12,000 Mann zu Fuß und 6,000 Reitern bestehendes wohlausgerüstetes Heer lediglich im Dienste des allerchristlichsten Königs zu unterhalten, und nach dessen alleinigem Willen zu verwenden, mit ausdrücklicher Ausschließung Schwedens und der heilbronner Verbündeten. Ein geheimer Artikel dieses Traktates sicherte Bernharden die Landgrafschaft Elsaß nebst der Vogtei Hagenau, indessen unter der Verpflichtung zu, daselbst die Ausübung der katholischen Religion ungestört fortbestehen, und die Kirchengüter unangetastet zu lassen.

Erst nahezu dritthalb Jahre nach dem Abschlusse dieses Vertrages, der den hochstrebenden Condottiere in weit lästigere Abhängigkeit von Frankreich versetzte, als er anfänglich geglaubt, gelang es ihm, sich derselben durch unerwartete Triumphe zu entringen. Der geniale Gedanke, die bei Rheinfelden (1. März 1638) gegen die vereinten Kaiserlichen und Baiern verlorne Schlacht nach zwei Tagen plötzlich zu erneuern, seine

entmuthigten Schaaren auf das Feld ihrer Niederlage zurückzuführen, um dasselbe in ein Siegesfeld zu verwandeln, legte den Grundstein zu Bernhards glänzenden Erfolgen; der zweite Schlachttag bei Rheinfelden endete mit der vollständigen Niederlage der Feinde; vier Oberfeldherren derselben fielen in des Herzogs Hände, so wie die festen Plätze Rheinfelden, Röteln und Freiburg sogleich, und nach viermonatlicher Belagerung auch das für unüberwindlich gehaltenene Breisach, des südwestlichen Deutschlands Capitolium. Ungeheure Anstrengungen waren vom wiener Hofe zur Rettung dieser wichtigsten seiner Festen gemacht, zwei Heere von ihm zu dem Behufe ausgesandt, aber beide von Bernhard geschlagen, und durch des Hungers schreckliche Qualen Reinach, der tapfere Vertheidiger dieses Bollwerkes, endlich (17. Dec. 1638) zur Uebergabe gezwungen worden. Keine andere Eroberung im ganzen Kriege hat solch' nachhaltigen Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt, als die Breisachs, nicht sowol dadurch, daß sie dem Kaiser seine Rhein- und Vorlande entriß, die Spanier in ihren deutschen Besitzungen, wie auch Maximilian I. von Baiern ernstlich bedrohte, und die deutschen Protestanten mit neuem Muthe durchströmte, sondern weil sie Frankreichs Gränzen von der deutschen Seite, seine Eroberungen, seine Herrschaft in diesen deutschen Gränzlanden sicherte, seine entscheidende Einwirkung auf den Ausgang des Krieges in Deutschland begründete. Die Franzosen waren aber nach der Eroberung Breisachs durch Bernhard von Weimar noch weit davon entfernt, die wichtige Feste die ihrige zu nennen. Denn jener, durch solch' glänzende Erfolge berauscht und zu den stolzesten Hoffnungen aufgebläht, glaubte jetzt die Zeit gekommen, den Traum seines Lebens zu verwirklichen. Obwol nicht zu läugnen war, daß er nach dem Schlachttage bei Nördlingen seine

Rolle ausgespielt, ohne Frankreichs Gold nur die Wahl gehabt haben würde, zwischen demüthiger Unterwerfung unter Habsburg oder schimpflicher Flucht in die Fremde, verspürte Herzog Bernhard, nunmehr auf des Glückes Sonnenhöhe angelangt, um so weniger Lust, in der bescheidenen Stellung eines französischen Söldlings länger zu verharren, Frankreich länger als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke zu dienen, da er unterdessen die Erfahrung hatte machen müssen, daß zwischen ihm und Richelieu eine bedeutsame Meinungsverschiedenheit bezüglich der Natur des Preises bestehe, um welchen er seinen Degen dem allerchristlichsten Könige verkauft. Während der Weimaraner die das Elsaß ihm zusichernde Bestimmung des Vertrages von St. Germain dahin auslegte, daß dieser Landstrich ihm als unabhängiges erbliches Fürstenthum überkommen sollte, verstand sie Richelieu, unter dem Schutze ihrer doppelsinnigen Fassung dahin, daß lediglich die vormaligen kaiserlichen Domainen und Einkünfte, nicht der Besitz der Festungen in jener Landgrafschaft, dem Herzoge, und zwar nur zum lebenslänglichen Leibgedinge gebühre. [22])

Es war nichts Geringeres, als Gründung eines mächtigen selbstständigen Fürstenthums in Süddeutschland, gebildet aus dem Elsaß, dem Breisgau, Stücken von Lothringen, der spanischen Freigrafschaft Burgund und anderen benachbarten Länderstrichen, wenn nicht gar die Wiederherstellung des alten Königreichs Burgund, wonach Bernhards Stolz trachtete, nachdem er als Sieger in Breisach eingezogen, und kurz darauf (Jan.— Febr. 1639) auch den größten Theil der genannten Freigrafschaft seiner Botmäßigkeit unterworfen hatte. Selbst nach Mittel-Deutschland schweiften schon seine hoch fliegenden

---

22) Röse, Herzog Bernhard II, 105. 322. 478. Barthold II, 188.

Wünsche; mit Hülfe Schwedens und Hessen-Cassels, mit denen er zu dem Behufe lebhafte Verhandlungen pflog, gedachte er Thüringen dem gehaßten jüngeren kurfürstlichen Zweige der Wettiner zu entreißen und sein eigenes Haus dergestalt zu der Machtstufe wieder zu erheben, von welcher Karl V. es herabgestürzt hatte. Wie sehr der Ernestiner sich auch bemühete, sein Vorhaben der Kenntniß Richelieus zu entziehen, die vielsagenden Thatsachen, daß er in Breisach in seinen eigenen Namen, nicht für die Krone Frankreich die Huldigung eingenommen, allen Zumuthungen dieser, die hochwichtige Feste, — Bernhard hatte ihre Bewachung drei deutschen Regimentern anvertraut, — französischen Truppen zu überliefern, mit Aalgewandtheit auswich, und durch die schmeichelhaftesten Einladungen, durch die verführerischsten Lockungen nicht zu bewegen war, nach Paris zu kommen, zündeten dem Kardinal-Minister über Bernhards Entwürfe, ein eben so grelles als unerfreuliches Licht an. Daß dieser sich geneigt zeigte, einen großen Theil seiner Eroberungen im spanischen Hochburgund, nach dessen Besitz die Franzosen schon längst lüstern waren, ihnen als Erstattung der bislang empfangenen Geld- und anderweitigen Unterstützung, als Ersatz der faktischen Auflösung des Vertrages von Saint-Germain einzuräumen, konnte dem französischen Premier den Schmerz der Enttäuschung nur wenig lindern; hatte er doch mit der Zeitung, daß Breisach kapitulirt, seinem sterbenden Vertrauten, dem Kapuziner Joseph, der „grauen Eminenz", frische Lebenskraft einzuflößen versucht, und sie mit dreitägigen Freudenfesten in der Hauptstadt gefeiert! Und um Richelieus Besorgnisse noch höher zu schwellen, mußte er zugleich erfahren, daß der Kaiser den schon während Breisachs Belagerung gemachten Versuch, Bernhard zu versöhnen und für sich zu gewinnen (Febr. 1639), wieder

aufnahm, ihm für die Abtretung des Elsasses ein anderes habsburgisches Erbland zum Eigenthum und die Hand einer Erzherzogin anbot, ohne den tröstenden Zusatz, daß der Herzog diese Anträge ebenso entschieden wie die früheren zurückgewiesen. Schon hatte dieser seine Streitmacht über den Rhein geführt, um der Gefahr zu begegnen, die seinen Eroberungen durch ein neues östreichisches Heer von der Donau her droheten, und in Vereinigung mit dem schwedischen Feldherrn Banér in das Herz der kaiserlichen Staaten zu dringen, als er plötzlich an einem pestartigen Fieber erkrankte, und nach wenigen Tagen (18. Juli 1639) zu Neuenburg seinen Geist aushauchte. Der gränzenlose Schmerz der deutschen Protestanten über den Verlust des Mannes, mit dessen jüngsten Triumphen ihnen ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen, hat bald den Kaiser und Spanien, bald Richelieu beschuldigt, den Weimaraner durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben, und die eigenen Aeußerungen des Sterbenden schienen einen solchen Verdacht zu bestätigen. Demungeachtet muß die unbefangene Geschichtschreibung anerkennen, daß überwiegende Gründe [23]) für die Bodenlosigkeit dieses Verdachtes sprechen, selbst trotz dem erschwerenden Umstande, daß das Haus Habsburg durch Bernhards plötzlichen Hintritt von seinem gefährlichsten Gegner befreit wurde, und Frankreich die glänzendsten Vortheile von demselben erntete. Denn in dem Wettstreite, der sich nach dem Tode des Helden um seinen Nachlaß, sein Heer und seine Eroberungen, unter den vornehmsten der kriegführenden Mächte entspann, — der Kaiser, Spanien, Maximilian I. von Baiern und Schweden buhlten, nebst Richelieu, den rechtmäßigen Erben, den Brüdern Bernhards, und dem länderlosen Pfalz-

23) Röse II, 325—330. Barthold II, 206. —

grafen Karl Ludwig, des unglücklichen Winterkönigs ältestem Sohne um solche —, blieb Frankreich Sieger, weil es ihm schon früher gelungen, den Vertrauten des Verstorbenen und nunmehrigen faktischen Obergeneral seiner Truppen, den Schweizer Erlach zu bestechen, weil es im Besitz der größten Geldmittel und der gewandtesten Diplomaten war. Diese gewannen auch alle übrigen Offiziere, so wie die Befehlshaber der Festungen für den allerchristlichsten König, der sich nach drei Monden (Okt. 1639) im Besitze der Streitmacht und aller Eroberungen des Weimaraners sah.

Die gewöhnliche Meinung ist, daß dieser, neben seinen berührten Entwürfen und der erstrebten Stellung des Vermittlers zwischen dem Kaiser und seinen deutschen Glaubensbrüdern, sich auch mit dem Plane getragen habe, die hessische Landgräfin Amalie Elisabeth zu ehelichen, und in Verbindung mit ihr, sowie mit dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg, eine dritte Partei in Deutschland zu stiften, zum Behufe der Vertreibung Schwedens wie Frankreichs vom deutschen Boden und zur Herstellung des Friedens im Reiche ohne Mitwirkung dieser beiden Kronen. Das erstere Vorhaben ist aus inneren Gründen [24]) zu unwahrscheinlich, um einer weitern Erörterung zu bedürfen, und daß Herzog Bernhard das letztere für unausführbar hielt und darum weit von sich wies, wird durch ein neulich aufgefundenes Schreiben desselben [25]) dargethan. Bernhard spricht in diesem unter anderm die Ueberzeugung aus, daß ein solches Projekt nur dazu dienen würde, eine

---

24) Zusammengestellt von Rommel, in der Zeitschrift des Vereins f. hess. (cassel'sche) Gesch. und Landeskunde III, 273.

25) An Joachim v. Wicqufort, seinen Geschäftsträger bei der hessischen Landgräfin Amalie Elisabeth v. 10. Juni 1639, abgedr. in d. angef. Zeitschr. III, 275. f.

lediglich dem Hause Habsburg, nicht dem deutschen Vaterlande, nützliche Diversion gegen die auswärtigen Mächte zu veranlassen, deren Mitwirkung zum Erringen eines dauernden Friedens unentbehrlich sei. Denn alle seitherige Erfahrung habe gelehrt, daß von Oestreich nicht eher Frieden zu hoffen stehe, bis es dazu gezwungen, bis seine Kraft völlig gebrochen und es so ganz unfähig sei, den Krieg länger fortzuführen.

Die Ereignisse nach seinem Hintritte haben Bernhards Voraussicht nur zu sehr gerechtfertigt. Ferdinand der Dritte, der seit dem Tode des Zweiten (15. Febr. 1637) die Kaiserkrone trug, sah sich nicht so bald von dem gefürchteten Weimaraner befreit und neuerdings von einigen kurzen Sonnenblicken Fortunens wieder umlächelt, als er nicht länger nöthig achtete zu der den Protestanten in der jüngsten Zeit geheuchelten Versöhnlichkeit und Milde sich noch ferner zu bekennen. Von der Hoffnung aufgebläht, daß es ihm doch noch gelingen werde, der Ketzerbrut Meister zu werden, so wie in der Einverleibung einiger evangelischen Fürstenthümer, wie namentlich Würtembergs, in die habsburgische Ländermasse Entschädigung für die von seinem Vater zu dem Behufe gebrachten Opfer zu finden, stieß er selbst, die ihm gebotene günstige Gelegenheit, den nunmehrigen wichtigsten Alliirten Frankreichs und Schwedens unter den protestantischen Reichsständen, die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Cassel zu versöhnen, zu einem Separatfrieden zu bewegen, muthwillig und übermüthig von sich, zu seinem nicht geringen Nachtheile, wie wir bereits an einem andern Orte [26]) des Nähern dargethan haben. Es lag jetzt klar zu Tage, daß der neue Kaiser so wenig wie der alte ernstlich daran dachte, der Welt den heißersehnten Frieden zu

[26]) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 94 f.

schenken, so lange die spanische Linie seines Hauses fähig blieb, seine sinkende Kraft zu stählen, seinen wankenden Muth neu zu beleben, und dergestalt das Gleichgewicht zwischen den kriegführenden Mächten zu erhalten. Die in ihrer Kraftentwickelung gegen das Ausland unbehinderten, innig verbundenen beiden Aeste Habsburgs waren, wie die Erfahrung der letzteren Jahre lehrte, noch immer stark genug, den, durch die bisherigen Anstrengungen auch bedeutend geschwächten, Kronen Frankreich und Schweden und deren Alliirten noch auf lange Zeit die Spitze zu bieten. Richelieu, der wegen des den französischen Waffen im Ganzen ungünstigen seitherigen Verlaufes des Krieges, so wie wegen der steigenden Erschöpfung seiner Geldmittel dessen Beendigung wünschte, seine dahin zielenden Anträge in Madrid aber schnöde zurückgewiesen sah, erkannte bald, daß eine Frankreich und dessen Verbündeten vortheihafte Beendigung des entsetzlichen Kampfes an die unerläßliche Vorbedingung geknüpft sei, daß es den spanischen Habsburgern unmöglich gemacht werde, die deutschen noch ferner so nachhaltig wie bislang zu unterstützen. Erst wenn diese sich vereinzelt und damit des Hauptnerves ihrer Widerstandskraft beraubt sahen, durfte man hoffen, daß sie von der Höhe ihres Stolzes herabsteigen, endlich an den Frieden ernstlich denken würden.

Diese folgenschwere Metamorphose in der Lage der kämpfenden Mächte wurde herbeigeführt durch die Losreißung Portugals von der spanischen Herrschaft und den gleichzeitigen Aufstand der Katalanen; zwei Ereignisse, die Richelieu schon seit längerer Zeit emsig vorbereitete. Bezüglich Portugals trat er damit eben auch nur in die Fußtapfen König Heinrichs IV., der in jenen Tagen, wo er seine Vorkehrungen zum beschlossenen Riesenkampfe gegen das Haus

Habsburg traf, die Portugiesen vielfach, aber umsonst aufgemuntert hatte, das spanische Joch abzuschütteln.[27]) Dasselbe war seit d. J. 1634[28]) von Richelieu geschehen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß seine offene Kriegserklärung an Spanien zugleich bezweckte, den mißvergnügten Portugiesen und Katalanen die Bürgschaft eventueller nachdrücklicher Unterstützung zu gewähren. Jedenfalls haben die, von der Zusicherung einer zahlreichen Flotte und eines Hülfsheeres von 13,000 Mann begleiteten, rastlosen Aufreizungen des französischen Premier am meisten dazu beigetragen, in dem Herzoge Johann von Braganza, dem nachmaligen Könige Johann IV., die längere Zeit gehegten Bedenklichkeiten endlich zu besiegen, den Entschluß in ihm zu reifen, sein unglückliches Vaterland von dem immer unerträglicher werdenden spanischen Joche zu erlösen, und auf den Thron seiner Ahnen sich zu schwingen. Die Ausführung dieses sorgfältig vorbereiteten Unternehmens wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß es Richelieus Bemühungen kurz vorher glückte, auch die, mit der eben so tyrannischen als erbärmlichen Regierung Philipps IV., schon längst sehr unzufrieden, durch die kaum mehr erschwinglichen Lasten des verhaßten Krieges gegen Frankreich und die Ausschweifungen[29]) der bei ihnen einquartirten zügellosen Soldateska

---

27) Santarem. (Viscondo de), Quadro Elementar das Relações politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo. Tom. IV, Part. 1, Introducção p. CLXX. (Paris 1842—54. 14 Bde. 8).

28) Santarem a. a. O. p. CLXXXIX.

29) Wie weit diese gingen, wird am sprechendsten veranschaulicht durch die beiden von dem Bischofe von Girona wider die Krieger seines Königs wegen zahlreicher, gegen verschiedene Gotteshäuser seiner Diöcese verübten Frevelthaten, geschleuderten Excommunications-Sentenzen vom 12. Mai und 22. Juni 1640 im Auszuge bei Siri, il Mercurio overo Historia de' correnti Tempi I, 53.

auf's Höchste erbitterten Katalanen zum Aufstande zu reizen. Im Juni 1640 gedieh dieser zum Ausbruche, und sechs Monden später (1. Dec. 1640) erreichte die spanische Herrschaft in Portugal ihr Ende. Katalonien, welches sich anfänglich zu einem Freistaate constituirt und mit Frankreich (6. Dec. 1640) ein enges Bündniß abgeschlossen hatte, mußte nur zu bald die Unmöglichkeit erkennen, der überlegenen Macht Philipps IV. ohne die kräftigste Unterstützung des allerchristlichsten Königs zu widerstehen, und unterwarf sich daher, nun ihn zu solcher zu bewegen, schon nach wenigen Wochen (25. Jan. 1641) der Herrschaft desselben. Mit dem neuen Könige Johann IV. von Portugal schloß Ludwig XIII. sogleich (1. Juni 1641) ein Schutz- und Trutzbündniß, und sandte ihm eine bedeutende Hülfsflotte. [30])

Diese Begebnisse auf der iberischen Halbinsel sind von der bedeutendsten und heilsamsten Rückwirkung auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland gewesen. König Philipp IV., zu ungeheuren Anstrengungen gezwungen, um Frankreich, welches zur Behauptung Kataloniens große Streitkräfte über die Pyrenäen sandte, diese Provinz wieder zu entreißen und Portugal unter seine Gebieterschaft zurückzuführen, um die bedenklichen Sympathien zu ersticken, die der Katalanen Vorgang in anderen, nicht viel weniger unzufriedenen Theilen seines Rei-

---

30) Dunlop, Memoirs of Spain during the reigns of Philipp IV. and Charles II, T. I. pp. 239. 245. 267. 285. sqq. Weiss, l'Espagne depuis le règne de Philippe II. jusqu'à l'avenement des Bourbons I. 192 sq. Santarem IV, 1, p. 5 sq. und IV, 2, Introd. p. III. sq. gibt viele neue urkundliche Aufschlüsse über die dem Allianz-Traktate zwischen Ludwig und Johann IV. vorangegangenen diplomatischen Verhandlungen, und IV, 1. p. 44 umständliche Details über die nach Portugal gesandte französische Hülfsflotte.

ches, zumal in Aragonien [31]) fand, sah sich plötzlich der Fähigkeit beraubt seinen deutschen Stammvetter durch Geld oder Mannschaft ferner zu unterstützen. [32]) Der Einfluß dieses Versiegens seiner bedeutendsten Hülfsquelle auf Kaiser Ferdinand III. zeigte sich sogleich. Schon seit vier Jahren hatte Pabst Urban VIII., von dem zwischen den katholischen Hauptmächten des Erdtheiles, Frankreich und den beiden Linien Habsburgs, entbrannten Zerstörungskriege Schlimmes für seine Kirche befürchtend, sich zum Friedensvermittler zwischen ihnen aufgeworfen, und die Republik Venedig, so wie Dänemarks König, da der heilige Vater die Abgeschmacktheit begangen, die Ausschließung der kriegführenden evangelischen Potentaten von dem unter dem Vorsitze seines Legaten zu eröffnenden Kongresse zu begehren, die Friedensstiftung zwischen jenen und dem Kaiser anzubahnen versucht.

Aber alle drei bis jetzt ohne den mindesten Erfolg; Ferdinand III. konnte sich durchaus nicht entschließen, die von den Franzosen geforderte Zulassung ihrer Bundesgenossen unter den deutschen Protestanten zu den Friedensverhandlungen zu bewilligen, weil er hierdurch die von ihm bestrittene Befugniß der Reichsfürsten, sich mit auswärtigen Mächten zu verbünden, jene als zur Unterhandlung berechtigte Partei anerkannt und damit das Recht verwirkt haben würde, sie fortan noch als Rebellen zu betrachten.

Als man nach vier Jahren noch keinen Schritt vorwärts gekommen, und die verödeten Länder, ihre mißhandelten, verhungernden und verzweifelnden Bevölkerungen immer lauter nach Frieden schrien, gelang es den Kurfürsten endlich den Kaiser zu bewegen, einen allgemeinen Reichstag, — nach

31) Dunlop. I. 306.
32) Santarem IV, 1, p. 112. Weiss, I. 207.

27 Jahren der erste! —, nach Regensburg (26. Mai 1640) zu berufen, um dort über die Mittel zu berathen, jenen herbeizuführen. In dem Gebahren Ferdinands III. während dieser, nach vier Monden (13. Sept. 1640) wirklich eröffneten und über ein Jahr sich erstreckenden Versammlung, war nun der wachsende sänftigende Einfluß der schlimmen Zeitungen aus der iberischen Halbinsel auf seinen Stolz und Fanatismus sehr deutlich wahrzunehmen. Im Beginn des Reichstages, als der Aufstand in Katalonien noch nicht allgemein, als noch Hoffnung vorhanden war, ihn in der Geburt zu ersticken, konnte Ferdinand III. nur dazu vermocht werden, die, bislang hartnäckig versagten, Geleitsbriefe für die mit den Kronen Frankreich und Schweden verbündeten protestantischen Stände Deutschlands zu ertheilen (9. Okt. 1640), d. h., diesen die Zulassung zu den Friedensunterhandlungen zu gewähren. Als aber auch noch die Hiobsposten von der Erhebung Portugals, von der wachsenden Ausdehnung des katalonischen Aufstandes und von den Triumphen, welche die Franzosen in letzterer Provinz über Philipp IV. davontrugen, zu Regensburg erschollen, da ließ der Kaiser sich endlich (20. Aug. 1641) herbei, dem ungestümen Verlangen der Versammlung nach einer Generalamnestie, der unerläßlichen Grundlage der Wiederherstellung des Friedens, und noch einigen anderen auf die allgemeine Pacification bezüglichen Forderungen derselben nachzugeben. Freilich verriethen die bedeutsamen Umschränkungen, mit welchen Ferdinand III. dieses, noch im Beginne des in Rede stehenden Reichstages mit Abscheu zurückgewiesene [33])

[33]) Der, im Folgenden noch öfter zu erwähnende, kaiserliche Minister, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, entgegnete damals auf das Ansuchen des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg um Bewilligung einer allgemeinen Amnestie: „ehe er seinem Herrn eine solche vorschlage,

Zugeständniß begleitete, sowie seine beharrliche Verwerfung des ächtpatriotischen, von der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen und dem Hause Braunschweig-Lüneburg zuerst angeregten Vorschlages: während man an dem Werke der Friedensstiftung zwischen dem Oberhaupte und den Ständen des Reiches, sowie den auswärtigen Mächten arbeite, Waffenstillstand zu schließen, nur zu sehr, mit welcher Zähigkeit der Kaiser noch immer die Hoffnung festhielt, daß es seinem spanischen Stammvetter doch noch gelingen werde, der portugiesischen und katalanischen Rebellen Meister, und dadurch zu der ihm früher gewährten nachdrücklichen Hülfeleistung gegen die deutschen Ketzer und ihre auswärtigen Verbündeten wieder fähig zu werden.

Und in der That gewann es kurz nach dem Schlusse jenes regensburg'schen Reichstages das Ansehen, als ob des Kaisers Hoffnung sich erfüllen sollte, in Folge der bekannten Verschwörung des undankbaren Lüstlings Cinq-Mars gegen seinen Wohlthäter Richelieu. Der Vertrag, welchen dessen und des Herzogs Gaston von Orlean Bevollmächtigter Fontrailles zu Madrid mit Philipp IV. (13. Merz 1642) abschloß, kraft dessen der genannte Bruder Ludwigs XIII. und die übrigen Verschwornen gegen die ihnen zugesicherte Unterstützung ihres demnächst zu erfolgenden Aufstandes mit einem Heerre von 17,000 Mann und reichen Subsidien, sich verpflichteten, nach dem bewirkten Sturze des Kardinals, Alles zurückzugeben was dieser dem Hause Habsburg bislang entrissen und die Feinde des Letztern fortan als die ihrigen zu betrachten, schwellte Ferdinands III. Brust mit den froheſten Erwartungen. Aber, zu seinem unermeßlichen Verdrusse, nur kurze Zeit; denn die bald

wolle er ihm lieber den Rath ertheilen, nach Madrid in's Exil zu gehen!" v. d. Decken, Herzog Georg IV, 97.

erfolgte Entdeckung jenes verbrecherischen Anschlages und Verhaftung seines Haupturhebers Cinq-Mars (13. Juni 1642), der nach drei Monden (12. Sept.) den verdienten Tod durch Henkers Hand erlitt, zertrümmerte all' die schönen Hoffnungen, welche er in diesem Habsburger entzündet. Jetzt erst entschloß sich derselbe dem allgemeinen Unwillen, den die von ihm, aus Anlaß der vielverheißenden Zeitungen aus Paris und Madrid, bislang verweigerte Genehmigung der, von dem päbstlichen Legaten und dem Könige von Dänemark nach fünfjährigen Bemühungen zu Hamburg endlich (25. Dec. 1641) zu Stande gebrachten Friedenspräliminarien zwischen ihm und Schweden, in Deutschland hervorgerufen, das Zugeständniß ihrer Ratification (22. Juli 1642) zu gewähren.[34]) Und doch bestätigten jene vorläufigen Friedensbedingungen im Wesentlichen nur, was Ferdinand III. bereits auf dem mehrerwähnten regensburgischen Reichstage bewilligt hatte, die Zulassung der deutschen Verbündeten der genannten Kronen zum Friedenskongresse, so wie dessen Eröffnung zu Münster und Osnabrück binnen drei Monden!

Wenn noch ein Zweifel darüber obwalten könnte, daß ohne Oestreichs Abschwächung bis zur barsten Ohnmacht die Beendigung des gräuelvollsten aller Kriege in eine unabsehbare Ferne gerückt erschien, des Kaiserhofes Haltung in den beiden nächstfolgenden Jahren müßte ihn gründlich lösen. Damals gönnte Fortuna diesem, ehe sie ihm bleibend den Rücken kehrte, noch einige Sonnenblicke. Es war der habs-

---

[34]) Barthold II, 405 f., der sich hier das bemerkenswerthe Geständniß entschlüpfen läßt, daß der kaiserliche Hof, - um der enttäuschten Welt nicht als Friedenshasser zu erscheinen, zur Mäßigung zurückgekehrt sei.

burgischen Diplomatie gelungen, die alte Eifersucht des Dänenkönigs Christian IV. gegen Schweden bis zum Entschlusse eines Krieges wider den gehaßten Nachbar zu entflammen, zwischen welchem und Ferdinand III. er zumeist nur aus Mißgunst zum Friedensvermittler sich aufgeworfen hatte, um jenem nämlich den Lohn für das viele auf den deutschen Schlachtfeldern vergossene Blut möglichst zu schmälern. Bereits im Jahr 1638 hatte sich der Däne mit Spanien zum Kampfe wider Schweden verbündet, dessen Ausbruch damals nur durch die Niederlage vereitelt wurde, welche der holländische Seeheld Tromp der nach dem baltischen Meere bestimmten Flotte König Philipps IV. (21. Okt. 1639) beibrachte,[35]) und jetzt pflog er mit Polen und Rußland lebhafte Verhandlungen wegen eines Offensivbündnisses gegen Schweden. Dieses kam aber dem Angriffe des tückischen Nachbars mit kluger Entschlossenheit zuvor, noch ehe dessen Rüstungen vollendet waren; der stets glückliche Soldatengott Torstensson wurde aus Mähren, bis wohin er siegreich vorgedrungen, an den Belt berufen (Sept. 1643), um Christian IV. zu Paaren zu treiben. Während der Kaiser hierdurch seine Staaten von der Hauptmacht der Schweden befreit und diese im Norden gefesselt sah, ward ihm gleichzeitig auch das kaum erwartete Glück eines glänzenden Sieges über die Franzosen zu Theil. Deren bedeutendstes, in und um Tuttlingen in erträumter Sicherheit der Ruhe pflegendes, Heer in Oberdeutschland wurde (24. Nov. 1643) von den vereinten östreichisch-baierischen Truppen unter Johann von Werths und Hatzfelds Anführung überfallen und fast gänzlich aufgerieben; von den etwa 18,000 Mann, aus welchen es

---

[35]) (Saint-Prest) Heist. des Traités de Paix & autres Négociations du XVIIe siècle (Amsterd. 1725. 2 voll. Fol.) I, 130, Chanut, Mémoires publ. p. Linage de Vauciennes II, 45. sq.

bestanden, waren 4,000 getödtet oder verwundet, 7000 gefangen, darunter acht Generale und 260 andere Offiziere. [36])

Seit dem nördlinger Siege wäre es dem Kaiserhofe nie leichter gefallen, zu einem ehrenvollen Frieden mit seinen Gegnern unter den deutschen Protestanten zu gelangen, als eben jetzt, wo diese mehr als je darnach lechzten, auf nur einigermaßen annehmbaren Bedingungen mit dem Reichsoberhaupte sich zu versöhnen, weil sie in dieser Zeit der schwedischen und der französischen Unterstützung zugleich beraubt, auf ihre eigenen, ungemein zusammengeschmolzenen, Widerstandsmittel beschränkt waren. Denn der Schweden beste Feldherren und Truppen wurden damals durch den dänischen Krieg am Belte beschäftigt, und Frankreich gezwungen, wider Spanien drei Heere, in Katalonien, in den Niederlanden und in Italien, im Felde zu erhalten, sah sich außer Stande, sogleich eine hinlängliche Macht nach Süddeutschland zu entsenden, um die Schmach des tuttlinger Tages zu tilgen, und den entmuthigenden Einfluß desselben auf seine deutschen Alliirten zu mindern, da die große wachsende Erschöpfung seiner Steuerpflichtigen, welche schon früher (Juli—Aug. 1639) einen, grausam unterdrückten, Aufstand in der Normandie veranlaßt hatte, und jetzt (Juni 1644) wieder in einigen südlichen Provinzen des Reiches Empörungen des verzweifelnden Landvolkes hervorrief [37]), die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel ungemein erschwerte. Am französischen Hofe fürchtete man darum auch so sehr, Ferdinand III. möchte diese Gunst des

36) Martens, Gesch. der in Würtemberg vorgef. kriegerischen Ereignisse S. 448. (Stuttg. 1847. 8.)

37) Floquet, Hist. du Parlement de Normandie T. IV, p. 568 sq. Cimber & Danjou, Archives curieuses dé l'Hist. de France, Sér. II, IV, 465, VI, 349, sqq.

Momentes zu alsbaldigem Friedensschlusse mit den Verbündeten der beiden Kronen unter den Reichsständen benützen, daß man nöthig erachtete, wenigstens dem Abfalle des bedeutendsten derselben, der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Cassel, vorzubeugen durch Zusicherung schleunigen Succurses, sofortige Auszahlung ansehnlicher Subsidien, so wie durch das an die Generalstaaten gerichtete dringende Ersuchen, der genannten Fürstin Hülfe zu senden. [38]) Eitele Besorgniß! Der Kaiser dachte nicht daran, von diesen letzten Sonnenblicken Fortunens den angedeuteten Vortheil zu ziehen, und nöthigte vielmehr durch sein übermüthiges Gebahren in diesen Tagen selbst den eifrigsten Patrioten unter den evangelischen Gliedern des Reiches die Ueberzeugung auf, daß ohne die zwingende Beihülfe des Auslandes für sie keine Gerechtigkeit von Habsburg zu hoffen sei, wie wir bereits an einem andern Orte [39]) gezeigt haben.

Des Himmels Strafe für so viel Uebermuth und Verblendung ließ nicht lange auf sich warten; schon in der zweiten Hälfte d. J. 1644 erfolgte ein für den Kaiser überaus ungünstiger Umschwung der Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze, und seitdem regneten auf ihn die schwersten Schicksalsschläge in fürchterlich rascher Folge; es war gleichsam anzusehen, als ob Fortuna, ergrimmt ob solchen Uebermaßes von Hochmuth und Thorheit, ihn fortan gänzlich ihrer erbarmungslosen Schwester Nemesis überlassen habe, damit deren Scorpionengeißel ihn lehre, von der Sonnenhöhe seines frevelnden Stolzes zur bescheidenen Menschlichkeit herabzusteigen, und der Welt

---

[38]) Bougeant, Histor. d. dreißigjähr. Krieges I, 567 (d. deutsch. Uebers. v. Rambach). (Le Clerc) Négociations secrètes touchant la paix de Munster & d'Osnabrug II, 1, p. 27. (La Haye 1725. 4 voll. Fol.)

[39]) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 97.

nicht länger den Frieden vorzuenthalten, nach dem sie schmachtete. Die beiden großen Feldherren Condé und Turenne, welche die Vorsehung dem an solchen verarmten Frankreich damals schenkte, tilgten ruhmvoll, mit den endlich erhaltenen Verstärkungen, die Schmach der tuttlinger Niederlage in dem mörderischen Treffen bei Freiburg im Breisgau, welches eigentlich aus drei innerhalb weniger Tage (3., 5. und 9. Aug. 1644) gelieferten Schlachten bestand [40]), und ernteten die lohnendsten Früchte derselben in der Eroberung sämmtlicher wichtigen Plätze am Ober- und Mittelrhein, Alles dessen, was die Schweden vor einem Decennium durch den Unglückstag von Nördlingen verloren hatten. Fast gleichzeitig trugen diese eine Reihe glänzender Siege über Christian IV. davon, bemächtigten sich des größten Theiles seiner Staaten, rieb Torstensson das, dem Dänenkönige von Ferdinand III. zu Hülfe gesandte Heer unter Gallas fast gänzlich auf (Okt.—Nov. 1644), welchem schweren Schlage für Oestreich derselbe Feldherr, einer der größten und glücklichsten jener Tage, schon nach wenigen Monden den noch empfindlichern der bei Jankowitz in Böhmen der vereinten kaiserlich-baierischen Armee (6. Merz 1645) beigebrachten blutigen Niederlage anreihete, die dem nordischen Helden den Weg in das Herz der Monarchie, bis vor den Mauern Wiens, zur selben Zeit öffnete, wo der siebenbürgische Fürst Georg I. Rákoczy, durch Frankreichs und Schwedens lockende Verheißungen zum Kriege gegen Ferdinand III. aufgestachelt, in Ungern eingefallen und schon siegreich bis Preßburg vorgedrungen war. Die deutschen Habsburger schwebten damals am Rande des Abgrundes, und verdankten ihre Rettung nur dem unerwarteten Glücksfalle,

[40]) v. d. Lühe, Militär-Conversations-Lexikon III, 191 f. (Leipz. und Adorf 1833—41. 8 Bde. 8.)

daß Rákoczy an der vorhabenden Vereinigung mit den Schweden, wie überhaupt an der Fortsetzung des Krieges, durch den Großsultan verhindert und zum Frieden mit dem Kaiserhofe (16. Aug. 1645) gezwungen wurde. Dessen Freude über diese kaum gehoffte rettende Dazwischenkunft seines alten Erbfeindes ward aber gar sehr vergällt durch den gleichzeitig (23. Aug.) erfolgenden, von Frankreich vermittelten, Abschluß eines schmachvollen Friedens Dänemarks mit Schweden zu Brömsebro, und den sich ihm nach kaum zwei Wochen (6. Sept.) anreihenden eines Waffenstillstandes zwischen der letztern Krone und dem Kurfürsten von Sachsen, zu Ketzschenbroda, der später (10. April 1646) bis zum allgemeinen Frieden verlängert wurde. Dieser Abfall des dresdener Hofes war das nachhaltigste der vielen Mißgeschicke, die Ferdinand III. im Laufe dieses Jahres (1645) betroffen; um es abzuwenden, hatte der Kaiser dem Wettiner die Gewährung jedes Preises im Voraus zugesichert, den er für sein längeres Ausharren in der zehnjährigen Allianz wider Schweden fordern würde, auch einige seiner einflußreichsten Räthe bestochen.[41]) Aber Johann Georg I., der sich auf's Aeußerste gebracht, fast sein ganzes Land in schwedischen Händen und den selbst hart bedrängten Habsburger außer Stande sah, ihm Hülfe zu senden, durfte nicht länger zögern, das einzige Rettungsmittel zu ergreifen, dem Drängen seiner, der protestantischen Sache zugethanen, Söhne nachzugeben. Auch in den nächsten Jahren kettete sich das Unglück beharrlich an Oestreichs Ferse; es stand zuletzt allein seinen Feinden gegenüber, da auch der älteste und ausdauerndste seiner Bundesgenossen, Maximilian I. von Baiern, endlich sich öffentlich von ihm lossagte.

[41]) Weiße, Gesch. d. kursächs. Staaten V, 47. Gretschel, Gesch. d. sächs. Volkes und Staates II, 322.

Die Haltung dieses Wittelsbachers im letzten Decennium des dreißigjährigen Krieges ist von so bedeutendem, bislang nicht genug hervorgehobenem, Einflusse auf die schmerzlichen Verluste gewesen, mit welchen Deutschland aus demselben schied, daß wir uns um so mehr gedrungen fühlen, sie ausführlicher darzulegen, da eine solche nähere Kenntnißnahme besser als alles Andere eine gerechte, eine richtige Würdigung des genannten, von einer befangenen, augendienerischen Geschichtschreibung viel gepriesenen, und zumal wegen seiner Liebe zum deutschen Vaterlande, unmäßig beweihrauchten Fürsten vermittelt. Schon damals, als Habsburgs Sterne sich zu verdunkeln anfingen, als Herzog Bernhard von Weimar so empfindliche Streiche gegen dasselbe führte, sann Maximilian I. darauf, die, wie wir wissen, zwischen Frankreich und ihm früher bestandene geheime Verbindung wieder anzuknüpfen, um sich an dem allerchristlichsten Könige für alle mögliche Wechselfälle einen Rückhalt zu sichern. Wenn er hierin ehrlich zu Werke gegangen, dem Bündnisse mit dem Kaiserhofe offen entsagt und zur Neutralität sich entschlossen hätte, so würde kein Vorwurf ihn treffen können, da er alsdann nur eines als selbstständigen Reichsfürsten ihm zustehenden Rechtes sich bedient. Er wollte aber oben schwimmen, das Glück mochte nun für Oestreich oder für dessen Gegner entscheiden, und darum griff er, als gelehriger Jesuitenschüler, zu dem ehrlosen Auskunftsmittel, öffentlich als des Kaisers Freund und Alliirter zu handeln, insgeheim aber den Versuch zu wagen, diesem sein bestes Kriegsheer abspenstig zu machen, seine eigene Streitmacht mit demselben zu verstärken, und durch die Beförderung von Breisachs Fall sich gerechte Ansprüche auf Frankreichs Wohlwollen zu erwerben.

In der Absicht entsandte er (Okt. 1638) zur Zeit, als

Bernhard von Weimar dieses Hauptbollwerk des südwestlichen Deutschlands umlagerte, seinen geheimen Kriegsrath und vielgebrauchten gewandten Unterhändler Küttner von Kunitz an den, zum Entsatze Breisachs bestimmten, kaiserlichen Feldmarschall Götz, der früher in baierischen Diensten gestanden. Durch Hinweisung auf die Verbindlichkeiten, die er seinem alten Herrn schulde, auf die wenigen Freunde, die er am Kaiserhofe besitze und Verheißung goldener Berge suchte Küttner den genannten Heerführer zu bestimmen, mit den von ihm befehligten, theils aus kaiserlichem, theils aus baierischem Kriegsvolk bestehenden, Streitkräften nicht nach den Weisungen Ferdinands III., sondern nach denen des Wittelbachers vorzuschreiten. Zwischen diesen Beiden waltete schon längere Zeit die bedeutsame Meinungsverschiedenheit ob, daß Ersterer die vereinten Heerschaaren am Oberrhein zur Rettung des Elsasses und Breisachs, Maximilian I. selbe aber lediglich zum Schutze seiner eigenen Staaten verwendet wissen wollte,[42] und jetzt begehrte Küttner im Namen des Letztern, daß Götz mit den baierischen Regimentern seines Heeres die von ihm befehligten kaiserlichen überfallen, durch Gewalt oder List zwingen sollte, mit jenen sofort die Winterquartiere zu beziehen und Breisach seinem Schicksale zu überlassen.[43] Als Götz den ehrlosen

42) Röse, Herzog Bernhard II, 239.

43) Wir erfahren diese, zur Charakteristik Maximilians I. von Baiern so wichtige, Thatsache aus einem Schreiben des Feldmarschalls Götz an den Grafen Heinrich von Schlick, Präsidenten des Kriegshofsraths zu Wien (von 1632—1650. Hormayr, Archiv, 1812, S. 267) d. d. Neustadt im Schwartzwaldt, 8. Okt. 1638 abgedr. in Kaltenbäcks Oesterreich. Zeitschr. f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1837. Nro. 72 und 74, aus welchem wir die wesentlichsten Stellen hier ausheben: — und Erstlich vermeldete Er (Küttner an Götz) Ihr Churfürstl. Durchl. — — Empfinden nit vnbillich daß ich einzig und allein mein Absehen hatte auf daß, wo-

Antrag mit Entrüstung zurück wies, versuchte der Abgesandte Maximilians I. sein Glück bei den Regiments-Commandeuren und Kriegshauptleuten, die er gegen den Feldmarschall auf-

---

hin mich die Kaiserl. Ordinanzen weiseten, obsgleich contrarie Ihr Churf. Durchl. gemessenen befehlichen, auch mit dem Zueg an dem Rein vmb. Breisachs Willen, dan Ihr Churf. Durchl. entlicher Wille gewesen, an den Bodensee vnd waldstetten Zueghen, und Sie wüsten gar wohl, hetten auch Copie von Wien erhalten, daß Ihr Maytt. mir ein handbrieffel geschrieben, vnd meinen Zueg für gutht befunden, aber Ihr Churf. Durchl. Armada wehre darüber ruiniret, vnd daß Sie vmb. Breisachs willen sich dis armiren solten, wehre Ihr gantz nicht gelegen; ich solte die Gnad Ihr Churf. D. nicht so gering schätzen, den sie Khünfftig mir vnd den meinen noch wohl Khomen Khönntte. Dan ich zue Wien nicht so vill gutte Freundte hette, als ich vielleicht mihr einbilden möchte, E. Erz. wehren die einige, darauff Ich mich zuverlassen, der Herr Graff von Trautmansdorf aber wehre mein Freundt wohl nicht. Vnd vmb meine guetter in Schlesien, die mir der Churfürst einzig vnd allein hette erhalten (verschafft), wehre es noch müslich vnd gantz nicht sicher, wehre ohn Ihr Ch. D. niemmermehr zur possession Kommen, Ihr Churf. D. hetten mittel, mihr so viel vnd ein mehrers Zuergeben mit anderer Sicherheit, aber Ich müste einzig vnd allein mein absehen auff Ihr Ch. D. vnd deren Ordinanzen haben, vnd ohne Replic derselben folgen, vnd Ihr Chf. D. befelch wehre, dass ich also baldt die Kays. quartier soll occupieren mit List, liebe oder Gewahlt, wie sichs am besten schicht, Jedoch so wenig bluett als vergossen wurde, desto lieber wehre es Ihr Chf. D., hielten sich ahn Ihr Kays. Mtt. vnderschiedene Resolutiones hettens zu verandworten waß daraus entstunde, die Jenigen, so Ihr Mtt. befhelich nicht obseruirt, shie Könten vnd welten nicht länger zue sehen, Sie wolten mich gegen Ihr Mtt. vertreten. Fürs ander Ihr Churf. D. befelch wäre, Ich sollte die armada alßbaldt in die quartier legen, vnd refrechiren, dan shie wolten, vmb Breisachs willen nichts mehr waagen, warumb Ihr Ch. d. dero armada solten moviren, vnd der Sauelli in guetten quartieren bleiben. Ihr Churf. D. hetten Jemandts alß den Teisinger nach dem Kays. hoff geschickt, erwarten dessen Ankunfft vnd resolution, darnach Sie sich auch richten wolten. Ehr, Küttner, Könte mich Ihm vertraven nit bergen, wan Ihr Mtt. nicht anders wolten Zur sachen thuen, wurde Churf. d. freystehn etzliche regimenter in Ihr

zuwiegeln, und dergestalt diesen an dem vorhabenden Entsatze Breisachs zu verhindern sich bemühete, jedoch eben so fruchtlos.[44]) Hierdurch indessen nicht abgeschreckt, wollte der Wittelsbacher noch versuchen, ob nicht sein persönlicher Einfluß auf Götz mehr vermöge. Im kritischsten Momente (Nov. 1638), wo Ferdinand III. verzweifelte Anstrengungen machte, um Breisach zu retten und die Gegenwart des Oberfeldherrn in diesen Gegenden nöthiger war, denn je, entbot er ihn daher durch

---

land Zuennemen, vnd sowohl defensiue Zuegehen als Hertzog George (von Lüneburg).

44) Götzens Antwort lautete: Kaltenbäck S. 295: „daß Ihr Churf. Durchl. nicht so vill gelt vnd landt hetten, wan sie mir gleich alles geben waß shie hetten, mich dahin zu bringen, wider daff hauff Oesterreich zu thun vnd an dem Zum Schelmen zu werden, wollte mich lieber alle adern auff dem leibe lebendig reissen lassen, als meine ehr zue schanden meiner posterität zue beflecken." Als Götz Küttnern andeutete, daß er den Feind nächstens angreifen und aus dem Schwarzwalde zu drängen versuchen würde, „welches ehr (K.) Starhk widersprochen, es wehre Ihr Churf. D. resolution gantz zuewider, das volhk wehre vnwüllig, es wehre gefährlich mit den leutten auff den feindt Zughen. In Summa wan ehr wehre von dem König von Frankreich geschickt worden, hette ehr nit fleissiger seine Dienst befördern Könden. Ist darauf (Küttner) Zu etlichen Obristen Kommen, dem einen dieß, dem andern ein anders ins Ohr gesagt, in meinung shie zu disponiren Ihme beyzufallen, hat aber nichts verfangen wollen, seidt Ihr Maytt getreve leuth vnd lieben Ihr Ehr mehr als daß Leben. Darauff seindt die Obristen vnd Commendanten der regimenter zu dem villgenandten Küttner samentlich gangen zu wissen begehrt, was ihr Churf. D. auf ihr vnderthenigst suchen (ohne Zweifel wegen der Soldrückstände) sich gnedigst erklärt, waff ehr aber ihnen für andtwort geben ist hier bey mit handt vnd Pittschafft von Ihnen bekräfftiget, von denen die Zuegegen gewesen, vnd seine erklärung gehört. Worauff dan E. C. vnd ein ander leicht abnehmen kan, daff er nichts anders gesucht alff mir den gehorsamb zuendtziehen vnd die Völhker rebellisch Zuemachen oder zum Wenigsten die Obristen vnd Commandanten der Regmtr.

einen „allein deßhalb eigens geschickten Currir" unverzüglich zu sich nach München, weil er ihm höchst wichtige mündliche Eröffnungen, „welche der feder nit zu vertrawen ohne Verliehrung einiger Zeytt" zu machen habe. Götz, der nach dem Vorgefallnen unschwer errathen konnte, worin diese bestehen mochten, war redlich genug, auch die Zumuthung höflich, aber bestimmt, abzulehnen. 45)

Da der französische Hof wegen der nothgedrungenen Rücksicht auf Schweden, welches die Ansprüche des Pfalzgrafen Karl Ludwig, des Erben des unglücklichen Winterkönigs, auf die seinem Vater, meist zu Maximilians I. Vortheil, so widerrechtlich entrissenen Würden und Länder mit vieler Wärme unterstützte und von dem glühendsten Hasse gegen den Baierfürsten beseelt war, bezüglich der Wünsche dieses Letztern nicht so leicht bindende Zusagen ertheilen konnte, trug auch des Wittelsbachers Haltung in den nächsten Jahren das Gepräge auffallender Halbheit. Während er in fortwährender Vereinigung mit dem Kaiser gegen die Franzosen und Schweden stritt, bewies er doch gegen die Ersteren, welche nur, Dank! der Unthätigkeit der baierischen Heerführer, manches Wagniß glücklich vollbrachten, mancher kitzlichen Lage glücklich entrannen, eine so befremdliche Schonung, daß der, seit dem ihm bekannt gewordenen Verführungsversuche des götzischen Heeres, in Ferdinand III. gegen den Baiern rege Argwohn neue Nahrung erhielt, welchen die geheimen Liebesdienste der französischen Feldherren, die auch ihrer Seits des Wittelbachers Land und Leute auffallend schonten, worüber Amalie Elisabeth von Hessen sich zu Paris (J. 1643) lebhaft beschwerte, 46) natürlich noch

45) Maximilians I. betreffendes Schreiben v. 8., und Götzens Antwort v. 15. Nov. 1638 ebendaselbst, 1837. Nro. 52.

46) Rommel, Neuere Gesch. von Hessen IV, 634. Bougeant I, 531. II, 239.

mehr rechtfertigen mußten. Nach der schmachvollen Niederlage der Franzosen bei Tuttlingen benützte Maximilian den Moment, wo seine und die kaiserlichen Waffen entschieden im Vortheil und die Schweden durch den dänischen Krieg verhindert waren, Frankreich hülfreich beizuspringen, dieses mithin zu Zugeständnissen, um ihn mittelst derselben vom Kaiser abzuziehen, geneigter denn je zuvor, und auch in der Lage war, solche durch den Drang der Nothwendigkeit gegen die Schweden genügend zu motiviren, sich dem französischen Hofe noch mehr zu nähern. Durch Vermittlung des päbstlichen Nuntius Grimaldi zu Paris ließ er schon im Frühjahre 1644 jenen von seiner aufrichtigen Sehnsucht nach Frieden, so wie von seiner Geneigtheit versichern, sich der Mittel und Wege zu bedienen, die ihm, Behufs baldiger Erzielung desselben, von der Krone Frankreich bezeichnet werden möchten.[47] Maximilian I. war aber deshalb plötzlich von so brünstigem Verlangen nach Frieden ergriffen worden, weil er, der hochbejahrte Greis, viel zu fürchten hatte, wenn er aus der Zeitlichkeit abberufen werden würde, ehe dieser zu Stande gekommen. Der Erbe seiner Würden und Länder, Ferdinand Maria, war ein unmündiger Knabe, um so weniger fähig, was der Vater per fas et nefas erbeutet, gegen seine zahlreichen Widersacher zu behaupten, da der Kaiser, seine einzige Stütze, sehr geneigt war, durch Aufopferung Baierns sich selbst einen vortheilhaftern Frieden zu erringen, und seit dem Versuche des Wittelsbachers, das götzische Heer zu verführen, sich zur Wiedervergeltung in gleicher Weise berechtigt halten durfte. Auch war dem Baierfürsten nicht unbekannt, daß die Spanier, ob seiner Hinneigung zu Frankreich und seinem Eifer den Abschluß des

[47]) Mazarin an die französischen Bevollmächtigten auf dem Friedenskongresse, 9. April 1644; (Le Clerc). Négociations secrètes II, 1, p. 9.

ihnen so widerwärtigen Friedens zu fördern, ihm spinnefeind, des Kaisers Ohr fortwährend mit den böswilligsten Einflüsterungen bestürmten, und seinen baldigen Hintritt mit ihren heißesten Wünschen ersehnten, um alsdann in Gemeinschaft mit Ferdinand III. sich zu Beschützern seines unmündigen Nachfolgers aufwerfen, unter diesem unanstößigem Titel die baierischen Truppen an sich ziehen, und den entwaffneten Knaben zwingen zu können, jeder Forderung sich zu fügen.[48])

Die ungünstige Wendung, welche die Kriegsereignisse für ihn und den Kaiser seit dem Herbste d. J. 1644 nahmen, steigerte noch des Baierfürsten Begierde nach einem nähern Verständnisse mit Frankreich. Um es herbeizuführen, entsandte er (Decbr. 1644) seinen Beichtiger, den Jesuiten Vervaux, nach Paris. Der fromme Vater erbat für Maximilian I. und dessen Bruder, den Kurfürsten von Köln, vom französischen Hofe die Gnade seines Schutzes, in welchen auch alle übrigen Stände des baierischen, fränkischen und schwäbischen Kreises sich zu flüchten sehr geneigt wären, wogegen der Wittelsbacher sich anheischig machte, weder durch Truppen noch durch Geld den Feinden Frankreichs und seiner Alliirten fortan Beistand zu leisten. Daneben suchte Maximilians I. Abgesandter durch Geltendmachung des religiösen Moments die französischen Machthaber für die Wünsche desselben günstig zu stimmen. Es stehe sehr zu befürchten, eröffnete er ihnen, daß wenn Friedrichs V. Erbprinz in dessen Würden und Länder wieder eingesetzt werde, dies der katholischen Religion nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich selbst zu großem Abbruch gereichen möchte, indem jener, nach dem Beispiele seiner Ahnen, wol nicht unterlassen werde, die Hugenotten, wenn sie aber-

48) Angef. Négociations secrètes II, 1, 31 III, 79.

malige Empörungen versuchen sollten, nachdrücklichst zu unterstützen, welche Aussicht diese Letzteren sogar leicht zu neuen Schilderhebungen reizen könne.[49])

Frankreichs Staatsruder führte damals Kardinal Mazarin, Schüler Richelieus, der nicht lange, nachdem er die Cinq-Mars'sche Verschwörung vereitelt, aufgerieben von der ungeheuern geistigen Anstrengung, in der sein Leben dahin geflossen, gleich groß und bewundernswerth aus der Zeitlichkeit (4. Dec. 1642) geschieden war, als er in ihr gewirkt hatte. Einige Monden später (14. Mai 1643) war auch Ludwig XIII. ihm in die Gruft gefolgt, und Frankreichs nunmehrige Regentin während der Unmündigkeit des kaum fünfjährigen Thronfolgers Ludwigs XIV, Anna, die Tochter König Philipps III. von Spanien, einsichtsvoll genug, Familienrücksichten und persönlichen Sympathien keinen Einfluß auf ihre auswärtige Politik zu gestatten, und Mazarin, mit deren Leitung zu betrauen. Dieser nahm die Eröffnungen des baierischen Abgeordneten mit beleidigender Kälte auf, ungeachtet es dem französischen Hofe doch überaus erwünscht sein mußte, einen so bedeutenden Bundgenossen vom Kaiser abzuziehen. Nicht zu Paris, sondern mit den Stellvertretern am Sitze des allgemeinen Friedenskongresses möge Maximilian I. unterhandeln lassen, und trotz den dringendsten Vorstellungen konnte der Jesuit Vervaux keinen andern Bescheid von Mazarin erhalten, ja! nicht einmal die erbetene Erlaubniß, noch länger in der französischen Hauptstadt zu verweilen. Begründet wurde diese Weigerung mit der Rücksicht auf seine Alliirten, die dem Kardinal nicht gestatte, durch Particular-Verträge mit dem Wittelsbacher deren Argwohn zu wecken, oder ohne ihre Zustim-

---

[49]) Bougeant II, 246 ff.

mung bezüglich der Wünsche des Letztern bindende Zusagen zu ertheilen, in der That entfloß sie aber der Absicht den Baierfürsten, der allzu unumwunden verrathen hatte,[50]) wie sehr er sich nach einer Verständigung mit Frankreich sehne, durch scheinbare Gleichgültigkeit gegen seine Anträge noch lüsterner nach dieser, und somit geneigt zu machen, des französischen Hofes Unterstützung seiner Wünsche um den hohen Preis zu erkaufen, den dieser dafür zu fordern entschlossen war.

Damals, im Frühlinge d. J. 1645, wurde, in unmittelbarer Rückwirkung der jüngsten Triumphe der schwedischen über die kaiserlichen Waffen, das Friedensgeschäft von den Bevollmächtigten Ferdinands III. mit größerem Ernste als seither betrieben, und man war, nachdem man mit den jämmerlichsten Rangstreitigkeiten viel Zeit verloren, auf dem Kongresse zu Münster und Osnabrück endlich so weit gekommen, daß man sich mit den Hauptfragen zu beschäftigen anfing. In erster Linie stand da natürlich die: unter welchen Bedingungen die Kronen Frankreich und Schweden sich zum Frieden herbeilassen wollten? Nun spähete Mazarin[51]) sehr emsig nach einem Auswege, der Nothwendigkeit zu entgehen, die bescheidenen Wünsche, die er bezüglich der bessern Abründung Frankreichs durch deutsche Gebiete, als Ersatz der großen Opfer, die der Krieg ihm gekostet, hegte, in der Form der Forderung zur Kenntniß des Friedenskongresses zu bringen, weil sich leichter und mehr begehren ließ, wenn den Franzosen eine Gebietsabtretung von Seiten Deutschlands angeboten wurde, da mit

[50]) — le Duc de Bavière nous fait toutes les avances possibles et des offres sans reserve pour s'attacher à cette Couronne. Mazarin an die franz. Bevollmächtigten zu Münster, 5. April 1645: Négociat. secr. II, 2, p. 74.

[51]) Söltl, d. Religionskrieg in Deutschland III, 389. ff.

dem hierin liegenden Anerkenntnisse ihrer Berechtigung zu einer solchen schon Bedeutendes gewonnen und überdies der Schein gerettet war. Es ist sehr merkwürdig, daß Mazarin nicht den, mit Frankreich verbündeten und seines Beistandes doch noch immer sehr bedürftigen, deutschen Protestanten, sondern nur Maximilian I. von Baiern Verläugnung alles Ehr- und National-Gefühles so wie Dienstwilligkeit genug zutrauete, hier das Werkzeug seiner geheimen Wünsche zu werden. Den baierischen Gesandten bei dem Friedenskongresse, die gemäß des dem Jesuiten Vervaux gewordenen Bescheides mit den französischen wegen Unterstützung der Interessen ihres Gebieters sofort in Unterhandlung traten, wurde von den Letzteren (Merz — April 1645) sehr verständlich angedeutet, daß wenn Maximilian I. sich dazu bequemen würde, eine Gebietsabtretung von Seiten Deutschlands an Frankreich zuerst in Vorschlag zu bringen, und dann mit seinem ganzen Einflusse dahin zu wirken, daß jene nach den Wünschen des französischen Hofes ausfalle, dieser sich vielleicht bewogen finden könne, ihm den Fortbesitz der Kurwürde und ein Aequivalent für die 13 Millionen, um welche er von Oestreich die Oberpfalz erkauft, — von dieser oder von einem andern bestimmten Länder-Erwerbe war noch gar nicht die Rede —, zu garantiren. Lehnte Maximilian I. auch das erstere Ansinnen ab, so erklärte er doch zugleich [52]) seine Bereitwilligkeit, die, ihrem wesentlichen Inhalte nach ihm mitgetheilten, Wünsche Frankreichs, um den dafür gebotenen Preis, mit seinem ganzen Einflusse und seinem ganzen Vermögen zu unterstützen, sobald dieses sich nur bequeme, sie in der Form bestimmter Forderungen einzukleiden. Um für diese, so ohne alles Bedenken ausgesprochene, Will-

[52]) Maximilian I. an seine Gesandten zu Münster, 26. April 1645: Söltl III, 403.

fährigkeit des Baierfürsten, des Bundesgenossen des Kaisers, den richtigen Maßstab der Beurtheilung, selbst vom Standpunkte jener Tage zu gewinnen, muß man sich erinnern, daß seine übrigen Mitstände noch ein Jahr später (April 1646) die Entschädigungs-Forderungen der Kronen Frankreich und Schweden entschieden zurückwiesen; daß die protestantischen Stände selbst durch die dringendsten, drohendsten Mahnungen der Bevollmächtigten Schwedens, der Macht, von deren gutem Willen zumeist ihr Schicksal abhing, nicht vermocht werden konnten, den Wünschen derselben das Wort zu reden; endlich daß die, wegen ihrer angeblich undeutschen Gesinnung viel geschmähete, Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Cassel zu derselben Zeit (April 1645), wo der wegen seines deutschen Patriotismus so sehr gepriesene Maximilian I. von Baiern die obige Erklärung abgab, im entgegengesetzten Sinne sich aussprach.[53])

Um die Schmach der Abtretung deutscher Gebietsstücke an Frankreich abzuwenden, forderte Amalie Elisabeth sowol ihre protestantischen als katholischen Mitfürsten auf, das einzige hier mögliche Auskunftsmittel zu ergreifen, nämlich durch gerechte Erledigung der Religionsfrage und der pfälzischen Sache die beiden Haupthindernisse der selbstständigen Pacifikation Deutschlands zu heben, und ihm damit eine unabhängigere Stellung gegen das Ausland, die Fähigkeit zu erringen, dessen Anmaßungen nachdrücklicher zurückzuweisen. Sie selbst erbot sich zu diesem Behufe ihren Mitständen mit dem Beispiele religiöser Toleranz voranzugehen, durch Duldung der katholischen Religionsübung in ihrem Lande.

Die von dem baierischen Feldherrn Mercy damals (5. Mai 1645) den Franzosen unter Turenne bei Mergentheim

53) Söltl III, 396. f.

beigebrachte Niederlage verzögerte des Wittelbachers Verständigung mit Mazarin, da dieser seine Erklärungen gegen die Bevollmächtigten Frankreichs auf dem Friedenskongresse mit dem erwähnten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze nicht in Einklang zu bringen vermochte, ihm darum viel Mißtrauen bezeigte, und bedenkliche Drohworte fallen ließ. Maximilian I. hierüber nicht wenig bestürzt, gab sich alle erdenkliche Mühe, vom französischen Premier Verzeihung für das uncivilisirte Benehmen des tapfern Mercy zu erlangen. Er hatte diesem [54]), in der Hoffnung, daß eine den Franzmännern beigebrachte Schlappe ihnen seine Freundschaft noch wünschenswerther machen würde, ausdrücklich befohlen ein Treffen zu wagen. Jetzt aber, da er jene zu Wasser geworden, und vielmehr das Gegentheil erreicht sah, betheuerte er, sein Feldherr sei von Turenne zu jener Schlacht gezwungen worden, daß deren Ausgang ihm zu keiner „sonderbaren Freude" gereiche, daß er vor wie nach nichts mehr wünsche, als mit der Krone Frankreich „in dem alten zwischen derselben und Unseren Voreltern allezeit gewesenen guten Vertrauen zu verbleiben und derselben alle gute Satisfaction zu geben", und erbot sich bezüglich der Entschädigungsforderung Frankreichs widerholt „daß Wir nicht allein bei der Kaiserl. Maj. das Werk mit guter Manier nächstens vorbringen, sondern auch Unserm äußersten Vermögen nach dahin wirken wollen, damit die Krone Frankreich möglichste Genugthuung erlangen möge." [55])

Von noch brünstigerer Sehnsucht nach einer Verständigung mit dieser ward der Baierfürst erfüllt, als in dem mörderischen

---

54) Barthold II, 509.

55) Aus dem, hier durchweg zu Grunde liegenden, Schriftverkehre Maximilians I. mit seinen Gesandten zu Münster, v. 10. Mai — 2. Aug. 1645 bei Söltl III, 410, 421—437.

Treffen bei Alerheim (3. Aug. 1645) Turenne, gutentheils durch die Beihülfe der tapferen Hessen[56]), die Scharte von Mergentheim ausgewetzt, Maximilian I. seinen ausgezeichneten, unersetzlichen Feldherrn Mercy verloren hatte, und von schlimmen Besorgnissen wegen der Folgen dieser Niederlage gequält wurde. Hatte er schon vorher sich geneigt bewiesen, einen Separat-Waffenstillstand mit Frankreich zu schließen, so bettelte er jetzt förmlich um einen solchen, und erklärte sich sogar bereit[57]), seine Streitkräfte mit den französischen zu vereinen um Alle, die das Friedenswerk zu behindern suchen und „der Krone Frankreich Begehren zur Erlangung ihrer an das römische Reich gemachten billigen Entschädigung" sich widersetzen würden, mit gesammter Macht zur Vernunft zu bringen! Zugleich überhäufte Maximilian I. den bei Alerheim in seine Kriegsgefangenschaft gerathenen, aber schon nach wenigen Tagen gegen den baierischen Heerführer Geleen ausgewechselten Marschall Grammont mit Artigkeiten, — die Kurfürstin mußte ihm die feinsten Leckereien senden, ihm auch eine weiße goldbordirte, eigenhändig gefertigte Schärpe verehren —, um durch dessen Vermittlung von dem französischen Oberfeldherrn einen Waffenstillstand zu erlangen, und die Machthaber zu Paris

56) Doch ist es unrichtig, daß diesen allein die Ehre jenes blutigen Tages gebührte; sie theilten sie mit Turenne, der eigentlich den Ausschlag gab, wie Weng (die Schlacht bei Nördlingen 1634; erster Nachtrag S. 197. Nördl. 1834. 8.) aus einer alten, sehr genauen handschr. Beschreibung der Schlacht bei Alerheim (so, nicht Alersheim, heißt nach Weng und Lang: Hermes XXIX, 198. der Ort des Treffens) nachgewiesen hat.

57) Laut dem Erlasse an seine Gesandten zu Münster v. 9. Aug. 1645 bei Söltl III, 441, bestätigt durch die Eröffnungen Maximilians an die landschaftlichen Verordneten zu München v. 29. Aug. (Freyberg, Gesch. d. bayerisch. Gesetzgeb. I, 99) und die Dep. der französischen Bevollmächtigten zu Münster an Mazarin v. 30. desselben Monats: Négociations secr. II, 2, p. 134.

günstiger für sich zu stimmen. In den geheimen Unterredungen, die Maximilian I. mit Grammont hatte, klagte er bitterlich über die Mißachtung, mit welcher Frankreich sein bisheriges Entgegenkommen aufgenommen, bat ihn dringend, ihm zu sagen, was er thun müsse, um die Gewogenheit seines Hofes zu erlangen, [58]) und die Kurfürstin vereinte ihre Thränen mit den Bitten ihres Gemahls, um den Marschall zu überzeugen, daß dieser vor Begierde brenne, mit den Franzosen sich zu verständigen, daß er es mit Frankreich viel aufrichtiger als mit Deutschland meinte!

Obwol Mazarin über dieses Wittelbachers durch und durch jesuitischen Charakter sich keinen Augenblick täuschte, konnte er doch an der Wahrheit dieser, so oft wiederholten Versicherung um so weniger länger zweifeln, da Maximilian I. sich aufs Angelegentlichste bemühete, ihn durch eine Reihe der schätzbarsten Dienstleistungen von jener zu überzeugen, und sich die gegründetsten Ansprüche auf sein Wohlwollen zu erwerben. Trotzdem daß der von ihm erbetene Waffenstillstand vor der Hand noch nicht zu Stande kam, weil der französische Hof denselben auf seine Alliirten ausgedehnt wissen wollte, so wie zur Bürgschaft der gewissenhaften Beobachtung desselben Uebergabe einiger, von den Baiern besetzten wichtigen Festen verlangte, und Maximilian hierauf nicht eingehen wollte, war er doch im Interesse Frankreichs ungemein thätig. Er redete nicht nur versprochnermaßen den Forderungen desselben auf dem Friedenskongresse und bei Ferdinand III. eifrigst das Wort [59]),

---

58) Négociat. secr. II, 2, p. 137.

59) — — il conseilloit de donner en toutes façons à la France la satisfaction qu'elle prétend, *quand même il faudroit lui laisser deux fois l'Alsace.* Mazarin an die Bevollmächtigten zu Münster, 12. Jan. 1646: Négoc. secr. III, 11. Vergl. noch ebendas. S. 100 die Depesche Mazarins v. 3. Merz 1646.

er suchte nicht nur den, von diesem eine Zeitlang projektirten, Separatfrieden mit Schweden aus allen Kräften zu vereiteln, sondern er war auch Frankreichs nützlichster Spion am Kaiserhofe, indem er die Lage der Dinge in Oestreich und alle, ihm am besten bekannten, geheimeren Verhältnisse und Gesinnungen seines Verbündeten und Schwagers an Mazarin verrieth, so daß dieser, gerührt von so viel Hingebung und Dienstbeflissenheit und besorgend, des Baierfürsten Eifer möchte sonst erkalten, eine seinen Wünschen entsprechende, von ihm unaufhörlich erbettelte Entschließung nicht länger verzögerte, sobald Frankreich nämlich die ersten Früchte der guten Dienste Maximilians I. in der vom Kaiser (14. April 1646) ihm angebotenen Abtretung des Ober- und Unter-Elsasses, so wie des Sundgaus geerntet hatte. Zwölf Tage nach dieser kaiserlichen Erklärung wies Mazarin die französischen Bevollmächtigten zu Münster an, ihr Möglichstes zu thun, daß im Friedensschlusse die Kurwürde und die Oberpfalz Maximilian I. und seinen Nachkommen belassen würden. [60]

Was Wunder nun, daß Frankreichs Staatslenker und seine Vertreter auf dem Friedenskongresse die Vortheile, welche des Baierfürsten Buhlschaft um ihre Gunst ihnen gewährte, im größten Umfange ausbeuteten? Was Wunder, daß sie, schon in den ersten Tagen des Jahrs 1646 durch Maximilian I. von der in seinem kaiserlichen Schwager durch die jüngsten schweren Schicksalsschläge plötzlich erweckten Sehnsucht nach Frieden, von der edeln Begierde des östreichischen Prinzipal-Gesandten Trautmannsdorf diesen zu Stande zu bringen, so

---

[60]) La seule conduite que tient le dit Duc eu vers cette Couronne meriteroit qu'elle fût dans ce sentiment. Schreiben des franz. Hofes an die Bevollmächtigten v. 26. April 1646: Négoc. secr. III, 164.

wie von der gegründeten Aussicht unterrichtet, die deshalb Frankreich besitze mit seinen Forderungen durchzudringen, auf diesen unerschütterlich beharrten? Was Wunder, daß alle Bemühungen Trautmannsdorfs, wenigstens die hochwichtige Feste Breisach zu retten, scheiterten, da Mazarin durch die verrätherischen Mittheilungen des Baierfürsten wußte[61]), daß Ferdinands III. geheimster Befehl den Grafen anwies, auch Breisach fahren zu lassen, wenn ein Abkommen mit Frankreich anders nicht ermühet werden könne? Endlich war es auch größtentheils Baierns Werk, daß die Franzosen, nachdem Breisach von Oestreich (26. Mai 1646) geopfert worden, auch noch das ewige Besatzungsrecht in der nicht viel minder wichtigen Feste Philippsburg dem Kaiser abpressen konnten. Denn obwol die baierischen Gesandten zu Münster dieses letztere Begehren Frankreichs längere Zeit nicht unterstützten, ließen sie sich dennoch zuletzt auch dazu herbei, als von den französischen bedrohliche Winke über den nachtheiligen Einfluß fielen, den diese Weigerung auf die Gesinnungen ihres Hofes gegen den baierischen äußern könnte.[62]) Im Vereine mit den Abgeordneten anderer katholischen Reichsstände bestürmten sie Trautmannsdorf jetzt mit den heftigsten Klagen darüber, daß eine einzige Festung die Klippe sein sollte, an der das Friedenswerk mit Frankreich zerschelle. So mußte jener endlich (31. August 1646) auch Philippsburg preisgeben. Gewiß! ohne diese Judasdienste seines sogenannten treuesten Verbündeten wäre das Haus Oestreich, wäre Deutschland mit weit geringerer Einbuße aus diesem fürchterlichen Kampfe geschie-

---

61) Brienne und Mazarin an die Bevollmächtigten zu Münster, 5. u. 20. Mai 1646: Négoc. secr. III, 168. 183.

62) Die französischen Bevollmächtigten zu Münster an Mazarin 6. und 27. Aug. 1646: Négoc. secr. III, 265. 284.

den,[63]) welcher Ueberzeugung man sich um so unbedenklicher hingeben darf, da sie in der von Mazarin selbst wiederholt ausgesprochenen: daß Maximilian I. von Baiern Frankreichs nützlichstes Werkzeug zur Durchführung seiner Forderungen sein werde,[64]) noch weitere Begründung und Rechtfertigung findet.

Aber ungeachtet der großen Verdienste, die dieser Wittelsbacher dergestalt sich um Frankreich im Kabinette erwarb, sah dasselbe durch eine merkwürdige Schürzung der Verhältnisse sich genöthigt, in den letzten Kriegsjahren ihm im Felde die empfindlichsten Wunden zu schlagen. An dem glühenden Hasse der Schweden gegen Maximilian I., einen der Haupturheber der unsäglichen Leiden ihrer deutschen Glaubensbrüder, und

63) Was selbst Barthold II, 561 durch das Bekenntniß zugibt, daß Frankreich das Errungene allein dem Kürfürsten von Baiern verdankte. Wir können hier übrigens, zur Charakteristik jener deutschthümelnden, jener Sorte Historiker, zu der Barthold gehört, nicht unerwähnt lassen, daß dieser, um seinen Liebling Maximilian I. möglichst weiß zu waschen, das ganze damalige Verhältniß zwischen demselben und dem französischen Hofe umkehrt, d. h. nicht den Baierfürsten schon seit Jahren um die Gunst des Letztern buhlen, sondern diesen den Wittelsbacher unaufhörlich versuchen läßt, und dessen geheime Verrätherei so viel wie möglich verdeckt. Um das mit einigem Anstand zu können, hat Barthold nicht nur die von Söltl (dessen dritter Band ein Jahr früher als Bartholds zweiter erschien) gegebenen neuen aktenmäßigen Aufschlüsse ignorirt, sondern sogar die Benützung des Hauptwerkes für die Geschichten der geheimen diplomatischen Verhandlungen jener Tage, der Négociations secrétes touchant la paix de Münster et d'Osnabrug, durchgängig unterlassen!

64) Mazarin an die Bevollmächtigten zu Münster, 27. Jan. 1646: Négoc. secr. III, 32: J'ai tous les jours de nouvelles confirmations de ceque je vous ai mandéplusieurs fois de Monsieur le Duc de Baviere, que nous trouverons plus d'avantage par son moien que par aucun autre: — Derselbe an dieselben, 6. Febr. 1646: Ebend. III, 54: — je me suis figuré il y à longtemps, que ce Prince seroit un jour le vrai Mediateur pour la France, et *l'Instrument le plus efficace* pour lui faire avoir ses satisfactions dans la négociation de la Paix.

mehr noch an ihrer Ueberzeugung, daß es nur der völligen Bewältigung dieses letzten Alliirten des Kaisers noch bedürfe, um diesen zur umfassendsten Nachgiebigkeit sowol in der schwedischen Entschädigungs- als in der Religions-Frage zu zwingen, waren alle Bemühungen der französischen Diplomatie, sie zu einem Separat-Waffenstillstand mit dem Baierfürsten zu vermögen, gescheitert. Eben so harnäckig weigerte sich dieser einen solchen mit Schweden zu schließen, weil er von gleichem Hasse gegen diese Erzketzer und Hauptstützen des Ketzerthums auf dem Friedenskongresse beseelt, zu dem von der Hoffnung bethört war, daß Frankreich nach so vielen ihm erwiesenen geheimen Liebesdiensten, seine Waffen nimmer mit den schwedischen zum Untergange Baierns vereinen werde, und er in Verbindung mit den Kaiserlichen den Schweden allein mit Erfolg die Stirne zu bieten sich schon stark genug halten durfte, ihn wol auch einige Schaam beschlich, von Oestreich, nach 28jähriger Bundgenossenschaft, sich öffentlich loszusagen, was, da es den Schein nicht wahrte, in den Augen eines Jesuitenschülers, wie Maximilian I., ungleich verwerflicher war als der geheime Verrath, den er schon seit mehreren Jahren an Ferdinand III. beging.

Welche große Ursache der französische Hof auch besaß, ein so nützliches geheimes Werkzeug zur Durchführung seiner Absichten, wie der Baier ihm war, nicht zertreten zu lassen, wie sehr er auch bangte, die Schweden möchten, wenn ihnen das mit Hülfe Frankreichs gelungen, ein gar zu entschiedenes, den französischen Interessen nichts weniger als förderliches Uebergewicht im Felde und auf dem Friedenskongresse erringen, so überwog doch am Ende die zwiefache Besorgniß, daß der Kaiser in Folge eines von seinen und den baierischen Waffen über die schwedischen errungenen Sieges die an Frankreich

schon gemachten Zugeständnisse zurücknehmen würde, und daß die Schweden, welche bislang alle Versuchungen zu einem Separatfrieden mit Oestreich ehrenhaft abgewiesen, zu einem solchen sich herbeilassen möchten, wenn die ungestüm geforderte Vereinigung der französischen Streitkräfte in Deutschland mit den ihrigen länger verweigert werde.[65]) Also erfolgte diese (10. August 1646), und zu großem Mißvergnügen des französischen Hofes ein unaufhaltsamer Triumphzug der vereinten Heere gegen Maximilian I. von Baiern und sein bejammernswerthes Land, da der französische Feldherr Turenne, von dem Ungestüm des Schweden Wrangel wider Willen fortgerissen, die möglichste Schonung des Wittelsbachers ihm einschärfenden,[66]) geheimen Befehle Mazarins nur in so fern zu vollziehen vermochte, daß er die Theilnahme seiner Krieger an den von den Schweden in Baiern verübten Gräueln so viel wie möglich verhinderte, und durch seine Weigerung, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen, Wrangel zwang, am Bodensee Winterquartiere zu nehmen.

Ohne diese Weigerung Turennes wäre Maximilian von Baiern verloren gewesen. Nur ein Waffenstillstand vermochte

---

65) Aus einer Depesche des Hofes an die franz. Bevollmächtigten zu Münster v. 22. Juni 1646 ersieht man, daß Oestreich, von der Schweden damaligen gereizten Stimmung gegen Frankreich (die bereits sehr unangenehme Scenen zwischen den Gesandten beider Kronen auf dem Friedenskongresse veranlaßte. So wird in einem Berichte der dortigen pommer'schen Bevollmächtigten v. 4. Juli 1646 erwähnt: „das zwischen denn Frantzosen vndt Schwedischen zu Münster, wegen dessen das Mons. Tourein Sich mitt Wrangeln nicht conjungirt hartte discourse vndt reproches hinc inde Vorgefallen." Baltische Studien, Jahrg. VI., Heft 1. S. 8) aus Anlaß der verzögerten Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte unterrichtet sie wirklich schon zu erneuerten Anträgen an jene bezüglich eines Separatfriedens benützt hatte. Négoc. secr. III, 232.

66) Chanut, Mémoires publ. p. Linage de Vauciennes I, 59.

ihn jetzt noch zu retten. Er selbst verkannte das so wenig, daß er durch den päbstlichen Nuntius zu Paris, den seitherigen Mittler zwischen ihm und Mazarin, letztern nunmehr um einen solchen drängte. Nichts konnte diesem erwünschter kommen. Denn die trotzigere Sprache, zu welcher die schwedischen Bevollmächtigten auf dem Friedenskongresse durch die jüngsten Erfolge im Felde aufgebläht worden, war eben so wenig nach dem Geschmacke des Kardinal-Ministers, als die klar zu Tage liegende Absicht der Schweden, den Baierfürsten zu zermalmen. Auch schmeichelte es Mazarins Eigenliebe eben so sehr, daß ihm gelungen, was seinem größern Vorgänger Richelieu nie glücken wollte: den Wittelsbacher zum öffentlichen Abfalle vom Kaiser gebracht zu haben, als es dem Staatsvortheile Frankreichs entsprach, diesem auch seinen letzten Verbündeten zu entreißen. Die behufs baldigen Abschlusses eines Waffenstillstandes zwischen Maximilian I. und den beiden Kronen nach Ulm gesandten französischen Unterhändler, Marsilly de Croissy und Tracy, hatten eine ungemeine dornige Aufgabe zu lösen, indem Ferdinand III., auf seines Schwagers dringendes Begehren, ebenfalls Bevollmächtigte nach Ulm abgeschickt, angeblich um wegen der, von dem Baierfürsten sehr gewünschten, Einschließung Oestreichs in den Waffenstillstand an den dortigen Verhandlungen Theil zu nehmen, in der That aber, um diese rückgängig zu machen. Es galt mithin nicht allein den angestrengten Bemühungen der kaiserlichen Abgesandten, Maximilian I. zu fernerem Ausharren bei Habsburg zu vermögen, entgegen zu wirken, sondern auch die Schwierigkeiten zu besiegen, welche die Schweden, die mit größtem Widerwillen und nur durch Frankreichs Drohungen gezwungen, sich zur Theilnahme an den ulmer Verhandlungen bequemt hatten, einem befriedigenden Ausgange derselben entgegenstellten. Nur Dank! der Abhän-

gigkeit Schwedens von den französischen Subsidien, ohne die es unvermögend zur Fortsetzung des Krieges war, und der Vorstellung, welch' gegründete Aussicht dieses besitze, mit seinen Forderungen auf dem Friedenskongresse durchzudringen, wenn Ferdinand III. auch seines letzten Verbündeten unter den Reichsfürsten beraubt, den Angriffen der beiden Kronen allein bloßgestellt wäre, konnten die französischen Diplomaten Schwedens Zustimmung zur Waffenruhe mit Baiern erringen. Und um seinen Beherrscher gegen Ferdinands III. stürmische Bitten zu stählen, ließen die französischen Abgesandten die verführerische Aussicht auf ihn wirken, daß Schweden, bisher des kurpfälzischen Hauses wärmster Vertreter [67]) und mächtigste Stütze, wenn es erst Maximiliam I. nicht mehr als Feind im Felde bekämpfte, eher zu bestimmen sein werde, der Ueberlassung der Kurwürde und der Oberpfalz an ihn und seine Erben sich nicht länger zu widersetzen. Und es war in der Thal keine leere Hoffnung, in die Frankreichs Abgesandte den Baierfürsten eingewiegt hatten, denn schon in den nächsten Wochen nach dem zu Ulm endlich (14. März 1647) erfolgten Abschlusse des Waffenstillstandes bis zum allgemeinen Frieden zwischen Maximilian und den beiden Kronen, zeigten die schwedischen Bevollmächtigten zu Münster den Wünschen des Ersteren sich weit geneigter [68]), und nach einigen Monaten (Juli

67) Noch im Okt. 1646 hatte ein außerordentlicher schwedischer Botschafter zu Paris — delivered very urgent memorials for the redressing of the palatine house into their lands and dignities;, declaring that the. Swedish crown will never give consent to any peace, without the said redressing of the said house, of that of Hesse, aud of the marquis of Baden. Aus einem Berichte des englischen Agenten Augier am französischen Hofe v. 4. Okt. 1646 bei Cary, Memorials of the great Civil War in England. from 1646. to 1652 (Lond. 1842. 2 voll. 8) I, 163.

68) Dep. d. Avaux's v. 8. April 1647: Négociat. secr. IV, 55.

1647) war es der französischen Diplomatie wirklich gelungen, Schwedens Zustimmung zur Erledigung der so überaus heikeln pfälzischen Frage, eine der dornigsten, welche der Friedenskongreß zu lösen hatte, zu Gunsten ihres Schützlings zu erwirken. [69]) Schweden ließ die Sache des pfälzischen Hauses fallen, erklärte sich damit einverstanden, daß der pfälzische Kurhut nebst der Oberpfalz auf Maximilian I. und seine Erben übergehe, und daß der Sohn des unglücklichen Friedrichs V. mit der Rheinpfalz und der neu zu errichtenden achten Kurwürde abgefunden werde.

Der Waffenstillstand zwischen Maximilian I. von Baiern und den beiden Kronen, in derselben Stadt geschlossen, in welcher der Wittelsbacher vor 27 Jahren jene Uebereinkunft mit den Fürsten der protestantischen Union traf, die den Untergang des bejammernswerthen Winterkönigs besiegelte, hätte den Kaiserhof leicht in eine ähnliche Lage versetzen können, als die war, in welche Friedrich V. durch jenen frühern ulmer Vertrag gerieth, wenn Frankreich die ganze zermalmende Wucht seiner Uebermacht jetzt gegen den dritten Ferdinand ebenso rücksichtslos gekehrt hätte, als das von dem zweiten gegen den armen Pfälzer geschehen. Denn der ulmer Vertrag, der Schweden und Franzosen freien Durchgang durch Maximilians I. Gebiet gestattete, öffnete gerade die verwundbarste Seite der östreichischen Staaten, der Baiern bisher als Vormauer gedient, das Land ob und unter der Enns, den feindlichen Schaaren; ein Land, in welchem Tausende von heimlichen Protestanten, die zahlreichen Enkel und Blutsverwandten der unter Ferdinand II. Hingerichteten und Verbannten, nur der Ankunft der Schweden harrten, um sich neuerdings gegen

69) Négociat. secr. IV, 128 seq. Söltl II, 421.

Habsburgs Glaubenstyrannei zu erheben. Das würde um so zweifelloser erfolgt sein, da die Evangelischen Ober- und Unteröstreichs von der Fruchtlosigkeit aller seitherigen Versuche ihrer Fürsprecher auf dem Friedenskongresse, dem Kaiser, wenn auch nur kümmerliche Duldung abzuringen, bereits unterrichtet waren, und noch in dem letzten Jahre dieses gräßlichen Krieges der Schweden Anrücken gen Oberöstreich einen neuen Aufstand hier anzufachen drohte[70]. Wie verzweifelt würde Ferdinands III. Lage sich nicht gestaltet haben, wenn Wrangels und Turennes vereinte Heere, welchen er kaum noch 12,000 Mann entgegenstellen konnte, jetzt diesen Weg genommen hätten, und zugleich ein Aufstand der östreichischen Protestanten ausgebrochen wäre?

Aber was der Kaiser fürchtete, und die Schweden mit Leidenschaft erstrebten, geschah nicht; Turenne trennte sich von Wrangel, der allein zu schwach war, durch Oestreich bis Wien vorzudringen, und Ferdinand III. war der größten Gefahr entronnen, die je über seinem Haupte geschwebt hatte. Folgenden Umständen verdankte er seine Rettung. Einmal, daß die französischen Machthaber, seitdem sie wegen ihrer Schadloshaltung mit dem Kaiser sich vereinbart, diesem lange nicht mehr so feindselig gesinnt waren wie früher, und den baldigen Abschluß des Friedens mit ihm und dem Reiche aufrichtig wünschten, den aber nichts so sehr geeignet war, wieder in weite Ferne zu rücken, als ein entschiedenes Uebergewicht der einen oder der andern traktirenden Krone im Felde. Zweitens, der Eifersucht jener gegen Schweden, der Furcht, dieses möchte größere Beute als sie selbst davon tragen, größern Einfluß als Frankreich auf die damalige und künftige Ge-

70) Stülz, Gesch. d. Cistercienser-Klosters Wilhering, S. 333.

staltung der Dinge in Deutschland erringen. Diese Eifersucht windet sich wie ein rother Faden durch das vielfach verschlungene diplomatische Getriebe jener Tage; sie ist der Schlüssel des Räthsels, warum die französischen Heere in den Momenten, wo die glänzendsten Triumphe mit Sicherheit zu erwarten standen, die schwedischen oft so schlecht unterstützten, und machte den Schweden ihren hemmenden Einfluß auch noch in manch' anderer Beziehung fühlbar. So hatte Frankreich jüngst, als diese so vernichtende Schläge gegen den Dänenkönig Christian IV, führten, sich im Haag angelegentlichst bemüht, das Auslaufen der Hülfsflotte zu verhindern, welche die Generalstaaten jener Krone sandten, den Vertrag von Brömsebro zunächst darum so eifrig vermittelt, um Dänemarks Sturz in den Abgrund, an dessen Rande es schon schwebte, zu verhüten, und dieses durch einen kurz darauf (15. Nov. 1645) mit ihm abgeschlossenen Handels- und Freundschafts-Vertrag gewissermassen unter seine schützenden Fittige genommen. 71) Uebrigens war diese Eifersucht keine ein-, sondern eine gegenseitige, indem die Schweden von demselben heimlichen Neide gegen Frankreich beseelt wurden, was die Meinung der französischen Bevollmächtigten 72) zu Münster: ihr glühender Haß gegen Maximilian I. von Baiern möchte nicht sowol dem rimmigen Feinde ihres Glaubens, als dem nützlichsten Freunde Frankreichs unter den deutschen Fürsten gelten, eben nicht ungegründet erscheinen läßt.

Wir erwähnten eben, daß der französische Hof damals,

---

71) Reedtz, Répertoire hist. & chronol. des Traités conclus par la Couronne de Dannemarc p. 94 (Gottingue 1826. 8). (Saint-Prest) Hist. des Traités de Paix du XVII. siècle I, 293.

72) Dep. derselben an Mazarin v. 24. Okt. 1646: Négociat. secr. III, 348.

d. h. nachdem er mit Kaiser und Reich über die ihm zu gewährende Entschädigung sich geeinigt, möglichst baldigen Abschluß des Friedens mit diesen aufrichtig wünschte, welches Verlangen aus dem Schriftenwechsel zwischen den Machthabern zu Paris und ihren Bevollmächtigten zu Münster klärlich erhellt, wenn schon nicht zu läugnen ist, daß jene, so lange die fragliche Vereinbarung nicht erfolgt, das Fortschreiten des Friedenswerkes thunlichst erschwert hatten. Diese veränderte Haltung Frankreichs in den beiden letzten Jahren des gräulichsten aller Kriege entfloß einmal der Begierde, die reiche Beute, mit der es aus demselben schied, in Sicherheit zu bringen; dann, dem Wunsche der peinlichen Nothwendigkeit zu entrinnen, seine Truppen mit den schwedischen gegen Maximilian I. von Baiern zu vereinen — (welchem verhaßten Zwange die Franzosen nicht lange vor Unterzeichnung der Friedensinstrumente sich zum zweiten Male fügen mußten, als der Wittelsbacher, durch den bekannten, bereits an einem andern Orte [73]) umständlicher erwähnten, Verführungsversuch seiner Truppen durch Ferdinand III. erschreckt, den ulmer Stillstandsvertrag kündigte und seine Heerschaaren wieder mit den kaiserlichen gegen die Schweden fechten ließ) — und endlich, dem noch lebhaftern Verlangen, durch Beendigung des Kampfes im heil. römischen Reiche die Fähigkeit zu erwerben, seine ganze ungetheilte Kraft gegen Spanien zu kehren, um es schneller zu Paaren zu treiben. Der gebieterischen Aufforderung, die dieses deshalb besaß, des Friedens Abschluß in Deutschland eben so sehr zu verzögern, als Frankreich ihn zu beschleunigen suchte, so wie den unsäglichen Schwierigkeiten, die der befriedigenden Lösung der leidigen Religionsfrage sich entgegen-

[73]) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 112. f.

stimmten, war es hauptsächlich beizumessen, daß Germanien die Wohlthat des heißersehnten Friedens noch einige Jahre entbehren mußte.

Des unseligen Einflusses, den diese Verwickelung der spanisch französischen Händel und Interessen in den gräßlichen dreißigjährigen Bruderkrieg der Deutschen auf letztern übte, ist bereits in einem frühern Abschnitte [74]) gedacht worden, wie auch der großen politischen Beschränktheit, des kaum glaublichen politischen Unverstandes, welche besonders damals, in noch höherem Grade als in der Gegenwart, in Folge der einseitigen vorherrschend theologischen Geistesrichtung aller Klassen der Gesellschaft, wie ein Alp auf Germaniens Kindern lasteten, und der giftigen Rückwirkung dieser Gebrechen auf die Gestaltung seiner Geschicke zur Zeit der westphälischen Friedensverhandlungen. Aus den vielen sprechenden Beweisen, die diese von der kläglichen Unfähigkeit, von dem politischen Blödsinne der deutschen Staatsmänner zu Tage förderten, mögen hier nur zwei hervorgehoben werden. Nachdem Mazarin die Ueberzeugung erlangt, daß Spanien, trotz des entschiedenen Unglückes, mit dem es in den letzten Jahren gegen Frankreich und die mit ihm verbündete niederländische Republick gefochten, trotz der furchtbaren und rasch steigenden Erschöpfung seiner Hülfsmittel durchaus nicht geneigt war, den, allerdings sehr hohen, Preis zu bewilligen, um welchen er ihm den Frieden bot, — Abtretung der belgischen Provinzen und der Freigrafschaft Burgund gegen Rückgabe der französischen Eroberungen in Katalonien und Roussillon —, forderte er von Kaiser und Reich, beide sollten sich verpflichten, dem spanischen Monarchen, dem Besitzer des burgundischen Kreises, ferner keinen Beistand

---

74) Frankreichs Einfluß Bd. I, S.S. 440. 465 f.

gegen die Franzosen zu leisten. Dies Begehren war, wie selbst gut habsburgisch und entschieden antifranzösisch gesinnte Historiker zugeben, ganz sachgemäß und billig; „denn was wäre das für ein Frieden mit Frankreich gewesen, wenn der Kaiser oder einzelne Reichsstände den Spaniern gegen Frankreich hätten Hülfe schicken dürfen." [75]) Daß Ferdinand III. dem ungeachtet sich lange Zeit hartnäckig weigerte, dem beregten Verlangen zu entsprechen, war natürlich und durch das gemeinsame Hausinteresse ausreichend begründet; daß aber auch die Abgeordneten der meisten protestantischen Reichsglieder zu Münster und Osnabrück, daß dieselben Männer, welche gegen die ausschweifenden, Deutschlands Ehre und Interesse in einem ganz anderen Grade verletzenden, Entschädigungs-Forderungen Frankreichs mit weit geringerer Energie sich sträubten, gegen diese billigste aller französischen Zumuthungen längere Zeit sehr eifrig opponirten, findet nur in dem angedeuteten politischen Blödsinne derselben seine genügende Erklärung.

Noch prägnanter offenbarte sich dieser in der Uebereinstimmung der evangelischen mit der Majorität der katholischen Stände in dem Begehren: daß Frankreich die ihm abzutretenden Länder als Reichslehen besitzen und, gleich Schweden, Reichsstand werden sollte! Es ließ sich schon damals unschwer voraussehen, daß das benachbarte, einige und mächtige Gallien auf das zerrissene, entkräftete Germanien in der Folge überwiegenden Einfluß üben, und in den schönen Erwerbungen, die es seiner bisherigen Betheiligung an den Angelegenheiten und inneren Zerwürfnissen desselben verdankte, Anreiz und Aufforderung genug zu fortwährender lebhafter Einmischung in diese besitzen werde. Eine nur halbwegs vernünftige Politik

[75]) Eigene Worte Menzels (Neuere Gesch. d. Deutsch. VIII, 264).

würde sich deshalb bemüht haben, dem mächtigen Nachbar so viel nur irgend möglich Anlässe und Handhaben solcher Einmischung abzuschneiden; statt dessen waren Katholiken und Protestanten, doch sonst in Allem so uneins, darin einverstanden, den Franzosen sogar die legale Berechtigung zu jener aufdringen zu wollen! Und dieser Unsinn entfloß zunächst dem vorherrschenden kirchlichen Partei-Interesse, welches den Altgläubigen die Reichsstandschaft Frankreichs, als Gegengewicht der Schwedens, wünschenswerth machte, und die Evangelischen zugleich in jener das wirksamste Mittel gegen etwaige Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen im Elsaß erblicken ließ, indem sie so einfältig waren zu glauben, der mächtige Nachbarstaat werde sich, als Mitglied des heil. römischen Reiches, an die Gesetze desselben bezüglich des Religionswesens gebunden erachten. Glücklicherweise wiederstrebte dem französischen Stolze die Lehnsabhängigkeit vom verachteten deutschen Staatskörper eben so sehr, als dem Instinkte Habsburgs diese Hausgenossenschaft, und beziehungsweise Löwengesellschaft mit seinem alten, ihm jetzt weit überlegenen, Rivalen. Nur der daher rührenden Uebereinstimmung des kaiserlichen und französischen Hofes in der Verwerfung dieses abgeschmackten Ansinnens, — zu dessen richtiger Würdigung zu wissen genügt, daß der, schon aus dem Vorhergehenden uns bekannte, Graf d'Avaux, das größte staatsmännische Genie des damaligen Frankreichs und sein nützlichster Vertreter auf dem Friedenskongresse, die Annahme besagter Forderung eifrigst befürwortete —, war es zu danken, daß dasselbe beseitigt wurde.

Von welch' bedeutendem Einflusse hätte aber, bei der damaligen Zerrissenheit, Todesschwäche und Erniedrigung Germaniens, auch der Besitz einer tüchtigern Diplomatie auf die Gestaltung seiner Geschicke sein können; würde jener allein

ausgereicht haben zu bewirken, daß es mit geringeren Einbußen aus diesem gräßlichen Kampfe geschieden? dürften gar Viele fragen. Allerdings! Denn ein Trifolium von für Deutschland glücklichen Ereignissen steigerte im letzten Jahre desselben das oben berührte Verlangen des französischen Hofes nach Frieden mit Kaiser und Reich zu so flammender Sehnsucht, daß es einer gewandten, auf die Benützung der eingetretenen günstigen Verhältnisse sich nur einigermaßen verstehenden, Diplomatie sicherlich gelungen sein würde, dem großen Bedürfnisse, welches die Franzosen empfanden, dem Kriege in Deutschland ein Ende zu machen, wieder einen Theil der ihnen überlassenen Beute abzujagen.

Was Portugal und Katalonien zur Auflehnung gegen König Philipp IV. gereizt, die furchtbare Tyrannei, und zumal das gräuliche Aussaugesystem der, über alle Beschreibung erbärmlichen, spanischen Verwaltung, — die eben in den vom Mittelpunkte des Reiches weit entfernten Provinzen, weil hier jede Controlle der Gouverneure [76]) fehlte, ihre ganze Nichtswür-

---

76) Wie diese in den ihnen anvertrauten Ländern schalteten, und wie wenig sie sich um die Befehle der fernen Centralregierung zu Madrid kümmerten, mögen einige Bemerkungen eines freimüthigen Italieners über die spanischen Gouverneure des Mailändischen veranschaulichen. Morbio, Storie dei Municipj Jtaliani (erste Ausg. Milano 1836—38. 4 voll. 8.) III, p. 105: Vediamo come i governatori poi governassero lo stato. Il Fuentes, da sè e senza saputa di alcuntribunale, *spediva chiunque in galera. Jl senato* (Mailands) fece le sue rimostranze allacorte; questa disapprovo il dispotismo del governatore, e comandò che la giustizia punitiva si reggesse dal senato. *Jl Fuentes se ne rise, e continuò a far carcerare e mandare al remo a suo arbitrio. Senza nemmeno dare notisia alla corte impose a suo capriccio nuove imposte,* e siccomo il vicario ed i XII di provvisione ricusareno di concorrervi, *Fuentes se ne sbrigò, facendoli tutti catturare.* Il governatore don Pietro de Toledo—arbitrariamente levo la carica di gran cancelliere a D. Diego Salazzar *nomiato dal re,* sostituendo vi D. Giovanni Salamanca. Il re altamente dis ap-

digkeit entfaltete —, hatte endlich (Mai—Juli 1647) auch das Volk beider Sicilien zur Empörung getrieben. Zumal der, von Masaniello anfänglich geleitete, Aufstand der Neapolitaner drohete der spanischen Macht einen äußerst empfindlichen Stoß zu versetzen, und Mazarin brannte vor Begierde, all' die Vortheile davon zu ernten, die er Frankreich in seinem fortwährenden Kampfe gegen Spanien in Aussicht stellte. Um das zu können, mußte er aber vor Allem im Stande sein, dieses Staates ganze Kraft gegen Philipp IV. zu kehren, also der Nothwendigkeit längerer Kriegsführung in Deutschland enthoben werden. Etwa ein halbes Jahr später gesellten sich zu diesem zwei andere Begebnisse, die dem Kardinal-Minister letztere noch widerwärtiger und bedenklicher machten; wir meinen die bereits im Januar 1648 sich zeigenden Verboten der Unruhen der Fronde und der gleichzeitig (30. Jan.) erfolgende Abschluß des Friedens zwischen Spanien und den Generalstaaten.

Namentlich das letzte Ereigniß, welches den madrider Hof befähigte, die bislang wider die Niederländer verwandten Streitkräfte fortan gegen die Franzosen zu kehren, dämpfte den seitherigen Hochmuth dieser in dem Grade, daß sie jetzt selbst den Frieden mit König Philipp IV. sehr ernstlich, aber vergeblich, suchten, sonach den mit Kaiser und Reich auch mit weit geringerem Gewinne abzuschließen gezwungen waren, da sie unter solchen Verhältnissen den Krieg in Deutschland in keinem Falle länger auf dem Halse behalten durften. Für dieses von solch' unverhoffter Gunst der Umstände auch nur einigen Vortheil zu ziehen, verstand aber leider! Niemand.

---

provò il fatto, ma il Salazzar *non ebbe più la sua carica* . . . . . . Enormi poi erano i saccheggi che essi (i governatori) commettevano: Leganes *succhiò dallo stato di Milano 14 milioni; e 500,000 once d'argento il duca d'Ossuna.*

Und wenn es noch eines weitern Beweises bedürfen sollte, wie viel selbst damals für Germanien hätte gerettet und erhalten werden können, wenn nicht, wie so oft und noch in der jüngsten Vergangenheit, talentlose Bureaukraten, geisteslahme Schulfüchse und Kathederhelden, engbrüstige Zionswächter, unpraktische Ideologen und Phantasten die einheimischen Parzen seiner Geschicke gewesen, wenn es statt dieser Unglücksspinner nur ein paar wirkliche Staatsmänner, ein paar tüchtige Diplomaten besessen, er würde aus der merkwürdigen Thatsache resultiren, daß gerade das deutsche Fürstenhaus, welches in jenen Tagen in der trostlosesten Lage von der Welt sich befand, die vollständigste Restitution in seine Länder und Rechte ganz allein dem Glücksfalle verdankte, daß ein gediegener Diplomat auf dem westphälischen Friedenskongresse seiner Interessen Vertreter war.

Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde Würtemberg, — von ihm und seiner Regenten-Familie ist hier die Rede —, der Kaiserlichen Beute, und das einst so blühende, jetzt von den barbarischen Eroberern gräulich heimgesuchte, Land von Ferdinand II. total zerstückt. Die tirolische Linie Habsburgs, die östreichischen Minister und Feldherren, so wie Kurfürst Maximilian I. von Baiern waren von ihm mit würtembergischen Pertinentien beschenkt, daneben der katholischen Kirche die Anstalten und Güter zurückgegeben worden, die sie weiland im Herzogthume besessen. Nur gegen Anerkennung der Gültigkeit dieser kaiserlichen Schenkungen und Abtretung mehrerer Aemter an das Haus Oestreich, d. h. gegen Verzichtleistung auf beinahe zwei Drittel seines väterlichen Erbes, hatte Herzog Eberhard III., nach vierjährigem Unterhandeln und Flehen (Okt. 1638) die Wiedereinsetzung in das andere Drittel desselben erhalten. Da kam die Zeit des westphälischen Kon-

gresses; aber auf welch schwachen Fürsten stand Eberhards III. Hoffnung, daß dieser das Verlorne ihm wieder bringen werde! Kaum einer andern Restitution, die kurpfälzische ausgenommen, stemmten sich so unermeßliche Schwierigkeiten entgegen als der seinigen [77]). All' die großen Mächte, die zu Münster und Osnabrück über das Schicksal der Kleinen entschieden, hatte er gegen sich. Die Schweden zürnten ihm, weil er, ihr früherer Verbündeter, seinen Separatfrieden mit dem Kaiser gemacht, ohne sie zu Rathe gezogen zu haben, und ihre späteren Anträge wegen Erneuerung der ehemaligen Allianz zurückgewiesen hatte; Frankreich bezeigte nicht übel Lust, die ihm sehr wohl gelegene würtembergische Grafschaft Mömpelgard sich anzueignen und des Kaisers Zustimmung dadurch zu erkaufen, daß es ihm zur Behauptung der erworbenen würtembergischen Gebietsstücke behülflich war. Daneben hatte Herzog Eberhard III. nicht nur das Haus Oestreich, Maximilian I. von Baiern, und die katholische Klerisei, wegen der Klöster und ihren Güter, die er zurückforderte, sondern auch noch das Privat-Interesse der einflußreichsten Räthe, so wie der Hauptvertreter Ferdinands III. auf dem Friedenskongresse gegen sich, indem Trautmannsdorf und Volmar zu den, von dem zweiten Ferdinand mit würtembergischen Gebietsstücken Beschenkten gehörten. Und welche Mittel besaß Herzog Eberhard III., um all' diese Berge zu übersteigen, welche die Verhältnisse der Rückerwerbung des Eingebüßten entgegen wälzten? Keine, nicht einmal die geringste Streitmacht gab seinen gerechten Forderungen Nachdruck; auch den mächtigen Hebel der Bestechung konnte er zu Münster und Osnabrück nicht anwenden, da er mit der drückendsten Geld-

77) Pfister, Gesch. der Verfassung d. würtemb. Hauses und Landes S. 382. f. (Heilbr. 1838. 8.)

noth zu ringen hatte, oft kaum seinen eigenen Unterhalt, so wie den seiner sehr zahlreichen Familie [78]) zu bestreiten im Stande war, und meist auf Borg leben mußte; ja! sogar die Beweistitel seiner Ansprüche fehlten ihm, da nach der Schlacht bei Nördlingen viele Urkunden des stuttgarter Archives von den Siegern vernichtet, und was ihrer Zerstörungswuth entgangen, von den neuen Besitzern der von Würtemberg abgerissenen Gebietstheile weggeschleppt worden. [79]) Und dennoch erlangte Herzog Eberhard III. die vollständigste Restitution des Verlornen, vollständiger als sie irgend einem andern deutschen Fürstengeschlecht zu Theil wurde, indem der westphälische Friedenstraktat ihm alles Eingebüßte zurück gab, so daß er nach der Vollziehung desselben auch nicht ein einziges vormals seinem Hause gehöriges Dorf vermißte, und das Alles lediglich durch das diplomatische Talent Varnbülers, seines Vertreters auf dem Friedenskongresse. Dieser ausgezeichnete Staatsmann wußte ganz allein durch seine Gewandtheit, Umsicht und Meisterschaft in der Kunst, Menschen und Verhältnisse zu benützen, einen Widersacher seines Herrn nach dem

[78]) Diese war gerade damals zahlreicher als je; sie bestand aus vier Wittwen, acht minderjährigen Prinzen und zehn Prinzessinnen, und von der fürchterlichen Noth, mit der namentlich die Ersteren gar oft zu kämpfen hatten, findet sich in Memmingers würtemb. Jahrb. 1837, Heft I, S. 174 f. ein herzbrechender urkundlicher Beleg. Dort meldet (10. Decbr. 1639) die zu Tübingen lebende verwittwete Markgräfin Eva Christine von Brandenburg-Jägerndorf, geb. Prinzessin von Würtemberg, dem Rathe der Stadt Eßlingen „daß wir so in tiefem großen Ehlende und Bekümernuß leben und wissen nicht wie wir den Winter sollen durchbringen;" sie bittet daher „die Herren wollen sich über mich erbarmen, und mir mit Geld, oder Whein und Früchten zu Hilf kommen, sonsten mus ich den Winter Hunger sterben." Die guten Eßlinger bewilligten ihr „2 Aymer Wein und 4 Scheffel Dinkhel oder an desselben Statt 10 Reichsthaler, dergestalt, daß Ew. Fürstl. Gn. dieselben auf dero eigenen Costen abholen lassen mög." —

[79]) Memminger, würtemb. Jahrb. 1840, Heft II, S. 347 f.

andern zu gewinnen, und sich überall Freunde und Annehmer zu verschaffen, so daß er, der beim Antritte seiner schwierigen Mission zu Münster und Osnabrück fast Alle gegen sich hatte, zuletzt bei Allen in großem Ansehen und sogar bei den katholischen Eiferern in wohlverdienter Achtung stand.

Schmerzlicher noch als die Wahrnehmung, daß die Vertreter der auswärtigen Mächte der großen Majorität seiner deutschen Kollegen auf dem genannten Kongresse das schroffste Gegentheil, die schnödeste Verachtung bewiesen, berührt den Vaterlandsfreund die, daß die dort erschienenen deutschen Abgeordneten, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, nicht allein wegen ihrer Unfähigkeit, sondern auch wegen ihrer Charakterlosigkeit, wegen ihrer ganz gemeinen Gesinnung und Handlungsweise diese Verachtung nur zu sehr verdienten. Die sittliche Verschlechterung, die dieser gräßliche Krieg in den National-Charakter brachte und bringen mußte, hatte schon im Laufe desselben in einer fast durchgängigen Bestechlichkeit aller, der höchsten wie der niedersten, Klassen der Staats- und Kriegsbeamten sich geäußert, die indessen erst auf dem westphälischen Friedenskongresse auf ihren Gipfel gedieh. Die Mehrheit der hier erschienenen deutschen Gesandten bezeigte sich lange nicht so eifrig darin, den Vortheil ihrer Gebieter nach Vermögen zu fördern, als darin, dessen Vernachlässigung vom Aus- wie vom Inlande sich möglichst theuer bezahlen zu lassen, und ihre Gunst und Fürsprache den mindermächtigen Ständen zu verkaufen, die genöthigt waren, auf diesem Wege ihr Heil zu suchen. Selbst die Vertreter Kaiser Ferdinands III. zu Münster und Osnabrück verschmäheten die Annahme von Bestechungen nicht [80]), und von den kur- und reichsfürstlichen

[80]) Woltmann, Gesch. d. westph. Fried. I, 278. Stenzel, Gesch. des preuß. Staats II, 54.

Abgeordneten ist bekannt, daß sie, wenn man sie zu beschenken vergaß, daran erinnerten, und sich ihre Bestechung wol gar abholten [81]).

Es ist gar ein armseliger Trost, daß dieser auch die Gesandten des Auslandes auf jenem Kongresse, namentlich die schwedischen und niederländischen Bevollmächtigten, in hohem Grade zugänglich gewesen, wie denn selbst auf der Krone Schweden die Schmach lastet, die Bewilligung der freien Religionsübung ihrer Glaubensgenossen in den kaiserlichen Erblanden, um welche sie mit den Vertretern Ferdinands III. lange gestritten hatte, diesem gegen eine große Geldsumme erlassen zu haben. Und wie sehr muß dieser armselige Trost erst Angesichts der Thatsache zusammenrumpfen, daß gerade die Bevollmächtigten der auswärtigen Macht, die aus dem Handel mit ihrer Gunst größere persönliche Vortheile hätten ziehen können als irgend andere, daß die Gesandten Frankreichs auf dem Friedenskongresse der Bestechung völlig unzugänglich waren! Da diese Krone dort prädominirte, so hatten alle bei den Verhandlungen zu Münster und Osnabrück Betheiligten die gewichtigsten Gründe, um

81) „Nachmittags habe ich ein Dankschreiben an Churtrierischen Doktor Scheerer gemacht, welchen ich mit 12 Rosenobeln (Goldstücken) verehrte. Als ihm solche in einem Schreiben durch Vetter Rudolf überliefert worden, ist er sogleich zum Kanzler geloffen, und wieder zu ihm gekommen mit der Anzeige: er solle mir dabei einen guten Tag und dieses sagen: Es versehe sich Herr Kanzler, ich werde auch zu ihm kommen, und ihm sonderbar zusprechen, id est auch 12 Rosenobeln schicken. Und darum ist es den guten Herren zu thun, und hierin besteht diesmalen die Reputation des Reichs, daß wenn man's nicht von selbsten bringen will, so fordert man's, wie es Churmainz auch durch den Herrn von Colmar gemacht hat." Aus einem Berichte des ehrlichen Schweizers Joh. Rud. Wettstein, Bevollmächtigten der Eidgenossenschaft auf dem westphäl. Friedenskongresse, bei Gelzer, die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergesch. II, 26. (Aarau und Thun 1838—39. 2 Bde. 8.)

die Gewogenheit ihrer Vertreter zu buhlen, und sie durch Bestechungen zu versuchen. Demungeachtet steht fest, daß weder d'Avaux und Servien, noch der ihnen eine Zeitlang zum Obmann beigegebene Herzog von Longueville nicht nur keine Bestechung angenommen haben,[82]) sondern daß sich sogar Niemand erdreistete, ihnen welche anzubieten; so allgemein war man von ihrer persönlichen Uneigennützigkeit überzeugt! Sie gereichte diesen Männern zu um so größerer Ehre, da der französische Hof, dem es nicht an Geld zur Bestechung der Vertreter fremder Fürsten fehlte, seine eigenen doch nur sehr liederlich besoldete, so daß diese oft mit drückender Geldnoth zu ringen hatten, und um den großen Aufwand bestreiten zu können, zu welchem sie sich genöthigt sahen (indem die zu Münster und Osnabrück erschienenen Bevollmächtigten der größtenwie der kleinsten Potentaten in demselben die Macht und Würde ihr Gebieter zur Schau stellen zu müssen glaubten, daher hierin einander zu überbieten suchten [83]), die französischen mithin durch Zurückbleiben in diesem Wettkampfe das Ansehen ihres Hofes zu schmälern befürchteten), nicht selten zu ihrem Privatkredit ihre Zuflucht nehmen mußten. Die deutschen Historiker [84]), welche die zwischen d'Avaux und Servien entstandenen ärgerlichen Zänkereien, die Longuevilles

---

[82]) Selbst Schmidt (Neuere Gesch. d. Deutsch. VI, 168) muß das zugeben, wie schwer es ihm auch angekommen sein mag.

[83]) „Im Vertrauen zu melden, mich bedünkt, man trachte mehr einander mit sehr überflüssiger Pracht, als (mit) ragiones zu überwinden. Es ist nicht zu schreiben und sagen, wie alles hergeht; anhero unterschiedlich große Herrn Abgesandte nicht mehr bleiben können, sondern sich nach und nach fortpacken." Aus einem Schreiben Wettsteins v. 24. Dec. 1646 bei Gelzer II, 31.

[84]) Mit Ausnahme Woltmanns, der (II, 149 f.) allein unbefangen genug war, diese große Lichtseite im Gebahren der Vertreter Frankreichs auf dem westphäl. Kongresse hervorzuheben und gebührend zu würdigen.

Absendung nöthig machten, sehr gewissenhaft und ausführlich buchten, haben doch vergessen, jenen beiden Staatsmännern diesen gediegenen Patriotismus in Rechnung zu bringen. Die Verachtung, mit welcher diese Franzosen auf den Troß der deutschen Abgeordneten zu Münster und Osnabrück herabschauten, rührte wol noch mehr von dem erbaulichen Contraste her, den der Letzteren, ihnen nur zu bekannte und oft genug erprobte, Käuflichkeit zu ihrer eigenen Uneigennützigkeit bildete, als von ihrer nicht minder offenkundigen Unfähigkeit und Unbeholfenheit in Geschäften, und kann darum nicht unberechtigt erscheinen. Es begreift sich aber auch leicht, daß eine Macht, deren Interessen nicht nur von der gewandtesten und talentvollsten, sondern auch von der unbestechlichsten und patriotischsten Diplomatie, so vielen dieser Eigenschaften gänzlich entbehrenden Flachköpfen gegenüber, vertreten wurden, selbst unter minder günstigen äußeren Verhältnissen, sehr im Vortheile geblieben sein würde, bleiben mußte.

Von den Bestimmungen der am 24. Oktober 1648 endlich unterzeichneten Urkunden des westphälischen Friedens gedenken wir hier nur der für uns wichtigsten. Daß die schwierigste, die religiöse Frage durch jene zu Gunsten der Evangelischen erledigt wurde, hatte man, wie wir bereits an einem andern Orte [85]) nachgewiesen haben, der neutralen und die Katholiken zur Mäßigung veranlassenden Haltung Frankreichs zu danken; freilich war es dagegen auch den uns bekannten Beziehungen dieser Krone zu Maximilian I. von Baiern fast ausschließlich beizumessen, daß die gerechteste aller Restitutionen, die des von Habsburg zumeist mißhandelten pfälzischen Hauses, nur theilweise erfolgte, indem der Sohn

[85]) Gesch. der Jesuiten in Deutschl. II, 108.

des unglücklichen Friedrichs V. die alte Kurwürde mit allen Rechten und der ganzen Oberpfalz dem genannten Schützling des französischen Hofes überlassen, mit der Unter- oder der Rheinpfalz, so wie mit dem für ihn und seine Erben neu creirten achten Kurhut, bis zum Erlöschen des maximilianischen Mannsstammes, sich begnügen mußte. Ferner war es zumeist Frankreichs Werk, daß kraft des westphälischen Friedens allen deutschen Fürsten und Ständen, den größten wie den kleinsten, das Recht zugestanden wurde, künftig sowol unter sich wie mit auswärtigen Mächten Bündnisse abzuschließen, freilich mit dem Zusatze, daß solche Allianzen Kaiser und Reich nicht gefährlich werden dürften. Durch diese Stipulation ist allerdings kein neues Princip in das deutsche Staatsrecht eingeführt, vielmehr durch selbe nur eine von den Reichsfürsten seit Jahrhunderten ausgeübte [86]) Befugniß vom Kaiserhofe urkundlich anerkannt und völkerrechtlich sanctionirt worden, aber eben hierin bestand ihre große, für Germanien in der Folgezeit so unheilvolle Bedeutung, und eben weil die Franzosen schon damals erkannten, wie nützlich ihnen jene in der Zukunft zu werden vermöchte, ließen sie es sich so ungemein angelegen sein, sie durchzusetzen.

Die reiche Beute, die diese mittelst des westphälischen Friedens davontrugen, bestand, wie wir wissen, in der Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß, im Sundgau, Breisach, im Besatzungsrechte der wichtigen Festungen Philippsburg und Pignerol, so wie in der förmlichen Verzichtleistung von Kaiser und Reich auf alle Ansprüche, die sie bislang noch an die, bereits im Jahr 1552 verlornen, Städte und Bisthümer

---

86) Erhard, Gesch. Münsters S. 306. Stumpf in d. Zeitschrift f. Baiern, 1816, Bd. IV, S. 137 f.

Metz, Toul und Verdun erhoben. [87]) Dem seitherigen Besitzer der genannten Länderstriche, dem Erzherzoge Ferdinand Karl von Oestreich-Tirol, mußte der französische Hof drei Milionen Livres zur Entschädigung bewilligen, auch die Tilgung eines Theiles seiner Schulden übernehmen, und sich verpflichten, die ihm abgetretene Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß nur in der Art und Weise, wie sie bisher das Haus Habsburg inne gehabt, zu besitzen, d. h. keine größeren Rechte als dieses in derselben zu beanspruchen, mithin die Reichsstädte des Elsasses, zu welchen namentlich das wichtige Straßburg gehörte, so wie die übrigen unmittelbaren Stände desselben in ihrer bislang genossenen Reichsfreiheit und ihrem Verhältnisse zu Deutschland nicht zu stören. Wir werden im Folgenden erfahren, wie bedeutsam diese Einschränkung war und wie ihr von Frankreich nachgelebt worden.

[87]) Die betreffende, den deutschen Historikern unbekannt gebliebene, von den kaiserlichen so wie von allen deutschen Bevollmächtigten auf dem Friedenskongresse unterzeichnete Special-Cessionsakte v. 24. Okt. 1648 bei Koch-Schöll, Hist. abrégée des Traités de Paix entre les Puissances de l'Europe depuis la Paix de Westphalie I, 273—282.

Eilftes Kapitel.

(1648—1679.)

Die in diesem Lande kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens eröffnete Tragikomödie der Fronde, jener nahezu ein Lustrum dauernde Bürgerkrieg, der ein ebenso schmähliches als lächerliches Blatt der Annalen Galliens füllt, wehrte dessen Staatslenkern über eine Jahrwoche jede nennenswerthe Einmischung in die Angelegenheiten des heiligen römischen Reiches, zum großen Glücke desselben. Wer weiß, ob bei dem tiefen Grolle, bei dem finstern Mißtrauen, die zwischen Katholiken und Protestanten, zumal in der ersten Zeit nach dem Frieden, in alter ungeschwächter Kraft fortbrüteten, ob Angesichts der unsäglichen Schwierigkeiten, welche der Vollziehung seiner Stipulationen sich entgegenstemmten, der kaum geschlossene Abgrund eines Religionskrieges sich nicht neuerdings geöffnet haben würde, wenn Frankreich in dieser Zeit seine Ränke spielen zu lassen gewillt, im Stande gewesen wäre. War Deutschland doch ohnedies wenige Jahre nach dem Frieden nahe daran, abermals in eine katholische Liga und in eine protestantische Union sich zu spalten, indem zu Frankfurt a. M. (21. März 1651) die drei rheinischen Kurfürsten, Baiern, Pfalz-Neuburg und der Bischof von Mün-

ster einer Seits, und bald darauf (Febr. 1652) zu Hildesheim die Krone Schweden, drei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Landgraf von Hessen-Cassel anderer Seits ein Bündniß zu gemeinsamer Abwehr jeder Verletzung der westphälischen Verträge abgeschlossen hatten. [1]) Nur der, des Kaiserhofes Vermittlung zu dankenden, raschen Beendigung des zwischen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg damals (J. 1651) ausgebrochenen Krieges, veranlaßt durch des Letztern vertragswidrige Beeinträchtigung der Evangelischen seines niederrheinischen Gebietes, war es beizumessen, daß diese so drohenden Vereine, die zweifelsohne durch den in Rede stehenden, ein entschieden confessionelles Gepräge tragenden Streit zunächst hervorgerufen worden, ohne weitere thatsächliche Folgen blieben.

Diese passive Haltung Frankreichs gegen Deutschland ging indessen in eine nur zu aktive über, sobald die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Innern seinem faktischen Regenten Mazarin freiere Wirksamkeit nach Außen gestattete. Wir müssen hier daran erinnern, daß Spanien Großes dazu beigetragen, den Bürgerkrieg der Fronde zu entzünden, daß es während desselben mit allen Gegnern des Hofes, mit allen persönlichen Feinden Mazarins die lebhaftesten Verbindungen gepflogen, ihnen sehr belangreiche, zumal pecuniäre Unterstützungen gewährt; daß es in dieser Zeit den Franzosen

---

[1]) Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV, Tom II, pag. 13, woselbst aber der Abschluß des protestantischen Bündnisses irrig ebenfalls zu 1651 angesetzt wird, daß dieses erst im obengenannten Monate zum Abschlusse gedieh, und seine Theilnehmer, um den besorglichen confessionellen Charakter desselben einigermaßen zu verwischen, auch den Bischof von Paderborn unterm 25. Sept. 1652 zum Beitritt bewogen, ersieht man aus Bessen, Gesch. d. Bisth. Paderborn II, 218.

fast ihre sämmtlichen früheren Eroberungen in Flandern, in Italien und Katalonien entrissen und selbst die annehmbarsten Friedensanträge beharrlich zurückgewiesen,[2]) um den grimmigen Haß gerechtfertigt zu finden, der den genannten Kardinal jetzt mehr denn je gegen das Haus Habsburg durchglühte. Während er den Kampf gegen die spanische Linie desselben, sowol den mit dem Schwerte als den diplomatischen, mit einer Energie fortsetzte, die diese bald an den Rand des Abgrundes brachte, bekam auch der deutsche Zweig dieses Geschlechtes die Folgen der bittern Feindschaft des französischen Premier empfindlich zu kosten. Wie sehr Kaiser Ferdinand III. sich auch abmühete, noch bei seinen Lebzeiten seinem zweiten Sohne Leopold, wie früher dem (9. Juli 1654) plötzlich gestorbenen ältern, die Nachfolge auf dem deutschen Kaiserthrone zu verschaffen, er vermochte es nicht wegen der entschiedenen Gegenwirkung Mazarins bei den Kurfürsten. Ferdinand III. durfte deshalb nicht klagen; hatte er doch trotz der in den westphälischen Friedensverträgen übernommenen Verpflichtung: seinem spanischen Stammvetter im fortwährenden Kriege gegen Frankreich keinerlei Beistand zu leisten, demselben Hülfsvölker gesandt![3])

Die Begebnisse im heil. römischen Reiche nach dem Hintritte dieses Kaisers (2. April 1657) waren sehr bezeichnende, sehr angemessene Präludien der Tragödie der Folgezeit; die

---

[2]) Ramsay, Hist. de Turenne I, 232. Dunlop, Memoirs of Spain during the reigns of Philipp IV, and Charles II. I, 577. Grimoard, Lettres et Mémoires de Turenne I, 156. 520.

[3]) (Chourchetet), Hist. des Négociations et du traité de paix des Pyrénées I, 162. 288. (Amsterd. 1750. 2 voll. 12.) Muratori, Annali d'Italia zu 1656. XV, 385. Vaughan, the Protectorate of Oliver Cromwell and the State of Europe during the early part of the reign of Louis XIV. II, pp. 14, 31. (Lond. 1839. 2 voll. 8).

Schlechtigkeit und Jämmerlichkeit der Personen wie der Zustände spiegeln sich in ihnen prägnant genug ab. Auch bei den Beschränktesten konnte, nach den Erfahrungen der letzten Decennien, kein Zweifel darüber obwalten, daß Deutschland nichts so sehr zu scheuen habe, als fernere Einmischung Frankreichs in seine Angelegenheiten, und daher die dringendste Aufforderung besitze, eine solche abzuwehren. Dem ungeachtet fand Mazarin jetzt für seinen mit vieler Leidenschaft verfolgten Plan, das Haus Oestreich vom Kaiserthume zu verdrängen und das jugendliche Haupt seines eigenen Monarchen mit der Krone der Deutschen zu schmücken, bei fünf Kurfürsten des heil. römischen Reichs die bereitwilligste Unterstützung. Wenn Johann Philipp von Schönborn sehr gut französisch gesinnt war und, natürlich gegen tüchtige Handsalbe [4]), kein Bedenken trug, für die Erfüllung der Wünsche des Kardinal-Ministers nach Vermögen zu wirken, wie er denn auch am meisten dazu beigetragen, die Wahl Leopolds von Oestreich zum römischen Könige bei Lebzeiten seines Vaters zu verhindern, so gereichte ihm einigermaßen der Umstand zur Entschuldigung, daß er Mazarin wirklch sehr zu Danke verpflichtet war, indem er seine Erhebung auf den kurfürsterzbischöflichen Stuhl von Mainz ganz allein diesem zu danken hatte, der es sich hatte 43,000 Livres kosten lassen, jene (19. Nov. 1647) durchzusetzen. [5]) Auch Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz konnte den mit Grammont und

[4]) Mazarin ließ ihm für seine gütige Mitwirkung 300,000 Livres baar und 90,000 Livres Renten in Beneficien für seine Verwandten und Günstlinge zusichern. Lemontey, Oeuvres V, 221. (Paris 1829. 5 voll. 8.)

[5]) Wie man aus den Depeschen Vautortes v. 19. Nov. und 1. Decbr. 1647: Négociatons secrètes touchant la paix do Munster et d'Osnabr. III, 519, 521 erfährt.

Lionne, [6]) den nach Deutschland gesandten Unterhändlern und Stimmenkäufern Mazarins, abgeschlossenen Vertrag, kraft dessen er sich gegen eine Baarzahlung von 110,00 Thalern und weiteren 120,000 Thalern in dreijährigen Terminen schriftlich verpflichtete, bei dem Wahlgeschäfte ganz nach den Weisungen der französischen Bevollmächtigten zu stimmen, mit dem glühenden und genügend motivirten Hasse, der in seiner Brust gegen das Haus Habsburg loderte, einigermaßen beschönigen. Aber die Kurfürsten von Köln, Trier und Baiern konnten ihre Geneigtheit, Ludwig XIV. zum deutschen Kaiser, d. h., — man erlaube den Ausdruck —, den Bock zum Gärtner zu machen, lediglich damit begründen, daß sie, ihre Minister und Günstlinge die französischen Goldfüchse allzu verführerisch fanden, um ihnen widerstehen zu können, welch' Letztere übrigens, beiläufig bemerkt, bei diesem Anlasse so ohne alle Scheu angeboten und angenommen wurden, daß schwer zu entscheiden sein möchte, wer größere Unverschämtheit bewiesen, die Gebenden oder die Nehmenden.

Und als ob es an dem einen Scandale dieses schnöden Stimmenwuchers nicht genug gewesen, sah Deutschland gleichzeitig einen zweiten im Streite der Kurfürsten von Baiern und von der Pfalz um das Reichsvicariat in Oberdeutschland während der Erledigung des Kaiserthrones. Anfänglich begnügten sie sich damit, gegen die beiderseitigen betreffenden Verkündigungen und ihre Träger Krieg zu führen, in leidenschaftlichen Schriften sich weidlich zu schimpfen, und die gegenseitigen Vicariatshandlungen zu cassiren, bis der immer mehr

6) Aus Galeazzo Gualdo Priorato Hist. di Leopoldo Cesare I, 85 (Vienna 1670. 3 voll. Fol.) ersieht man, daß neben diesen Beiden auch ein Landgraf von Hessen-Homburg als Unterhändler und Stimmenkäufer für Ludwig XIV. damals sehr thätig gewesen.

sich erhitzende Streit, — der beiläufig bemerkt, allerdings der ärgerlichste, aber nicht der einzige war, der damals zwischen den Gliedern des kurfürstlichen Kollegiums obwaltete, indem Kurmainz und Kurköln wegen des Rechtes den künftigen Kaiser zu krönen, und dann wieder Kurmainz und Kurpfalz wegen einiger Rheinzölle gar grimmig einander in den Haaren lagen —, [7]) nahe daran war, mit gewaffneter Hand ausgefochten zu werden, [8]) als die endlich erfolgte Wahl des Habsburgers Leopold zum Oberhaupte deutscher Nation (18. Juli 1658) demselben vorläufig ein Ende machte.

Es ist die gewöhnliche Meinung, daß dieser, Frankreich so unwillkommene Ausgang des, länger als fünfviertel Jahre dauernden, Zwischenreichs durch den Patriotismus der protestantischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg herbeigeführt worden, und preußische Historiker [9]) nehmen zumal für den Letztern die Ehre in Anspruch, den Ausschlag zu Leopolds Gunsten gegeben zu haben. Johann Georg II. von Sachsen scheint in dieser Sache allerdings uneigennützig und unter dem Einflusse der alten Vorliebe seines Hauses für

---

[7]) John Pell, englischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, an den Staatssekretär Thurloe, 3. Mai 1657: Vaughan II, 149: Asthese two electors disagree for the vicariat, so do the ecclesiastical electors of Mentz and Cologne strive for the right of crowning the emperor. Mentz and Heidelberg are at daggersdrawing about the toll upon the Rhine; and rather than one would yield to the other, they both lost many thousands of Reichsdalers this last Lent, by hindering the passage of goods to the Frankfort mart.

[8]) Baiern und Pfalz waffneten schon sehr eifrig, auch warb jenes Bundgenossen gegen den Pfälzer; den bereitwilligsten fand es natürlich an Johann Philipp von Mainz. Beide Kurfürsten schlossen (1. Juni 1657) ein Bündniß gegen Karl Ludwig, kraft dessen sie sich gegenseitigen gewaffneten Beistand wider dessen Anmaßungen zusicherten. Zeitschrift f. Baiern, 1816, Bd. IV, S. 145 f.

[9]) Stenzel, Gesch. d. preußisch. Staats II, 145.

Oestreich gehandelt zu haben; Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde aber durch ganz andere Gründe, als durch deutschen Patriotismus bewogen, für den Sohn Ferdinands III., für den Zögling der Jesuiten zu stimmen. Der Brandenburger, bislang mit Karl X., Gustav von Schweden zum Kriege gegen Polen vereint, verspürte große Lust zu dessen Feinden überzugehen, weil er parteilos nicht bleiben konnte, wie gerne er es auch geblieben wäre, und es sehr bedenklich fand, noch länger der Bundgenosse eines Monarchen zu sein, der durch den Uebermuth, mit welchem er sein großes Glück gegen Polen mißbrauchte, Dänemark, Rußland die Generalstaaten und den deutschen Kaiser gegen sich gewaffnet hatte. Was den Kurfürsten den diesfälligen Entschluß aber sehr erschwerte, und ihn daher zu längerem Schwanken veranlaßte, war die Furcht, Frankreich möchte dem, von so vielen Gegnern bedrohten, und ihm als Feind Oestreichs sehr werthen, Schwedenkönige zu Hülfe eilen, falls er selbst jenen sich zugesellte, und diese Hülfleistung mit einem Einfalle in die brandenburgischen Besitzungen am Niederrheine beginnen, trotz des vor Kurzem (24. Febr. 1656) mit ihm abgeschlossenen Freundschafts- und Allianzvertrages.[10]) Darum entsandte Friedrich Wilhelm gleich in den ersten Wochen nach dem Hintritte Kaiser Ferdinands (Anfangs Mai 1657) seinen vielgebrauchten Diplomaten Christoph von Brand nach Paris, um Mazarin nicht nur von allem Einschreiten zu Gunsten Schwedens abzuhalten, sondern an ihm auch wol gar einen Beschützer gegen dieses zu gewinnen. Es findet sich in den vorliegenden, schwerlich vollständigen Nachrichten von dieser

10) Die Urkunde desselben bei Dumont, Corps dipl. VI, 2, p. 129.

Sendung Brands[11]) zwar nicht klar ausgesprochen, ist aber demungeachtet mehr als wahrscheinlich, daß Brand beauftragt war, Ludwig XIV. um diesen Preis die Stimme seines Gebieters bei der bevorstehenden Kaiserwahl zuzusichern. Der französische Premier war aber um so weniger geneigt, solch' enormen Preis zu zahlen, da ihm Karl X. Gustavs Freund- und Bundgenossenschaft denn doch ungleich wichtiger, als die Friedrich Wilhelms war, er auch hoffte diesen durch die angedeutete Besorgniß abzuhalten, sich den Feinden des Schwedenkönigs anzuschließen, und er zudem bald die Ueberzeugung[12]) gewonnen hatte, daß es ihm auch mit des Brandenburgers Unterstützung nicht gelingen werde, Leopold von Oestreich die Kaiserkrone vorzuenthalten.

Dieser hatte mittlerweile, in Verbindung mit seinem spanischen Stammvetter, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um jene zu erringen, und denn auch bald das Mittel gefunden, das deutsche Nationalgefühl der, von Frankreich gewonnenen, Kurfürsten aus seinem Todesschlafe aufzurütteln. Dieses Mittel bestand einfach in einer kräftigern Handsalbe, als Mazarin angewendet, und es erwies sich von so erstaunlicher Wirkung, daß Leopold, der noch im October 1657[13]) nur Brandenburg und Sachsen für sich hatte, kaum drei Monate später[14]) auf

11) Bei Orlich, Gesch. d. preuß. Staates im XVII. Jahrhundert I, 174 f.

12) Ausgesprochen bereits in einem Schreiben Mazarins an seine Bevollmächtigten in Deutschland vom 26. Januar 1658. Lemontey, Oeuvres V, 223.

13) Wie man aus den Berichten des kurbrandenburg'schen Gesandten Jena zu Frankfurt vom 6. und 20. Okt. 1657 bei Orlich I, 148, 150 ersieht.

14) Daß Johann Philipp von Schönborn bereits am 18. Dec. 1657 mit Leopold von Oestreich handelseinig geworden, ersieht man aus Lemontey, Oevres V, 222, und aus der Zeitschrift für Baiern, 1816, Bd. IV, 156, daß der Habsburger der Stimme Kurbaierns unterm 4. Januar 1658 versichert worden.

die Stimmen der drei geistlichen Wahlfürsten, Baierns und des Pfälzers rechnen konnte. Der Kurfürst von Trier war selbst so naiv, seinen zweiten Verkauf der Kaiserkrone an Mazarin zu gestehen, der ihm, wie er sich ausdrückte, Dank dafür wußte, indem durch diese Aufrichtigkeit ihr gegenseitiger Verkehr einfacher, und die Verachtung ungezwungener wurde.[15]) Die Kenntniß dieses Umstandes scheint der Hebel der entschiedenen Weigerung Ferdinands Maria von Baiern gewesen zu sein, als Mitbewerber um die Kaiserwürde aufzutreten, welche Mazarin ihm, als er die Unmöglichkeit erkannt, diese seinem Könige zu verschaffen, unter Zusicherung aller möglichen Unterstützung und eines sehr bedeutenden Jahrgeldes, angeboten hatte.

Wenn dieser Kardinal-Minister anfänglich der Meinung und sehr ergrimmt darob war, so viel Geld an die Kurfürsten nutzlos vergeudet zu haben, so mußte er sich bald überzeugen, daß jene voreilig und ungegründet gewesen. Denn diese Säulen des heil. römischen Reiches, und zumal die geistlichen, verspürten eine viel zu große Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Egyptens, d. h. nach den Goldfüchsen Frankreichs, um den Zutritt zu denselben wegen des einmaligen größern Gewinnes, den sie mit ihrem Stimmenwucher von dem Hause Habsburg gezogen, für die Zukunft sich allzusehr erschweren zu wollen. Sie waren daher klüglich darauf bedacht, während sie ihrem so plötzlich erwachten Nationalgefühle durch die Wahl Leopolds von Oestreich ein Genüge thaten, doch auch gerechte Ansprüche auf die Zufriedenheit Mazarins sich zu erwerben, indem sie einige von diesem gewünschte Bestimmungen dem neuen Kaiser in der Wahlkapitulation aufnöthigten, und selbst Friedrich

15) Lemontey, Oeuvres. V, 222.

und Mardicks ein Hülfsheer von 6000 Mann englischer Elite-Truppen wider König Philipp IV. verschaffte, die ein diplomatischer Meisterstreich des Kardinal-Ministers war, ohne darum, wie oft behauptet worden, ein politischer Fehler Cromwell's gewesen zu sein.[18]) Spanien, auf allen Schlachtfeldern wie in den Kabinetten geschlagen, — es hatte um die Bundgenossenschaft Cromwells ebenfalls sehr emsig geworben,[19]) — todesmatt und durch den Rheinbund nicht nur von der Unterstützung Kaiser Leopolds I. abgeschnitten, sondern auch der Fähigkeit beraubt, seine Einbußen an Kriegern mittelst der gewohnten Werbungen in Deutschland zu ersetzen, sah sich außer Stande, im Kampfe gegen Frankreich länger auszuharren, und daher in die bittere Nothwendigkeit versetzt, den zu Münster und Osnabrück, wie während der Unruhen der Fronde, in thörichtem Uebermuthe verschmähten Frieden mit den schmerzlichsten Opfern zu erkaufen. Kein Zweifel, daß Philipp IV. noch zu weit bedeutenderen sich hätte verstehen müssen, wenn Mazarins überlegene, weitschauende Staatsklugheit ihn nicht bestimmt, die früher so eifrig erstrebte Verwirklichung seines Lieblingsplanes: die spanischen Niederlande und die Freigrafschaft Burgund der französischen Monarchie einzuverleiben, gegen die eines andern von ihm längst[20]) entworfenen zu vertauschen.

Dem Kardinal-Minister war nämlich bekannt, daß Spa-

von den Franzosen eroberten, aber im September 1652 an die Spanier wieder verlornen, überaus wichtigen Platz für England zu erwerben.

[18]) Wie von Brodie, History of the British Empire from the accession of Charles I. to the Restoration IV. 396 sq. (Edinb. 1822. 4 voll. 8) und Vaughan I, CVI. dargethan worden.

[19]) Dunlop, Memoirs of Spain I, 553.

[20]) Daß Mazarin schon im Jahr 1646 sich mit dem hier in Rede stehenden Plane trug, ersieht man aus Mignet, Négociations I, 33.

niens Monarch die von der reizenden Calderona, seiner Maitresse und Mutter eines guten Theils seiner zweiunddreißig natürlichen Kinder, ihm eingeflößte giftige Liebesgabe seiner Gemahlin mitgetheilt hatte, und die nach diesem Faktum erzeugten, überaus schwächlichen, beiden Söhnchen König Philipps IV. daher der Fähigkeit ermangelten, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Darauf gründete Mazarin den Plan, durch die Heirath Ludwigs XIV. mit der ältesten Tochter Philipps IV. jenem Erbansprüche auf die gauze spanische Monarchie zu erwerben. Aber auch Kaiser Leopold I. strebte nach der Hand der Infantin Marie Therese, und erbot sich, sie mit einer Kriegserklärung an Frankreich und der Sendung eines Hülfsheeres von 60,000 Mann nach den spanischen Niederlanden, trotz der kürzlich beschwornen Wahlkapitulation, zu erkaufen. Um nun dem Könige von Spanien über diese gefährliche Versuchung hinwegzuhelfen, bot ihm Mazarin einen erträglichen Frieden, Rückgabe eines großen Theiles der französischen Eroberungen unter der Bedingung an, daß zugleich mit der Unterzeichnung der Friedensstipulationen die des Heirathsvertrages Ludwigs XIV. mit der genannten Infantin erfolge. Trotz der verzweifelten Lage Spaniens, trotz dem wichtigen, die Ausführung des angedeuteten Planes doch immer erschwerenden Zugeständnisse Mazarins: daß Ludwig XIV. und Marie Therese allen Erbansprüchen auf die spanische Monarchie auf dem Papiere entsagen sollten, bedurfte es der ganzen Schlauheit und Gewandheit des Kardinal-Ministers und seiner Diplomaten, um die Zustimmung König Philipps IV. zu dem fraglichen Ehebunde zu erlangen.

Der Pyrenäenfrieden, den dieser besiegelte, von Mazarin und dem spanischen Premier Don Louis de Haro persönlich (7. Nov. 1659)abgeschlossen, verschaffte Frankreich, ungeachtet

der Rückgabe eines beträchtlichen Theiles seiner Eroberungen, eine sehr ansehnliche Gebietsvergrößerung durch Stücke der spanischen Niederlande, der einstigen spanischen Mark und Lothringens, und auch Deutschland den Vortheil baldiger Beendigung des an seiner Ost- und Nordgränze fortwüthenden Krieges. Schwedens König, Karl X., Gustav, war nahe daran, der Menge von Feinden, die er sich durch seinen Uebermuth und durch seine zügellose Eroberungsgier zugezogen, zu erliegen. Mazarin hatte, um das zu verhüten, zwar schon früher, in Uebereinstimmung mit England und den Generalstaaten, sich sehr angelegentlich bemüht, Frieden zu stiften zwischen den streitenden Mächten, jedoch ohne Erfolg, aber nicht so bald den Pyrenäenfrieden unterzeichnet, als er dem Kaiser Leopold I. und dem Kurfürsten von Brandenburg erklärte, wenn sie nicht bis Ende Februar 1660 sich mit Schweden ausgesöhnt, das ihm entrissene Pommern zurückgegeben haben würden, er ihm 30,000 Mann Hülfstruppen senden werde. Wie verletzend diese gebieterische Sprache sein mochte, so war doch der Respekt, welchen der Kardinal-Minister durch den eben abgeschlossenen glorreichen Frieden mit Spanien allen Mächten eingeflößt, so groß, daß schon nach wenigen Wochen (Dec. 1659) von den Betheiligten die Eröffnung des Friedenskongresses in und um Danzig beliebt wurde, auf welchem Frankreich, durch das Gebietende seines Ansehens, seinen großen Einfluß auf die sich sehr nach Frieden sehnenden Polen, die Eifersucht und den Argwohn der Feinde Karl X. Gustavs, so wie durch die Gewandtheit seines Diplomaten Terlon die Hauptleitung der Verhandlungen an sich riß. Sie endeten mit der im Kloster Oliva (3. Mai 1660) erfolgenden Unterzeichnung des Friedens zwischen Schweden einer, Polen, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg anderer Seits, und mit der im folgenden

Monate (6. Juni) bewirkten Friedensstiftung zwischen Dänemark und Schweden. Der überwiegende Einfluß-Frankreichs auf dieses Friedenswerk ward besonders darin sichtbar, daß Schweden, trotz dem schlimmen Stande seiner Affairen, durch die Verträge von Oliva neuen Zuwachs an Land und Leuten erwarb.

Einige Wochen nach der Unterzeichnung derselben ward (9. Juni 1660) die Vermählung des französischen Monarchen mit der Infantin Marie Therese gefeiert, und gerade neun Monden später (9. Merz 1661) stieg Mazarin, der Stifter dieses für Frankreich so bedeutsam, für Europa so verhängnißvoll gewordenen Ehebundes, von dem Gipfel der Macht und Hoheit in jene bescheidene unterirdische Zelle herab, die uns Allen theils schreckend, theils tröstend winkt. Nur die Rücksicht auf die außerordentlichen Verdienste, die der fragliche Kardinal-Minister sich um Frankreich erworben, hatte den längst majorennen, jetzt im 23. Lebensjahre stehenden Ludwig XIV. vermocht, seiner brennenden Herrschbegier das schwere Opfer aufzuerlegen, das Steuerruder des Staats bis zu Mazarins Hintritt in dessen Händen zu lassen. Jetzt aber nahm er es mit Hast, mit Wollust in seine eigenen, und setzte seinen höchsten Ehrgeiz darin, Europa zu zeigen, daß er, obwol an Jahren nur ein Jüngling, doch Mannes genug sei, Frankreichs Angelegenheiten als Selbstherrscher ruhmvoll zu leiten, es zur vorherrschenden Macht des Erdtheils zu erheben. Die ihm gelungene glänzende Lösung dieser Aufgabe hatte Ludwig XIV. jedoch mehr als seiner eigenen, wenn schon sehr bedeutenden, geistigen Befähigung dem Zusammentreffen sehr verschiedenartiger Momente zu danken, deren bedeutsamste die vier folgenden gewesen sind.

Einmal der Umstand, daß in Frankreich in Folge der

langjährigen Waltung Richelieus und Mazarins und des kläglichen Ausganges der Fronde, die königliche Gewalt in einer Weise concentrirt, das Gebiet arrondirt war, wie in keiner andern Monarchie der Christenheit. All' die Elemente, die vormals der Königsmacht Entfaltung und freies Schalten erschwert und vielfach umschränkt hatten, die Hugenotten, der Adel, die Parlamente waren jetzt zu Boden geworfen, auf lange hinaus außer Stande, dem Königthume irgendwie entgegenzutreten, und eben durch die hieraus fließende Beseitigung innerer Partheikämpfe auch alle Einwirkungen fremder Mächte abgeschnitten. Zeigten sich hie und da noch Nachwehen der vorhergegangenen Bürgerkriege, so war doch das ganze und ungetheilte Frankreich der Krone unterworfen; bot die Verwaltung auch nach allen Seiten hin der Mängel und Unregelmäßigkeiten gar manche dar, stiegen auch die öffentlichen Ausgaben fortwährend in bedrohlichem Maaße, so waren doch auch anderer Seits die Hülfsquellen des Staates unermeßlich. Dies rührte zumeist daher, daß Ludwig XIV. gleich im Beginne seiner Selbstregierung so glücklich war, in Colbert den Mann zu finden, der die vorhandenen in ungleich reicherer Strömung denn zuvor fließen zu machen, viele früher ganz ungekannte zu eröffnen verstand. Der Besitz dieses Ministers, sowie der seiner Kollegen le Tellier und Lionne[21]), der Feldherren

21) Aus der interessanten Charakteristik, die Eugène Sue, Hist. de la Marine Française I, 30 (2e édit. Paris 1845. 4 voll.) von diesem Minister des Auswärtigen (er starb 1. Sept. 1671) im ersten Decennium der Selbstregierung Ludwigs XIV. entwirft, können wir uns nicht versagen, hier folgende Stellen auszuheben: Quant à son caractère privé, de Lionne était un homme de courage et de résolution, et le devouement qu'il avait pour son maître allait si loin, qu'il fit un jour à Louis XIV. cette singulière proposition de partir pour Rome, lui de Lionne, a fin d'y poignarder de sa main don Mario Chigi, frère du pape Alexandre VIII, dont la

Condé und Turenne und anderer Männer, die zu den ausgezeichnetsten Geistern aller Zeiten zählen, bildete das zweite der in Rede stehenden Momente, deren drittes wir in der großen Menge eben so geistreicher als reizender und überaus patriotisch gesinnter Evenstöchter gewahren, die Frankreich damals ebenfalls aufweisen konnte. Wie verderblich in früherer und zumal in der Zeit der Fronde die Leidenschaft der Französinnen, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, auf der politischen Bühne eine Rolle zu spielen, ihrem Vaterlande auch geworden, in den Tagen Ludwigs XIV. haben sie sich außerordentliche Verdienste um dasselbe erworben, indem die Pläne dieses Monarchen, wie seinen nützlichsten, werthvollsten Verbindungen im Auslande häufig weit mehr von Französinnen, als von Franzosen durchgesetzt, zu Stande gebracht und erhalten wurden. Man weiß, wie wesentlich zu den Triumphen, die der in Rede stehende Monarch in der ersten Hälfte seiner

cour de france avait à se plaindre. On comprendra eette exaltation si l'on songe que personne plus que de Lionne ne voulait, à sa manière, conserver pures et iatactes la grandeur et la dignité de la France... Ce qui paraitrait seulement assez bizarre, si les implacables exigences de la politique de ce temps-là n'expliquaient pas cette apparente contradiction, c'est que ce même homme qui evaluait si haut la considération qu'on devait à son pays, se jouait dédaigneusement de tous les traités conclus et jurés avec les autres nations, ne tenait compte des promesses les plus solennelles, des serments les plus sacrés, mais cela avec une adresse et une subtilité si merveilleuses, que, bien que des faits évidents et irrécusables s'elevassent de toutes parts pour l'accuser de trahison, il était presque toujours impossible de prouver que les traités avaient été ouvertement violés. Aussi de Lionne disait-il assez plaisamment à ce sujet: „Il en est de la morale des traités comme de l'honneur des femmes: les atteintes secrètes-ne comptent pas, l'éclat seul d'eshonore, et il vaut mieux éluder cent traités que d'en violer ouvertement un seul." Das ist freilich auch noch heut' zu Tage das Glaubensbekenntniß gar vieler Staatsmänner und Diplomaten.

54jährigen Selbstregierung feierte, sein freundschaftliches Verhältniß zu König Karl II. von England beitrug, welches so weit ging, daß Letzterer, der im Interesse des eigenen Landes doch die gebieterischste Aufforderung besaß, dem Emporkommen der französischen Marine entgegenzuwirken, seine umfassende Kenntniß des Seewesens dazu benützte, für seinen königlichen Bruder von Frankreich die trefflichsten Denkschriften über die Mittel zur Herstellung einer bedeutenden Seemacht, eigenhändig auszuarbeiten, ihm daneben Modelle und die tüchtigsten Schiffbauer sandte, so daß Colbert's bezügliche Schöpfung in der Hauptsache nur Ausführung der diesfälligen Rathschläge König Karls II. gewesen, und erst durch die von ihm erhaltenen Mittel ermöglicht wurde. Und wer anders war es, der diesen Stuart, zu seinem größten Unglücke, so unauflöslich an Frankreich kettete, ihn so ganz in die Hände Ludwig XIV. lieferte, als jene reizende Französin Louise von Querouelle, die, von ihrem königlichen Geliebten zur Herzogin von Portsmouth erhoben, ihn so unumschränkt beherrschte[22]) und vor Begierde brannte, ihrem geliebten Vaterlande nützlich zu werden? Diese edle Leidenschaft theilten, merkwürdig genug, mit ihr mehr oder minder fast all ihre zahlreichen Gewerbsgenossinnen an so vielen andern Höfen. Wenn selbst in Wesen von so geringem moralischen Gehalte das Nationalgefühl so mächtig pulsete, wenn selbst diese in der Fremde ihrem Geburtslande mit Leib und Seele ergeben blieben, und dessen Interessen nach Vermögen zu fördern strebten, wird es wol kaum der ausdrück-

[22]) She hath more power over him (Karl II.) than can be imagined . . . She confessed, she had so much kindness to herown country, that she would beglad to do it any good. Henry Sidney, Diary of the Times of Charles the Second, edit. by Blencowe I, 15. 19. (Lond. 1843. 2 voll. 8.)

lichen Erwähnung bedürfen, daß die ebenfalls ziemlich beträchtliche Anzahl fürstlicher oder sonst hochgeborner Französinnen, die im Zeitalter Ludwigs XIV. auf auswärtige Throne und Fürstenstühle, oder sonst zu einflußreichen Stellungen in der Fremde berufen wurden, hinter jenen in der hier in Rede stehenden Beziehung nicht zurückgeblieben sind. So verdankte der französische Monarch z. B. die ihm sehr erwünschte Offensiv- und Defensiv-Allianz, die er in den ersten Jahren seiner Selbstregierung (31. Merz 1667) mit König Alfons VI. von Portugal zu Stande brachte, zumeist der Prinzessin Marie Franziska Isabella von Nemours, die der genannte Fürst vor einigen Monden (August 1666) geehlicht hatte, wie denn Frankreichs Einfluß in Portugal, so lange diese ihrem Heimathlande und seinem Monarchen eine schwärmerische Verehrung widmende, Französin auf seinem Throne saß (sie starb am 27. Dec. 1683), ganz entschieden vorherrschte.[23]) Ludwig XIV., diese weiblichen Verbündeten nach ihrem vollen Werthe würdigend, ließ es sich deshalb auch ungemein angelegen sein, durch reiche Geldgeschenke und sonstige Gunstbezeugungen ihren Patriotismus stets wach zu erhalten, wie nicht minder die

---

23) Santarem, Quadro elementar das Relações politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo IV, 2, Introducçao pp. CCXXII, CCCXXVI: O principal facto, que se deprehende do exame d'estes documentos é o grande influencia e preponderancia que a França ganhou en Portugal em todos os negocios, sendo o principal instrumento da mes ma influencia a Reinha . . . E com offeito aquella Princeza, dotada de talento, aconselhada por pessonas de grando experiencia dos negocios, to mou nestes em quanto viveo a parte mais decisiva. *Não deixou nunca de ser Franceza* como se vê pela sua correspondencia original com Luiz XIV. que era frequentissima; e pela que a mesma Princeza sustentava com Colbert e de Lionne se mostra *que ella consagrava àquelle Monarca uma especie de culto.*

Nachfolge in den von ihnen eingenommenen Stellungen wieder Töchtern seines Landes zuzuwenden.[24]) Der fraglichen Momente viertes und gewichtigstes bildete endlich der unbeschreiblich jämmerliche Zustand, in dem Frankreichs bedeutendste Nachbarländer, Spanien und Deutschland, damals schmachteten, die materielle und geistige Versunkenheit, in welche die Sünden ihrer Regenten sie gestürzt. Es möchte eben nicht leicht zu entscheiden sein, ob die Hispaniens oder Germaniens zu der Zeit größer gewesen, jedenfalls hatte letzteres durch die Wunden, die der dreißigjährige Krieg ihm geschlagen, die noch lange, lange fortbluteten, wie durch die Zersplitterung seiner Kräfte, die der westphälische Frieden verewigte, gepaart mit dem Fortbestehen der alten Quellen seines Unglückes, des alten Hasses zwischen den verschiedenen Religionsparteien, an Widerstandsfähigkeit unendlich verloren, aufgehört, ein achtunggebietender Gegner zu sein. Seine beregten Wunden zu heilen, seiner tiefen Erschöpfung abzuhelfen, seine Widerstandskraft zu erhöhen, verstand wohl Niemand weniger als die bei weitem

24) So gab sich Ludwig XIV. z. B. nach dem Tode der erwähnten Königin Marie Franziska von Portugal viele Mühe, deren zweiten Gemahl, König Pedro II., zu einem zweiten Ehebunde mit einer Französin, mit Mademoiselle de Bourbon oder mit der Prinzessin von Lillebonne, zu vermögen. Als Portugals Monarch davon nichts wissen wollte, und vielmehr den Entschluß offenbarte, Marie Sophie, die ihm vom spanischen Hofe sehr dringend empfohlene Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz zu ehelichen, befahl Ludwig XIV. dem Marquis d'Amelot, seinem Gesandten in Lissabon (13. Jan. 1686): que declarasse a El Rei, e aos seus Ministros, que tal alliança era incompativel com a boa intelligencia que de longo tempo existia entre elle Rei de França, e a Corôa de Portugal, por ser inteiramente em favor dos interesses da Casa d'Austria, em consequencia do que lhe prescreviaque fizesse publica esta declaraçaõ. Santarem a. a. O. p. CCCXXXIII. Demungeachtet führte Pedro II. jene pfälzische Prinzessin heim; seitdem war es aber auch aus mit dem französischen Einflusse in Portugal.

große Mehrzahl seiner damaligen Fürsten, am wenigsten aber der geistige Lilliputer Leopold I., der Deutschlands Kaiser hieß, während Ludwig XIV., wenigstens in den ersten Decennien seiner Selbstregierung, es in der That war.

Kein Zweifel, daß dieser Monarch schon zur Zeit, als er die Zügel der Herrschaft selbstständig ergriff, mit dem großen Plane sich trug, zu dessen Ausführung er nachmals eine halbe Welt in Flammen setzte, der der Angelpunkt geworden, um welchen sich seine ganze Politik drehete, mit dem Entwurfe nämlich, sich selbst oder doch mindestens einen Bourbon auf den spanischen Thron zu setzen. Denn die oben erwähnte Verzichtleistung auf alle Erbansprüche an die Monarchie König Philipps IV., die dessen älteste Infantin, seine Gemahlin Marie Therese hatte ausstellen müssen, war in den Augen Ludwigs XIV. um so weniger verpflichtend, da schon damals die Flamländer, viele unbefangene Rechtsgelehrte und selbst Hollands großer Rathspensionär de Witt ihre rechtliche Gültigkeit bezweifelten.[25]) So lange indessen noch ein männlicher Erbe der Monarchie Philipps IV. lebte, mußte Frankreichs König sich darauf beschränken, einstweilen, als gute Vorbereitung zur dereinstigen Acquisition des Ganzen, Stücke desselben an sich zu reißen. Den Anschritt zu dieser stufenweisen Beerbung seines Schwiegervaters wollte Ludwig XIV. nach dessen Hintritt (17. Sept. 1665) mit der Occupation der spanischen

---

[25]) D'ailleurs, les Flamands — croient aussi qu'en se donnant à la France, après la mort du roi d'Espagne (Philipps IV.) ils font ce qui est juste, — parce qu'ils jugent *avec la plupart des juris consultes* que la renonciation de la reine de France est nulle de droit, *et qu'en effet elle ne doit pas avoir lieu*, puisque le roi, d'Espagne n'a pas payé, dans le temps porte par le contrat, la dot *moyennant le payement de laquelle* la renonciation à été faite. Aus einer Denkschrift de Witts, vom 7. Merz 1664, bei Mignet I, 271.

Niederlande machen; seine Ansprüche an dieselben begründete er mit dem in einigen belgischen Provinzen geltenden Heimfallsrechte, welchem gemäß die von den Eltern während der Ehe erworbenen Güter den in dieser Ehe erzeugten Kindern gehören, sobald Vater oder Mutter zu einer zweiten Verbindung schreitet. Da nun die Königin Marie Therese von Frankreich aus der ersten Ehe Philipps IV. entsprossen, während deren Dauer an Letztern die Niederlande, nach dem kinderlosen Tode der Infantin Klara Isabella Eugenia und ihres Gemahls, Erzherzogs Albert, zurückgefallen waren, so behauptete Ludwig XIV., daß jene seiner Gemahlin eigenthümlich zukämen, und ihrem Vater nur deren lebenslänglicher Nießbrauch gebührt habe, wobei er freilich gänzlich davon absah, daß privatrechtliche Bestimmungen niemals Anwendung auf die Politik, auf Herrscher und Herrschaften finden können.

Zwei Mächte waren es vornehmlich, von welchen sich leicht voraussehen ließ, daß sie der französischen Besitzergreifung jener Provinzen aus allen Kräften sich widersetzen würden, — die Generalstaaten und der Kaiser. Jene, weil sie kaum etwas mehr scheuen mußten, als anstatt des wegen seiner Schwäche gefahrlosen Spaniens das mächtige Frankreich zum Nachbar zu erhalten, und darum noch bei Philipps IV. Lebzeiten emsig nach einem Mittel späheten, dieser so sehr gefürchteten Eventualität vorzubeugen [26]; Leopold I., weil er die ganze spanische

[26]) Aus einem von Simons, Johann de Witt u. s. Zeit, deutsch v. Neumann I, 202 f. (Erfurt 1835. 2 Bde. 8.) mitgetheilten Beschlusse der Staaten von Holland v. 3. Okt. 1663 ersieht man, daß die Republik sich damals angelegentlich bemühete, Ludwigs XIV. Zustimmung zu dem von ihr, zu dem fraglichen Behufe, entworfenen Plane zu erlangen, nach dem Hintritte König Philipps IV. die belgischen Provinzen in einen unabhängigen Freistaat unter dem gemeinschaftlichen Protektorate Frankreichs und der Niederlande umzuwandeln, natürlich ohne allen Erfolg.

Monarchie als sein dereinstiges Erbe betrachtete. Da Frankreichs König schon mehrere Jahre vor dem Hintritte seines Schwiegervaters sich mit dem fraglichen Vorhaben trug, und nur jenen abwartete, um dieses auszuführen, so war in der Zwischenzeit sein ganzes Augenmerk dahin gerichtet, die niederländische Republik zu gewinnen, und dem Kaiser die Fähigkeit zu benehmen, seine Absichten zu durchkreuzen. Während er Ersteres nicht sowol mittelst des Theilungsvertrages der spanischen Niederlande erreichte, zu welchen der Rathspensionär de Witt, jedoch nur zum Scheine, um Zeit zu gewinnen [27]), sich herbeiließ, als vielmehr dem Kriege verdankte, in den die Generalstaaten damals, durch den Handelsneid der englischen Kaufleute, mit Großbritannien verwickelt wurden, der ihnen Frankreichs Freundschaft zum Bedürfnisse machte, glückte ihm Letzteres zunächst durch den obenerwähnten Rheinbund.

Dieser war, wie wir wissen, ursprünglich auf drei Jahre abgeschlossen worden. Da indessen sehr bald die Erfahrung gemacht war, daß derselbe in der Hand Frankreichs das tüchtigste Werkzeug sei, um zur thatsächlichen Herrschaft im heil. römischen Reiche zu gelangen, so hatte, wie Mazarin noch in den letzten Monden seines Lebens, auch Ludwig XIV., seit er selber das Staatsruder führte, es sich ungemein angelegen sein lassen, sowol die Erneuerung dieser unnatürlichen Löwengesellschaft zu Stande zu bringen, wie auch die Zahl ihrer Theilnehmer zu vermehren. Und Beides glückte ihnen ganz nach Wunsch; nicht nur wurde die rheinische Allianz noch vor ihrem Ablaufe wiederholt (31. Aug. 1660 und 7. Merz 1663) auf drei Jahre verlängert, — durch die letztere Prorogation bis zum 15. Aug. 1667 —, sondern auch nach

[27]) Wie Simons a. a. O. I, 205 f. aus sehr einleuchtenden Gründen behauptet.

und nach durch den Beitritt der Grafen von Waldeck (1658), des Landgrafen von Hessen-Darmstadt (1659), des Herzogs von Würtemberg (1660), des Kurfürsten von Brandenburg (1664), der Bischöfe von Basel (1664), und Straßburg (1665), und zuletzt (1666) durch den der Markgrafen von Ansbach und Baireuth verstärkt. Mittelst dieses rheinischen Bundes, dessen Mitglied nur Frankreichs König hieß, während er in der That sein Oberhaupt war, wurde er aber auch faktisch das des gesammten deutschen Reiches, indem wegen der Anzahl und Bedeutung der Stände desselben, die hierdurch seiner entscheidenden Einwirkung unterlagen, keine nur einigermaßen erhebliche Angelegenheit ohne seine Theilnahme anders als nach seinem Willen ihre Erledigung finden konnte. Nicht sowol der tiefe Respekt, den Frankreichs, durch den westphälischen und den Pyrenäen-Frieden begründetes, Principat in Europa den deutschen Fürsten einflößte, als vielmehr die Begierde dieser, gewöhnlich weit mehr ausgebenden als einnehmenden, Schwelger und Hohlköpfe ihrem, durch unmäßige Prachtliebe und Genußsucht erzeugten, ewig unbefriedigten Golddurste die Schätze des allerchristlichsten Königs zugänglich zu machen, war es zumeist, was sie in dies schmähliche Verhältniß zu demselben brachte. Denn alle Mitglieder des rheinischen Bundes empfingen von Ludwig XIV. bedeutende Jahrgehalte, so z. B. die Kurfürsten von Mainz und Köln jeder 20,000 Thaler (zu drei franz. Livres) und die anderen Rheinbundsfürsten nach Verhältniß. Und wie diese, so standen auch ihre Frauen, ihre Verwandten, zumal die der geistlichen, ihre Minister und Räthe im Solde Ludwigs XIV.,[28]) der auf Colberts klugen Rath, selbst verschiedenen deutschen Gelehrten Jahrgelder

[28]) Guhrauer, Kurmainz in d. Epoche von 1672. I, 49. II, 312 ff. Sue, Hist. de la Marine française I, 59 sq.

aussetzte, wie dem berühmten helmstädter Professor Hermann Conring, dem straßburger Historiker Johann Heinrich Böcler, dem, zuletzt in Leipzig lebenden, berühmten Arzte und Vielwisser Thomas Reinesius, und verschiedenen Anderen. Der Zweck dieser, seit dem J. 1663 bewiesenen, wohlberechneten Municifenz war ein zwiefacher; einmal, durch den Einfluß solcher Männer auf die öffentliche Meinung in Deutschland diese im Dienste Frankreichs zu bestechen, dem Nachbarlande einen hohen Begriff wie von dem Reichthume Galliens, so auch von der Achtung einzuflößen, den die Wissenschaft und ihre Pfleger hier fänden, welche Absicht auch um so sicherer erreicht ward, je unerhörter es damals war, daß derartige Auszeichnungen deutschen Gelehrten von deutschen Fürsten zu Theil wurden. Dann verschaffte man sich durch solch' kluge Freigebigkeit zu allerlei werthvollen Dienstleistungen bereitwillige und gut zu verwendende Werkzeuge, da eine jährliche Einnahme von 1 bis 2000 Livres für einen, damals auf so überaus schmale Bissen angewiesenen, deutschen Gelehrten allerdings lockend genug sein konnte, ihn zu Manchem zu verführen, was mit der Würde der Wissenschaft, wie mit den Pflichten des Patrioten gleich unvereinbar war. Von Conring z. B. wissen wir, daß er die ihm von Ludwig XIV. bewilligte Erhöhung seiner Pension von 1000 auf 1700 Livres dem Eifer dankte, mit welchem er unter den deutschen Fürsten Stimmen warb für das Gelingen des, weiter unten zu erwähnenden, Projektes dieses Monarchen, die deutsche Krone auf sein Haupt zu setzen [29])

Selbst jene Stände des Reiches, die aus Rücksicht auf den Kaiserhof, oder aus anderen Gründen Bedenken trugen,

---

[29]) Clément, Hist. de la vie & de l'administration de Colbert p. 190. (Paris 1846. 8.)

dem Rheinbunde beizutreten, ließen sich doch für schnödes Gold in das Schlepptau der französischen Politik nehmen. So z. B. Sachsens Kurfürst, der üppige, verschwenderische Johann Georg II., der so niederträchtig war, dem Allianztraktate, welchen er (16. April 1644) mit dem allerchristlichsten Könige abschloß, geheime Artikel beizufügen, mittelst welcher er sich verpflichtete, im Kurfürsten-Kollegium oder auf dem Reichstage stets nach dem Wunsche Ludwigs XIV. zu stimmen, wogegen derselbe ihm einen Jahrgehalt von 20,000 Thaler bewilligte.[30]) Zur Befestigung seiner, solchergestalt erworbenen, faktischen Herrschaft im größten Theile Germaniens, ließ dieser Franzosenkönig es sich ungemein angelegen sein, unter dessen Fürsten Zwiespalt zu stiften und zu nähren,[31]) wie nicht minder, alle besonderen Bündnisse und Vereinigungen zwischen denselben zu hintertreiben, da Alles, was die zerklüfteten Deutschen zu einigen, und somit zu kräftigen vermochte, seinen Absichten eben nicht förderlich, und darum im höchsten Grade ihm zuwider war. So gedieh z. B. der von dem Fürstbischofe von Münster, Christoph Bernhard von Galen, mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und dem Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (Febr. 1665) zu Dorsten beschlossene Verein zum Schutze des westphälischen Kreises nur deßhalb nicht zum Vollzuge, weil Ludwig XIV. fürchtete, ein solches Schutzbündniß Westphalens könnte, unter Einfluß

30) Mignet, II, 20, jedoch mit unrichtigem Datum, nach Dumont, Corps diplom. VI, 3, p. 7.

31) So beeilte sich Ludwig XIV. z. B. den fürstlichen Häusern Hessen, Braunschweig, Pfalz-Neuburg und Würtemberg, die, zur Wahrung ihrer Rechte gegen die, wie sie meinten, selbe beeinträchtigenden Kurfürsten sich (20. April 1662) vereint hatten, seine nachdrückliche Unterstützung zuzusichern, zu nicht geringem Schrecken der Kurfürsten. Sattler, Gesch. Würtembergs unt. d. Herz. X, Beil. S. 18. f.

und Anleitung des Hauses Oestreich, leicht die übrigen Kreise zu ähnlichen Anstalten veranlassen, hieraus eine Verbindung sämmtlicher Kreise erwachsen, und so aus jenem geringen Anfange allmählig und unbemerkt ein allgemeiner deutscher Reichsverein hervorgehen, und darum sich viele Mühe gab, Brandenburg und Pfalz-Neuburg zum Rücktritte zu vermögen, was ihm auch glückte. [32])

Um jene Glieder des Rheinbundes, durch deren Gebiet allein kaiserliche Hülfstruppen nach den spanischen Niederlanden gelangen konnten, gegen alle diesfälligen Lockungen Leopolds I., selben den Durchzug zu gestatten, noch mehr zu stählen, hatte der allerchristlichste König, als er sich zum Einfalle in Belgien rüstete, mit ihnen besondere Verträge abgeschlossen, kraft welcher die fraglichen Potentaten sich verpflichteten, den Kaiserlichen den Marsch dorthin nöthigenfalls selbst mit bewaffneter Hand zu verwehren. Der erste Reichsfürst, der sich zu einer solchen Uebereinkunft (21. Juli 1666) herbeiließ, war der erwähnte Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg; seinem Vorgange folgten bald die Kurfürsten von Köln (22. Okt. 1666) und Mainz (28. Febr. 1667), und der Bischof von Münster (4. Mai 1667). Diese Stände des heil. römischen Reiches verpflichteten sich, natürlich gegen ansehnliche Erhöhung ihrer von Frankreich bislang bezogenen Jahrgelder, zu dem angedeuteten Behufe, stets eine Heeresmacht von 10,000 Mann bereit zu halten, und sie, gegen angemessene Vergütung, erforderlichen Falles auf das Doppelte zu bringen. Um ihnen einen plausibeln Vorwand zu liefern, dem Kaiser den verlangten Durchzug für ein Truppenkorps nach den Niederlanden zu versagen, begehrte Ludwig XIV.

32) Wiens, Sammlung fragmentar. Nachrichten über Christ. Bernh. von Galen I, 372 f. (Münst. 1834).

von diesen vieren und den übrigen Rheinbundfürsten die Erlaubniß für den Durchmarsch eines französischen Heeres von 12 bis 14,000 Mann durch ihr Gebiet, um den, angeblich von den Türken bedroheten, Polen zu Hülfe zu eilen, was verabredetermaßen abgeschlagen wurde, und dann dem gleichlautenden Bescheide, den man Leopolden I. ertheilte, zur Begründung dienen mußte. 33)

Und nicht zufrieden damit, den Kaiser dergestalt von den spanischen Niederlanden abzuschneiden, suchte Ludwig XIV. ihm auch in Ungern Unruhen zu erregen, und zugleich durch Unterhandlungen über eine künftige Theilung der spanischen Monarchie, ihm selbst die Lust zu benehmen, ihren belgischen Provinzen zu Hülfe zu kommen, als der allerchristlichste König (Mai 1667) mit einem trefflich ausgerüsteten Heere von 50,000 Mann auf dieselben sich stürzte, und binnen wenig Monden zwölf der bedeutendsten Festungen eroberte. Nirgends rief dieser Gewaltstreich größere Entrüstung, größere Bestürzung hervor, als in der, durch ihn zumeist bedroheten, niederländischen Republick, die sich darum auch beeilte, ihren Frieden mit Großbritannien (31. Juli 1667) zu machen, und mit dem ausgesöhnten Gegner (23. Jan. 1668) ein Bündniß abzuschließen, zu dem Behufe, dem fernern Umsichgreifen Frankreichs auf Kosten Spaniens nöthigenfalls selbst mit bewaffneter Hand ein Ziel zu setzen. Da Englands und der Generalstaaten seit einigen Jahren wiederholte Versuche, 34) zu einer Allianz mit der Krone Schweden zu gelangen, jetzt endlich,

---

33) Mignet, II, 23 sq. 177.

34) Aus den von Lister, Life and Administration of Edward, first Eal of Clarendon III, 401—464 (Lond. 1838. 3 voll. 8) veröffentlichten gesandtschaftlichen Depeschen ersieht man, daß diese bis zum J. 1665 hinauf reichen, und daß der vorgängige Friedensschluß zwischen den

und zwar speciell zu dem genanten Zwecke, von dem gewünschten Erfolge gekrönt wurden (5. Mai 1668), erhielt diese gegen Frankreich gerichtete Verbindung den Namen der Tripel-Allianz.

Es gehört zu jenen Unbegreiflichkeiten, die von jeher nur in Wien möglich waren, daß Kaiser Leopold I. zu der Zeit, wo Hispaniens einstige Unterthanen und alte Feinde zu seiner Rettung in die Schranken zu treten sich anschickten, mit Ludwig XIV. einen Theilungsvertrag über die, wie man hoffte, durch den Tod Karls II. bald zu erledigende spanische Monarchie (19. Jan. 1668), abschloß; einen für Oestreich zwiefach nachtheiligen Vertrag. Denn einmal wurden durch ihn die Ansprüche Ludwigs XIV. an den Nachlaß der spanischen Habsburger, trotz der oben berührten Verzichtleistung, von dem Monarchen anerkannt, der das größte Interesse, die gebieterischste Aufforderung besaß, sich ihnen zu widersetzen; dann gerade die für Frankreich wichtigsten und werthvollsten Provinzen König Karls II. ihm durch diesen Traktat überwiesen. Da in demselben zugleich auch der Preis bestimmt worden, um welchen die Spanier jetzt Frieden von Ludwig XIV. erkaufen sollten, der Kaiser sich daneben auch ausdrücklich verpflichtet hatte, jenen, falls sie dessen Entrichtung verweigern würden, nicht den geringsten Beistand zu leisten, und man in Madrid wenig Lust verrieth, zu so bedeutenden Opfern, nämlich zur Abtretung aller niederländischen Eroberungen des Franzosenkönigs, sich zu bequemen, fiel dieser, angeblich um die hartköpfigen Dons fügsamer zu machen, auch in die, ihnen gehörende, Freigrafschaft Burgund ein, deren er sich in der kurzen Zeit von zwölf

genannten beiden Mächten durch die Weigerung Schwedens: sich vordiesem mit einer von ihnen in irgend welcher nähern Verbindung einzulassen, sehr wesentlich gefördert wurde.

Tagen (7.—19. Febr. 1668) vollständig bemächtigte, hierin freilich nicht wenig von der Sehnsucht ihrer Bevölkerung unterstützt, die drückende spanische mit der französischen Herrschaft zu vertauschen. [35]) Nur die Rücksicht auf die immer drohender werdende Haltung der Tripel-Allianz konnte Ludwig XIV. von fernerm Mißbrauche seiner Uebermacht abhalten; er ließ sich den, von den Theilnehmern jener vermittelten und garantirten, aachener Frieden (2. Mai 1668) gefallen, kraft dessen er die Freigrafschaft an Spanien zurückgab, und sich mit den eroberten niederländischen Festungen begnügte.

Während der französische Monarch damit beschäftigt gewesen, sich derselben zu bemächtigen, war der zweimal verlängerte Rheinbund (15. Aug. 1667) abgelaufen. Wegen seiner entschiedenen Erſprießlichkeit für Frankreich, gab dieses sich große Mühe, dessen abermalige Erneuerung zu Stande zu bringen. Jedoch diesmal umsonst; die gepflogenen Verhandlungen führten zu keinem Resultate, der Bund löste sich vielmehr (Jan. 1668) definitiv auf. Nicht viel weniger als der erwähnte Einbruch Ludwigs XIV. in die Niederlande, und des Kaiserhofes angelegentliches Bemühen, die nochmalige Verlängerung der ihm so überaus widerwärtigen rheinischen Allianz zu hintertreiben, trug zu dieser Auflösung derselben das gleichzeitige Erscheinen eines Buches bei. Anton Aubery, königlicher Rath und Advokat am pariser Parlamente, veröffentlichte nämlich (J. 1667), wie das Augendienern öfters zu

---

[35]) Weiss, l'Espagne depuis le règne de Philippe II. jusqu'à l'avenement des Bourbons II, 15: Le peuple, accablé d'impôts, & les nobles, éloignés de tous les emplois publics, appelaient de leurs voeux la domination française. Was die Folgezeit allerdings auch rechtfertigte, denn depuis sa reunion avec la France, la Franche-Comté retablit ses manufactures & devint une province riche & florissante. Sous la domination espagnole la population avait constamment diminué. Ebendaselbst II, 22.

begegnen pflegt, sehr zur Unzeit, eine Druckschrift, betitelt: über die gerechten Ansprüche des Königs auf das deutsche Reich, die eine von der niedrigsten Schmeichelei strotzende Zueignung an Ludwig XIV. an der Stirne trug. In diesem Elaborate wurde nun darzuthun versucht, daß der größte Theil Deutschlands das alte Erbtheil der Monarchen Frankreichs sei. Das auffallende Zusammentreffen dieser überraschenden Entdeckung mit dem Einfalle des allerchristlichsten Königs in Belgien beunruhigte die große Majorität der deutschen Fürsten, trotz ihres seitherigen schmählichen Verhältnisses zu jenem, in um so höherem Grade, sie befürchteten um so mehr, daß Ludwig XIV., der schon jetzt einen so gesunden Länderappetit verrieth, sich über kurz oder lang leicht versucht fühlen möchte, die theoretischen Ausführungen Auberys, zumal gegen seine deutschen Nachbarfürsten, praktisch geltend zu machen, da es noch nicht vergessen war, daß eine gleichartige, in den Tagen Richelieus (1632) erschienene Schrift Jakobs von Cassan, eines Kollegen Auberys, eben auch nur Vorläuferin der von den französischen Machthabern gegen das Reich nachmals erhobenen Prätensionen gewesen, gleichsam zur Vorbereitung auf diese gedient hatte. Weit entfernt, die eigenthümliche Meinung Kaiser Leopolds I. bezüglich des fraglichen Machwerkes zu theilen, daß dasselbe nämlich das bedeutungslose Erzeugniß eines müßigen Schwätzers sei, [36]) offenbarten viele Reichsfürsten wegen desselben so große Empfindlichkeit, führten dieserhalb so lebhafte Beschwerden in Paris, daß der König Aubery in die Bastille bringen ließ; er erhielt

36) — que cétait quelque bel esprit qui avait, par caprice, voulu mettre au jour ce livre. Gremonville an Ludwig XIV., Wien, 21. Juli 1667: Mignet II, 209.

jedoch bald seine Freiheit wieder und zugleich eine ansehnliche Belohnung.

Nach dem, von ihm erzwungenen, Abschlusse des aachener Friedens lebte in der Seele Ludwigs XIV. das glühendste Verlangen nach Rache an dem niederländischen Freistaate. Dieser oder vielmehr sein großer Rathspensionär Johann de Witt, war die Seele der Tripel-Allianz, die, wie berührt, dem Franzosenkönige in mitten seiner stolzen Siegeslaufbahn, ein so gebieterisches „Halt!" zugerufen hatte. Und von wem war diese Demüthigung ihm, dem mächtigsten Monarchen Europens, widerfahren? Von einem „Haufen von Krämern und Schiffern", welcher die errungene Unabhängigkeit von Spanien, die erworbene glänzende Stellung in der Welt gutentheils, wie allerdings nicht zu läugnen stand, der freilich sehr eigennützigen Unterstützung verdankte, die er vormals bei Frankreich, und zumal bei des Königs großem Ahn Heinrich IV. gefunden. Und nicht zufrieden damit, ihm solch' herbe Kränkung bereitet zu haben, begingen jene „Frösche der Moräste, Bettler und Meergeusen" (wie die Holländer in Frankreich damals genannt wurden) die, allerdings sehr zu tadelnde, Unklugheit, sich damit auch noch öffentlich zu brüsten, in Flugschriften, durch Denkmünzen mit dem Triumphe großzuthun, den sie über den ersten Potentaten des Erdtheils davon getragen. Sehr natürlich mithin, daß dieser von dem brennendsten Rachedurste gegen die Republick erfüllt war, der durch die zahllosen Schmähschriften, die von dort aus gegen ihn, seinen Hof und seine Regierung fort und fort in alle Welt geschleudert wurden, auch nicht wenig geschürt ward.

Höchst selten nur befindet sich ein Monarch in der glücklichen Lage, daß die Befriedigung seiner vorherrschenden Leidenschaft auch den Anforderungen des Staatsvortheils entspricht;

Ludwig XIV. erfreute sich jetzt dieser ungewöhnlichen Gunst Fortunens. Die Vernichtung der niederländischen Republik, die seine Rachgier fortan so rastlos erstrebte, war nicht minder auch die unerläßliche Bedingung der Vereinigung der gesammten spanischen Niederlande mit Frankreich, der schätzbarsten Erwerbung, die diesem auf dem europäischen Continente werden konnte, wie des Gelingens der großartigen Entwürfe, mit welchen Colbert zur Hebung des Kunstfleißes, des Handels, der Marine und Kolonialmacht seines Vaterlandes sich trug. Die großen holländischen Mercantilgesellschaften mit ihren kolossalen Mitteln machten jede Concurrenz anderer Nationen im überseeischen Verkehre fast unmöglich, und die niederländischen Flotten, angeführt von den ersten Seehelden der Zeit, überwachten eifersüchtig alle Versuche fremder Mächte, jenseits des Oceans festen Fuß zu fassen und sich auf der See auszubreiten, solche häufig schon im Keime mit Gewalt erstickend. Die von Colbert gestiftete ostindische Compagnie laborirte nur aus dem beregten Grunde an unheilbarem Siechthum, trotz der unermüdlichen Sorgfalt, die jener große Minister ihr widmete. Diese gewichtigen Motive bestimmten denselben denn auch, die fragliche Unternehmung seines königlichen Gebieters gegen die Generalstaaten vollkommen zu billigen, und für deren Gelingen mit der ganzen Kraft seines Genies zu wirken.[37]

Jene bildete die Achse der Politik Ludwigs XIV. und den Hauptinhalt der europäischen Geschichte in den Jahren 1668 bis 1672. Man muß gestehen, daß die Hebel, die der allerchristlichste König in Bewegung setzte, um den verhaßten Freistaat sicherm Untergange entgegenzuführen, zwar meist sehr verwerflicher Art gewesen, aber auch, daß sie mit seltener

37) Clément, Hist. de Colbert, p. 336.

jedoch bald seine Freiheit wieder und zugleich eine ansehnliche Belohnung.

Nach dem, von ihm erzwungenen, Abschlusse des aachener Friedens lebte in der Seele Ludwigs XIV. das glühendste Verlangen nach Rache an dem niederländischen Freistaate. Dieser oder vielmehr sein großer Rathspensionär Johann de Witt, war die Seele der Tripel-Allianz, die, wie berührt, dem Franzosenkönige in mitten seiner stolzen Siegeslaufbahn, ein so gebieterisches „Halt!" zugerufen hatte. Und von wem war diese Demüthigung ihm, dem mächtigsten Monarchen Europens, widerfahren? Von einem „Haufen von Krämern und Schiffern", welcher die errungene Unabhängigkeit von Spanien, die erworbene glänzende Stellung in der Welt gutentheils, wie allerdings nicht zu läugnen stand, der freilich sehr eigennützigen Unterstützung verdankte, die er vormals bei Frankreich, und zumal bei des Königs großem Ahn Heinrich IV. gefunden. Und nicht zufrieden damit, ihm solch' herbe Kränkung bereitet zu haben, begingen jene „Frösche der Moräste, Bettler und Meergeusen" (wie die Holländer in Frankreich damals genannt wurden) die, allerdings sehr zu tadelnde, Unklugheit, sich damit auch noch öffentlich zu brüsten, in Flugschriften, durch Denkmünzen mit dem Triumphe großzuthun, den sie über den ersten Potentaten des Erdtheils davon getragen. Sehr natürlich mithin, daß dieser von dem brennendsten Rachedurste gegen die Republick erfüllt war, der durch die zahllosen Schmähschriften, die von dort aus gegen ihn, seinen Hof und seine Regierung fort und fort in alle Welt geschleudert wurden, auch nicht wenig geschürt ward.

Höchst selten nur befindet sich ein Monarch in der glücklichen Lage, daß die Befriedigung seiner vorherrschenden Leidenschaft auch den Anforderungen des Staatsvortheils entspricht;

Ludwig XIV. erfreute sich jetzt dieser ungewöhnlichen Gunst Fortunens. Die Vernichtung der niederländischen Republik, die seine Rachgier fortan so rastlos erstrebte, war nicht minder auch die unerläßliche Bedingung der Vereinigung der gesammten spanischen Niederlande mit Frankreich, der schätzbarsten Erwerbung, die diesem auf dem europäischen Continente werden konnte, wie des Gelingens der großartigen Entwürfe, mit welchen Colbert zur Hebung des Kunstfleißes, des Handels, der Marine und Kolonialmacht seines Vaterlandes sich trug. Die großen holländischen Mercantilgesellschaften mit ihren kolossalen Mitteln machten jede Concurrenz anderer Nationen im überseeischen Verkehre fast unmöglich, und die niederländischen Flotten, angeführt von den ersten Seehelden der Zeit, überwachten eifersüchtig alle Versuche fremder Mächte, jenseits des Oceans festen Fuß zu fassen und sich auf der See auszubreiten, solche häufig schon im Keime mit Gewalt erstickend. Die von Colbert gestiftete ostindische Compagnie laborirte nur aus dem beregten Grunde an unheilbarem Siechthum, trotz der unermüdlichen Sorgfalt, die jener große Minister ihr widmete. Diese gewichtigen Motive bestimmten denselben denn auch, die fragliche Unternehmung seines königlichen Gebieters gegen die Generalstaaten vollkommen zu billigen, und für deren Gelingen mit der ganzen Kraft seines Genies zu wirken. [37])

Jene bildete die Achse der Politik Ludwigs XIV. und den Hauptinhalt der europäischen Geschichte in den Jahren 1668 bis 1672. Man muß gestehen, daß die Hebel, die der allerchristlichste König in Bewegung setzte, um den verhaßten Freistaat sicherm Untergange entgegenzuführen, zwar meist sehr verwerflicher Art gewesen, aber auch, daß sie mit seltener

37) Clément, Hist. de Colbert, p. 336.

Meisterschaft gehandhabt wurden; ein Netz von Intriguen und Ränken umspann bald fast den ganzen Erdtheil, wie noch nie zuvor. Dessen Zweck war zuförderst, die Generalstaaten einzuschläfern, sie ihrer Verbündeten, der Mitunterzeichner der Tripelallianz, zu berauben und dergestalt zu isoliren; dann, jene Mächte, die ein Interesse an der Republik Existenz und Sicherheit hatten, zur Neutralität zu vermögen, und endlich, thätige Gehülfen in der Ausführung seines Vernichtungswerkes zu gewinnen. Zuerst glückte Ludwigs XIV. Spiel in England, dessen König, Karl II., sich (1. Juni 1670)[38] zum Abschlusse des berüchtigten geheimen Traktates von Dover herbeiließ, durch welchen er seinem königlichen Bruder von Frankreich, gegen eine jährliche Subsidie von drei Millionen Livres Tournois und die Zusage der Abtretung von Seeland und Walchern auf den Fall der Vernichtung der Republik, die Unterstützung einer Flotte von fünfzig Kriegsschiffen so wie von 6000 Mann Landtruppen im Kriege gegen die Generalstaaten zusicherte. Das Zustandekommen dieses unnatürlichen Bündnisses war eben so sehr den Bestechungen zu danken, die Ludwig XIV. unter des genannten Stuarts feilen Räthen, dem berüchtigten Cabal-Ministerium, unter dessen Hofschranzen und selbst unter einflußreiche Parlamentsglieder mit freigebiger Hand ausgesäet, wie dem oben berührten, gewaltigen Einflusse seiner neuen französischen Maitresse Louise von Querouelle auf Karl II. Bei dem dritten Theilnehmer der Tripelallianz, bei Schweden, wurde des allerchristlichen Königs Bemühen, ihn ebenfalls von derselben abzuziehen und in seinen Verbündeten zu verwandeln, am mächtigsten gefördert durch dieses Staates

[38]) Das Datum dieses Vertrages bei Lingard und Sue, Hist. de la Marine française II, 57 sq. (22. Mai) ist alten Styls, wie aus Mignet III, 186, 199 erhellt, also nach dem neuen das obige.

damalige Geldarmuth, den unerhörten Luxus und die Demoralisation seiner höheren Stände.

Da die Krone Schweden zu der Zeit, wegen des trostlosen Zustandes ihrer Finanzen,[39]) der Subsidien des Auslandes nicht entrathen, indem sie ohne diese den Anforderungen des Staatshaushaltes nicht genügen konnte, und von allen Mächten, die damals um ihre Freund- und Bundgenossenschaft wetteifernd buhlten, keine dieses Bedürfniß, wie den Golddurst der schwedischen Großen, in solchem Umfange zu befriedigen sich bereit erklärte, wie Frankreich, so kann es eben nicht befremden, daß die verführerischen Anerbietungen desselben endlich über die vereinten Anstrengungen siegten, welche von den Generalstaaten, von Spanien, von Kaiser Leopold I., den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und noch einigen

39) Ueber welchen die Berichte Wratislaws von Sternberg, des kaiserlichen Gesandten zu Stockholm, bei Fryxell, Handlingar rörande Sweriges Historia, ur Utrikes Arkiver samlade, (Stockholm 1836—43. 4 Bde. 8.) Bd. III, interessante Aufschlüsse geben. So heißt es in einer Depesche desselben vom 31. Januar 1674, p. 121: „Die hiesigen Geföhl (Einkünfte) sind also mit Assignationen überhäuffet, daß der Zehnte kaum das seinige bekommen kan." Aus dem letzten polnischen Kriege seien noch drei Millionen Thaler Schulden zu tilgen, und in seinem Schlußberichte vom Mai 1674 äußert Sternberg (er war kaiserlicher Kammerrath und deutscher Vicekanzler in Böhmen), bezüglich der schwedischen Finanzen, p. 144, daß es mit ihnen überaus schlecht bestellt sei. Der größte Theil der Staatseinkünfte flöße aus den Kupferbergwerken, ungefähr 900,000 Reichsthaler Brutto jährlich, wovon indessen für die Kosten der Bearbeitung wieder ein Erkleckliches abgehe, die nicht sehr ergiebigen Zölle wären dermaßen „mit Anschaffungen (Anweisungen) überladen, daß man dieses sonsten so sichere mittel fast vor das unsicherste halten muß. Der Cammergütter Einkunfften klöcken nicht (reichen nicht aus) die Generales, Obristen vndt andere officirer, bis auff die Capitains exclusive, zu bezahlen. Die Gesandten, Abgesandten vndt Residenten laasen sich der Zeith auff die Subsidien gelder anweisen, vndt halten dieses vor das gewisseste mittel ... Dahero ist zu erachten, daß diesse Crone ohne Subsidien nicht klöcken könne.

andern norddeutschen Höfen gemacht wurden,[40]) um die schwedischen Machthaber von dem Bündnisse mit Ludwig XIV. abzuhalten. Dieses gedieh im Frühling (14. April) 1672 auf drei Jahre zum Abschlusse, Schweden verpflichtete sich, gegen eine jährliche Subsidie von 400,000 Thaler, die im Falle seiner thätigen Theilnahme am Kriege auf 600,000 erhöht werden sollte, die Feinde Frankreichs als seine eigenen zu betrachten, und namentlich von Pommern oder Bremen aus den Kaiser, so wie jeden deutschen Reichsstand mit 10,000 Mann Fußvolk und 6000 zu Roß anzugreifen, welcher die niederländische Republik mit bewaffneter Hand gegen den allerchristlichsten König unterstützen würde.

Noch größeren politischen Unverstand, noch größern Mangel an vaterländischer Gesinnung als die Beherrscher Englands und Schwedens durch ihre Herabwürdigung zu Ludwigs XIV. Miethlingen, offenbarte aber damals die überwiegende Majorität der Machthaber Deutschlands und vor Allen der Kaiserhof zu Wien. Für wen war dringendere Aufforderung vorhanden, dem Gelingen der schlimmen Anschläge des französischen Monarchen gegen die Generalstaaten sich aus allen Kräften zu widersetzen, als für den Mehrer des heil. römischen Reichs und dessen Fürsten? Lag es doch schon jetzt handgreiflich genug zu Tage, daß, wenn es dem Franzosenkönige glückte, jene Republik zu überwältigen, kein anderes Land dadurch größerer Gefahr ausgesetzt werde, als Deutschland, indem kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, daß Ludwigs XIV. Eroberungsgier sich alsdann zunächst gegen dieses wenden werde, da er es schon jetzt sich nicht versagte, sie auf dessen Kosten zu vergnügen, wie die gerade in dieser

[40]) Mignet III, 350 sq.

Zeit von ihm bewerkstelligte Confiscation des Herzogthums Lothringen klärlich bewies. Dieses der französischen Monarchie zu inkorporiren war seit langer Zeit Lieblingswunsch ihrer Staatslenker, schon wegen der Wichtigkeit seiner nach Deutschland führenden Militärstraße, und der mit letzterem durch solche leicht herzustellenden unmittelbaren Verbindung; bereits Richelieu hatte sich desselben (1633) bemächtigt, wozu das eben so gewissenlose als unkluge Spiel, welches dessen überaus verächtlicher Fürst, Karl IV., mit den Verträgen trieb, die er mit Frankreich abgeschlossen, ihn leicht den gewünschten Vorwand finden ließ. Durch den pyrenäischen Frieden hatte Herzog Karl IV., Spaniens alter Parteigänger, zwar fast sein ganzes Land zurückerhalten, aber durch die verschiedenen Heirathsanträge mit französischen Prinzessinnen, die er für seinen Neffen und Nachfolger, Karl V., Ludwig XIV. machen ließ und nachher bereute, diesen dergestalt gegen sich in Harnisch gebracht, daß er, theils um ihn zu besänftigen, theils auch, um seinem genannten Neffen, auf den er gerade damals sehr übel zu sprechen war, einen recht empfindlichen Streich zu spielen, sich (6. Febr. 1662) zu einem Vertrage mit dem allerchristlichsten Könige herbeiließ, kraft dessen er denselben nach seinem Hintritte zum Erben seines ganzen Landes machte, wogegen dieser die lothringischen Prinzen zu Prinzen von Geblüt zu erheben verhieß, so daß sie nach Erlöschen des bourbonischen Mannsstammes dessen Nachfolger auf dem französischen Throne werden sollten.[41]) Der energische Widerspruch seiner Verwandten und zumal seines erwähnten Neffen, so wie die nicht minder nachdrücklichen Protestationen der loth-

41) Flassan, Hist. de la Diplomat. Française III, 286 sq. Beauvau, Mémoires p. serv. à l'Hist. de Charles IV. pp. 188, 206 sq. (Cologne 1687. 12.)

ringischen Stände gegen diesen absonderlichen Vertrag, belehrten Karl IV. indessen sehr bald, daß er nicht befugt gewesen, ohne Zustimmung seiner Agnaten das Herzogthum zu verschenken. Da aber der französische Monarch von der begehrten Aufhebung der fraglichen Uebereinkunft natürlich nichts wissen wollte, so trat Herzog Karl IV. mit dessen Gegnern, den Holländern, den Kurfürsten von Mainz und Trier in Verbindung, und schloß mit den beiden Letzteren (25. Oct. 1668) die limburger Allianz, durch welche deren Theilnehmer sich zu gegenseitigen Beistand wider männiglich verpflichteten.[42]) In weit höherem Grade als diese, eben nicht sehr furchtbare, Tripel-Allianz erbitterten Ludwig XIV. aber gegen den Lothringer, dessen gleichzeitige Feindseligkeiten gegen den von ihm beschützten Kurfürsten von der Pfalz, so wie dessen und seiner genannten Bundgenossen Bemühen, den Kaiser zu vermögen, mit ihnen der damals noch bestehenden andern, bedeutsamern Tripel-Allianz der Generalstaaten, der Kronen England und Schweden beizutreten, und den burgundischen Kreis und Lothringen „in die triplische Garantie zu bringen." [43]) Der allerchristlichste König machte darum kurzen Proceß mit dem Herzoge, ließ ihn (26. August 1670) aus seiner Hauptstadt Nancy, und binnen wenigen Tagen aus seinem ganzen Lande vertreiben.

Alten Verträgen gemäß stand dieses unter dem Schutz und Schirm des deutschen Reiches, die Occupation desselben war mithin ein nicht minder gegen letzteres gerichteter Angriff, und gewiß in hohem Grade geeignet, auch die Sorglosesten und Trägsten in Deutschland aufzuschrecken, ihnen die Nothwendigkeit nachdrücklicher Maßnahmen zur Sicherung Ger-

---

[42]) Saint-Prest, Hist. des Traités de Paix du XVIIe siècle II, 449. Guhrauer, Kurmainz I, 98.

[43]) Guhrauer I, 131.

maniens gegen den schlimmen gallischen Nachbar recht handgreiflich zu machen. Wer hätte da nicht glauben sollen, daß allerwenigstens die Verhandlungen, die dieser schon seit einiger Zeit mit dem Kaiserhofe, wie mit verschiedenen Reichsfürsten pflog, um sie zur Förderung seiner Anschläge gegen den niederländischen Freistaat zu vermögen, unverzüglich abgebrochen werden würden? Und doch verrieth von jenen Potentaten allen nicht einer die geringste Lust dazu! Der Mehrer des heil. römischen Reiches ließ zwar durch den nach Paris entsandten Grafen von Windischgrätz die Restitution des Herzogs von Lothringen begehren, aber durch die stolze und peremtorische Erklärung Ludwigs XIV.: daß der Lothringer sein Schicksal verdient, da er dem pyrenäischen Frieden zuwider mit den Feinden Frankreichs Bündnisse geschlossen und sich gegen dasselbe gerüstet habe, wol von jeder weitern Intercession zu Gunsten Karls IV. sich abschrecken, keineswegs aber von dem Abschlusse eines, seit mehr als drei Jahren verhandelten, geheimen Freundschaftsvertrages mit dem allerchristlichsten Könige (1. Nov. 1671). Kraft desselben verpflichtete sich Leopold I. in einen Krieg, der außerhalb der Reichskreise, zwischen den Kronen Frankreich, England, Schweden und den Generalstaaten entstehen möchte, sich nicht zu mischen, wie überhaupt den Feinden Ludwigs XIV. in keiner Weise beizustehen. Das freudige Erstaunen, mit welchem dieser den endlichen Abschluß sothanen Traktates begrüßte,[44]) beweist am sprechendsten,

44) J'ai reçu, schrieb Ludwig XIV. an Gremonville, 17. Nov. 1671, le traité que vous avez signé avec le chancelier Hocher, dont j'ai été d'autant plus agréablement surpris que je croyais avoir lieu de me persuader que l'empereur n'avait plus intention d'entretenir entre nous l'union qui a été jusques à present . . . . J'ai entendu avec beaucoup de plaisir la lecture du susdit traité, dans le quel, quoique vous ayez consenti en mon nom que l'empereur donnât la garantie du traité d'Aix-

welch' arge Thorheit vom Kaiserhofe damit begangen worden.

Daß Letzterer sich dazu verleiten ließ, daran hatte die eminente Geschicklichkeit Gremonvilles, des französischen Gesandten zu Wien, nicht viel geringern Antheil, als die von seinem Gebieter an den Fürsten Lobkowitz, Leopolds I. damaligen allmächtigen Premierminister, und dessen übrige Räthe freigebig gespendeten Bestechungen, und der bornirte Glaubenseifer dieses jämmerlichen Habsburgers, für welchen der Ausspruch des päbstlichen Nuntius und der Jünger Lojolas: daß es mit den Pflichten eines frommen Sohnes der alleinseligmachenden Kirche unvereinbar sei, den Sieg des katholischen Frankreichs über die ketzerischen Niederländer zu hindern, maßgebend war.

Bei den deutschen Fürsten, die Ludwig XIV. zu gewinnen strebte, wurden seine Absichten von Niemanden erfolgreicher gefördert, als durch das Brüder-Kleeblatt Franz, Wilhelm und Hermann, alle Drei nach dem Stammvater ihres Geschlechtes Egon zubenannt, von Fürstenberg. Ersterer war Bischof von Straßburg und Domdechant zu Köln; Wilhelm, weiland Oberster eines französischen Regiments und jetzt Alles vermögender Premierminister des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln, während der dritte Bruder, Hermann, bei dem Kurfürsten von Baiern nicht viel weniger galt. Es ist nicht zu ermitteln, was diese Fürstenberge zu Oestreichs entschiedenen Gegnern machte; am wahrscheinlichsten indessen daß sie dem Kaiserhofe grollten, wegen Versagung der längst gewünschten,

---

la-Chapelle, je trouve le sur plus de mes interêts si bien menagé, et tous les termes nécessaires pour ma sûreté si bien expliqué, que je n'ai rien à y desirer, et vous sais au contraire bon gré d'avoir outrepassé mes ordres en cet article pour obtenir tous les autres. Mignet, III, 552.

und um Habsburgs wohl verdienten, Erhebung in den Fürstenstand; daß ihr Ehrgeiz und ihre Geldgier sich von Frankreich umfassendere Befriedigung versprachen, als von dem im Krebsgange begriffenen Habsburg. Dem sei nun wie ihm wolle, seit dem Hintritte Kaiser Ferdinands III. waren die Brüder im französischen Interesse überaus thätig in Deutschland, so namentlich an den Kurhöfen zu Köln, Mainz, Trier und München ungemein geschäftig gewesen, die Wahl Leopolds I. zum Reichsoberhaupte zu hintertreiben, dann bei der Stiftung und Verlängerung des Rheinbundes. Umsonst suchte der Kaiserhof, als die Folgen der feindseligen Wirksamkeit dieses Kleeblattes, und zumal Wilhelms von Fürstenberg für ihn immer fühlbarer wurden, durch die, auf einen leisen Wunsch des Bischofs von Straßburg [45]), jetzt schnell bewilligte Erhebung seines Hauses zur reichsfürstlichen Würde (12. Mai 1664) die Fürstenberge wieder zu sich herüberzuziehen, da Ludwig XIV., um dies zu verhüten, es sich fortwährend sehr bedeutende Opfer kosten ließ, weshalb er auch die Brüder, mit feiner Doppelsinnigkeit, seine „theueren" Freunde zu nennen pflegte. Ihrem, wie berührt, allgewaltigen Einflusse auf den Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln, einen zaghaften, beschränkten, zugleich über die Bisthümer Lüttich und Hildesheim herrschenden baierischen Prinzen, fiel es jetzt um so leichter, zuförderst diesen für des französischen Monarchen Pläne zu gewinnen, da derselbe den Holländern ohnehin gram war, weil sie das feste Rheinsberg ihm vorenthielten, zudem auch mehr als einmal die Bürger Kölns in ihrem Widerstande gegen ihn unterstützt hatten, und er letztere durch Frankreichs Beihülfe eben so leicht zu Paaren zu treiben hoffte, wie sein Kollege von Mainz vor einigen Jahren die Erfurter.

45) Münch, Gesch. v. Fürstenberg, fortges. v. Fickler IV, 57.

Die durch Wilhelm von Fürstenberg (16. Febr. 1669) abgeschlossene Defensiv-Allianz zwischen Frankreich und Kurköln wurde später (11. Juli 1671) [46]) zu einem Neutralitätsvertrage und, da die Generalstaaten erklärten, daß sie keine zweideutige bewaffnete Parteilosigkeit in ihrer nächsten Nachbarschaft dulden würden, bald darauf zu dem, weiter unten zu erwähnenden, Schutz- und Trutzbündnisse erweitert.

Gleichzeitig gab sich Wilhelm von Fürstenberg ungeheuere Mühe, auch den damals bedeutendsten der deutschen Reichsstände, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zum Abschlusse eines solchen, oder mindestens eines Neutralitätstraktates, mit dem allerchristlichsten Könige zu vermögen. Er schmeichelte sich um so mehr, seine diesfälligen Bemühungen von dem gewünschten Erfolge gekrönt zu sehen, da es Vaubrun, dem gewandten Unterhändler Ludwigs XIV. geglückt war, zwischem diesem und dem großen Brandenburger auf zehn Jahre einen Freundschaftsvertrag (31. Decbr. 1669) zum Abschlusse zu bringen [47]), kraft dessen letzterer sich verpflichtete, der Tripel-Allianz nicht beizutreten, vielmehr zur Erneuerung des Rheinbundes nach Kräften beizutragen, und nach dem Hintritte des Königs von Spanien die Geltendmachung der Ansprüche des französischen Monarchen auf die belgischen Provinzen mit einem Heere von 6,000 Mann zu Fuß und 4,000 zu Roß zu unterstützen, wogegen Ludwig XIV. ihm bedeutende Subsidien und Pensionen, wie auch die Abtretung der Festungen und Territorien von Geldern, Venloo und Ruremonde zusicherte, sobald er von den spanischen Niederlanden Besitz ergriffen. Als Fürstenberg, angeblich mit Auf-

[46]) Saint-Prest, Hist. des Traités de Paix I, 470.

[47]) Saint-Prest I, 491. Mignet III, 286; ist den preußischen Historikern unbekannt geblieben.

trägen des Kurfürsten von Köln, in der That aber als Abgesandter des Franzosenkönigs, in der beregten Absicht nach Berlin kam (Jan. 1670), mußte er sich indessen sehr bald überzeugen, daß Friedrich Wilhelm, trotz dem er gerechte Ursachen zum Mißvergnügen gegen die Generalstaaten hatte, doch weit davon entfernt war, die stumpfsinnige Gleichgültigkeit so vieler seiner Mitfürsten hinsichtlich des Schicksales derselben zu theilen.

Der große Brandenburger beharrte dabei, an dem Kriege Frankreichs gegen die Holländer keinen Theil nehmen zu können, und alle Ueberredungskünste, Schmeicheleien, Versprechungen und verdeckten Drohungen Fürstenbergs, sowie des Herrn von Verjus, eines später (April 1671) in Berlin erschienenen besondern Abgesandten Ludwigs XIV., vermochten ihn in diesem Entschlusse nicht zu erschüttern. Jetzt bemüheten sich die französischen Unterhändler, ihn wenigstens zur Erklärung der Parteilosigkeit zu vermögen; aber auch zu einer solchen ließ sich Friedrich Wilhelm selbst dann nicht herbei, als ein zweiter Abgesandter des allerchristlichsten Königs, St. Geran ihn (Jan. 1672) durch die Drohung einzuschüchtern suchte, daß im Weigerungsfalle das, dem Kurfürsten gehörende, Herzogthum Cleve leicht eines Besuches der Franzosen sich zu gewärtigen haben dürfte.

In dieser ehrenwerthen Gesinnung, in dieser richtigen Erkenntniß dessen, was Deutschlands wohlverstandenes Interesse gebiete, stand Brandenburgs großer Kurfürst damals aber leider! vereinzelt da. Sein Kollege von Baiern, Ferdinand Maria, ließ sich durch die verführerischen Lockspeisen, die der Franzosenkönig ihm hinhielt, — es waren dies die verheißene Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Dauphin, die Zusicherung bedeutender Jahrgelder und der Unterstützung

seiner Ansprüche auf einige östreichische Provinzen nach dem Hintritte Kaiser Leopolds I. —, so wie durch seine, von diesem insgesammt bestochene, Umgebung (17. Febr. 1670) zu einem Vertrage verleiten, der ihn ganz an das französische Interesse fesselte, und besonders merkwürdig wegen der Bestimmungen ist, die er bezüglich der Erledigung des Kaiserthrons enthält. Denn die hieraus, ohne sichtbaren äußern Anlaß, resultirende Meinung Ludwigs XIV., daß eine solche bald bevorstehen dürfte, dient der von uns an einem andern Orte [48]) ausgesprochenen Ansicht zur wesentlichen Begründung, daß nämlich der gerade in dieser Zeit von den Jesuiten projektirte Meuchelmord Leopolds I. auf Anstiften des französischen Monarchen versucht worden. Für den Todesfall dieses Habsburgers versprach Ferdinand Maria nun, sein Möglichstes zu thun, daß Seine allerchristlichste Majestät zum Kaiser erwählt werde, wogegen letztere die Wahl des Kurfürsten zum römischen Könige nach Kräften zu fördern verhieß. Und zwei Jahre später (27. Mai 1672) folgte besagtem Traktate ein anderer, durch welchen Ferdinand Maria zwar zu keinem direkten Kriege gegen die niederländische Republik sich anheischig machte, wol aber seinem, mit Frankreich gegen diese kämpfenden, Oheim, dem Kurfürsten von Köln, baierische Hülfstruppen wider jene zusicherte. Ebenso war der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, ganz französisch gesinnt, schon deshalb, weil er Ludwigs XIV. Beistand gegen seine Nachbarfürsten, mit welchen er viel Streit hatte, dringend bedurfte; dann, weil er durch die Vermählung seiner einzigen Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzoge Philipp von Orleans, dem Bruder jenes Monarchen (1. Nov. 1671), zu demselben in ein nahes ver-

48) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 143.

wandtschaftliches Verhältniß getreten war, und endlich weil dieser zu allem Ueberflusse ihn durch allerlei chimärische Verheißungen und Vorspiegelungen, die er für baare Münze genommen zu haben scheint, noch fester an sich kettete.[49]) Karl Ludwigs Nachbar und entschiedenster Gegner, Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz und Bischof von Worms, hatte zwar seit einigen Jahren sein früheres überaus freundschaftliches Verhältniß zu Frankreich mit einer ganz feindseligen Haltung gegen dieses vertauscht, und dessen Wünschen an mehreren deutschen Höfen nach Möglichkeit entgegen gewirkt, aber keineswegs weil etwa richtige Erkenntniß der wahren Interessen Germaniens, wie seiner Pflichten gegen dasselbe ihn dazu bestimmte, sondern weil Ludwig XIV., nebst der Krone Schweden zum Schiedsrichter bestellt in dem berüchtigten Wildfangsstreite zwischen Kurpfalz und Kurmainz und anderen benachbarten Fürsten, einen dem Erstern günstigen Ausspruch gefällt (17. Febr. 1667). Aber der, oben erwähnte, von dem französischen Monarchen gegen Lothringens Herzog geführte Schlag äußerte einen so abschreckenden Einfluß auf Johann Philipp, daß er schon gegen Ende d. J. 1670 Ludwigs XIV. Gunst wieder zu erwerben suchte, zu dem Behufe demüthigende Avancen nicht verschmähete, zuletzt selbst die Fürsprache des, mit jenem verbündeten, und bei ihm damals vielgeltenden, Bischofs von Münster in Anspruch nahm, und sich glücklich schätzte, als er von dem Franzosenkönige wieder zu Gnaden aufgenommen wurde. Er ertheilte (Decbr. 1671) gerne das Versprechen, in dem bevorstehenden Kriege Ludwigs XIV. gegen die Generalstaaten neutral zu bleiben, auch sein Möglichstes zu thun, die übrigen Stände des Reiches

49) Zeitschrift für Baiern 1816, Bd. IV, S. 186. 198 ff. Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 627.

zu Gleichem zu bewegen, wie nicht minder die Zusage der freien Beschiffung des Rheines für alle Gegenstände, deren der König benöthigt sein dürfte.[50])

Die übrigen Kur- und Reichsfürsten verstanden sich, sintenmalen sie der einschmeichelnden Beredsamkeit der französischen Goldfüchse nicht zuwiderstehen vermochten, die beregte Occupation Lothringens auch auf sie nicht sowol einen aufstachelnden als deprimirenden Eindruck äußerte, und Ludwigs XIV. Agenten an den verschiedenen deutschen Höfen bedeutsame Winke bezüglich der übeln Folgen fallen ließen, die jede Unterstützung der Holländer leicht für sie haben könnte, theils ebenfalls zu Neutralitäts-Erklärungen, theils machten sie mit Frankreich gemeinsame Sache gegen die Generalstaaten. Zu den Letzteren gehörten die Herzoge Christian Louis von Mecklenburg-Schwerin und Johann Friedrich von Hannover, Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln und Bischof Christoph Bernhard von Münster. Wir gedachten oben des förderlichen Einflusses, den die an fremde Potentaten verheiratheten Französinnen auf die auswärtigen Allianzen Ludwigs XIV. übten; dieser machte sich nun gerade bei den eben genannten Herzogen recht bemerklich; denn Beide wurden durch ihre Frauen an das französische Interesse gefesselt. Herzog Christian Louis war (1663), um die liebenswürdige Isabella Angelica von Montmorency-Bouteville, verwittwete Herzogin von Chatillon, ehelichen zu können, katholisch und von derselben in kurzer Zeit dermaßen französirt worden, daß er in einem damals (18. Decbr. 1663) mit dem allerchristlichsten Könige abgeschlossenen Vertrage[51]) ihm alle Zeit ungehinderte Werbungen in seinem Lande gestattete, sie erforderlichen Falles für ihn

[50]) Guhrauer, Kurmainz I, 96 f. 163—182.
[51]) Dumont, Corps diplom. VI, 2, p. 480.

selbst zu bewerkstelligen, wie auch seine Festungen, Städte und Häfen den Soldaten und den Schiffen Ludwigs XIV. zu öffnen versprach, und diesem jetzt (1672), trotz der Proteste seines muthigen Kanzlers Widemann, ein Regiment Hülfstruppen wider die Holländer sandte. Eben so war der, gleichfalls zum Katholicismus übergetretene, Herzog Johann Friedrich von Hannover durch seine Gemahlin, die zwar pfälzische, aber dem Hause Condé nahe verwandte, in Paris erzogene und dadurch in eine vollkommene Französin umgewandelte, Prinzessin Benedikte Henriette Philippine zum wärmsten Verehrer Ludwigs XIV. gemacht worden. Es fiel diesem daher um so leichter, ihn für seine Absichten zu gewinnen, da er seine diesfälligen Wünsche durch die Verheißung sehr ansehnlicher Subsidien mächtig unterstützte. Dem Defensiv- und Neutralitäts-Vertrage, zu welchem Johann Friedrich sich zuerst (10. Juli 1671) bereden ließ, folgte später (10. Decbr. 1672) eine Offensiv-Allianz, vermöge welcher der Herzog dem französischen Monarchen ein Hülfskorps von 10,000 Mann versprach, für deren Unterhalt er von Ludwig XIV. jährlich 480,000 Thaler (zu 3 Livres) erhielt, nebst der Hälfte der benöthigten Werbegelder.[52]) Der diesem Welfenfürsten auf seine besondere Bitte von dem allerchristlichsten Könige zugesandte französische Marechal-de-Camp von Podewills führte nachmals das Commando über jene Hülfstruppen.

Maximilian Heinrich von Köln hatte mit dem Franzosenkönige die obengedachte Uebereinkunft schon im Beginne desselben Jahres (2. Jan. 1672) zu einem förmlichen Schutz- und

---

[52]) Besage seiner noch vorhandenen Quittungen empfing Johann Friedrich vom französischen Monarchen in den JJ. 1672—74 wirklich 1,722,000 Livres. Depping, Gesch. d. Krieges der Münsterer und Kölner gegen Holland in d. JJ. 1672—74. S. 233 (Münst. 1840. 8).

Trutzbündnisse wider die Generalstaaten erweitert. Er verpflichtete sich gegen diese 17 bis 18,000 Mann ins Feld zu stellen, und Ludwig XIV. ihm dafür 28,000 Thaler monatlicher Subsidien zu zahlen, wie auch ihm den Rücktritt von dieser Allianz zu gestatten, falls Kaiser und Reich sich für die Niederländer erklären würden; nur sollte der Kurfürst alsdann gehalten sein, von seiner Streitmacht 6,000 Mann zu Fuß und 2,000 zu Roß in den Sold Frankreichs treten zu lassen. Schimpflicher aber als dieser Vertrag war ein zweiter, den Maximilian Heinrich siebenzehn Tage später (19. Jan.) mit dem allerchristlichsten Könige abschloß, vermöge welchem er demselben die Stadt Neuß als Unterpfand für ein Darlehen von 400,000 Livres überließ, ihm gestattete sie zu befestigen, mit einer Citadelle, und selbe mit einer französischen Besatzung zu versehen. Durch drei Scheinverträge suchte man diesen hochverrätherischen Traktat vor der Welt zu verbergen.[53]) Bald darauf (3. April 1672) erfolgte auch der Abschluß eines Offensivbündnisses Ludwigs XIV. mit Münsters überaus kriegslustigem Bischof, kraft dessen derselbe die Holländer mit einer gleichen Truppenmacht zu bekriegen versprach, wie Kurköln, und dafür dieselben Hülfsgelder empfangen sollte.

Im Frühling 1672 kam das durch Ludwigs XIV. ungeheuere Thätigkeit im In- und Auslande über dem Haupte der niederländischen Republik aufgethürmte Ungewitter zum Ausbruche. Nachdem England noch vor, in Gemeinschaft mit Frankreich (7. April 1672), erlassener Kriegserklärung, die Feindseligkeiten gegen die Generalstaaten (23. Merz) zur See eröffnet hatte, wurden sie von dem französischen Monarchen (Mai 1672) mit drei Heeren, deren Gesammtstärke sich auf

[53]) Saint-Prest I, 471 sq. Mignet III, 705 sq. Zeitschrift f. Baiern 1816, Bd. IV, S. 192 f.

ungefähr 110,000 Streiter belief, [54]) zu Lande begonnen, und mit so glänzendem Erfolge, daß dieser Kriegszug weit eher einem Triumphzuge glich. Die von den Holländern seit längerer Zeit besetzt gehaltenen, gleichsam die Vorwerke der Republick bildenden, clevischen Plätze fielen innerhalb wenigen Tagen in die Hände der Franzosen, ohne eigentlich belagert worden zu sein, indem die widerstandsfähigsten von ihren Befehlshabern dem allerchristlichsten Könige verkauft wurden. [55]) Und noch rascher als dies Vorland des Freistaates ging dessen eigenes Gebiet verloren; binnen wenigen Wochen befanden sich von den sieben Provinzen desselben drei: Geldern, Utrecht und Overyssel in der Gewalt Ludwigs XIV. und seiner deutschen Verbündeten, der gleichzeitig mit bedeutender Streitmacht über die Holländer hergefallenen geistlichen Fürsten von Münster und Köln. Die ganze Republik wäre verloren gewesen, wenn der König den Rath seines großen Feldherrn Condé befolgt, und ohne Zögern seinen Marsch gen Amsterdam fortgesetzt hätte. Aber der Holländer guter Genius wollte, daß Ludwig der Meinung seines, auf Condé eifersüchtigen und darum ihm gerne opponirenden, Kriegsministers Louvois den Vorzug gab, und in Utrecht zögerte, um die Mitwirkung der Briten zur See abzuwarten, deren Flotte jedoch erst durch eine ungewöhnlich lange Ebbe, dann durch einen Sturm an der beabsichtigten Landung verhindert wurde.

Diese Verzögerung, der höhnende Uebermuth, mit welchem Ludwig XIV., auch hier dem schlimmen Rathe seines Kriegsministers folgend, die flehendlichen Bitten Johann de Witts

---

54) Nach Condé, Essai sur la vie du Grand-Condé. p. 185 (Paris 1806, 8.) und Mignet IV, p. 4. Die von Anderen angegebenen höheren Zahlen sind offenbar übertrieben.

55) Clément, Hist. d. Colbert, p. 337.

um Frieden und den sehr anständigen Preis, — unter andern Abtretung einer Reihe von Festungen und Erlegung von zehn Millionen Gulden —, zurückwies, um welchen jener ihn erkaufen wollte, so wie die Besorgnisse, die sein rascher Siegeslauf an den europäischen Höfen erweckte, retteten die niederländische Republik zu einer Zeit, wo man ihren Untergang als unvermeidlich betrachtete. Eine Revolution stürzte Johann de Witt, in dessen Vernachlässigung des Landheeres und der Festungen die Holländer eben nicht mit Unrecht die Hauptursache ihres Unglückes erblickten, und brachte (4. Juli 1672) den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Mann an die Spitze des Freistaates, der nachmals die Seele der europäischen Coalition gegen Ludwig XIV. wurde, und diesen an den Rand des Abgrundes führte. Der zweiundzwanzigjährige Fürst, der würdige Urenkel des großen „Schweigers", der Erbe vieler seiner Eigenschaften, verstand es meisterlich, in den Bürgern der Republik den Geist der alten Geusen wieder zu entzünden, zwischen Frankreich und seinem mächtigsten Alliirten England die fruchtbare Saat wachsenden Mißtrauens auszustreuen, und die berührte Furcht der europäischen Potentaten vor den beängstigenden Fortschritten des Franzosenkönigs der Rettung seines Vaterlandes dienstbar zu machen.

Früher als alle übrigen hatte Brandenburgs großer Kurfürst den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, für die von aller Welt verlassenen glaubensverwandten Niederländer gegen ihren übermächtigen Dränger in die Schranken zu treten. Schon zur Zeit der Eröffnung des Feldzuges durch Ludwig XIV. hatte Friedrich Wilhelm mit der Republik ein Schutzbündniß abgeschlossen (6. Mai 1672), kraft dessen er dieser gegen Bezahlung der Hälfte der Kriegskosten, ein Hülfsheer von 20,000 Mann zuzuführen sich verpflichtete. Obwol die Rati-

fikation dieser Uebereinkunft von dem damals noch herrschenden de Witt in der Meinung, das Zustandekommen des Friedens mit Frankreich dadurch zu erschweren, zur festgesetzten Frist nicht, und erst durch Wilhelm von Oranien (11. Juli 1672) erfolgte, gab sich der Kurfürst doch alle erdenkliche Mühe, auch dem Kaiser die Augen zu öffnen, ihn zur Unterstützung der Generalstaaten zu vermögen, worin er von Niemanden mit größerem Eifer unterstützt wurde, als von Spanien, ihrem alten Todfeinde, weil man in Madrid sich nicht verhehlte, daß mit dem Falle derselben die gesammten spanischen Niederlande verloren sein würden.

Ueber die Doppelzüngigkeit der Staatskunst Ludwigs XIV., wie der französischen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, ist vielfach bitterer und nur zu gerechter Tadel ergossen, dabei aber, unredlich genug, nicht berücksichtigt worden, daß die seiner gepriesenen Gegner nicht moralischer, nicht gewissenhafter war, und der ganze Unterschied nur darin bestand, daß diese zwar dasselbe geräumige Gewissen wie jener Franzosenkönig besaßen, in der Regel aber seiner Geschicklichkeit, seines, wie seiner Werkzeuge überlegenen diplomatischen Talentes entbehrten. Findet diese unbestreitbare Wahrheit auf alle Widersacher Ludwigs XIV., selbst den großen Kurfürsten von Brandenburg nicht ausgenommen, mehr oder minder ihre Anwendung, so tritt sie uns doch nirgends handgreiflicher entgegen, als am Kaiserhofe in der hier in Rede stehenden Zeit. Wir wissen, daß dieser, mit dem französischen Monarchen einen sehr geheim gehaltenen Freundschafts- und Neutralitäts-Vertrag abgeschlossen hatte. Ohne gröbliche Verletzung desselben konnte man zu Wien dem beregten, immer ungestümer werdenden, Drängen des Brandenburgers und Spaniens nicht entsprechen, aber es doch auch nicht darauf

ankommen lassen, daß Friedrich Wilhelm seine Drohung verwirkliche; wenn man die für die Generalstaaten begehrte Unterstützung noch ferner versage, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen, und sich den, ihm von demselben wiederholt angebotenen, Theil der vereinigten wie der spanischen Niederlande dafür auszubedingen, und überhaupt eine so empörende, so schimpfliche Gleichgültigkeit gegen die dem deutschen Reiche wie dem spanischen Zweige Habsburgs drohende eminente Gefahr auch nicht länger offenbaren. Also erfolgte (23. Juni 1672) der Abschluß eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg, durch das Ersterer sich anheischig machte, diesem zur Unterstützung der Holländer 12,000 Mann Hülfstruppen zu senden, welcher Uebereinkunft nach Monatsfrist (25. Juli) eine, von Friedrich Wilhelm vermittelte, zwischen der Republik und Leopold I. folgte, kraft deren letzterer sich verpflichtete, gegen 45,000 Thaler monatlicher Subsidien, die genannte Truppenzahl bis auf 24,000 Mann zu erhöhen.

Es ist nun ganz merkwürdig zu betrachten, wie man am Kaiserhofe sich benahm, um aus dem Dilemma, welches man durch den Abschluß so widersprechender Traktate sich selbst geschaffen, herauszukommen. Denn den Muth, offen mit Frankreich zu brechen, hatte man damals noch nicht, und darum auch die Vorsicht angewendet, die mit Brandenburg und den Holländern eingegangenen Verträge nur gegen die, die Letzteren ebenfalls bekriegenden, Krummstabfürsten von Köln und Münster zu richten. Auch waren der Kaiser, seine Räthe und Pfaffen beschränkt genug, über die in Aussicht stehende Zerstörung des argen Ketzernestes, welches früher dem Hause Habsburg so großen Kummer bereitet hatte, innerlich zu jubeln. Jede von Ludwig XIV., mit feiner Berechnung, erfolgende Mittheilung, daß an allen Orten, wohin die französischen

Waffen gedrungen, der katholische Gottesdienst sofort wieder hergestellt worden sei, wurde zu Wien mit unverhohlener Freude aufgenommen, obwol doch alle diese scheinbaren Bestrebungen zur Ausbreitung der alleinseligmachenden Kirche nur auf Kosten der Integrität des deutschen Reiches, der Ehre des Kaiserhauses und des europäischen Gleichgewichts geschahen und geschehen konnten. Um nun den übernommenen sich widersprechenden Verpflichtungen zu genügen, ließ der Kaiser zwar seinen ausgezeichneten Feldherrn Montecuculi mit 16,000 Mann zu dem über 26,000 Streiter zählenden Heere stoßen, mit welchem Brandenburgs Kurfürst (August 1672) den Holländern zu Hülfe geeilt war, jedoch mit der geheimen Weisung, die Waffen nur zu zeigen, nicht aber gegen die Franzosen zu gebrauchen, da Gremonville, [56]) ihrem Gesandten zu Wien, ein ausdrückliches diesfälliges Versprechen ertheilt worden. Demgemäß mußte Montecuculi die entwürdigende Rolle spielen, den arglosen Brandenburger zu beobachten, sich als hemmendes Bleigewicht an seine Ferse zu ketten, [57]) ihn durch allerlei Kunstgriffe zu falschen Schritten zu verleiten, so daß derselbe, der, ohne die alliirten Kaiserlichen den Franzosen sicherlich mehr als eine empfindliche Schlappe beigebracht haben

---

56) M. de Montecuculi est destiné plus pour retenir M. l'Electeur que pour combattre, schrieb dieser schon am 14. Sept. 1672 an Turenne, und in einer an letztern gerichteten Depesche des Ministers Louvois v. 22. desselben Monats heißt es: l'Empereur ayant fait assurer M. de Gremonville que M. de Montecuculi avoit ordre, *d'empêcher même par voie defait*, M. de Brandebourg de rien entreprendre contre M. l'Eveque de Munster et M. l'Electeur de Cologne. Grimoard, Lettres et Mémoires de Turenne II, 59, 62.

57) Louvois an Turenne, 28. Okt. 1672: Grimoard II, 87: — que M. Montecuculi contredit perpétuellement M. de Brandebourg, et qu'il produit tousjours un ordre de l'Empereur, qui lui défend positivement ce que M. de Brandebourg a envie de faire.

würde, durch jene für diese unschädlich gemacht wurde und sich zuletzt in eine äußerst kritische Lage versetzt sah. Denn gleich dem Mehrer des heil. römischen Reiches ließen auch die meisten seiner Fürsten es sich ungemein angelegen sein, Friedrich Wilhelm für die thörichte Vermessenheit zu strafen, einsichtvoller, patriotischer sein zu wollen, als sie es selbst waren. Sein, auf Brandenburgs keimende Größe ohnehin eifersüchtiger, Nachbar Johann Georg II. von Sachsen, schloß mit Ludwig XIV. ein Schutz- und Trutzbündniß und nahm eine sehr beunruhigende Haltung gegen jenen an; die Kurfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz lobten zwar Friedrich Wilhelms Unternehmen höchlich, thaten aber Alles, was bei ihnen stand, dessen Gelingen zu vereiteln. Sehr natürlich mithin, daß der Brandenburger, von allen Seiten hintergangen, und durch die Franzosen selbst von dem geheimen Einverständnisse des Kaisers mit Ludwig XIV. unterrichtet, nicht länger zögerte, das zu seiner eigenen schwer bedrohten Selbsterhaltung Unerläßliche zu thun. Er machte mit Frankreich Frieden, der ihm von dessen König auf sehr anständige Bedingungen bewilligt wurde, da Ludwig XIV. mit Freuden die Gelegenheit ergriff, sich seines thätigsten Feindes zu entledigen. Der zwischen Friedrich Wilhelm und dem französischen Monarchen in der Hauptsache schon am 10. April 1673 zu Saint Germain [58]) vereinbarte Frieden gedieh zwei Monden später (16. Juni) zu Vossem, einem Dorfe in der Nähe von Löwen, zum formellen Abschlusse.

Die Art und Weise, in welcher der Kaiserhof sein schmähliches Verfahren gegen den großen Kurfürsten zu entschuldigen suchte, war fast noch schlimmer, als der geübte Verrath selbst, und bildete ein würdiges Seitenstück zu den Gratulations-

58) Mignet IV, 134. Grimoard II, 235—243.

schreiben, die Leopold I. an den allerchristlichsten König wegen seiner Fortschritte gegen die niederländische Republik zu der Zeit richtete, wo er für diese seine Truppen zum Heere Friedrich Wilhelms stoßen ließ. Man gab nämlich vor, der mit diesem geschlossene Vertrag sei von der östreichischen Hofkanzlei, nicht von der deutschen Reichskanzlei expedirt worden, woraus folge, daß der Kurfürst von Brandenburg bloß mit dem Erzherzoge von Oestreich, nicht aber mit dem deutschen Kaiser traktirt habe. Und darum könne letzterer, der früher schon Verbindlichkeiten gegen Frankreich eingegangen sei, von dem Brandenburger auch nicht wegen den Zusagen in Anspruch genommen werden, die er nur vom Erzherzoge von Oestreich empfangen![59] Man wird zugegen müssen, daß die Treulosigkeit der Franzosen zu einer Zeit, wo es mit der vielgepriesenen deutschen Treue solche Bewandtniß hatte, in einer weit milderen Strahlenbrechung sich darstellt.

Kurz nach dem beregten Rücktritte des Fürsten, der den schwer bedrängten Holländern zuerst zu Hülfe geeilt, war durch Schwedens Vermittlung zu Köln (28. Juni 1673) ein Kongreß aller schon in den Krieg verflochtenen, sowie bei demselben zumeist interessirten Mächte eröffnet worden. Da Frankreich und die übrigen Gegner der Generalstaaten aus gleich zu erwähnenden Gründen ihre anfänglich sehr hoch gespannte Forderung bereits auf ein billiges Maaß herabgestimmt hatten, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die von jenem erstrebte friedliche Ausgleichung zu Stande gekommen, Deutschland dadurch ein ruhmloser Krieg und schmachvoller Frieden erspart worden wäre, wenn Kaiser Leopold I. diesen Friedenskongreß nicht durch einen abscheulichen Gewaltstreich auseinander ge-

59) Helwing, Gesch. d. preuß. Staats, II, 1, S. 664, Stenzel II, 314.

verpflichtet, und schon vor vielen Jahren zu Gunsten seiner ältern Brüder auf alle Güter verzichtet habe, wegen welcher er von Habsburg in Anspruch genommen werden könne.[62])

Die nächste Folge dieses thörichten kaiserlichen Gewaltschrittes, der in ganz Europa ein Aufsehen erregte, wie schon lange kein zweites Ereigniß, und der französischen Diplomatie eine, von ihr mit vieler Arglist ausgebeutete, moralische Waffe gegen Leopold I. in die Hände gab, war die Auflösung des kölner Kongresses (5. April 1674). Denn Ludwig XIV. konnte um so weniger vermocht werden, die Unterhandlungen länger fortzusetzen, da die Kaiserlichen ihn durch einen zweiten Handstreich, durch die Wegnahme eines, für die französische Besatzung in Neuß bestimmten, Geldtransportes von 48,000 Thaler an dem für neutral erklärten Sitze des Kongresses (1. Merz) noch mehr in Harnisch gebracht hatten.[63])

Schon während seines Beisammenseins hatte der erwähnte Gesandte Leopolds I., Lisola, das kühne Wort gesprochen: nicht in Köln, sondern vor den Thoren von Paris werde sein Gebieter den Frieden holen.[64]) Es geschah das in Folge der wesentlich veränderten Stellung, in welche dieser mittlerweile zu Frankreich gekommen war, und zwar zunächst durch den Uebermuth seines Beherrschers, der, aufgebläht durch die in den Niederlanden davon getragenen Triumphe, auch dem heiligen römischen Reich schon gar unsäuberlich mitzuspielen anfing, und dessen Oberhaupt dadurch in die Unmöglichkeit versetzte, selbst bei dem besten Willen in seiner bisherigen schwankenden und verächtlichen Haltung noch länger

62) Mignet IV, 277. Münch III, 207.

63) Gallois a. a. O. II, 391 sq. Orlich, Gesch. d. preuß. Staats im XVII. Jahrhundert II, 107.

64) Guhrauer, Kurmainz II, 47. Orlich II, 97. Bericht Schwerins vom 5. Sept. 1673.

zu verharren. Nicht zufrieden damit, die straßburger Rheinbrücke (14. Nov. 1672) abzubrennen, um die, die diesen Gegenden damals sich nähernden, brandenburgischen Truppen von einem Einfalle im Elsaß um so leichter abhalten zu können, und die Zerstörung der von dem Magistrate dieser Reichsstadt (Febr. 1673) wiederhergestellten abermals (4. Mai 1673) zu erzwingen; nicht zufrieden damit, die übrigen Reichsstädte des Elsasses (August 1673) militärisch zu besetzen und ihrer Festungswerke zu berauben,[65]) hatten die Franzosen auch in verschiedenen, ganz neutralen, Theilen Deutschlands, wie zumal in der Wetterau, in der Rheinpfalz und im Kurfürstenthume Trier,[66]) die abscheulichsten Gewaltthaten verübt. Und noch verletzender, als diese selbst war der sie begleitende Hohn; erklärte Ludwig XIV. dem regensburger Reichstage doch: er glaube bislang zur Genüge bewiesen zu haben, wie sehr Deutschlands Ruhe und Wohlfahrt ihm am Herzen lägen; sein, in schneidendem Widerspruche zu seinen diesfälligen gegentheiligen Zusicherungen, daselbst so gräulich hausendes Heer unter Turennes Anführung habe dessen Boden nur betreten, um Ruhe und Ordnung dort aufrecht zu erhalten; er sei jedoch bereit, es unverzüglich zurückzuziehen — sobald Kaiser Leopold I. dasselbe thun würde![67])

65) Strobel, Vaterl. Gesch. d. Elsasses V, 39—53.

66) Hontheim, Hist. Trevir. Diplom. III, 762 sq. Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 628. Gallois II, 279—284.

67) Louvois an Turenne, 29. April 1673: Grimoard, Lettres et Mém. de Turenne II, 249: Le Roi a fait écrire au sieur de Gravelle (seinen Gesandten zu Regensburg) – pour faire entendre à la Diète, que ce n'est qu'avec deplaisir, que sa Majesté *est obligée* de tenir ses troupes en Allemagne et qu'elle est prête à les en faire retirer, dés que l'Empereur et M. de Brandebourg retireront les leurs dans leurs pays, et donneront des sûretés de ne les en plus faire sortir.

Derselbe an denselben, 14. Mai 1673. Grimoard II, 262: — d'écrire à la Diète de Ratisbonne, que la conduite de sa Majesté a tenue

Sehr natürlich mithin, daß selbst dieser endlich die Nothwendigkeit begriff, mit den Generalstaaten und Spanien sich zu vereinen, um dem Uebermuthe, den Uebergriffen des allerchristlichsten Königs ein Ziel zu setzen. Er schloß (30. August 1673) mit beiden Mächten ein Schutz- und Trutzbündniß, und ließ unverzüglich Montecuculi mit 33,000 Mann gegen Turenne aufbrechen, der vor ihm zurückweichen, und selbst die sehr wichtige Stadt Bonn verloren geben mußte (12. Nov. 1673), deren Verlust, wegen der dadurch unterbrochenen Verbindung der französischen Besatzungen in den Niederlanden mit der Heimath und Deutschland auch den eines großen Theiles der dortigen Eroberungen Ludwigs XIV. nach sich zog. Empfindlicher wurde dieser noch von dem bald darauf folgenden seiner meisten Verbündeten berührt, deren bedeutendster, König Karl II. von England, von seinem Parlamente, durch Verweigerung der zur Fortführung des Krieges erforderlichen Geldmittel, förmlich gezwungen wurde, der sehr unvolksthümlichen Allianz mit Frankreich zu entsagen, und mit den Generalstaaten Frieden zu machen (19. Febr. 1674), die so klug waren, durch belangreiche Concessionen dessen Abschluß zu erleichtern. Ihm folgte binnen wenig Monden auch die Aussöhnung des Fürstbischofs von Münster (22. April 1674) und des Kurfürsten von Köln (11. Mai 1674) mit der niederländischen Republik, wozu die Geringschätzung und noch größere Treulosigkeit, mit welchen diese Krummstabfürsten von den alliirten Franzosen sich behandelt sahen, nicht wenig beige-

---

depuis un an sur les affaires de l'Empire, doit avoir assez persuadé ceux qui le composent, *combien elle en chérit le repos* ... que cependant les troupes qui seront sous votre charge, vivront avec une telle discipline, que les pays où il faudra de necessité quelles se journent, n'en recevrontque le moins de préjudice qu'il sera possible.

tragen haben mögen. Letztere hatten nicht nur in den Gebieten derselben wie in Feindes Land gehaust, unmäßige Requisitionen ausgeschrieben, und, wenn sie nicht geleistet wurden, sich Alles mit der größten Härte genommen, außerdem durch Rauben, Sengen, Morden und Schänden, deren arme Bewohner so entsetzlich heimgesucht, daß selbst der hartgesottene Franzosenfreund Wilhelm von Fürstenberg darüber lebhafte Beschwerden zu erheben sich gedrungen fühlte,[68]) sondern jene Priesterfürsten auch noch obendrein um den Preis ihrer Herabwürdigung zu Werkzeugen der Ehrsucht Ludwigs XIV. in jedmöglicher Weise zu betrügen sich bemüht. Während man sie selbst fortwährend in der Meinung ließ, daß sie die in den Niederlanden gemachten Eroberungen behalten dürften, erhielt Turenne ganz conträre Geheimbefehle, und der Marschall Chamilly suchte (August 1673) den Fürstbischof von Münster dadurch zur Abberufung eines Theiles seiner Truppen aus der von ihm eroberten Stadt Zwoll, und zu deren Ersetzung durch französische zu bewegen, daß er ihm einen falschen in Chiffern geschriebenen Brief zeigte, nach wel-

68) Wilhelm von Fürstenberg an Louvois, 6. und 13. Jan. 1674: Depping, Gesch. d. Krieges der Münsterer und Kölner gegen Holland in d. JJ. 1672–74 S. 308–9: — ses etats et sujets se trouvent dans un tel accablement et dans une si grande oppression, que M. de Cologne bien loing d'en tirer la moindre assistance pour l'entretien de ses troupes et pour sa subsistance, ne peut pas espérer de plus de 20 ans di tirer le quart du revenu qu'elle ovoit accoustumé d'en avoir ..... car si les dites (französ.) trouppes et sourtout la cavallerie qu'il y a ne devoit servir qu'à piller et incommoder les subjects et habitants du pays comme ils font, il voudroit encore mieux ne les avoir pas. En vérité, nous faisons une guerre pour perdre tout et ne rien gagner. — Und bestätigend heißt es in einem Schreiben des französischen Kriegs-Intendanten Robert an Louvois v. 12. Jan. 1674. La plus part des villages de l'Electorat de Cologne sont maintenant deserts et dépeuplés. Depping S. 216.

chem die Holländer im Anzuge sein sollten, und seinen Zweck damit auch wirklich erreichte.[69]) Anderer Seits dürfen wir aber auch nicht unerwähnt lassen, wie die Verachtung, welche die Franzmänner den in Rede stehenden Kirchenfürsten so unzweideutig bewiesen, durch die Feigheit und über alle Maßen jämmerliche Beschaffenheit ihres Kriegsvolkes gleichsam herausgefordert wurde. Die Münsterer zumal zeichneten sich eben so sehr durch ihre Zaghaftigkeit wie durch ihre Raubsucht aus, was den französischen Kriegsminister Louvois unter anderm veranlaßte, den Behörden in der Grafschaft Zütphen zu befehlen, gegen die münster'schen Mordbrenner mit Gewalt einzuschreiten. Wie es mit der Disciplin unter denselben aussah, erhellt aus der Mittheilung Chamillys an den genannten Minister, daß am Abend, wenn die Majorsrunde vorbeigegangen sei, alle Soldaten bis auf sechs oder sieben Mann nach Hause zu laufen pflegten, und wenn man den Offizier deshalb zur Rede stellte, so antworte er, man möge ihn immerhin in Arrest bringen, weil er dann doch vom Wachdienst befreit wäre, für den er ohnedies keinen Heller empfange!

Den nächsten äußern Anstoß zum beregten Rücktritte der Priesterfürsten von Köln und Münster von der Allianz mit Ludwig XIV. hatte die kurz vorher (31. Merz 1674) wider diesen Monarchen von Seiten des deutschen Reiches ergangene Kriegserklärung gegeben, wodurch es Gliedern desselben nicht länger verstattet blieb, noch ferner in Bundgenossenschaft mit dem erklärten Reichsfeinde zu verharren. Die außerordentliche Mühe, die es kostete, dem regensburger Reichstage diesen Entschluß abzuringen, so wie die noch größere, deren es

---

[69]) Depping S.S. 103. 120. 188.

bedurfte, um die seiner Ausführung entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, enthüllt klärlicher als irgend Etwas die, im Vorhergehenden angedeutete, bodenlose Jämmerlichkeit der deutschen Zustände, die Fortdauer der, selbst durch die gebieterischsten Rücksichten nicht zu schwächenden, alten Feindschaft und Eifersüchtelei der Religionsparteien, die trostlose Wahrheit, daß in Deutschland aller Gemeinsinn, diese höhere Lebenskraft der Staaten, verschwunden und an dessen Stelle ein entwürdigender, ein ekelhafter gemeiner Sinn getreten war. Daß es endlich zum Reichskriege gegen Frankreich kommen müsse, ließ sich Angesichts des Uebermuthes, des seitherigen Gebahrens seines Monarchen gegen Deutschland längst nicht mehr bezweifeln; demungeachtet bedurfte die regensburger Versammlung fast zwei ganzer Jahre, bis sie sich entschloß, der Aufforderung des Kaisers, sich auf diesen unvermeidlichen Fall in die gehörige Verfassung zu setzen, zu entsprechen. Nicht sowol den Intriguen des französischen Gesandten Gravel zu Regensburg war solch' unverantwortliches Zögern, einer täglich sich drohender gestaltenden Gefahr gegenüber, beizumessen, sondern weit mehr dem Vorwalten des berührten gemeinen Sinnes in der bei weitem überwiegenden Majorität der großen und kleinen Machthaber Germaniens, aus deren Abgeordneten der regensburger Reichstag bekanntlich zusammengesetzt war. Diese gemeine Denkart, die kein Gefühl für Deutschlands Ehre hatte, die nur darauf ausging, jedes, selbst das kleinste und unerläßlichste Opfer im Dienste des Gesammtvaterlandes von sich ab- und auf Andere hinüberzuwälzen, die nicht begriff, daß die Schmach, die Einbußen des Ganzen auch die aller seiner Glieder waren, war prägnanter noch als in den Verhandlungen zu Regensburg in den gleichzeitigen der einzelnen Reichskreise zu Tage getreten, an welche

Leopold I. ebenfalls schon im Jahr 1672 die Mahnung gerichtet, Vorkehrungen zu treffen für den Fall eines immer wahrscheinlicher werdenden Reichskrieges gegen Frankreich. Zu den bei dem Ausbruche eines solchen zumeist bedrohten Kreisen gehörten unstreitig der schwäbische und fränkische. Von dem Direktor des Erstern, dem Herzog Eberhard III. von Würtemberg, war nun (4. Juli 1672) ein Kreistag veranstaltet worden, um über die Aufstellung des schuldigen Contingents zu beschließen. Statt dessen traten die meisten Stände des Kreises gleich im Beginne der Verhandlungen mit dem Begehren fernerer Verminderung besagten Contingents um weitere 400 Mann auf, trotz dem ihnen erst vor einigen Jahren eine solche um ein starkes Drittheil, von 4600 auf 3000 Mann, bewilligt worden. Alle Bemühungen Herzog Eberhards III., seine Mitstände von einem so unbilligen und unzeitigen Ansinnen zurückzubringen, blieben eben so erfolglos, als die, dem zwischen den katholischen und evangelischen ausgebrochenen Streit wegen der Wahl einer Deputation zur Vertheilung des Contingents beizulegen, der zuletzt so heftig wurde, daß eine völlige Trennung erfolgte und der Kreistag unverrichteter Dinge auseinander ging. Die katholischen Kreisstände traten später (Nov. 1672) zu Ueberlingen, die evangelischen im folgenden Monat in Eßlingen zusammen, jedoch ohne sich einigen zu können, da die Frage von der Ernennung des Oberbefehlshabers, die jede der beiden Glaubensparteien für sich in Anspruch nahm, einen nicht zu beseitigenden Stein des Anstoßes bildete.[70]) Die Stände des fränkischen Kreises ersuchten den Kaiser dringend, dafür zu sorgen, daß sie selbst mit Durchmärschen und Einquartirungen verschont blieben, und desavouir-

70) Sattler X, 208 f. Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, III, 2, S. 50 f.

ten eine von ihrer, deshalb nach Wien gesandten, noch nicht alles Schamgefühls entbehrenden, Deputation mit Leopold I. abgeschlossene gegentheilige Uebereinkunft,[71]) während die des ober- und niedersächsischen sich geradezu, und nicht in der höflichsten Weise, alle derartigen Belästigungen verbaten![72])

Wird es uns sonach noch befremden dürfen, daß zur Zeit wo Ludwig XIV., in Erwiderung der vom deutschen Reiche gegen ihn erlassenen Kriegserklärung, die zu demselben gehörende Freigrafschaft Burgund binnen wenigen Wochen eroberte (Mai—Juni 1674), wo sein Feldherr Turenne an der Spitze eines andern Heeres in der Rheinpfalz kannibalisch wüthete, und bei Sinsheim über die von dem Herzog von Lothringen geführten Kaiserlichen (16. Juni 1674) einen glänzenden Sieg erfocht, von den Truppen der Reichskreise noch blutwenig zu sehen war, und der hohe Reichstag zu Regensburg sich noch immer über die wichtige Frage nicht zu einigen vermochte, aus wie vielen katholischen und wie vielen protestantischen Gliedern die Reichs-Generalität gebildet werden solle? Wie die durch den westphälischen Frieden für Deutschland stipulirte

71) Gravel an Turenne, Regensburg 13. Juli 1673: Grimoard II, 297: L'on n'a guère mieux réussi dans l'assemblée, que les Etats du Cercle de la Franconie tiennent à Nuremberg, qu'en celle du Cercle de la basse Saxe; puisque l'on est convenu dans la première, que sa Majesté Impériale seroit derechef très-humblement suppliée, de ne vouloir point charger le dit Cercle de Franconie, ni de passages ni de quartiers, ce qui est bien éloigné de la prétention, que l'on avoit d'en obtenir des troupes; et ce qui est encore de meilleur en cela, est que les Etats du dit Cercle, ont pris cette résolution, quoique leurs députés quils avoient envoyés à Vienne, eussent fait une espèce d'accommodement à la Cour Impériale, touchant les dits quartiers et passages, dans l'espérance qu'ils avoient, qu'il seroit approuve à leur retour; mais comme ils avoient en cela outre passé leurs ordres, ils ont eu aussi le déplaisir d'être désavoués.

72) Gallois II, 117. Bericht v. 17. Merz 1673.

[illegible] Religionsgleichheit in allen Reichsangelegenheiten [illegible] Hauptrolle spielte, so auch bei der Bestellung der Anführer des Reichsheeres. Nun waren zwei evangelische Fürsten, Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach und Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth, zu General-Wachtmeistern der Reiterei, und zwei katholische Edelleute, ein Herr von Leyen und ein Herr von Stauff, vom Reichstage durch Stimmenmehrheit zu General-Majors des Fußvolkes ernannt worden, indem einige katholische Stimmen gefehlt, andere, man weiß nicht durch welches Wunder, der Meinung der Protestanten beigepflichtet hatten. Als diese Wahlen aber im Reiche bekannt wurden, erregten sie große Unzufriedenheit unter den altgläubigen Ständen desselben, die eine nicht geringe Beeinträchtigung der katholischen Religion, und schmähliche Verletzung der beregten traktatenmäßigen Religionsgleichheit darin gewahrten, daß sie in dem vorliegenden Fall nur im Betreff der Zahl, nicht aber im Betreff der Waffe beobachtet, und die Evangelischen durch ausschließliche Besetzung der höheren Befehlshaberstellen der Reiterei mit ihren Glaubensgenossen offenbar entschieden bevorzugt worden. Und nicht eher beruhigte sich der, in seinem Gewissen so sehr beschwerte katholische Reichstheil (der aber mit der größten Gemüthsruhe zusah, wie die Franzosen die blühendsten deutschen Länderstriche in eine Wüstenei verwandelten, dies auch um so ungestörter vermochten, da die Erledigung der in Rede stehenden Frage sich bis in den Oktober 1674 verzögerte, und die endlich zusammengetrommelte Reichsarmee früher sich natürlich nicht in Bewegung setzte), bis den zwei protestantischen Anführern der Reiterei ein katholischer, ein Herr von Andrimont, zugesellt wurde, in welche harte Nuß die evangelischen Stände nur unter der Bedingung bissen, daß auch den beiden katholischen

Befelshabern des Fußvolkes ein dritter ihres Glaubens, ein Herr von Kielmannsegg, beigegeben ward.

Und glücklich das arme Deutschland, wenn die unseligen Wirkungen dieses gemeinen Sinnes, dieser fortdauernden kirchlichen Parteileidenschaft seiner verblendeten Söhne auf die Kreistage des Reiches und die Versammlung zu Regensburg eingeschränkt gewesen. Aber leider! erstreckten sich jene im größten Maße selbst auf die deutschen Kriegsheere, wie sich gleich im Beginne des in Rede stehenden Reichskrieges gegen Frankreich klärlich, und in der Folgezeit noch häufig genug zeigte. Die Armee, welche im Herbste 1674 am Oberrhein sich endlich zusammengefunden, war an 57,000 Mann stark,[73a]) während der ihr gegenüberstehende Turenne deren nur 30,000 unter seinem Befehle hatte, mithin wol im Stande, diesen zu Paaren zu treiben. Aber die, der niedrigsten Eifersucht wie dem Religionshasse gleich sehr entfließende Uneinigkeit ihrer vielen Anführer (außer den kaiserlichen, den Herzogen von Bournonville und Lothringen, hatten auch die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, so wie noch mehrere andere Fürsten Theil am Oberbefehl, weshalb diese Heerführung treffend mit einem Reichstage verglichen worden),[73b]) vereitelte jede ersprießliche Unternehmung, indem die besten Rathschläge, die zweckmäßigsten Operationspläne der protestantischen Feldherren bei den katholischen eben so wenig Beifall und Unter=

73a) „Die Lage dieser Armee war außerdem, hauptsächlich in Rücksicht der Verpflegung, weit vortheilhafter, als die der Franzosen, welche die Vogesen hinter sich hatten, wohingegen den Deutschen der ganze obere Elsaß und die Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer offen stand.“ Lossau, Ideale der Kriegführung II, 2, S. 197.

73b) Du Jarrys de la Roche, der deutsche Oberrhein während d. Kriege seit dem westphälischen Frieden bis 1801, S. 19 (Stuttgart und Tübingen 1842, 8).

sogenannte Religionsgleichheit in allen Reichsangelegenheiten eine Hauptrolle spielte, so auch bei der Bestellung der Anführer des Reichsheeres. Nun waren zwei evangelische Fürsten, Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach und Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth, zu General-Wachtmeistern der Reiterei, und zwei katholische Edelleute, ein Herr von Leyen und ein Herr von Stauff, vom Reichstage durch Stimmenmehrheit zu General-Majors des Fußvolkes ernannt worden, indem einige katholische Stimmen gefehlt, andere, man weiß nicht durch welches Wunder, der Meinung der Protestanten beigepflichtet hatten. Als diese Wahlen aber im Reiche bekannt wurden, erregten sie große Unzufriedenheit unter den altgläubigen Ständen desselben, die eine nicht geringe Beeinträchtigung der katholischen Religion, und schmähliche Verletzung der beregten traktatenmäßigen Religionsgleichheit darin gewahrten, daß sie in dem vorliegenden Fall nur im Betreff der Zahl, nicht aber im Betreff der Waffe beobachtet, und die Evangelischen durch ausschließliche Besetzung der höheren Befehlshaberstellen der Reiterei mit ihren Glaubensgenossen offenbar entschieden bevorzugt worden. Und nicht eher beruhigte sich der, in seinem Gewissen so sehr beschwerte katholische Reichstheil (der aber mit der größten Gemüthsruhe zusah, wie die Franzosen die blühendsten deutschen Länderstriche in eine Wüstenei verwandelten, dies auch um so ungestörter vermochten, da die Erledigung der in Rede stehenden Frage sich bis in den Oktober 1674 verzögerte, und die endlich zusammengetrommelte Reichsarmee früher sich natürlich nicht in Bewegung setzte), bis den zwei protestantischen Anführern der Reiterei ein katholischer, ein Herr von Andrimont, zugesellt wurde, in welche harte Nuß die evangelischen Stände nur unter der Bedingung bissen, daß auch den beiden katholischen

Befelshabern des Fußvolkes ein dritter ihres Glaubens, ein Herr von Kielmannsegg, beigegeben ward.

Und glücklich das arme Deutschland, wenn die unseligen Wirkungen dieses gemeinen Sinnes, dieser fortdauernden kirchlichen Parteileidenschaft seiner verblendeten Söhne auf die Kreistage des Reiches und die Versammlung zu Regensburg eingeschränkt gewesen. Aber leider! erstreckten sich jene im größten Maße selbst auf die deutschen Kriegsheere, wie sich gleich im Beginne des in Rede stehenden Reichskrieges gegen Frankreich klärlich, und in der Folgezeit noch häufig genug zeigte. Die Armee, welche im Herbste 1674 am Oberrhein sich endlich zusammengefunden, war an 57,000 Mann stark,[73a]) während der ihr gegenüberstehende Turenne deren nur 30,000 unter seinem Befehle hatte, mithin wol im Stande, diesen zu Paaren zu treiben. Aber die, der niedrigsten Eifersucht wie dem Religionshasse gleich sehr entfließende Uneinigkeit ihrer vielen Anführer (außer den kaiserlichen, den Herzogen von Bournonville und Lothringen, hatten auch die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, so wie noch mehrere andere Fürsten Theil am Oberbefehl, weshalb diese Heerführung treffend mit einem Reichstage verglichen worden),[73b]) vereitelte jede ersprießliche Unternehmung, indem die besten Rathschläge, die zweckmäßigsten Operationspläne der protestantischen Feldherren bei den katholischen eben so wenig Beifall und Unter=

73a) „Die Lage dieser Armee war außerdem, hauptsächlich in Rücksicht der Verpflegung, weit vortheilhafter, als die der Franzosen, welche die Vogesen hinter sich hatten, wohingegen den Deutschen der ganze obere Elsaß und die Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer offen stand.“ Lossau, Ideale der Kriegführung II, 2, S. 197.

73b) Du Jarrys de la Roche, der deutsche Oberrhein während d. Kriege seit dem westphälischen Frieden bis 1801, S. 19 (Stuttgart und Tübingen 1842, 8).

stützung fanden, wie die der Letzteren die Zustimmung jener erlangen konnten. [74])

Das war die eigentliche Ursache, weshalb das überlegene deutsche Heer [75]) nicht nur nichts ausrichtete, sondern zuletzt (Jan 1675) vor dem weit schwächeren französischen mit großem Verlust [76]) bis nach Schwaben und Franken sich zurückziehen mußte. Mit vollem Rechte durfte daher Leibnitz den schimpflichen Ausgang dieses Reichskrieges gegen Frankreich der Trägheit, Zerrissenheit und Schlaffheit der Deutschen gegenüber der Einheit, Geschicklichkeit und Thätigkeit der Franzosen, das Glück Ludwigs XIV. nicht sowol seinen großen Hülfsquellen als

---

74) So ersieht man z. B. aus den im Bibliophile Belge (publ. p. Reiffenberg, Stassart u. A. Brux. 1845. 7. voll. 8) V, 174 sq. abgedruckten Briefen des großen Kurfürsten an Bournonville vom August bis December 1674, daß Friedrich Wilhelms weiser und leicht ausführbarer Rath, dem französischen Heerführer den Bezug der Lebensmittel abzuschneiden, von jenem ganz unbeachtet blieb; daß der Brandenburger zwar den kaiserlichen Obergeneral von allen ihm bekannt gewordenen Bewegungen und Absichten des Feindes genau unterrichtete, dieser ihn aber in der Hinsicht in der größten Unwissenheit ließ, und daß alle Bemühungen Friedrich Wilhelms, der auch hier, troß der ihn arg quälenden Gicht, als der Thätigste und überhaupt im günstigsten Lichte erscheint, die verschiedenen Oberbefehlshaber zu combinirten Maßnahmen gegen die Franzosen zu vermögen, völlig erfolglos blieben. Vergl. noch Orlich II, 123, 129 ff. Schöning, Hans Ad. v. Schönings Leben und Kriegsthaten, S. 16 f. (Berl. 1837. 8) und vaterländ. Archiv d. histor. Vereins für Niedersachsen, 1838, S. 119 f.

75) „Es ist," heißt es in einem Berichte aus Straßburg v. 1. Jan. 1675 (beim Reichsheere), „ein schändlicher Zustand, der nicht genug zu beschreiben ist; Alles ist uneinig, Keiner folgt dem Andern, das Volk wird aufgerieben, kein Heller Sold empfangen." Orlich II, 142.

76) So waren z. B. von den 3300 Mann, die der Bischof von Münster zum Reichsheere hatte stoßen lassen, im Januar 1675 nur noch 500 übrig. Strobel V, 74.

den Fehlern und Sünden der Kinder Germaniens beimessen, die er treffend mit einem ungeschlachten und ungeschickten Riesen verglich, der es mit einem gewandten und behenden Gladiator zu thun hatte.[77])

Die einzige erfreuliche Erscheinung inmitten dieses ekelhaften Gewirres gemeiner Leidenschaften und bornirter Erbärmlichkeit bildete auch jetzt wieder Brandenburgs großer Kurfürst. Umsonst hatte Ludwig XIV. seit dem Abfalle Englands und seit der wider ihn erfolgten Kriegserklärung des deutschen Reiches sich große Mühe gegeben, diesen Streitbarsten und Bedeutendsten seiner Fürsten[78]) von der Erfüllung seiner Pflichten gegen dasselbe abzuhalten: weder der, Friedrich Wilhelm hingeworfene Köder der Rückgabe der von den Franzosen noch besetzten Festungen Schenkenschanz, Rhees und Wesel (Mai 1674), noch die glänzendsten Anerbietungen des allerchristlichsten Königs konnten ihn bestimmen, neutral zu bleiben. Er schloß vielmehr (1. Juli 1674) mit Kaiser Leopold I., Spanien und den Generalstaaten ein Schutz- und Trutzbündniß wider Frankreich ab, kraft dessen er, gegen angemessene Subsidien,[79]) statt des ihn treffenden Contingents ein Heer

---

77) Leibnitii epist. ad amicum, a 1679: Guhrauer, Kurmainz II, 187.

78) Il faut avouer que ce prince-cy (Friedrich Wilhelm) se declarant (für Frankreich) emporteroit tellement la balance en Allemagne, que l'Empereur n'auroit plus a attendre que de la honte et de la confusion de son entreprise . . . Quand M. de Brandebourg n'agiroit pour le Roy que 3 mois, cela feroit tellement changer de face aux affaires d'Allemagne, que rien ne me sembleroit si utile dans les conjonctures présentes. Verjus, französ. Gesandter zu Berlin, an Louvois, 16. Okt. 1673. Depping, S. 290.

79) Er erhielt sogleich nach Unterzeichnung des Vertrags 200,000 Reichsthaler für die Ausrüstung seines Heeres, und dann monatlich für jedes, aus 500 Pferden bestehende, Reiterregiment 4767, und für jedes 1000 Mann starke Regiment Fußvolk 4104 Thaler. Actes et Mémoires

von 16,000 Mann aufzubringen sich verpflichtete, statt deren aber mit noch mehr, mit 20,000 Mann, zur Reichsarmee am Oberrheine stieß.

Um ihn dafür zu züchtigen, und zum Rückzuge zu nöthigen, hetzte Ludwig XIV. ihm die Schweden auf den Hals. Wir berührten oben, welche Verbindlichkeit diese Macht im Frühling 1672 gegen Frankreich eingegangen war, und hauptsächlich um der Erfüllung derselben, um der wirklichen Gewährung des dem allerchristlichsten Könige zugesicherten bewaffneten Beistandes mit guter Manier sich entheben zu können, hatten die Schweden die, im Vorhergehenden erwähnte, Vermittlerrolle auf dem kölner Kongresse übernommen. Seit der Auflösung desselben und dem Verluste all' seiner anderen Alliirten war Ludwig XIV. eifriger denn je beflissen, diesen ihm einzig noch gebliebenen zu einer Diversion im Norden Deutschlands zu vermögen, um dadurch seine Gegner zur Theilung ihrer Kräfte zu zwingen. Grundes genug für diese, und zumal für Kaiser Leopold I., ihr Möglichstes aufzubieten, das Gelingen dieses wohlberechneten Planes zu hintertreiben. Es wäre das auch so gar schwer nicht gewesen, einmal, weil, wie schon oben berührt, am schwedischen Hofe damals durch klingende Münze Alles zu erreichen war, indem das Geld daselbst „die größte Consideration und Convenienz" [80]) hatte; dann, weil die Schweden nur äußerst ungerne daran gingen, am Kriege thätigen Antheil zu nehmen, und darum sehr geneigt waren, [81])

des Négotiations de la Paix de Nimegue I, 657. (Amsterdam 1680. 4 voll. 12).

80) Worte einer Depesche des kaiserlichen Gesandten, Wratislaws von Sternberg, zu Stockholm v. 5. Jan. 1674 bei Fryxell, Handlingar rörande Swerges Historia III, 115.

81) Wie man aus einer Depesche Sternbergs v. 16. Febr. 1674: Fryxell III, 122 ersieht.

die französische Allianz mit einer östreichischen, spanischen oder holländischen zu vertauschen, wenn diese Mächte nämlich ihren Geldbedürfnissen durch Subsidien nur einigermaßen zu Hülfe zu kommen sich bereit erklärt hätten. Aber die schon im Vorhergehenden wiederholt wahrgenommene Kopflosigkeit, die in den Tagen Leopolds I. die Politik Habsburgs auszeichnete, ließ die diesfälligen Winke des stockholmer Kabinets ganz unberücksichtigt, und offenbarte, um recht sicher zu gehen, eine Knauserei, [82]) die eben so unzeitig und übel angebracht war, als die sonst vielfach bewiesene Verschwendung. Sehr natürlich mithin, daß wie früher so auch jetzt, die großartige Freigebigkeit, die Ludwig XIV. nicht nur gegen die schwedische Regierung, sondern gegen Alle bewies, [83]) die auf deren Entschlüsse einigen

[82]) Ueber welche, wie über die Ungenirtheit, mit der die schwedischen Großen und Beamten damals zu betteln pflegten, die Depeschen Sternbergs erbauliche Aufschlüsse geben. Wir heben hier nur aus der angeführten, v. 16. Febr. 1674, eine in diesem wie in jenem Betreff charakteristische Stelle aus. Der kaiserliche Gesandte meldet in derselben seinem Hofe nämlich, der Kanzlei- und Staatsrath Oernstedt habe ihm persönlich und nachmals noch durch einen guten Freund zu verstehen gegeben, „daß alle frembde ministri wegen ihre expeditionen oder gehabten muhewaltung ihm, und denen Cantzleybedienten jedesmal eine ansehnliche Verehrung gethan hätten. Ich habe sie mit diesem bis dato getröstet, daß weilen ich vor meiner Abreise noch eine bessere resolution zu erhalten verhoffe, alßo würde ich sodann mich schon gegen inen einzuställen wissen.“ Fryxell III. 123. — Man sieht, die schwerfälligen kaiserlichen Diplomaten wollten, um recht sicher zu gehen, die unerläßliche Handsalbe nur als Lohn empfangener Dienste, nicht als Aufmunterung zu solchen anwenden.

[83]) Auch hierüber geben Sternbergs Depeschen interessante Details. So berichtet derselbe unterm 15. Nov. 1673: Fryxell III, 97: „Der französische ambassadör haltet frey tafel und hat etiam ex hoc capite einen grossen zulauff, weil dieser adel ultro etiam non invitatus sich zum essen einzustellen pfleget.“ — Dann unterm 14. Decbr. 1673, p. 107: „Der Französische Ambassadeur wird sehr carressirt von den ministris, weil

Einfluß üben konnten, wieder den Sieg davon trug, und zu Stockholm mit seinem Abgesandten Feuquières (27. Sept. 1674) ein Vertrag behufs wirklicher Vollziehung des früher eingegangenen unterzeichnet wurde. [84]) Kraft desselben verpflichtete sich die Krone Schweden, unverzüglich ins Brandenburgische, so wie in das Gebiet der beiden Herzoge Georg Wilhelm von Zelle und Rudolph August von Wolfenbüttel einzufallen, die ebenfalls ein ansehnliches Truppenkorps nach dem Oberrhein gegen die Franzosen gesandt hatten, nicht aus Pflichtgefühl, sondern vermöge besonderer mit dem Kaiser, der Krone Spanien und den Generalstaaten (24. April und 20. Juni 1674) abgeschlossener Traktate. [85])

Während Friedrich Wilhelm den (Jan. 1675) in sein

doch den meisten etwas von selbigem gelbt zu theil wirdt." — Und unterm 23. Dec. 1673: p. 111: Der Französische Ambassadeur hat hier alle Senatores mit Geld regalirt oder regaliren wollen, weilen es doch etliche sollen abgeschlagen haben; von dem Reichsrath Johan Guldenstern ist es gewiß, daß er mit großer Empfindlichkeit ihm zugeredet und gebotten, ihn mit dergleichen zu verschonen. Man sagt mir, der Reichsrath Bengt Oxenstierna und der Reichsrath Grippengelm solle desgleichen gethan haben. Die Königin solle auch ein kleinot v. 40,000 R.Th.(aler) und der Regni Drotzetus (Reichsdrost), der alte Brahe, einen Beutel mit 3000 pistolen angenommen haben. Reichs-Cantzler de la Guarde meint man habe das beste bekommen, aber was es eigentlich sey, weiß man nicht; So vill ist doch bekannt, daß sein Sohn und Tochter mit geschmückt und Diamantenen Uhren sein beschenkt worden; des Reichsfeldherrs Wrangel (als welcher so gut als der Cantzler französisch ist) tochter habe ebenfalls desgleichen bekommen."

84) Gallois III, 61 sq. Mignet IV, 340, wo noch erwähnt wird, daß am Tage der Unterzeichnung der Reichskanzler de la Gardie ein Geschenk von 100,000 Livres erhielt, und der Feldherr Wrangel reçut avant de partir un présent de douze mille écus, avec la promesse d'une pension de pareille somme tant que la guerre durerait.

85) Mignet IV, 281. Actes & Mém. de la Paix de Nimegue I, 624 sq.

Land eingefallenen, dasselbe gräulich verheerenden Schweden entgegenzog, und durch den bei Fehrbellin (28. Juni 1675) über die, ihm bei weitem Ueberlegenen erfochtenen glorreichen Sieg, der ihren langjährigen Kriegsruhm erbleichen machte, seinen eigenen wie den Eintritt des Hauses Hohenzollern in die Bahn eines größern weltgeschichtlichen Berufes begründete, jenen auch meisterlich zu benützen wußte, nahm der Krieg des Kaisers und des Reiches gegen Frankreich, aus den oben berührten Ursachen, eine immer ungünstigere Wendung, trotz dem dieses den größten seiner damaligen Feldherren, Turenne, bei Saßbach (27. Juli 1675) verloren hatte. In den Feldzügen 1676 bis 1678 machten die Franzosen überall die erheblichsten Fortschritte, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden. Die, ohnehin auf schwachen Füßen stehende, Eintracht der Alliirten erlitt durch dieses anhaltende Mißgeschick einen unheilbaren Stoß, und immer mächtiger regte sich daher unter Ludwig XIV. Gegnern die Sehnsucht nach Frieden. Auch dieser war des verzehrenden Krieges herzlich müde, und um so geneigter ihn zu beendigen, da er nur zu gut wußte, daß Dank! der Ueberlegenheit der französischen Diplomatie, seine gewinnreichste Politik sich in Friedensschlüssen bewähre. Bei den diesfälligen, unter Großbritanniens Vermittlung, schon im J. 1675 zu Nimwegen begonnenen Verhandlungen ging des allerchristlichsten Königs Hauptaugenmerk dahin, die Verbündeten zu trennen und zu Seperatabschlüssen zu vermögen, was ihm auch vollkommen glückte, da jene ihrem anfänglichen weisen Vorsatze sich zu letzteren in keinem Falle zu verstehen,[86] nur zu bald untreu wurden, woran freilich die schimpfliche Zweideutigkeit, das ehrlose Gebahren der vermit-

[86]) Courtenay, Memoirs of Sir William Temple I, 456. (Lond. 1836. 2 voll. 8.)

telnden Macht großen, wenn nicht den größten Antheil hatte. Wir wissen, daß Englands König schon vor einigen Jahren sich dazu hatte bequemen müssen, mit den Generalstaaten Frieden zu schließen, und der verderblichen Allianz mit Frankreich zu entsagen, was aber eben darum, weil es gezwungen, nicht aufrichtig, mehr zum Scheine, als in Wirklichkeit geschehen. Denn allzu fest lag Karl II. in den Banden seiner französischen Maitresse, allzu sehr bedurfte dieser, stets mehr ausgebende als einnehmende, königliche Schwelger des französischen Geldes, um dem Drängen der reizenden Herzogin von Portsmouth und den Lockungen der Goldfüchse Ludwigs XIV. widerstehen zu können. Darum war er auch nach dem Abschlusse des Friedens mit der Republik des Franzosenkönigs heimlicher Verbündeter geblieben; 10,000 Briten fochten im Solde des Letztern in Flandern, [87]) und alle Bemühungen des Parlamentes, wie der Alliirten, den fortdauernden Werbungen von Kriegs- und Seeleuten so wie der Ausrüstung von Schiffen für den Dienst der Kronen Frankreich und Schweden ein Ziel zu setzen, blieben längere Zeit durchaus erfolglos. [88]) Indessen mußte Karl II. der steigenden Erbitterung, der wachsenden Angst des Unterhauses wie der ganzen Nation vor Frankreichs Erfolgen nach dreijährigem Sträuben doch endlich das Zugeständniß einer Allianz mit den Generalstaaten machen (10. Jan. 1678), [89]) zu dem Behufe, Frankreich zur Annahme billiger Friedensbedingungen zu nöthigen. Aber trotz aller Mühe, die dieser verächtliche Stuart sich gab, [90]) sein Volk

[87]) Mazure, Hist. de la Révolution de 1688. en Angleterre I, 86.

[88]) Orlich, Briefe a. England üb. d. Zeit v. 1674—1678, in Gesandtsch.-Berichten Ottos v. Schwerin an den großen Kurfürsten S. S. 20. 24. 56. 88 ff. (Berl. 1837. 8.)

[89]) Courtenay, Memoirs of William Temple I, 508. II, 463 sq.

[90]) Otto v. Schwerin an den großen Kurfürsten, London 28. Jan. 1678:

zu überzeugen, daß er den von ihm so ungestüm verlangten Bruch mit Ludwig XIV. ernstlich beabsichtige, war auch das nur eitel Spiegelfechterei, denn kaum fünf Monden später (27. Mai 1678) schloß er mit Ludwig XIV. einen geheimen Traktat ab, durch welchen er sich verbindlich machte, neutral zu bleiben, falls die Verbündeten die von diesem zu Nimwegen angebotenen Friedensbedingungen nicht binnen zwei Monden acceptiren würden, die nach Flandern gesandten Truppen in der genannten Zeit zurückzuziehen, den größten Theil derselben zu entlassen und in einem halben Jahre kein Parlament zusammen zu berufen, wogegen Ludwig XIV. sich zur Zahlung von sechs Millionen Livres verpflichtete. Aber von den Verbündeten gedrängt, den ausschweifenden Forderungen des Letztern entgegen zu treten, schloß Karl II. kurz darauf (26. Juli) mit der niederländischen Republik einen zweiten Vertrag ab, kraft dessen er sich anheischig machte, dem allerchristlichsten Könige den Krieg zu erklären, wenn er nicht innerhalb 14 Tagen auf die Friedensbedingungen der Alliirten und ihres ehrenwerthen Vermittlers eingehe, erbot sich aber unmittelbar darauf, auch diesen Vertrag zu brechen, wenn Frankreich ihm 14 Millionen Livres zahlen wolle! Ludwig XIV. hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Generalstaaten von diesem ganzen niederträchtigen Schacher des elenden Stuart mit Verträgen zu unterrichten,[91]) und diese Kenntniß war es, was die

Orlich, Briefe a. Engl. S. 189: „Bei Hofe hat man sich sehr bemüht, dem Parlamente die Meinung, als sei kein rechter Ernst zum Kriege, zu benehmen, und zu dem Ende sind nicht allein Schiffe equipirt und bis 100,000 Ochsen geschlachtet, sondern die Trommel auch an allen Ecken so stark gerührt worden, daß einem die Ohren davon wehe thun; und wenn sich Jemand untersteht, den Bruch nur in Zweifel zu ziehen, so wird dies bei Hofe sehr übel genommen."

91) Courtenay II, 4, 470 sq. Mazure I, 99. Sue, Hist. de la Marine française III, 289.

Republik zum schleunigen Friedensschlusse mit dem französischen Monarchen (10. Aug. 1678) bestimmte, der so klug war, ihr sehr vortheilhafte Bedingungen zu gewähren, weil er voraussah, daß nach dem Rücktritte des, fast alle Heere besoldenden, Freistaates aus dem Bunde seiner Feinde, dieser ihm nicht mehr gefährlich sei, sich in Kurzem auflösen müßte. Wirklich erfolgte nur wenige Wochen nach Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und den Holländern auch der zwischen jenem und Spanien (17. Sept.). Während die Repubik, zu deren Rettung doch die anderen Mächte zunächst die Waffen ergriffen, Alles, was ihr während des Krieges von den Franzosen entrissen worden, zurückempfing, mußte Spanien die Hauptlast der Befriedigung derselben tragen, nämlich, gegen Rückgabe der durch den aachener Frieden an Frankreich abgetretenen belgischen Städte Charleroi, Binch, Ath, Oudenarde und Courtray, die wichtigeren Plätze und Gebiete Valenciennes, Condé, Cambray, Ypern, Cassel, Maubeuge, St. Omer und einige andere, nebst der ganzen Freigrafschaft Burgund dem allerchristlichsten Könige überlassen. Ein Blick auf die Karte reicht hin, um dessen Gewinn durch diesen Tausch zu würdigen; bildeten doch die neuen Erwerbungen eine fast ununterbrochene Kette vom Meere bis nahe an die Ardennen!

Erst mehrere Monden später (5. Febr. 1679) kam es zum Friedensschlusse zwischen Ludwig XIV., dem Kaiser und dem deutschen Reiche. Leopold I. empfand ein um so dringenderes Bedürfniß, dem Vorgange seiner Verbündeten zu folgen, da der allerchristlichste König mit den aufgestandenen Ungern (27. Mai 1677) einen förmlichen Allianztraktat abgeschlossen, und sie seitdem mit Geld und einem im benachbarten Polen geworbenen Hülfskorps so nachdrücklich unterstützt hatte, daß sie die beträchtlichsten Vortheile über die Kaiserlichen davon-

getragen, [92]) die Sehnsucht nach Frieden mit Frankreich unter den deutschen Fürsten zudem mit jedem Tage wuchs. Hatte doch Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen, der bislang thätigen Antheil am Reichskriege gegen dasselbe genommen, bereits mit dem Kurfürsten Ferdinand Maria von Baiern, der die ganze Zeit daher in geheimer reichsverrätherischer Verbindung mit Ludwig XIV. gestanden, [93]) zu einem Bunde sich vereint, um nöthigenfalls Alle, die das Zustandekommen des Friedens noch ferner behindern würden, zur Fügsamkeit zu zwingen, und die Kurfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz den ihrigen mit dem französischen Monarchen (1. und 15. Nov. 1678) gemacht, ohne den Abschluß des allgemeinen abzuwarten. [94]) Diesen beschleunigte nicht wenig die Drohung der Franzosen: wenn man bis zu dem von ihnen anberaumten Termine nicht abschließe, weit härtere Bedingungen zu stellen. Die, unter welchen der nimweger Frieden zwischen Deutschland und Frankreich zu Stande kam, bestanden darin, daß letzteres das, mittelst des westphälischen erhaltene Besatzungsrecht in Philippsburg an Kaiser und Reich zurückgab, dagegen aber vom Hause Oestreich die ungleich wichtigere, von dem tapfern Marschall Crequi erst kürzlich (16. Nov. 1677) eroberte Festung Freiburg im Breisgau, den Schlüssel des Schwarzwaldes und ganz Schwabens, mit einigen dazu gehörigen Dörfern abgetreten, so wie freien Durchzug von und nach Breisach bewilligt erhielt. Wilhelm von Fürstenberg sollte unverzüglich aus der kaiserlichen Gefangenschaft entlassen und nebst seinem Bruder, dem Bischofe von Straßburg, in

92) Mignet IV, 682 sq.

93) Zeitschrift für Baiern und die angränz. Länder, 1816, Bd. IV, S.S. 210, 222, 241. Gallois III, 178, 198, 274.

94) Böttiger, Gesch. v. Sachsen II, 165. Mignet IV, 675.

alle Güter, Würden und Rechte wieder eingesetzt werden, dagegen aber auch Herzog Karl V. von Lothringen sein Land zurückerhalten, indessen unter so drückenden Bedingungen, daß dieser es vorzog, dasselbe noch länger in den Händen Ludwigs XIV. zu lassen, und als länderloser, aber gepriesener Feldherr in der kaiserlichen Hofburg zu Wien zu weilen.

Das Schmählichste an diesem Friedenstraktat war jedoch die kraft desselben von Kaiser und Reich übernommene förmliche Verpflichtung, den treuesten und gewissenhaftesten Reichsstand, den siegreichsten Vorkämpfer der Ehre und Integrität Deutschlands, den großen Kurfürsten von Brandenburg, im Stiche zu lassen, der Rache des französischen Monarchen preiszugeben. Als nach dem erwähnten Siege Friedrich Wilhelms bei Fehrbellin die Schweden für Reichsfeinde (Aug. 1675) und damit ihrer deutschen Besitzungen verlustig erklärt worden, sahen sie sich aus diesen in kurzer Zeit durch den genannten Kurfürsten, den mit ihm verbündeten König Christian V. von Dänemark und einige Stände des niedersächsischen und westphälischen Kreises fast gänzlich vertrieben, da sie seit dem Tage von Fehrbellin überall mit dem entschiedensten Unglücke kämpften. Sie würden solche auch schwerlich wiedererlangt haben, wenn Ludwig XIV. an ihnen nicht eben so ritterlich und königlich gehandelt hätte, als Kaiser Leopold I. und der regensburger Reichstag gemein und nichtswürdig gegen jenen ausgezeichneten Brandenburger sich bezeigten, woran der Neid und die Mißgunst Oestreichs und verschiedener Reichsstände über der Hohenzollern wachsende Größe freilich nicht geringen Antheil hatten. Für den Franzosenkönig, war es, da die Schweden gleichsam in seinem Dienste und zu seinem großen Vortheile sich in den Krieg gemischt, eine Ehrensache, Alles durch denselben Verlorne ihnen wieder zu verschaffen, und er

vermochte das um so leichter, da nach dem Abschlusse des nimweger Friedens, von sämmtlichen ihm bislang gegenüberstehenden Mächten nur noch Dänemark und Brandenburg auf dem Kampfplatze sich befanden. Umsonst suchte Friedrich Wilhelm die undankbare niederländische Republik, deren erster Helfer in ihrer höchsten Noth er doch gewesen, den König von England und den Kaiser zu vermögen, durch ihre Verwendung bei Ludwig XIV. ihn der schmerzlichen Nothwendigkeit zu entheben, der Früchte all' seiner Siege, allen, mit so ungeheueren Opfern erkauften, Eroberungen wieder zu entsagen. Der Einfall (Merz 1679) und die raschen Fortschritte der Franzosen in seinen rheinisch-westphälischen Besitzungen nöthigten den Kurfürsten endlich, in einem ergreifenden Schreiben (26. Mai 1679) die Großmuth des allerchristlichsten Königs in Anspruch zu nehmen, und dieser allein hatte er es zu danken, daß ihm durch den Frieden von Saint-Germain (29. Juni 1679) von seinen pommer'schen Eroberungen ein kleines Stück jenseits der Oder blieb, und er von Frankreich, zum Ersatze der Kriegskosten, eine ärmliche Entschädigung von 300,000 Thalern erhielt. Obwol der Kurfürst diesen, ihm höchst schmerzlichen Vertrag unverzüglich ratificirte, um die im Jülich-Cleve'schen und Minden'schen gar übel hausenden und schwere Contributionen [95]) eintreibenden Franzosen zum Abzuge zu bewegen, erfolgte dieser doch erst, nachdem auch Dänemark, mittelst des Friedens von Fontainebleau (2. Septbr. 1679), den Schweden alles ihnen Entrissene zurückgegeben hatte.

---

95) Monatlich 50,000 Thaler. Orlich, Gesch. d. preuß. Staats II, 327.

Zwölftes Kapitel.

(1679–1697.)

Sonach hatte Ludwig XIV. zwar den Hauptzweck des durch den nimweger Frieden beendeten siebenjährigen Krieges, die Vernichtung der niederländischen Republik, nicht erreicht, aber dennoch ungeheuer gewonnen, nicht sowol durch den Umfang des neuerworbenen Gebietszuwachses, als durch die moralische Wirkung dieses Ausganges. Er hatte nicht nur handgreiflich bewiesen, wie er stark genug sei, über die vereinten Anstrengungen Mitteleuropas zu triumphiren, sondern auch durch den nachdrücklichen Schutz, welchen er einem geschlagenen Verbündeten im fernen Norden angedeihen lassen konnte, und die ritterliche Art, wie er denselben vor jeder Einbuße geschützt, aller Welt einen tiefen Respekt vor seiner Kraft, wie vor seiner ehrenhaften königlichen Gesinnung, Vertrauen zu der Wirksamkeit, zu der Ersprießlichkeit seiner Freund- und Bundgenossenschaft eingeflößt. Je höher daher in den beiden Decennien nach dem nimweger Frieden, — sie bilden den Glanzpunkt der Regierung Ludwigs XIV., — Frankreichs Ansehen und Geltung in Europa stieg (prägnant ausgedrückt auch in der seit diesem Frieden aufgekommenen und bald allgemein anerkannten Erhebung der französischen Sprache, anstatt

der lateinischen, zum Werkzeuge des diplomatischen Verkehrs); je gründlicher war die Verachtung, die Kaiser Leopold I. und das deutsche Reich aus Anlaß jenes schimpflichen Friedens nicht allein im Aus- sondern auch im Inlande ernteten. Der einst so gefürchtete Name des heiligen römischen Reiches ward förmlich zum Kinderspott; nie war die Scham, ein Deutscher zu sein, nie das peinliche Gefühl der Superiorität der Franzosen mächtiger in allen Schichten der deutschen Gesellschaft, als in der hier in Frage kommenden Zeit.

Als nächste Folge dieser beklagenswerthen, wenn schon sehr natürlichen Eindrücke der politischen Ereignisse auf die Kinder Germaniens, stellt sich uns die wachsende Französirung derselben dar. Hatte solche schon in der Zeit nach dem westphälischen Frieden erhebliche Progressen gemacht, so schritt sie jetzt mit Siebenmeilenstiefeln unter den Söhnen und Töchtern Deutschlands einher. Wenn diese Gallomanie darin bestanden hätte, es den Franzosen in den Dingen gleichzuthun, in welchen sie damals anderen Nationen, und zumal den Deutschen, wirklich überlegen waren, wenn letztere darauf ausgegangen wären, von ihnen das zu lernen, was sie zu lehren vermochten, ihre Vorzüge sich anzueignen, so würden sie sich und dem Vaterlande nur einen überaus schätzbaren Dienst erwiesen haben. Leider! bestätigte sich aber auch hier die alte Erfahrung, daß, wie der einzelne Mensch, also auch ganze Völker, wenn sie, mit Verläugnung eigener Würde und der angebornen Natur, blinden Nachahmungstriebe fröhnen, nicht sowol die Tugenden und Vorzüge, als die Laster ihrer Vorbilder auf sich zu übertragen pflegen.

Betrachten wir zuvörderst, um uns zu überzeugen, in welch' hohem Grade diese alte Wahrheit hier Anwendung findet, wie man in den höchsten, in den fürstlichen Kreisen

Deutschlands dies Nachahmungshandwerk trieb. Ludwig XIV., der seit seiner glanzvollen Erscheinung auf der Weltbühne und mehr noch seit dem nimweger Frieden für alle Fürsten und Fürstlein, und endlich gar in seiner Art für jeden Dorfjunker des heil. römischen Reiches das Musterbild wurde, welchem man mit Leidenschaft nacheiferte, war bekanntlich ein hartgesottener Despot, der die Befestigung und Behauptung seiner schrankenlosen Alleinherrschaft auf den Trümmern der von ihm vollends zu Grabe getragenen Reichsstände, die thatsächliche Beseitigung der Parlamente, zu einer der Hauptaufgaben seiner Herrscherwirksamkeit machte, aber doch auch ein ächt königlich gesinnter, ein geistvoller Despot, der, wenigstens in der hier in Frage kommenden ersten Hälfte seiner langjährigen Regierung, durch Förderung der materiellen Wohlfahrt, wie der geistigen Erhebung seines Volkes sich große, unbestreitbare Verdienste um dasselbe erwarb. Nun dürsteten zwar auch die großen und kleinen Machthaber Deutschlands im Zeitalter Ludwigs XIV. nach nichts so sehr, als darnach, mit gleicher Gewaltfülle, wie dieser in Frankreich, in ihren Ländern zu schalten; die innere Geschichte aller deutschen Gebiete in der genannten Periode zeigt daher auch das übereinstimmende Bestreben ihrer Fürsten, der lästigen Mitregierung der Landstände sich zu entledigen, diese faktisch todt zu schlagen, und auf den Trümmern der alten landständischen Verfassungen das Gebäude unbegränzter Willkührherrschaft aufzuführen. Und dennoch, welcher Unterschied waltete nicht zwischen dem Despotismus jenes Franzosenkönigs und dem seiner deutschen Affen ob; zwischen der Gesinnung, welcher Ludwigs XIV. bekanntes Wort entfloß: L'Etat c'est moi, und der die vielen damaligen Fürsten Deutschlands zu der oft gehörten Aeußerung: „Ich bin Kaiser in meinem Lande" veranlaßte! Jener Bourbon war allerdings von der Begierde durchglüht, zum unbeschränkten Allein-

Herrscher in seinem Reiche, zum ersten Monarchen der Welt sich emporzuschwingen; aber die Grundlage seiner Größe sollte die Größe Frankreichs, dieses darum nicht nur durch Eroberungen nach Außen mächtig und gefürchtet, sondern auch an innerer Blüthe und Kraft, an intellectueller Reife der erste Staat Europens werden, und wurde das auch wirklich in der ersten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV., wenn schon deren zweite, dieser sehr unähnliche, uns das merkwürdige Schauspiel eines Fürsten zeigt, der sein eigener Nachfolger geworden.

Wie ganz anders waren aber die Resultate des Despotismus seiner deutschen Nachahmer! Der Despotismus dieser stellt sich uns nicht als ein intelligenter, in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse nach allen Seiten hin so viel wie möglich belebend wirkender dar, sondern als ein geistloser, alle Zweige des Staats- und Volkslebens bedrohender Despotismus. Die deutschen Potentaten jener Tage begriffen nicht einmal die einfache Bauernregel, daß man einer Kuh, der man reiche Milchströme entlocken wolle, auch reichliche Nahrung gewähren müsse, thaten deshalb nicht nur nichts zur geistigen Erhebung des Volkes, sondern auch nicht einmal zur Förderung seiner materiellen Wohlfahrt, zur Heilung der fürchterlichen Wunden, die der dreißigjährige Krieg dieser geschlagen, die eben deshalb so schwer und langsam verharschten, weil die Aerzte, denen jene oblag, so blutwenig davon verstanden. Wenn nur etwas von dem Geiste Ludwigs XIV. in seinen deutschen Affen gelebt hätte, würden sie keine angelegentlichere Sorge gekannt haben, als die während jenes gräßlichen Krieges versiegten Erwerbsquellen ihrer Unterthanen wieder in Fluß zu bringen oder durch andere zu ersetzen, die Industrie zu beleben, dem Handel neue Absatzwege zu eröffnen, die Kultur des Bodens zu erleichtern und dadurch zu dessen Anbau auf-

zumuntern. Aber von All' dem geschah so viel wie nichts, die ergiebigsten Hülfsmittel zu dem Behufe blieben unbeachtet und unbenützt,[1]) und selbst die sehr wenigen Herren von Gottes Gnaden, die in dieser Beziehung eine rühmliche Ausnahme machten, und überhaupt als seltene Sterne am deutschen Fürstenhimmel jener Tage leuchteten, wie z. B. Brandenburgs großer Kurfürst und der treffliche Herzog Ernst der (wahrhaft nicht Maul-) Fromme von Sachsen-Gotha, sahen ihre Bemühungen zur Hebung der materiellen Wohlfahrt ihrer Unterthanen scheitern, oder vielfach durchkreuzt durch den Unverstand oder den bösen Willen der Nachbarfürsten,[2]) wenn deren Mitwirkung dazu erforderlich war.

Der große Troß der damaligen deutschen Regenten betrachtete Land und Volk nur als eine ihm vom Himmel zur Ausbeutung überlassene Domaine, sich demgemäß als

---

[1]) Diesfällige bittere Klagen eines einsichtigen Patrioten gegen Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts bei Spilcker und Brönnenberg, vaterländisches Archiv für hannov.-braunschweig'sche Gesch. 1833, S. 680. Er tadelt es unter andern heftig, daß man noch immer so viele einheimische Produkte roh verkaufe, und veredelt, verarbeitet vom Auslande wieder einkaufe. —

[2]) Davon nur ein Beispiel statt vieler. Der genannte Herzog Ernst von Sachsen-Gotha ging in den J.J. 1658—1672 sehr lebhaft mit dem herrlichen Plane um, die Werra bis in die Weser, die Unstrut und Saale bis in die Elbe und andere Flüsse seines Gebietes schiffbar zu machen, um mittelst der hierdurch erleichterten Ausfuhr der Landesprodukte Handel und Wandel in seinem, wie in den angränzenden Ländern zu fördern. Er mußte aber den Kummer erleben, dessen Ausführung an dem Widerstande des kursächsischen und hessen-kassel'schen Hofes, deren Mitwirkung er dazu bedurfte, scheitern zu sehen. Der erste meinte in seiner jämmerlichen Beschränktheit gar: „Daß die vorgeschlagene Schiffahrt dem bono publico mehr Schaden als Nutzen bringen möchte, wodurch die ohne das sehr darniederliegenden Commercien noch mehr geschwächt werden dürften (!!). Gelbke, Herzog Ernst I., genannt der Fromme (Gotha 1810. 3 Bde. 8.) I, 201—238, nach den Akten. Die ausgehobene Stelle S. 235.

wahrhaften Obereigenthümer von Hab und Gut seiner Unterthanen, das nur zu seinem Dienste bestimmt sei, von dem er sich nehmen dürfte, was und so viel ihm beliebe, und ging darum, uneingedenk der alten Wahrheit: daß ein armes Volk zuletzt auch arme Fürsten macht, lediglich darauf aus, diese erträumte Befugniß im weitesten Umfange zu benützen, das arme Volk wie ein Igel auszusaugen, um von ihm die Mittel zur Bestreitung seines ungeheuren Aufwandes, zur Führung seiner prunkvollen Hofhaltungen zu erpressen.

Diese waren das Einzige, worin der in Rede stehende große Troß seiner deutschen Affen Ludwig XIV. würdig nacheiferte. Je weniger die vielen äußerst spärlich begabten, in sinnlichen Lüsten versunkenen Menschen von Gottes Gnaden, mit welchen Germanien damals gesegnet war, Lust und Fähigkeit in sich verspürten, in den anderen, achtungswertheren Beziehungen, in welchen dieser Monarch hervorragte und glänzte, es ihm gleichzuthun, je eifriger bemüheten sie sich, das glänzende Hofwesen, die Pracht und den Luxus nachzuahmen, mit welchen dieser sich umgab, eine gleich schimmernde Atmosphäre, auch eine Art von Olymp um sich her zu schaffen. Die Fürsten und Fürstelein des heil. römischen Reiches wiegten sich in den süßen Traum ein, dadurch gelungene Nachbildungen Ludwigs XIV. zu werden, daß sie Lustschlösser nach dem Plane von Versailles baueten, neue Hofämter in Menge creirten, häufige Parforce-Jagden veranstalteten, sich Maitressen zu Dutzenden zulegten, mit Vorliebe Franzosen und Italiener an ihre Höfe zogen, und sie (zum Danke dafür, daß selbe, zumal die in den unteren Schichten der Hofwelt Angestellten, wie Tanz- und Fechtmeister, Bereiter und dergl., gewöhnlich im Solde Frankreichs standen, ihm bei den betreffenden Potentaten als Spione dienten) weit reicher als ihre deutschen Be-

amten und Diener besoldeten, [3]) nach den neuesten pariser Moden sich kleideten, und das Sauerkraut ihrer Väter durch die Elaborate französischer Köche verdrängten. Man konnte in Wahrheit des Dichters Wort auf sie anwenden:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.

Gemäß der oft bewährten Erfahrung, daß der Strom des Verderbnisses oder der Verkehrtheit, hat er einmal die höchsten und höheren Schichten der Gesellschaft ergriffen, seine dunkelen Wogen nur zu bald auch über die Niederungen derselben wälzt, hatte diese blinde Nachahmungssucht in kurzer Zeit alle Klassen der deutschen Bevölkerung ergriffen, wozu freilich auch die einschmeichelnde Sprache der Franzosen, ihre anziehenden und gefälligen Formen im gesellschaftlichen Umgange, ihr dreistes Auftreten, ihre leichte Beweglichkeit, ihr Sinn für Genuß und Vergnügen, und ihre Kunst, das Laster durch einen täuschenden bestechenden Anstrich zu verschleiern, Großes beitrugen. Aber auch hier tritt uns dieselbe Wahrnehmung entgegen, wie in den fürstlichen Kreisen Germaniens. Der schwerfällige, unbeholfene, nicht minder der Fähigkeit,

---

3) Worüber z. B. der Besoldungs-Etat des Herzogs Georg Wilhelm von Zelle v. J. 1682 bei Spangenberg, Neues vaterländ. Archiv, 1828, Bd. I, S. 308 (potius 292) interessante Nachweisungen aus den obersten bis zu den untersten Schichten der fürstlichen Dienerschaft gibt. So erhielt der deutsche Oberforst- und Jägermeister von Stafhorst 1162, der französische Oberjägermeister de Boiseler aber 1587 Thaler jährlichen Gehalts. Der italienische Federschütz Joan Gioseph erfreute sich einer jährlichen Besoldung von 494, der französische Federschütz Bongibois von 421 Thaler; der deutsche Federschütz Jürge bekam aber nur 228 Thaler. Der französische Maulthierhüter Antoine Le Serf hatte einen Jahrgehalt von 206, sein Kollege Pierre Rochou von 180, der, zu solch' schwieriger Wissenschaft natürlich weit minder qualificirte, deutsche Heitmüller aber nur 77 Thaler!

seinen innern Werth zur äußern Geltung zu bringen, wie aller volksthümlichen Gefühle bare Deutsche nahm, indem er sich in allen Verhältnissen und Erscheinungen des äußern Lebens immer mehr unter die Herrschaft seines gallischen Nachbars beugte, sich von ihm gleichsam moralisch erobern ließ, keineswegs von den Vorzügen desselben an, was ihm nützen konnte, sondern pfropfte nur auf seine alten Untugenden neuerlernte französische Laster und Thorheiten. Wie lebhaft pulsete doch damals, wie schon längst, in den Kindern Galliens das Nationalgefühl; wie trefflich verstanden sie es nicht selbst dem vergötterten Ludwig XIV. gegenüber in den Formen ihres Ausdruckes das Selbstgefühl der freien Persönlichkeit zu bewahren! Hierin z. B. strebten die Deutschen bekanntlich keineswegs sie nachzuahmen; wer kann in den Schriften jener Tage ohne Ekel die Wendungen lesen, deren sie sich im Verkehre mit ihren Fürsten und Fürstelein, wie mit den Gewalthabern überhaupt, bedienten; Wendungen, durch welche die Person des Höhern über die Stufen des Menschlichen erhoben, der Niedere noch niedriger gestellt, ganz in den Staub gedrückt, ja tief unter alles Menschliche, zu einem Hund herab gewürdigt wurde! Die Nachäffung der Franzosen beschränkte sich mithin im glücklichsten Falle auf Aeußerliches, Geistloses, oder geistig Bedeutungsloses, wie auf Moden, Trachten und dergl., die ihrer Gebräuche, fast noch häufiger aber auf die ihrer Schattenseiten, wie z. B. ihrer Frivolität. Sie gewährte schon vermöge der in ihr dargestellten unnatürlichen Mischung des Unvereinbaren einen widerlichen Anblick, und erwies sich für den Charakter wie für den Wohlstand der Deutschen gleich verderblich.

Nach dem Abschlusse des nimweger Friedens stand Ludwig XIV. also, wie oben angedeutet, auf dem Gipfel seines,

Europa blendenden Ruhmes; er besaß das beste Heer, die ausgezeichnetsten Feldherren, eine treffliche Flotte, und neben der Achtung des Auslandes auch die wolverdiente seiner eigenen Unterthanen. Seine Regierung würde für diese unstreitig eine der segensreichsten geworden sein, wenn er auf dem bislang betretenen Pfade fortgeschritten wäre, und über der Ausdehnung der Gränzen seines Reiches nach Außen dessen innere Fortbildung, die Ausführung dessen nicht versäumt hätte, was zu dem Behufe bereits vorbereitet und angebahnt war. Aber geblendet durch Fortunens Sonnenlächeln gerieth Ludwig XIV. immer mehr unter die ausschließliche Herrschaft jenes unersättlichen Länderdurstes, jenes traurigen, jenes unseligen Wahnes, der die Größe des Monarchen nur in der Erweiterung seines äußern Besitzes gewahrt. Er zerstörte eben durch diese krankhafte Sucht in der zweiten Hälfte seiner Regierung nicht nur Alles, was er in der ersten zum wahren Heile Frankreichs gewirkt, sondern stürzte dies schöne Land auch, trotz der gelungenen Ausdehnung seiner Gränzen, in äußerste Zerrüttung, in das jammervollste Elend, und legte damit den Grund zum Sturze seiner Dynastie vom Throne desselben.

Die nächste Wirkung des Uebermuthes, zu welchem dieser Bourbon durch den, für ihn so glorreichen, nimweger Frieden aufgebläht wurde, bekam natürlich das heil. römische Reich deutscher Nation zu verspüren, da dessen Ohnmacht und Erbärmlichkeit, wie die seines seinsollenden Mehrers, durch den genannten Frieden ja in so hohem Grade bloß gelegt worden,[4])

---

[4]) Daß gegen Kaiser Leopold I. damals eben deshalb sogar unter den sehr servilen regensburgischen Reichstagsgesandten eine ungemein gereizte und erbitterte Stimmung sich bemerklich machte, ersieht man aus Levae, Essai hist. sur les Négociations de la Trêve de vingt ans con-

daß auch ein minder ländergieriges Gemüth als das Ludwigs XIV. dadurch gereizt werden konnte, sie zu seinem Vortheile auszubeuten. Wie es den Machthabern überhaupt noch nie an Augendienern fehlte, welche für die von ihnen projektirten Gewaltstreiche einen beschönigenden Vorwand aufzufinden, es einzufädeln wußten, daß durch jene die herkömmlichen Begriffe von Recht und Unrecht nicht in allzu greller Weise verletzt wurden; so fand auch jetzt Heinrichs IV. Enkel in dem Parlamentsrathe Roland von Ravaulx zu Metz den Mann, der seinem beregten Gelüsten den Anstrich rechtlicher Begründung zu leihen verstand. Die durch die Friedensschlüsse von Münster, Aachen und Nimwegen der Krone Frankreich abgetretenen Länder und Plätze waren derselben mit all ihren Dependenzen überlassen worden, und Ravaulx meinte, daß diese Bestimmung der Traktate nicht auf die gegenwärtigen beschränkt, sondern von Rechtswegen auch auf die ehemaligen ausgedehnt werden müsse. Obwol selbst Louvois diese Idee Anfangs ungemein lächerlich fand, erhielt sie doch den unbedingten Beifall Ludwigs XIV., der in ihr sogleich ein überaus erwünschtes Mittel zur Verwirklichung seiner geheimsten Wünsche erkannte, und sie daher mit Hast aufgriff. Er errichtete unverzüglich zu Metz,[5]) Brei-

---

clue à Ratisbonne en 1684 p. 16 (Brux. 1844. 8). La diéte, heißt es hier, s'en plaignait avec véhémence. On trouve à ce sujet, dans une lettre du baron de Metternich, du 18 juin 1680, ces lignes curieuses: „Les affaires de Ratisbonne commencent, comme il semble, à s'aigrir si avant que d'aucuns des Etats osent se plaindre de la personne de l'empereur, comme s'il laissoit aller le tout à l'abandon.“ Il ajoute plus bas que quelques princes disaient que c'était „le devoir des électeurs de faire des remontrances à S. M. J. du peu de soin qui se portoit à l'empire.“

[5]) Die Errichtung der Reunionskammer zu Metz erfolgte bereits am

sach[6]) Besançon und Tournay besondere Gerichtshöfe, die berüchtigten Reunionskammern, mit dem Auftrage, zu erforschen, was zu den von Frankreich seit einem Menschenalter erworbenen Provinzen und Städten ehedem gehört habe, etwa davon veräußert worden oder sonst abgekommen sei, und solches durch ihren Ausspruch mit demselben wieder zu vereinigen.

Mit unaussprechlichem Erstaunen sah Europa diese Gerichtsbehörden ganze Herzog- und Fürstenthümer, im Ganzen an sechshundert Städte, Flecken, Dörfer, Burgen u. s. w., weit mehr als alle wirklichen seitherigen Friedensabtretungen betrugen, ihrem Monarchen als rechtmäßiges Eigenthum zusprechen, und gleich vielen deutschen Reichsfürsten, auch die ersten Potentaten des Erdtheils, wie die Könige von Spanien und Schweden, als wären sie Unterthanen Ludwigs XIV., vor ihre Schranken laden, um diesem die schuldige Lehnshuldigung für die fraglichen Landstücke zu leisten. Wie sich voraussehen ließ, erschienen von den Vorgeforderten nur Wenige (der Pfalzgraf von Birkenfeld und der Herzog von Württemberg waren die einzigen deutschen Fürsten, die sich so tief erniedrigten, die Oberherrlichkeit des Franzosenkönigs, letzterer für seine Grafschaft Mömpelgard, anzuerkennen und ihm den Vasallen-Eid zu schwören), [7]) worauf Ludwig XIV. ihre betreffenden Besitzungen für erwirkte Lehen erklärte, und durch das bereitstehende Heer unter Marschall Crequi occupiren ließ.

Zuerst kam die Reihe an die zehn Reichsstädte und die

23. Okt. 1679, und daß sie noch in demselben Jahre ihre Wirksamkeit eröffnete, ersieht man aus Hontheim, Hist. Trevir. Diplom. III, 800.

6) Auch die Reunionskammer dieser Stadt muß noch im J. 1679 installirt worden sein, da sie schon am 2. Januar 1680 in amtlicher Thätigkeit war, besage eines von Coste, Réunion de Strasbourg à la France p. 10 (Strasb. 1841. 8) angeführten Erlasses derselben vom genannten Tage.

7) Raumer, Gesch. Europas VI, 222. Coste p. 81.

unmittelbare Reichsritterschaft des Elsasses. Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß die Landgrafschaft Elsaß durch die westphälischen Friedenstraktate an Frankreich nur in der Art und Weise, mit den Rechten abgetreten worden, wie das Haus Habsburg solche inne gehabt. Nun war zwar der größte Theil des Ober-Elsasses Eigenthum desselben gewesen, aber in ganz Nieder-Elsaß hatte es keinen Fuß breit Landes eigenthümlich, sondern nur die Landgrafschaft besessen, d. h. ursprünglich die höchste richterliche Gewalt, mit welcher zugleich bedeutende Lehne und Einkünfte verknüpft waren. Dieser ganze Theil der Provinz bestand aus lauter Besitzungen anderer Reichsstände, den zehn zur Landvogtei Hagenau gehörigen Reichsstädten und der unmittelbaren Reichsritterschaft, die alle, kraft der münster'schen Verträge, fortfahren sollten, Glieder des heil. römischen Reiches zu bleiben, über welche der allerchristlichste König mithin nur die Rechte auszuüben befugt war, die dem Hause Oestreich über dieselben zugestanden. Dies eigenthümliche, in der Theorie leichter als in der Praxis festzuhaltende, Verhältniß war den Franzosen gleich Anfangs ein Dorn im Auge gewesen, und daher von ihnen schon in der ersten Zeit nach dem westphälischen Frieden Allerlei versucht worden, es in ihrem Interesse umzugestalten, worüber die zehn Städte und andere Reichsstände bereits im J. 1653 lebhafte, jedoch wie leicht zu erachten, fruchtlose Beschwerden in Regensburg erhoben. Ernstlichere Eingriffe in die vertragsmäßige Stellung der Ersteren zum deutschen Reiche erfolgten indessen erst im Beginne der Selbstregierung Ludwigs XIV.; während einige Städte sich den Forderungen des allerchristlichsten Königs fügten, andere im „Saale der verlornen Worte" zu Regensburg abermals klagten (1664), kehrte der Marquis de Ruze immer mehr das Rauhe heraus,

schalt die Stadträthe zu Ehenheim bougres, drohete deutsch und französisch mit Henken und faßte einige beim Halse. Man vereinigte sich endlich (1665) auf dem Reichstage, die Beschwerden der zehn Städte wie der niederelsassischen Reichsritterschaft durch Schiedsrichter erledigen zu lassen, wozu Ludwig XIV. auch seine Einwilligung gab. Es verstrichen indessen zwei volle Jahre, bis jene (Sept. 1667) die diesfälligen Verhandlungen nur eröffneten, die sich ungemein in die Länge zogen, bis sie endlich durch den mittlerweile ausgebrochenen französisch-holländischen Krieg ganz unnütz wurden, indem der französische Monarch, wie oben erwähnt worden, die Reichsstädte des Elsasses occupirte und ihrer Festungswerke beraubte.

Auf dem Friedenskongresse zu Nimwegen war bezüglich derselben nichts ausgemacht worden. Die, im Vorhergehenden so oft wahrgenommene, Jämmerlichkeit der deutschen Diplomaten zeigte sich bei diesem Anlasse wieder einmal in ihrer vollen Blöße; die kaiserlichen Bevollmächtigten begnügten sich damit, zwei Tage vor der Unterzeichmung der Friedensurkunden gegen jeden, dem deutschen Reiche aus der Auslassung dieser Frage etwa erwachsenden Präjudiz Verwahrung einzulegen, ungeachtet zumal Straßburg dringend gebeten hatte, seiner, als einer reichsunmittelbaren Stadt, in Betracht der drohenden Gefahr für seine Integrität, speciell im Friedensschluß zu erwähnen. Dieses Uebergehen einer so wichtigen Streitfrage wurde nun von den Franzosen, unter Bezugnahme auf die im ersten Artikel des nimweger Friedensvertrages im Allgemeinen enthaltene Bestätigung der münster'schen Traktate, dahin gedeutet, als wären ihre Auslegung der letzteren, und ihre darauf gegründeten Anforderungen an die Reichsstädte und reichsunmittelbaren Stände des Elsasses von Kaiser und Reich dadurch stillschweigend anerkannt worden. Darauf hin wurden

jene Städte, noch vor der Errichtung der Reunionskammern, gezwungen, der Krone Frankreich den Eid der Treue zu schwören (Sept. 1679) und das kaiserliche Reichswappen von den öffentlichen Gebäuden wie auch aus ihren Siegeln zu entfernen.[8]) Und im nächsten Jahre (9. Aug. 1680) erfolgte der Ausspruch der Reunionskammer zu Breisach, daß dem allerchristlichsten Könige unbestreitbar die volle Souverainetät über das gesammte Elsaß gebühre, alle reichsunmittelbaren Städte und Stände demselben mithin als ihrem rechtmäßigen Herrn zu huldigen hätten.

Während Kaiser Leopold I. und der regensburger Reichstag sich in eitelen Versuchen erschöpften, auf diplomatischem Wege, durch Gesandtschaften und Vorstellungen, Ludwig XIV. von dem himmelschreienden Unrechte zu überzeugen, welches er durch diese Reunionen gegen Deutschland begehe, nahmen letztere ihren ungestörten Fortgang, was die guten Deutschen denn doch endlich von der Nothwendigkeit überzeugte, der Gewalt nicht ferner durch Rechtsgründe, sondern mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. Der Reichstag beschloß (23. Mai 1680) die unverzügliche Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann gegen Frankreich, und sobald Ludwig XIV. dies vernahm, zog er gelindere Seiten auf. Er schlug vor, die streitigen Angelegenheiten durch einen in Frankfurt zu veranstaltenden Kongreß aus Deputirten beider Theile erledigen zu lassen. Kaiser und Reich gingen hierauf mit Freuden ein: der Kongreß sollte am 31. Juli 1681 zusammentreten; seine Eröffnung verzögerte sich jedoch, weil die guten Deutschen sich nicht darüber zu einigen vermochten, in welcher Reihenfolge die Bevollmächtigten an den Sitzungstischen Platz nehmen sollten, und noch ehe

[8]) Strobel, Geschichte des Elsasses V, 114.

man diese wichtige Angelegenheit, wie auch den modus tractandi ins Reine gebracht, erscholl die Schreckenskunde: daß die im Platznehmen und bezüglich des modus tractandi minder zaudersüchtigen, minder scrupulösen Franzosen Straßburg gekapert hatten!

Aus einem früheren Abschnitte[9]) erinnern wir uns noch, daß deren König Heinrich II. schon vor nahezu anderthalb Jahrhunderten den Versuch machte, dies alte Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und seitdem letzteres das Elsaß erworben, blickte es mit wachsender Lüsternheit nach der, ihm vorbehaltenen, Perle desselben. Bereits ihm Anfange des Jahres 1665 wurde von Ludwig XIV. an den Magistrat dieser Reichsstadt das auffallende Ansinnen gerichtet, ihm eine sehr beträchtliche Anzahl Kanonen auszuliefern, [10]) woraus ganz unzweideutig die Absicht erhellt, Straßburgs Widerstandsfähigkeit zu mindern, mithin auch, daß der genannte Monarch schon damals mit schlimmen Anschlägen gegen dasselbe sich trug. Deutlicher noch traten diese seit der oben erwähnten Zerstörung der straßburger Rheinbrücke im Jahr 1672 zu Tage; die Haltung des allerchristlichsten Königs gegen die Stadt wurde immer feindseliger, was ihren Magistrat veranlaßte, kurz nach dem nimweger Friedensschlusse (1679) den Syndikus Joachim Frantz nach Wien zu schicken, um dem Kaiser und seinen Ministern vorzustellen, daß, wenn man nicht nachdrückliche Verkehrungen dagegen treffe, die Metropole des Elsasses unstreitig bald Frankreichs Beute werden würde. Dennoch geschah von Leopold I. nicht das Geringste, um diesem Unglücke, dieser Schmach vorzubeugen, und selbst eine zweite, im nächsten Jahre (1680) erfolgte Sendung des

[9]) Vergl. Bd. I, S. 127.

[10]) Kentzinger, Documens histor. relat. à l'Hist. de France II, 148 sq.

Syndikus Frantz nach Wien und Regensburg hatte kein anderes Resultat, als daß vom Reichstage der schwer bedrohten Stadt eine kleine, und darum durchaus unwirksame Geldhülfe gewährt wurde. [11])

Ganz merkwürdig ist's, daß die breisacher Reunionskammer Anfangs zwar einige, der Republik Straßburg gehörige Aemter ihrem Könige zugesprochen hatte, nicht aber diese selbst. Es folgt hieraus, daß sich zür Losreißung derselben vom deutschen Reiche nicht einmal ein Scheingrund auffinden ließ. Demungeachtet erfolgte vom französischen Hofe auf die Klage des Magistrats wegen der dekretirten Wieder-vereinigung jener Aemter mit Frankreich der Bescheid: auch die Stadt müsse dem allerchristlichsten Könige den Eid der Treue schwören, zwar, wie es hieß, nur für ihre fraglichen Besitzungen im Elsaß, und unbeschadet ihrer Freiheit, ihrer Reichsunmittelbarkeit; widerstrebe sie, so werde man sie durch Waffengewalt dazu zwingen. Und jetzt erst (Okt. 1680) fällte die genannte Reunionskammer, ohne Zweifel auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV., da ihr Präsident noch kurz vorher Straßburg als unabhängigen Freistaat anerkannt hatte, den Ausspruch: daß auch diese Stadt mit der französischen Monarchie wieder zu vereinigen sei. [12])

Daß es gelang, daran trägt der Verrath der Majorität des straßburger Magistrats den größten Theil der Schuld. Von Mitgliedern desselben, von dem Stadtrichter von Zedlitz, dem Rathschreiber Güntzer, den Senatoren Stößer und Obrecht wissen wir ganz bestimmt, [13]) daß sie sich durch das franzö-

11) Strobel V, 120. Coste p. 12—14.

12) Strobel V, 122. Coste, Urk. 61.

13) Scherer, der Verrath Straßburgs an Frankreich, in Raumers histor. Taschenbuch, 1843, S. 72. Was dagegen von Kentzinger II, 193

sische Gold, — Ludwig XIV. soll im Ganzen 300,000 Thaler auf Bestechung der einflußreichsten Personen der Stadt verwendet haben —, verführen ließen, dies Bollwerk Deutschlands in die Hände seines gefährlichsten Feindes zu liefern; von Güntzer, dem Hauptwerkzeuge des allerchristlichsten Königs in dieser Sache, kennen wir sogar den genauen Betrag des ihm ausbezahlten Judaslohnes; er bestand in 50,000 Gulden,[14]) wozu noch später (9. Nov. 1681) seine Ernennung zum Syndikus und Kanzleidirektor in Straßburg kam. In diesem geheimen Einverständnisse seiner Obrigkeit mit dem französischen Monarchen findet denn auch die auffallende Thatsache ihre Erklärung, daß gerade zur Zeit, wo letzterer in aller Heimlichkeit seine Vorbereitungen zum Raube der Metropole des Elsasses traf, in derselben sogar die, bislang im Solde gehabten, Schweizer verabschiedet, und all' ihre Vertheidigungsmittel im schlechtesten Zustande belassen wurden. Und dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß die durchaus deutsch gesinnte, von dem grimmigsten Franzosenhasse durchglühete Mehrzahl der Bürger Straßburgs ihre Vaterstadt gegen die, solche plötzlich umringende, von dem General Montclar befehligte französische Heeresmacht von nahezu 40,000 Mann bis aufs Aeußerste vertheidigt haben würde, wenn der verrätherische Magistrat sich nicht die größte Mühe gegeben hätte, ihren patriotischen Aufschwung zu dämpfen, sie zur freiwilligen Unterwerfung zu bewegen.[15]) Diese erfolgte (30. Sept. 1681) mittelst Capitulation, zu welcher die Bürgerschaft sich nur bequemte, weil sie ohne alle Hoffnung auf Hülfe von Außen, durch die Dro-

und Strobel V, 132 zur Vertheidigung jener Männer vorgebracht wird, ist nur schwach und sehr ungenügend.

[14]) Strobel V, 133.

[15]) Scherrer a. a. O. S. 92.

hungen eines übermächtigen Feindes eingeschüchtert, in so kritischer Lage ohne Haupt und Führung, und nur von den verrätherischen Rathschlägen der, mit dem allerchristlichsten Könige einverstandenen, Senatoren geleitet war; merkwürdig genug ist's, daß eine Corporation, die doch sonst eben nicht durch ihre heroische Tapferkeit sich berühmt gemacht, daß die Schneiderinnung jeden Vergleich verwarf, und sich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen wollte.

Kraft des von Louvois, der sich persönlich zur Occupationsarmee verfügt, mit der Stadt abgeschlossenen Vertrages, sollte diese den französischen Monarchen als ihren souverainen König und Schirmherrn anerkennen, dagegen aber ihre seitherige bürgerliche und kirchliche Verfassung unverkürzt behalten, jedoch die Domkirche dem katholischen Gottesdienste zurückgegeben werden. Doch an demselben Tage (30. Sept.) hielt Louvois mit 15,000 Mann seinen Einzug in Straßburg, wohin einige Wochen später (23. Okt.) auch König Ludwig XIV. in Begleitung seiner Familie kam, um die neue Eroberung und namentlich deren Festungswerke zu besichtigten, an deren Erweiterung sogleich mit solchem Eifer und Aufwand Hand angelegt wurde, daß die Metropole des Elsasses in kurzer Zeit zu einem Hauptwaffenplatze Europens wurde; schon nach einer Monatswoche (26. Mai 1682) stand seine Citadelle vollendet da.

Von Kaiser Karl V. ist uns die Aeußerung überliefert worden, daß er, wenn die Türken Wien, und die Franzosen gleichzeitig Straßburg belagerten, jene Stadt ihrem Schicksale überlassen und letztere mit allen Kräften vertheidigen würde, womit die Wichtigkeit derselben für Deutschland keineswegs überschätzt wurde. Wer hätte da nicht glauben sollen, daß dessen dgmaliges Oberhaupt, Leopold I. und seine Fürsten sich wie ein Mann erheben würden, um diesen Hauptschlüssel zum

Reiche den Händen seines gefährlichsten Feindes zu entreißen, die erfahrene blutige Schmach blutig zu ahnden? Dem gesunden Menschenverstande gemäß hätte dem allerdings so sein sollen; aber in der Geschichte der Menschheit, und zumal in der Geschichte der deutschen Menschheit, wie selbst noch in ihrer neuesten, spielt der Verstand eine unendlich kleinere Rolle als der Unverstand. Der ihrer Fürsten, der, im Vorhergehenden gerügte, geistlose Despotismus derselben, der die Bildung einer öffentlichen Meinung in Deutschland unmöglich machte, und nicht gestattete, daß das Volk mehr sei als ein durch Gottes Gnaden vererbtes Patrimonium der Machthaber, rächte sich bei diesem Anlasse furchtbar, trug damals schon die bittersten Früchte. Wäre das Volk nicht so durchaus null im deutschen Staatsleben, wäre die öffentliche Meinung in Deutschland zu der Zeit von Einfluß auf dasselbe, im Stande gewesen, sich geltend zu machen, der Schmerzensschrei, der ob dem Raube Straßburgs in den gesundesten und urtheilsfähigsten Schichten der deutschen Gesellschaft, in den mittleren ertönte, würde sicherlich seine Rückwirkung selbst auf die purpur-, auf die hochgebornen Tröpfe nicht verfehlt haben, die damals am Steuerruder des heil. römischen Reiches saßen. So aber kam es, wie ein einsichtiger Franzose, Verjus, Ludwigs XIV. Gesandter in Regensburg, voraussagte. Der meinte nämlich, daß das in Rede stehende Ereigniß, welches, wie er sich ausdrückte, drei große Provinzen Frankreichs, oder richtiger die ganze Monarchie gegen alle Feinde fortan vollkommen sichere, während es drei der bedeutendsten Provinzen Deutschlands den Waffen des allerchristlichsten Königs öffne und preisgebe, weit geeigneter sein dürfte, dort ruhige (d. h. zaghafte) Betrachtungen einzuflößen, als zu unbesonnenen

(d. h. muthigen) Entschlüssen zu treiben. [16]) Der Erfolg bewies nur zu sehr, wie gut Verjus seine Pappenheimer kannte; weder Straßburgs Raub noch die an demselben Tage erfolgte Besetzung der hochwichtigen Festung Casale, des Schlüssels der Lombardei, den sein Eigenthümer, Herzog Ferdinand Karl von Mantua, der solchen als deutsches Reichslehn besaß, Ludwig XIV. verkauft hatte, durch französische Truppen, vermochte den Mehrer, die Fürsten und Staatsmänner des heil. römischen Reiches zu einer ehrenhaften, zu einer patriotischen, einer energischen Entschließung aufzustacheln, ja nicht einmal zur Einstellung ihrer kleinlichen, ihrer ekelhaften Zänkereien zu bewegen. Während die Franzosen in Straßburg und Casale sich behaglich einrichteten, wurde auf dem regensburger Reichstage, wie auf dem oben erwähnten frankfurter Kongresse äußerst lebhaft darüber verhandelt — etwa wie man ihnen diese Bollwerke wieder entreißen könne? I bewahre! über den Excellenztitel, welchen die kurfürstlichen Gesandten von den kaiserlichen wie von den fürstlichen forderten; über die Reihenfolge der gegenseitigen Besuche und über die Plätze an den Sitzungstischen; ob man an diesen im Cirkel, Oval oder Quadrat sich niederlassen müsse, und es verstrich nach der Wegnahme Straßburgs fast noch ein halbes Jahr, bis man sich (14. Merz 1682) über sothane hochwichtige Fragen einigte!

Nicht unbedeutenden Antheil an dieser feigen Unthätig-

16) Je ne crois pas que les resolutions icy soient trop promptes ny trop fortes, et je m'imagine qu'un evenement qui met entièrement a couvert contre toutes sortes d'ennemis trois grandes provinces ou pour mieux dire tout le Royaume, et qui en ouvre trois des principalles de l'Empire aux armes du Roy en cas de besoin, est plus propre à inspirer en Allemagne de sages reflexions, qu'à y précipiter des resolutions peu prudentes. Verjus an Louvois, Regensburg 9. Okt. 1681. Coste, p 128.

seit Kaiser Leopolds I. und des Reiches, den Vergewaltigungen Ludwigs XIV. gegenüber, hatte aber doch auch das veränderte Verhältniß, in welchem damals zu letzterem der mächtigste und streitbarste Fürst Germaniens, Friedrich Wilhelm von Brandenburg stand. Aus dem Vorhergehenden wissen wir, wie schwer dieser es hatte entgelten müssen, daß er für Deutschlands Ehre und Integrität mehr Gefühl besaß, als der große Troß seiner Mitstände, und den Uebergriffen des Franzosenkönigs früher mit aufopferndem Muthe die Stirne geboten. Gelegentlich der Genehmigung des, ihm von diesem abgedrungenen so höchst schmerzlichen, Vertrages von Saint-Germain hatte Friedrich Wilhelm geäußert: „Nicht der König von Frankreich zwingt mich zum Frieden, sondern der Kaiser, meine nächsten Anverwandten und Alliirten; sie werden es einst bereuen, und dadurch gewiß einmal so viel einbüßen, als ich jetzt verliere.“ [17]) Das Gefühl herber Kränkung, der Groll gegen den jämmerlichen Leopold I. und die ihm gleichende große Majorität der Reichsfürsten, die in diesen Worten und noch prägnanter in der Thatsache sich ausdrückten, daß der Brandenburger drei Tage nach der erhaltenen Kunde vom Raube Straßburgs dem französischen Gesandten Rebenac in Berlin einen mit Diamanten besetzten kostbaren Degen verehrte,[18]) bewirkten eine totale Umwandlung seiner Verhältnisse zu den europäischen Großmächten. Die ritterliche, ächt königliche Art und Weise, in welcher Ludwig XIV. sich der so tief gedemüthigten Schweden wider ihn angenommen, machte auf Friedrich Wilhelm einen um so tiefern Eindruck, einen je grellern Gegensatz sie zu dem Benehmen seiner eigenen Verbündeten gegen ihn selbst bildete; sehr natürlich mithin, daß er sich ganz besonders zu dem

[17]) Orlich, Gesch. d. preuß. Staats II, 325.
[18]) Gallois, Lettres inéd. des Feuquières V, 265.

Monarchen hingezogen fühlte, der sich als so treuen Bundgenossen derer bewiesen, die für ihn stritten.

Ludwig XIV. säumte nicht diese, ihm sehr bald bekannt gewordene, Sinnesänderung seines seitherigen rüstigsten und thätigsten Gegners in Deutschland seinen Entwürfen dienstbar zu machen. Er ging unter anderm damit um, das gebietende Ansehen, dessen er nach dem Abschlusse des nimweger Friedens zumal in Deutschland genoß, auch zur Ausführung jenes alten Planes Mazarins, auf welchen er, wie wir wissen, auch in der Zwischenzeit zurückgekommen war, zu benützen, bei der nächsten Erledigung des Kaiserthrones die Krone der Deutschen auf sein eigenes Haupt, oder doch mindestens auf das seines Dauphins zu übertragen. Bei der beregten damaligen Stimmung des großen Brandenburgers gegen Habsburg war derselbe gar nicht abgeneigt, dies Projekt des allerchristlichsten Königs nach Kräften zu fördern, und diese Bereitwilligkeit überbrückte seine veränderte Stellung zu demselben. Schon wenige Monden nach dem Friedensschlusse von Saint-Germain (Okt. 1679), kam zwischen Ludwig XIV. und Friedrich Wilhelm ein sehr geheim gehaltener, und darum auch den preußischen Historikern unbekannt gebliebener, Vertrag zu Stande, kraft dessen letzterer sich verpflichtete, bei der nächsten Wahl eines Kaisers oder römischen Königs, nur dem französischen Monarchen seine Stimme zu geben, wie nicht minder sein Möglichstes zu thun, daß er auch die der übrigen Kurfürsten erhalte; falls aber Ludwigs XIV. eigene Erhebung auf den Kaiserthron sich nicht ermühen lassen würde, versprach der Brandenburger für die seines Dauphins zu stimmen und zu wirken. Dagegen sicherte ihm der allerchristlichste König ein Jahrgeld von 100,000 Livres auf zehn Jahre, wie auch seine Hülfe zu, wenn er wegen dieser Ueber-

einkunft derselben je bedürfen sollte. Eine ähnliche ward kurz darauf (15. Nov. 1679) zwischen Ludwig XIV. und dem Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen getroffen; diesem wurden für Zusage derselben Dienstleistung eine Baarsumme von 90,000 und eine jährliche Subsidie von 60,000 Livres auf vier Jahre versprochen. [19]) Es war ein Glück für Deutschland, daß Leopold I. damals nicht aus der Zeitlichkeit schied, da in dem Falle, bei dieser Bekehrung der Kurfürsten, die der Erhebung eines Bourbon auf den deutschen Thron bislang am energischsten wiederstrebt hatten, und bei der, seit dem Raube Straßburgs entschiedenen Abhängigkeit der rheinischen von Frankreich, die fraglichen, auch in den nächsten Jahren emsig fortgesetzten, Bemühungen seines Beherrschers ihr Ziel schwerlich verfehlt haben dürften.

Gleich nach dem nimweger Frieden, noch ehe Ludwig XIV. seine „Reunionen" begonnen, hatte dessen wachsamster und tüchtigster Gegner, Wilhelm von Oranien, Erbstatthalter der niederländischen Republik, den Plan zu einer Vereinigung aller europäischen Staaten gegen Frankreich entworfen, um mit vereinten Kräften weiteren Uebergriffen desselben Schranken zu setzen. Als diese nun bald darauf in der geschilderten Weise in wachsendem Maße erfolgten, verdoppelte der Oranier, durch die beregten „Reunionen" auch persönlich beeinträchtigt, seine Anstrengungen, um eine solche „Association" zu Stande zu bringen; sie glückten merkwürdigerweise zuerst bei der Macht, auf deren Dankbarkeit der Franzosenkönig doch die gegründetsten Ansprüche besaß, bei Schweden nämlich. Durch den so unglücklich geführten Krieg gegen Brandenburgs großen Kurfürsten waren dieses Reiches, wie wir wissen, schon

19) Lemontey, Oeuvres V, 228 sq. (Paris 1829. 5 voll. 8.)

vorher nicht kleine, Geldnoth und Schulden noch ungleich höher gestiegen,[21]) und die einzige Hülfsquelle, Frankreichs Subsidien, floß in der ersten Zeit nach dem Kriege nur noch spärlich und versiegte bald gänzlich. War König Karl XI. schon darüber, wie aus anderen Gründen sehr ungehalten, und sehr geneigt sich von der französischen Allianz loszusagen,[22]) so stieg diese Stimmung zur Erbitterung, als Ludwig XIV., vermöge seiner in den Reunionskammern aufgestellten Ansprüche, von ihm verlangte, er solle wegen des, nach dem Hintritte des Pfalzgrafen Friedrich Ludwig (1. April 1681) ihm anheimgefallenen, Fürstenthums Zweibrücken Vasall Frankreichs werden, und auf seine Weigerung dies Ländchen occupirte. Karl XI. zögerte darum nicht länger, auf Oraniens Vorschläge einzugehen; er schloß (10. Okt. 1681) mit den Generalstaaten den sogenannten Associationsvertrag auf zwanzig Jahre zur Aufrechthaltung der westphälischen und nimweg'schen Friedenstraktate, und suchte, während er sich äußerlich gegen den französischen Monarchen fortwährend sehr freundlich stellte, jenen noch mehr Theilnehmer zu gewinnen,

---

[21]) Darüber gibt der Bericht eines Ungenannten, zweifelsohne eines östreichischen Agenten, v. J. 1680 bei Fryxell, Handlingar rörande Swerges Historia III, 151 sq. interessante Aufschlüsse. Es wird da unter andern erwähnt, daß die von der Regierung im Lande aufgenommenen Gelder mit zwölf Procent monatlich verzinset werden müßten, „und wird immer noch mehr, so viel als kann bekommen werden, aufgenommen, auf die weise zu verzinsen."

[22]) „Auch fallen die Französischen Subsidien so schlecht, daß den Schweden alle gelegenheit manglet sich groß zu machen. Es ist glaublich, daß Schweden verlange der Französischen Allianz los zu sein. Es verdriesset solches sehr, daß es Wissmar und Bortehude aus eigenen Mitteln lösen soll. So bilden sich auch die Schweden ein, sie werden von Frankreich nicht hoch genung aestimirt." Angef. Bericht v. J. 1680 bei Fryxell III, 152.

und nicht ohne Erfolg, da bald darauf (28. Febr. 1682) der Kaiser und der König von Spanien (2. Mai 1682) dem Bunde beitraten.

Dessen weitere Ausdehnung zu hintertreiben ließ Ludwig XIV. sich ungemein angelegen sein, und trefflich kam ihm zu dem Behufe seine erwähntermaßen schon früher eingeleitete Verbindung mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu Statten, welchen für die „Association" zu gewinnen alle Mitglieder derselben, und besonders Oranien, sich große Mühe gaben. Die Erinnerung an ihr unwürdiges Gebahren gegen ihn im J. 1679 war aber noch zu frisch und machte ihn all' ihren Anträgen unzugänglich; er lehnte sie, mit Hinweisung auf jenes, entschieden ab, und benachrichtigte sogar den französischen Monarchen von den Bemühungen Schwedens zur Ausdehnung der „Association", in der wohlberechneten Absicht, sich selbst den Weg zur Wiedereroberung Pommerns dadurch zu bahnen, daß er den Bruch zwischen den beiden alten Alliirten unheilbar machte, welch' letzteres ihm auch glückte, indem Karl XI. bald darauf die Maske fallen ließ, und mit Kaiser Leopold I. (22. Okt. 1682) einen besondern Allianztraktat auf zehn Jahre abschloß.[23]) Neun Monden früher (22. Jan. 1682) war

---

[23]) Aus den Depeschen des, zum Abschlusse dieser Allianz nach Stockholm (Jan. 1682) abgeschickten kaiserlichen Gesandten Michel Wenzel Franz, Graf zu Althan, erfährt man, daß der Bruch zwischen Frankreich und Schweden im Juli 1682 bereits offiziell declarirt war; unterm 5. Aug. d. J. berichtete Althan nämlich, daß der französische Gesandte Feuquiéres schon aus der schwedischen Hauptstadt (30. Juli. Gallois V, 290) „ganntz malcontento" abgereist sei. Fryxell III, 154. Charakteristisch ist folgende in einer Depesche Althans v. 14. Okt. 1682: Fryxell III, 166 vorkommende Bemerkung: „— eines allein wird. ad articulos secretos (des fraglichen Vertrages zwischen Schweden und dem Kaiser) ausgeworfen, das ist der punct der subsidien, dann der König in Schweden piquirt sich, das wenigste wegen Geld zu thun, sondern amore justi et aequitatis, wollte

Kurfürst Friedrich Wilhelm, gefödert durch die ihm von Ludwig XIV. in Aussicht gestellte Erwerbung des schwedischen Pommerns, mit demselben einen Vertrag eingegangen, vermöge dessen er sich verpflichtete, zur friedlichen Beilegung des Streites zwischen Deutschland und dem allerchristlichsten König sein Möglichstes zu thun, d. h. dem Letztern die förmliche Abtretung Straßburgs und der sonst in Anspruch genommenen deutschen Pertinenzien zu verschaffen, wogegen derselbe verhieß, nach dem Wunsche des Brandenburgers, mit den weiteren Reunionen aufzuhören, und so lange noch Hoffnung zu friedlicher Ausgleichung vorhanden sei, nicht zu den Waffen zu greifen. Durch das von den Franzosen auch zwischen Friedrich Wilhelm und ihrem neuen Freunde, dem unternehmenden Könige Christian V. von Dänemark, [24]) vermittelte Bündniß

---

also nicht gern, daß man wissen sollte, daß Schweden zu was zu bringen seye, nur aus Interesse, ob er schon sein mangl kennen thut, daß nichts von großer importanz pro bono communi ohne ausländisch geldt vorzunehmen."

24) Mit diesem hatte Ludwig XIV. am 25. Merz (nicht 2. Mai) 1682 einen Allianztraktat auf zehn Jahre abgeschlossen, kraft dessen er ihm in Friedenszeiten ein Jahrgeld von 200,000 Thaler zusicherte, welches auf 550,000 Thaler erhöhet werden sollte, sobald Christian V. die 16,000 Mann Hülfstruppen ins Feld rücken lasse, zu deren Stellung er sich im Falle eines Krieges mit Deutschland verpflichtete. Durch Vertrag v. 16. Nov. 1683 machte der dänische Monarch sich anheischig, diese Hülfsmacht nöthigenfalls bis auf 24,000 Mann zu bringen, wie auch eine ansehnliche Flotte auszurüsten pour empêcher les transports de troupes et de provisions qui pourroient se faire de la Suède en Allemagne. Dagegen sollte er von Frankreich 800,000 Thaler jährlicher Subsidien erhalten. Bemerkenswerth ist noch die Bestimmung: Les Rois contractans tâcheront de faire entrer l'électeur de Brandebourg dans leur alliance, et si cela se fera le roi de Dannemarc d'eclare quil se contentera du subside de 550,000 risdales stipulés par le traité de 1682. Reedtz, Répertoire hist. et chron. des Traités conclus par la Couronne de Dannemarc depuis Canut-le-Grand jusqu'à 1800. p. 138—142. (Gotting. 1826. 8.)

(Juni 1682) wurde Schweden[25]) in dem Fortbesitze seiner Eroberungen in Deutschland in der That ernstlich bedroht, wie nicht minder durch diese Allianzen, welchen der Bischof von Münster (14. Sept. 1682) und der Kurfürst von Köln (27. Febr. 1683) sich anschlossen, der erwähnten gegen Frankreich entstandenen „Association“ ein sehr wirksames Gegengewicht gegeben, woher es denn gutentheils auch rührte, daß solche ohne alle Wirkung blieb.

Am meisten trug indessen dazu der Krieg bei den auf Ludwigs XIV. Anstiften der Großsultan damals gegen Kaiser Leopold I. erhob. Jetzt erst, wo die Gefahr in seine unmittelbare Nähe gerückt war, drang dieser, die Unmöglichkeit einsehend, zu gleicher Zeit Frankreich und den Osmanen die Spitze zu bieten, auf Beschleunigung der oben erwähnten zu Frankfurt eröffneten, und später (Decbr. 1682) nach Regensburg verlegten, Verhandlungen mit dem allerchristlichsten Könige wegen der Reunionen und der Wegnahme Straßburgs. Je höher die Noth des Habsburgers stieg, je anmaßender wurde auch der Ton, den jener Bourbon gegen ihn, gegen Deutschland anstimmte. Die bei einem Fürsten, wie Ludwig XIV., allerdings auffallende Erscheinung, daß er sich damit begnügte, und den so überaus günstigen Moment der Belagerung Wiens durch die Türken (14. Juli bis 12. Sept. 1683) nicht, wie man allgemein besorgte,[26]) zur Kriegserklärung gegen das heil. römische Reich benützte, findet theils in der nicht zu umgehenden Rücksichtnahme auf den Pabst, die öffentliche Meinung

25) Rommel, Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel I, 344. (Frankf. 1847. 2 Bde.)

26) Archiv f. Kunde östreichischer Geschichtsquellen, 1850, Bd. I, S. 401—404, gleichzeitiger Bericht des Benediktiners Bernhard Brulig, überhaupt sehr unterrichtend über jene denkwürdige Belagerung.

Europas, und mehr noch die seines eigenen Volkes, so wie auf die ihm zugethanen deutschen Fürsten, besonders auf den großen Brandenburger, ihre Erklärung, zumeist aber unstreitig in seinem festen Glauben, daß die Osmanen triumphiren und Wien erobern würden. Schon sah er im Geiste, wie ihm nach dem Falle dieser Hauptstadt, der die östreichische Monarchie an den Rand des Unterganges stellte, die längst erstrebte deutsche Kaiserkrone von den Reichsständen flehend entgegen getragen werde; wälzte er aber der Erfüllung dieser reizenden Hoffnung nicht selbst das größte Hinderniß entgegen, wenn er gerade in dieser Zeit, im Bunde mit den Erbfeinden der Christenheit offene Fehde gegen Germanien erhob?

Man denke sich nun den Aerger Ludwigs XIV., als er die Botschaft von dem, diese seine Berechnung total durchkreuzenden, Entsatze Wiens durch den heldenmüthigen Polenkönig Sobieski empfing! Daß Deutschland die Wirkungen dieser Stimmung des allerchristlichsten Königs nicht sogleich unmittelbar zu kosten bekam, verdankte es zunächst dem Umstande, daß derselbe gerade damals sehr eifrig damit beschäftigt war, seine sogenannten Reunionsansprüche in den spanischen Niederlanden geltend zu machen. Nach der Eroberung der hochwichtigen Festung Luxemburg (4. Juni 1684) schickte er sich indessen unverzüglich an, auch das heil. römische Reich mit Krieg zu überziehen; schon war die Stadt Trier von dem Marschall Crequi, dem Bezwinger Luxemburgs (15. Juni 1684) erobert und ihrer Festungswerke beraubt worden, als der Kurfürst von Brandenburg sich angelegentlichst ins Mittel legte, um ein friedliches Abkommen, zwischen Kaiser und Reich und dem französischen Monarchen zu Wege zu bringen. Er wurde dazu eben so sehr durch sein damaliges freundliches Verhältniß zu letzterem wie durch die Ueberzeugung,[27]) be-

stimmt, daß Deutschland, bei fortwogendem Kampfe zwischen Leopold I. und den Türken, schlechterdings unfähig sei, auch noch gegen jenen mächtigen schlimmen Nachbar zu streiten, und in seinen Bemühungen wesentlich unterstützt durch den Vertrag, den die Generalstaaten, trotz allem Widerstreben Wilhelms von Oranien, mit Ludwig XIV. (29. Juni 1684) abschlossen, vermöge dessen die Republik einwilligte, daß dieser Luxemburg so wie die meisten seiner übrigen jüngsten Eroberungen in Belgien behalte, und Spanien keine Hülfe zu gewähren versprach, falls es sothane, auf seine Kosten zwischen Franzosen und Holländern getroffene, auf zwanzig Jahre gültige Uebereinkunft nicht genehmigen würde. Da somit die „Association" thatsächlich aufgelöst und jede Hoffnung auf auswärtigen Beistand verschwunden war, bequemten sich Kaiser und Reich (wie auch der König von Spanien) endlich zu einem gleichen Uebereinkommen (15. Aug. 1684), welches Leopold I. eben keine allzugroße Ueberwindung kosten mochte, da er, bei Lichte besehen, ja doch nur mit einem beträchtlichen Theile des Reichsgebietes die ungehinderte Fort-

27) Sehr unumwunden ausgesprochen in dem Schreiben Friedrich Wilhelms an den Kaiser v. 20. Nov. 1683 bei Orlich III, 332. — In der Reichsversammlung zu Regensburg (in welcher Ludwig XIV. comptait des partisans nombreux, influents, die dort sous l'influence de la peur et de l'or de Louis XIV. bereits am 21. Decbr. 1683 den Beschluß des Kurfürsten-Kollegiums durchsetzten, qu'il falloit conclure la paix avec le roi très-chrétien selon les propositions qu'il avoit faites, pour faire connoître que ceux qui s'opposent à la conclusion de cette paix, n'agissent pas selon le véritable sentiment de l'empire dont ils ne font qu'une petite partie) le député de Brandebourg exagéra la faiblesse de l'empire et les forces de la France, l'impossibilité de récupérer ce qu'elle occupait, et la nécessité d'acheter le repos à quelque prix que ce fût. Loyse, Essai hist. sur la Trêve de Ratisbonne pp. 112—113. 191. Zu jenen Partisanen Frankreichs gehörten namentlich die Kurfürsten von Mainz, Trier u. Pfalz. Angef. Archiv, 1850, Bd. I, S. 264.

setzung des Türkenkrieges und die ihm ungleich mehr als Deutschlands Ehre und Integrität am Herzen liegende Wiederunterwerfung der Ungern unter seines Hauses Botmäßigkeit erkaufen durfte. Kraft des beregten Vertrages sollte in den nächsten zwanzig Jahren zwischen den contrahirenden Theilen Waffenstillstand walten, und Frankreich während dieser Zeit Straßburg so wie alle deutschen Ortschaften und Bezirke behalten, welche die Reunionskammern von Metz, Breisach und Besançon bis zum 1. August 1681 dem allerchristlichsten Könige zugesprochen hatten, wogegen letzterer sich verpflichtete, keine weiteren Reunionen vorzunehmen, und sowol die politische Verfassung wie die kirchlichen Einrichtungen der Einwohner der überlassenen Reichslande nicht anzutasten. Es ist dieser Zusage von Ludwig XIV. jedoch nicht gewissenhafter nachgelebt worden, als der gleichlautenden, die der Stadt Straßburg in der mit Louvois abgeschlossenen Capitulation ertheilt wurde, für deren buchstäbliche Erfüllung jener sein königliches Wort verpfändet hatte. Zumal in kirchlicher Hinsicht übertrat er dies ohne alle Scheu; die Protestanten Straßburgs und mehr noch die der anderen reunirten Orte sahen sich von wachsenden Plackereien und Vergewaltigungen heimgesucht,[28]) um sie zum Abfalle vom Glauben der Väter zu zwingen. Nicht minder erlaubte sich Ludwig XIV. kühne Eingriffe in die bürgerlichen Einrichtungen der Metropole des Elsasses, und selbst ihren schönen Bewohnerinnen ließ er gebieten, ihre seitherige deutsche Tracht ab- und die französische anzulegen. Obwol das, wie in der betreffenden Verordnung des straßburger Magistrats (v. 23. Juni 1685) lobend hervorgehoben wurde, in vielen deutschen Städten schon längst

---

28) Strobel, Gesch. d. Elsasses V, 184 f.

unbefohlen geschehen war, beharrten die Straßburgerinnen, in der Beziehung deutscher gesinnt als ihre Schwestern in Wien,[29]) Frankfurt und Hamburg doch noch über ein Jahrhundert in ihrem Widerstande gegen die französischen Moden,[30]) zu deren Annahmen sie sich erst gegen Ausgang des achtzehnten Seculums verstanden.

Einigen Ersatz für das, was er Deutschland bislang entrissen, gewährt demselben jene unermeßliche Thorheit, zu welcher Ludwig XIV. etwa ein Jahr nach dem beregten Vertrage mit Kaiser und Reich, meist durch politische Sophismen und Antipathien, sowie durch falsche Berichte sich verleiten ließ,[31]) wir meinen den von diesem Monarchen verfügten Widerruf des Ediktes von Nantes. Frankreich wurde bekanntlich durch diesen und die Grausamkeit, die er in seinem Gefolge führte,

29) Von den vornehmen Wienerinnen wird aus der hier in Rede stehenden Zeit berichtet, daß sie schon damals nur in Paris verfertigte Schuhe trugen, die sie sich durch die Post schicken ließen, und von welchen das Paar zwölf Thaler kostete. Sie wurden in Wien eben so gut und noch besser gemacht; dennoch konnten die fraglichen Evenstöchter nur dann dazu vermocht werden, sich des einheimischen Fabrikats zu bedienen, wenn man ihnen solches durch die Post als französisches zuschickte! Rühs S. 183.

30) Wie man aus folgendem lakonischen Erlasse der Représentants du Peuple près l'armée du Rhin v. 15. Nov. 1793 ersieht: Les Citoyennes de Strasbourg sont invitées de quitter les modes allemandes, puisque leurs cœurs sont français. Coste Réunion de Strasbourg à la France p. 164, der auch die erwähnte Verfügung vom 23. Juni 1685 (p. 160) mittheilt.

31) Mazure, Hist. de la Révolution de 1688 en Angleterre II, 103. Louis XIV. frappa l'hérésie calviniste pour apaiser la cour de Rome sur cette declaration de 1682. D'autres motifs se présentoient encore. Louis XIV. voyoit déjà se former la ligue d'Augsbourg: et le roi d'Angleterre lui avoit mandé que Monmouth s'étoit concerté, pour sa rébellion, avec les chefs des calvinistes français. On le trompoit aussi par des rapports mensongers. De toutes parts, en effet, les intendants lui annonçoient une immensité de conversions dont il ignoroit sans

eines sehr beträchtlichen Theiles seiner nützlichsten Einwohner [32]) beraubt, von welchen eine ziemliche Anzahl in Deutschland eine neue Heimath suchten, und zumal in Brandenburg, Hessen, in der Pfalz, in den Markgrafthümern Ansbach und Baireuth (in diesen trotz dem Widerstreben fanatischer lutherischer Priester) [33]) sie auch fanden, zum größten Vortheil

doute l'odieux et terrible moyen. Croyant enfin n'avoir plus à frapper qu'un petit nombre de predicants rebelles ou de mauvaise foi, et quelques sectaires obstinés dans l'orgueil d'une erreur volontaire, il révoqua l'édit de son aieul.

32) Es stellt sich als viel wahrscheinlicher dar, daß deren Zahl an 800,000 betragen, als daß sie sich, wie andere Angaben lauten, nur auf oder gar unter 4—500,000 belaufen, wenn man die von einzelnen französischen Provinzen und Städten uns überlieferten authentischen Ermittelungen (so weiß man z. B., daß nur aus der Normandie etwa 184,000 und aus der einzigen Diöcese Saintes 100,000 Hugenotten auswanderten. Schmidt, Gesch. v. Frankreich IV, 454), und ferner in Erwägung zieht, daß eine ziemliche Anzahl Protestanten, wegen der Plackereien, welchen sie sich fortwährend ausgesetzt sahen, schon vor dem Widerruf des Edikts von Nantes Frankreich verlassen hatten, und noch mehrere ihrem Vorgange gefolgt sein würden, wenn sie nicht von Ludwig XIV. gewaltsam daran verhindert worden wären, wie man unter Anderem aus Guinodie, Hist. de Libourne et des autres villes et bourgs de son arrondissement III, 39 (Bordeau 1845, 3 voll. 8) ersieht. Les réformés, erzählt dieser, tinrent (novbr. 1681) un synode dans la ville (de Sainte-Foy) et complotérent d'abandonner une patrie si in hospitalière, comme le faisaient leurs confrères du Languedoc. Mais deux ordonnances de Louis XIV. leur défendirent (1682) de sortir du voyaume et annulérent toutes les ventes d'immeubles opérées moins d'une année avant l'emigration des vendeurs. Les riches furent donc retenus dans Sainte-Foy ou sa juridiction; ils jurèrent de résister aux importunités des convertisseurs.

33) Nicht unerwähnt mag bleiben, daß während Markgraf Christian Ernst von Baireuth einsichtig genug war, den Widerspruch seines Consistoriums nicht zu beachten, der Magistrat der freien Reichsstadt Nürnberg durch seine Geistlichen sich bestimmen ließ, den französischen Flüchtlingen Aufnahme zu verweigern. Archiv f. Gesch. u. Alterth. v. Oberfranken, Bd. II, Heft 3, S. 13.

dieser Länder, welche sie nicht nur mit dem Vermögen bereicherten, das sie aus Frankreich geflüchtet, sondern auch, was weit wichtiger war, mit der Wissenschaft der Künste und Gewerbe, die Colberts Genie dort eingeführt, zu so großer Blüthe gebracht hatte. Namentlich in den nördlichen Provinzen Germaniens [34]) und in den genannten fränkischen Fürstenthümern [35]) gewannen Handel und Industrie seit der Aufnahme dieser Emigranten, Dank! ihrer Betriebsamkeit, ihren Talenten, einen ebenso bedeutenden Aufschwung, als sie seit dem in ihrem verlassenen Vaterlande einen unheilbaren Stoß erlitten. [36])

---

34) Im Brandenburg'schen wurden z. B. durch diese Einwanderer nicht weniger als dreiundvierzig Arten von Gewerben und Fabrikaten, die früher im Lande nicht vorhanden waren, einheimisch gemacht und demnach viele Gegenstände verfertigt, welche ehedem aus Frankreich, Holland und England bezogen worden waren. Stenzel III, 48. Ueber die diesen französischen Emigriten daneben zu dankende vortheilhafte Einwirkung auf das brandenburg'sche Heer, und namentlich die von ihnen herrührende Bereicherung desselben mit tüchtigen Führern; vergl. Schöning, Natzmers Leben und Kriegsthaten. S. 52 f. (Berl. 1838. 8.)

35) So wurde namentlich Schwabach im Ansbach'schen durch sie eine Manufakturstadt, die in Manchem mit Nürnberg wetteifern konnte, und Erlangen im Baireuth'schen, ein vorher von damaligen Geographen kaum der Erwähnung gewürdigter Ort, verdankte diesen Franzosen die Entstehung seiner Neustadt, sowie den ganzen Aufschwung seines Handels und seiner Fabrikthätigkeit, der sich so rasch entfaltete, daß kaum nach einem Decennium (1695) der jährliche Umsatz in Erlangen über 200,000 Gulden betrug und ein Handelstribunal daselbst errichtet werden mußte. Lammers Gesch. v. Erlangen, S. 75—84. Angef. Archiv II, 3, S. 13—16.

36) Floquet, Hist. du Parlament de Normandie VI, 184: Tout commerce, presque, y avait cessé, ainsi que dans le reste de la Normandie. Le peu que l'on y pouvait fabriquer encore s'y consommait, sans transport à l'étranger, dont on n'y voyait plus venir les vaisseaux. Rouen, donc, Darnétal, Elbeuf, Lonviers, Caudebec, le Havre, Pont-Audemer, Caen, Saint-Lô, Alençon, Bayeux languissaient, les diverses branches de commerce et d'industrie que, naguère, on y avait vues fleurir, ayant peri, par l'emigration des maîtres, que leurs habiles ouvriers avaient suivis à la foule.

Nicht allein deshalb, nicht nur wegen des entsetzlichen Schlages, den daneben auch Frankreichs junge Marine durch den Verlust ihrer tüchtigsten Seeleute erhielt,[37] war die bewegte, von dem Franzosenkönig darum auch so bald bereute, Vertreibung der Hugenotten eine noch größere Thorheit, ein noch größerer politischer Fehler, als Frevel Ludwigs XIV., sondern auch darum, weil sie auf seine auswärtigen Allianzen und Beziehungen ungemein nachtheilig einwirkte. Wir sahen eben, wie vortheilhaft die friedliche Stimmung der niederländischen Republik, wie nützlich sein damaliges freundliches Verhältniß zum großen Kurfürsten von Brandenburg ihm gewesen, und es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß der genannte Monarch die dringendste Aufforderung hatte, diese Mächte, sowie die übrigen protestantischen Nationen des Erdtheils, zumal Englands Volk, gegen sich nicht neuerdings in Harnisch zu bringen, da sie die einzigen waren, die damals die Kraft besaßen, die schlimmen Anschläge zu durchkreuzen, mit welchen er sich gegen die beiden Aeste Habsburgs, gegen Germanien fort und fort trug. Indem er aber gegen ihre Glaubensgenossen so barbarisch verfuhr, verletzte er alle evangelischen, und zumal alle reformirten Nationen an einer zu der Zeit noch sehr empfindlichen Seite, und entzündete da-

---

37) Die sich gerade unter den Hugenotten fanden, indem seit dem Anfange der Regierung Ludwigs XIV. les protestants préféroient le service de mer à tous les autres parce qu'ils y avoient été jusqu'alors exposés à moins de vexations. Sismondi XXV, 521. Eben darum le roi envoya (Decbr. 1685) M. de Bonrepos, l'un de ses lecteurs, en Angleterre, pour redemander les matelots de la religion prétendue reformée, quis'y étoient refugiés en grand nombre; et l'on croyoit qu'il avoit l'ordre d'aller en Hollande faire la même demande. Marquis de Sourches, Mémoires de la Cour de France publ. p. Bernier I, 378 (Paris 1836. 2 voll. 8). Vergl. noch Mazure IV, 149 sq.

durch in ihnen den glühendsten Haß, dessen Wirkungen der stolze Ludwig XIV. zuletzt erlag.

Niemand verstand sich trefflicher darauf, dies Resultat der Aufhebung des Ediktes von Nantes zu seinem Nachtheile auszubeuten, als sein alter Feind Wilhelm von Oranien, welchem hierin freilich der Umstand sehr zu statten kam, daß es das Ansehen gewann, als sei eine neue Ligue gegen den Protestanismus zu fürchten. Denn gleichzeitig bestieg sein eigener bigotter Schwiegervater, Jakob II., den englischen Thron (der erste Katholik auf demselben seit der blutigen Maria), vertrieb auch der Herzog von Savoyen die Waldenser, und verrieth der neue katholische Kurfürst von der Pfalz ganz unzweideutig den Willen, die Reformation auch aus diesem Lande zu verdrängen.

Gleich nach dem Erlöschen seines alten Herrscherstammes mit dem Hintritte des Kurfürsten Karl (26. Mai 1685), waren Kaiser und Reich sehr unsanft aus dem Traume aufgerüttelt worden, in den sie sich bislang gewiegt, durch den erwähnten mit so großen Opfern erkauften, zwanzigjährigem Waffenstillstand, sich Ruhe zu verschaffen vor Ludwigs XIV. ferneren Uebergriffen und Vergewaltigungen. Wir gedachten oben des zwischen dem Bruder dieses Monarchen und der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte geschlossenen Ehebundes; auf den Grund desselben machte der Franzosenkönig jetzt, nach dem Aussterben des Mannsstammes der simmer'schen Linie, im Namen seiner Schwägerin, der einzigen Schwester des genannten Kurfürsten Karl, Ansprüche auf dessen Allodialverlassenschaft, und in so willkührlicher und maßloser Ausdehnung, daß durch deren Anerkennung der größte und beste Theil der pfälzischen Lande französisches Besitzthum geworden sein würde. Ein in Heidelberg (Aug. 1685) erschienener Abgesandter Ludwigs XIV.,

Abbé Morel trieb die Dreistigkeit so weit, die Auslieferung der Originale sämmtlicher Lehns- und Familienverträge zu begehren, um solche zur Untersuchung nach Paris zu schicken. Einstweilen sollte die Herzogin von Orleans aber, ungeachtet selbe bei ihrer Vermählung allem Erbrecht „auf souveraine und Lehensgüter von Vater und Mutter her, die in Deutschland lägen", ausdrücklich entsagt hatte, die Länder ihres Bruders besitzen, bis dessen gesetzlicher Nachfolger, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Kaiser Leopolds I. Schwiegervater, dargethan haben würde, wie das pfälzische Haus jedes Stück erworben, und was er als Mannlehen beanspruchen könne.

Tiefer als Andere empfand Brandenburgs großer Kurfürst die übermüthige Verhöhnung, die in dieser Forderung des allerchristlichsten Königs für gesammtes Deutschland lag, schon deshalb, weil er sich nicht frei von der Schuld fühlte, sowol durch seine eifrige Vermittlung des fraglichen, Germaniens Schwäche so unumwunden bloß legenden, zwanzigjährigen Waffenstillstandes, wie auch, durch das, im Vereine mit dem ihm verschwägerten Herzoge Ernst August von Hannover, erst kürzlich (Decbr. 1684) mit Frankreich eingegangene neue, sehr geheim gehaltene, Bündniß [38]) nicht unwesentlich dazu beigetragen zu haben, dessen Beherrscher zu solch' herausfordernden Hochmuth aufzublähen. Lieh er darum schon vor Aufhebung des Ediktes von Nantes den Anträgen des unermüdlichen Gegners desselben, Wilhelms von Oranien, ein geneigtes Ohr, — ein zwischen Kurbrandenburg und den Generalstaaten (23. Aug. 1685) abgeschlossener Vertrag glich das seitherige Mißverhältniß aus und erneuerte die frühere Allianz —, so folgte er mit noch ungleich größerer Bereit-

[38]) Guhrauer, Kurmainz II, 93.

willigkeit seinen Eingebungen und Rathschlägen, nachdem Ludwig XIV. durch den genannten grausamen Akt ihn, den warmen Anhänger des reformirten Bekenntnisses, an einer äußerst empfindlichen Seite verletzt hatte. Es fiel dem Oranier darum nicht sehr schwer, zwischen Friedrich Wilhelm und dessen alten Feinden, den Schweden, mit welchen die niederländische Republik ihr Schutzbündniß damals (12. Jan. 1686) erneuerte, Versöhnung und Bundgenossenschaft zur Abwehr fernerer Uebergriffe Frankreichs (10. Febr. 1686) zu stiften, wie auch, was für Deutschland weit wichtiger war, das unerbauliche gespannte Verhältniß, welches seit dem nimweger Frieden zwischen dem Kurfürsten und Kaiser Leopold I. herrschte, und durch die Ansprüche, die jener auf die von diesem als eröffnete Lehen (Nov. 1675) eingezogenen schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau besaß, nicht wenig geschürt worden, zu lösen und total umzugestalten. Durch Verträge vom 25. Decbr. 1685, 4. Jan. und 22. Merz 1686, verzichtete der Brandenburger auf die erwähnten Ansprüche, gegen Abtretung des zu Schlesien gehörigen schwiebuser Kreises, und schloß mit dem Kaiser eine zwanzigjährige Allianz zur Vertheidigung des Reiches wie der Besitzungen beider Contrahenten gegen jeden Angreifer, namentlich auch der Erbfolge Pfalz-Neuburgs in der Kurpfalz. Es war freilich nicht fein, daß Friedrich Wilhelm, zur Zeit, wo er diese gegen Frankreich gerichteten Verträge einging, den längern Genuß der von dieser Krone bislang erhaltenen Subsidien durch die Ludwig XIV. ertheilte Versicherung zu erzielen suchte, daß er den Verbindlichkeiten, welche die zwischen ihnen bestehenden Traktate ihm auferlegten, sich nicht zu entziehen gedenke. [39])

---

[39]) Stenzel, Gesch. d. preuß. Staats II, 434.

Deshalb, wie auch um mit dem französischen Monarchen nicht unheilbar zu brechen, vermied es der Kurfürst, dem großen Bunde beizutreten, der zu Augsburg (9. Juli 1686) zwischen dem Kaiser, den Königen von Spanien und Schweden, den Kurfürsten von Baiern und Sachsen, so wie dem baierischen, fränkischen und oberrheinischen Kreise zur Vertheidigung des Reiches gegen Ludwigs XIV. neue Anmaßungen, zumal in der pfälzischen Erbschaftssache, zum Abschlusse gediehen. Obwol Wilhelm von Oranien dieser Ligue eigentlicher Stifter gewesen, deren Seele blieb, und selbst den, mit Frankreich zerfallnen, Pabst zur Unterstützung derselben mittelst Subsidien zu gewinnen suchte,[40]) und allem Anscheine nach nicht ohne Erfolg, hatte er doch den betreffenden Traktat für die Generalstaaten nicht mit unterzeichnet, um den rein deutschen Charakter jener nicht zu trüben, Spaniens König eben darum auch nur in seiner Eigenschaft als Mitglied des Reiches wegen des burgundischen Kreises, und Karl XI. von Schweden wegen seiner deutschen Provinzen den übrigen Theilnehmern sich zugesellt.

Wie erzürnt der Franzosenkönig über diesen augsburger Bund auch war, so bot ihm derselbe, durch Andichten aggressiver Tendenzen doch erwünschten Vorwand, den längst projektirten Bau der wichtigen Feste Hüningen, zum Theil auf deutschem Gebiete, (1686) auszuführen,[41]) und die zwei Jahre später erfolgende Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Köln nicht minder willkommnen zum offenen Bruche der

---

40) Choisy, Mémoires p. serv. à l'Hist. de Louis XIV., II, p. 128. (Amsterd. 1727. 3 voll. 12.) Mémoires et Journal du Marquis de Dangeau I, 273 (Paris 1830. 4 voll 8).

41) Leibnitz an Landgraf Ernst, 8 Decbr. 1686. Rommel, Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels II, 94.

mehrberegten zwanzigjährigen Waffenruhe, welche er jetzt schon deshalb los zu sein verlangte, weil Kaiser und Reich sich nicht dazu verstehen wollten, dem (Jan. 1687) an sie gerichteten Ansinnen zu willfahren: Alles, was ihm durch den Vertrag vom 15. Aug. 1684 auf zwanzig Jahre nur gelassen worden, durch einen Friedensschluß ihm auf immer förmlich abzutreten. Jener Wilhelm von Fürstenberg, der in früheren Tagen seinem deutschen Vaterlande zu Ludwigs XIV. Vortheil so viele schlimme Dienste erwiesen, war auf dessen Befehl, nach dem Hintritte seines Bruders Franz (1. April 1682) zum Nachfolger desselben im Bisthume Straßburg erwählt, und, auf seines genannten Protektors ungestüme, nicht länger abzuweisende Verwendung von dem Pabste auch (Sept. 1686)[42]) mit dem Kardinalshut geschmückt worden, dem Ehrgeize des Hochstrebenden damit indessen noch kein Genüge geschehen. Seines alten Herrn, Maximilian Heinrich von Baiern, Nachfolger in der kurfürstlichen Würde von Köln, wie in dessen übrigen geistlichen Fürstenthümern zu werden, war längst Lieblingswunsch seiner Seele, und die Hoffnung, zumeist mit des allerchristlichsten Königs Hülfe dessen Verwirklichung zu erzielen, das Band gewesen, welches ihn so unauflöslich an den Letztern fesselte, zu seinem allezeit dienstbeflissenen Handlanger machte. Auch täuschte ihn diese Hoffnung nicht; mit Uebergehung seines eigenen nächsten Anverwandten, des bairischen Prinzen Joseph Klemens, schlug Maximilian Heinrich dem kölner Domkapitel die Wahl des Fürstenbergers zu seinem Koadjutor vor, und trotz eines ausdrücklichen Verbotes des heil. Vaters, so wie aller Gegenbemühungen des Kaisers und verschiedener Reichsfürsten, wurde selbe (7. Jan. 1688) durchgesetzt, Dank! dem

[42]) Dangeau, Mémoires et Journal I, 281.

überwältigenden Einflusse der französischen Goldfüchse und der verführerischen Verheißungen[43]) Wilhelms auf die Wahlherren, und dem unzeitigen Geize seiner Widersacher. Diese wandten sich jetzt an den mit Ludwig XIV., wie berührt, in bitterem Hader begriffenen Pabst Innocenz XI., der ihnen gerne den Gefallen erwies, dem neuen Koadjutor die erforderliche Bestätigung zu versagen. Dem ungeachtet wurde, als bald darauf (3. Juni 1688), Erzbischof Maximilian Heinrich starb, Fürstenberg von dem Metropolitankapitel zum Administrator der Erzdiöcese bestellt, und da er als solcher den von dem Verblichenen hinterlassenen sehr bedeutenden Schatz in Händen hatte,[44]) und außerdem von seinem Gönner Ludwig XIV. in jedmöglicher Weise unterstützt wurde, setzte er es durch, daß von den vierundzwanzig Wahlherren dreizehn ihn zum Nachfolger des Verblichenen (19.[45]) Juli 1688) postulirten, während neun den erwähnten Prinzen Joseph Klemens dazu erwählten, und die beiden anderen Stimmen verloren gingen. Obwol der Wittelsbacher (geboren am

---

43) Die dieser aber nachmals unerfüllt ließ, zu seinem großen Schaden, indem er eben deshalb bei seiner zweiten Wahl mehrere Stimmen weniger erhielt. Depuis qu'il avoit été elû Coadjuteur il avoit negligé des personnes qui lui avoient donné leurs voix, et a qui il avoit promis des merveilles. Depesche v. 17. Juni 1688. d'Avaux Négociations VI, 81.

44) Pufendorf, de Rebus gestis Friderici III, Elect. Brandenburg p. 15 (edit. Hertzberg Berol. 1784. Fol.) Furstenbergio — cui et a Capitulo post obitum Maximiliani Henrici administratio commissa erat, ut tamen omnia cum istius consensu gereret. Idem et armis Gallicis nite batur, simul munita Praesulatus loca, ac defuncti Electoris thesaurum in potestate habebat; qui in auro argentoque signato, magnisque numismatibus aureis ad sex *milliones, sexcenta septuaginta novem millia ducentos unciales* surgebat, sat liquido indicio, eum Prasulem non usque adeo pecuniae fuisse contemtorem.

45) Daß die Wahl an diesem Tage, nicht am 29. Juli, vorgenommen worden, erhellt aus Dangeau II, 51.

5. Decbr. 1671) kaum siebenzehn Jahre zählte, demungeachtet aber schon in greller, damals freilich häufiger, Uebertretung der Kirchengesetze, die Bisthümer Freisingen und Regensburg besaß, hatte Innocenz XI. ihm dennoch, aus Haß gegen den allerchristlichsten König, ein Wählbarkeitsbreve (19. Juni) ertheilt, und aus demselben Grunde entschied er jetzt (20. Sept. 1688) zu dessen Gunsten, weil Fürstenberg die, nach dem kanonischen Rechte zur Gültigkeit einer Postulation erforderliche Majorität von zwei Drittheilen der Stimmen nicht auf sich vereinigt habe, wobei der heilige Vater aber völlig übersah, daß die Wahl des baierischen Prinzen an noch weit größeren kanonischen Mängeln litt, mithin den Kirchensatzungen zufolge beide Wahlen zu cassiren waren.

Sogleich nach dem Hintritte Maximilian Heinrichs hatte Ludwig XIV. zu Regensburg wie auch den Generalstaaten erklären lassen, daß er keine Einmischung Dritter in die bevorstehende Ernennung seines Nachfolgers dulden, und falls eine solche dennoch versucht werden sollte, mit 100,000 Mann in Deutschland einfallen würde.[46])

Man wird sonach die Größe des Zornes leicht ermessen können, der ihn ob dieser, von dem verachteten Leopold I. ihm bereiteten Niederlage durchglühete, und sein Entschluß, neuerdings Krieg gegen denselben, gegen Deutschland zu beginnen, wurde schnell zur That gereift durch den mit lebhafter Beunruhigung gemischten Neid, welchen er wegen des großen

46) Dangeau Mémoires et Journal II, 46 zum 7. Juni 1688: Le roi a fait déclarer à la diète de Ratisbonne que, si quelqu'un vouloit traverser l'élection d'un électeur de Cologne, il marcheroit en Allemagne avec cent mille hommes. Daß an die Generalstaaten vom französischen Botschafter d'Avaux eine ähnliche Erklärung erging, berichtet Pufendorf am angeführten Ort.

Glückes empfand, das die kaiserlichen Heere fortwährend gegen die Osmanen krönte. Wenige Tage nach der erhaltenen Kunde [47]) von dem Falle der türkischen Hauptfeste Belgrad (6. Sept. 1688), erging (24. Sept.) jenes merkwürdige Kriegsmanifest Ludwigs XIV. gegen Kaiser und Reich, das in empörender Verhöhnung Beider seines Gleichen suchte. Darin wurden nämlich neben der pfälzischen „Usurpation", wie der übermüthige Bourbon die Besitznahme der Kurpfalz durch ihren rechtmäßigen Erben Philipp Wilhelm von Neuburg nannte, und der kölner Erzbischofswahl auch die Absicht des Kaisers, mit den Türken Frieden zu schließen, um dann seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, als Momente geltend gemacht, die dem Beherrscher desselben nicht länger gestatteten, der ihn beseelenden Friedensliebe Raum zu geben. Nur wenn man die Entscheidung der pfälzischen Erbschaftssache dem schiedsrichterlichen Ausspruche des, ihm ganz ergebenen, Königs Jakob II. von England und der Republik Venedig anheimgeben, den Kardinal von Fürstenberg als rechtmäßigen Erzbischof anerkennen, die temporären Abtretungen von 1684 in definitive verwandeln und die zur Sicherung der französischen Gränze neuangelegte Festung Hüningen ihm ungestört belassen würde, könne er zur Einstellung der Feindseligkeiten sich bewogen finden.

Diese hatten begonnen, noch ehe das fragliche Manifest Ludwigs XIV. in Regensburg eintraf, und die Franzosen binnen Monatsfrist (29. Sept. bis 29. Okt. 1688) den größten Theil der Rheinpfalz und des Erzstiftes Trier, so wie die Reichsstädte Speier, Worms und Heilbronn, die wichtigen Festungen Philippsburg und Mainz besetzt, letztere ohne Schwert-

47) Die am 20. Sept. in Versailles eintraf. Dangeau II, 61.

schlag, durch geheimes Verständniß mit dem von Ludwig XIV. erkauften Kurfürsten Anselm Franz, und schon bis nach Franken und tief in Schwaben ihre verheerenden Streifzüge ausgedehnt, ehe von Leopold I. und dem regensburger Reichstage nur die geringste Vorkehrung zur Abwehr getroffen worden. Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß der jämmerliche Kaiser durch Religionshaß, durch sein stets reges Mißtrauen gegen die Protestanten zu dieser unbegreiflichen Saumseligkeit verleitet wurde. Ziemlich gleichzeitig war nämlich Wilhelm von Oranien mit einer holländischen Flotte nach England abgesegelt, um seinen Schwiegervater Jakob II. vom Throne desselben zu stürzen, und in diesem Unternehmen von dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III., dem Nachfolger des großen Kurfürsten, — dessen kürzlich (29. April 1688) erfolgter Hintritt sicherlich nicht unbedeutend dazu beitrug, daß Ludwig XIV. mit solch' frevelndem Hohne gegen Germanien verfuhr, da mit Friedrich Wilhelm der einzige deutsche Fürst aus dem Leben geschieden, vor welchem jener Respekt hatte —, ungemein eifrig unterstützt worden; der Brandenburger hatte unter andern 6000 seiner Krieger in holländischen Sold gegeben, zur Vertheidigung der Republik, falls selbe während Wilhelms Abwesenheit von Frankreich angegriffen werden sollte. Auch Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der Landgraf von Hessen-Cassel und noch andere protestantische Stände Deutschlands waren mit dem Oranier im Einverständnisse, und mehr oder minder eifrige Förderer seines Planes. Da nun dieselben evangelischen Reichsfürsten die Ersten waren, die zur Vertheidigung des so plötzlich überfallenen, so schnöde mißhandelten Vaterlandes, in Gemäßheit einer zu Magdeburg (12. Okt. 1688) getroffenen Uebereinkunft, zum Schwerte griffen, und mit ansehnlicher Heeresmacht den Franzosen ent-

gegenrückten, [48]) so glückte es den Jesuiten und den übrigen geheimen Alliirten Ludwigs XIV. am wiener Hofe, dem fanatischen Kaiser, nnd auch gar manchen altgläubigen Reichsfürsten, die Meinung einzuflößen: des Oraniers Unternehmen gegen den katholischen Monarchen Englands und dieser Ketzerfürsten auffallender Eifer gegen den allerchristlichsten König stünden im engsten Zusammenhange, seien nur die Ausläufer eines großen Complottes zur Unterdrückung der katholischen Kirche, und die deutschen Potentaten dieses Bekenntnisses darum verpflichtet, mit dem mächtigsten Vorkämpfer desselben gütliches Abkommen zu erstreben, damit er die Sache jenes Stuart gegen seinen Erzketzer von Schwiegersohn mit ungetheilter Kraft vertreten könne. [49]) Alle Bemühungen Friedrichs III. von Brandenburg, der die verführerischen Anerbietungen Ludwigs XIV. für seine Neutralität eben so entschieden zurückwies, wie die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, [50]) dem Kaiser diesen unseligen Wahn zu benehmen, ihn zur Entsendung einer angemessenen Heeresmacht gegen die Franzosen zu vermögen, scheiterten während mehrerer Monate an dem blödsinnigen Fanatismus dieses Jesuitenzöglings.

Sein ist darum auch ein großer Theil der Schuld an den ungeheueren Gräuelthaten, die in den ersten Monden des nächsten Jahres von den Franzosen in den gesegnetsten deutschen Länderstrichen verübt wurden, die, wenn auch nicht ganz, doch sicherlich größtentheils hätten verhütet werden können,

[48]) Den größten Eifer bewies Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der mit einer weit beträchtlichern Macht, als er zu Magdeburg ins Feld zu führen sich verpflichtet, mit 14,900 Mann und 28 Kanonen schon am 23. Okt. gegen die Franzosen aufbrach. Beust, Feldzüge d. kursächsischen Armee II, 110. (Camburg 1803, 4 Thle. 8.)

[49]) Pufendorf, de reb. gest. Frider. III. pp. 47, 105.

[50]) Beust II, 111, Pufendorf, p. 49—51.

wenn Leopold I. die nahezu 20,000 Mann [51]) Reichstruppen, die für ihn in Ungern wider die Türken stritten, seiner Pflicht gemäß, unverzüglich nach dem Rheine, wo ihre Anwesenheit weit, weit nöthiger, aber dem Hause Habsburg freilich nicht so nützlich war, wenn er mit ihnen auch nur die 16,000 Mann vereint hätte, zu deren Stellung gegen jeden Reichsfeind er schon kraft der augsburger Ligue verbunden war. Da aber über ein halbes Jahr verstrich, ehe jene Reichskontingente in ihrer Heimath eintrafen, ehe nur ein kaiserlicher Soldat sich den Franzosen gegenüber blicken ließ und die wenigen deutschen Fürsten, die pflichtgetreuer rechtzeitig im Felde erschienen, viel zu schwach zu erfolgreichem Widerstande waren, so konnten jene mit aller Muße dem beschlossenen gräulichen Zerstörungsprocesse obliegen, wie seit den Tagen Attilas an den Gestaden des Rheines keiner vollführt worden.

Das Herz des Geschichtschreibers zittert vor Wehmuth, wenn er sich im Geiste das Vollmaß des Elends vergegenwärtigt, von dem damals mehrere der blühendsten deutschen Landschaften, so viele Tausende unschuldiger Menschen heimgesucht wurden, und es drängt ihm darum, dieser großen französischen „Mordbrennerei“ nur andeutend zu gedenken. Ihr eigentlicher Zweck war [52]) eine ungeheure Wüstenei längst der Gränze Frankreichs zu schaffen, damit die nahenden deutschen Heere der benöthigten Subsistenzmittel in diesen verödeten Gegenden entbehren, und ihr Eindringen im Elsaß und Lothringen sich dadurch unendlich erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht sehen möchten. Vom Januar bis August 1689 dauerte dies scheußliche Wüthen; die ganze Pfalz, ein großer Theil der Markgrafschaft Baden und des Kurfürsten-

[51]) Kausler, Leben Eugens von Savoyen I, 103.
[52]) Sue, Hist. de la Marine française IV, 132.

thums Trier, die Reichsstädte Speier und Worms wurden während dieser Zeit in Trümmerhaufen verwandelt, alle Ortschaften eingeäschert und ihre unglücklichen Bewohner, meist inmitten eines strengen Winters, als hoher Schnee die Fluren deckte, unbarmherzig ausgeplündert und so von allen Mitteln entblößt, ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht, öfters noch unter groben Mißhandlungen, in die weite Welt hinausgestoßen. Tausende der Bejammernswerthen fanden durch Hunger, oder Frost, oder das Schwert der Franzosen ihr Ende. Vor diesen unermeßlichen Freveln erblich sogar das Andenken an die Gräuel des dreißigjährigen Krieges, denn selbst die heimathlosen Söldner desselben hatten nicht so systematisch, mit solch' kaltem Bewußtsein, mit solch' teuflischem Hohn gegen Göttliches und Menschliches gewüthet, wie die Krieger des allerchristlichsten Königs; die Wallensteine, die Pappenheime und Consorten waren fast noch sentimental zu nennen gegen Melac, Montclar und die übrigen mit der Vollziehung dieser Heldenthaten beauftragten französischen Anführer.

Angesichts derselben konnten Kaiser Leopold I. und der regensburger Reichstag freilich nicht länger in ihrer seitherigen schimpflichen Unthätigkeit verharren. Doch verstrichen noch mehrere Monate, ehe der energischen Kriegserklärung (14. Febr. 1689), gegen Ludwig XIV. (in der verboten wurde, die, ungemein übermüthigen, Gesandten und Agenten [53]) desselben an deutschen Höfen länger zu dulden, Franzosen und Französin-

[53]) Wie weit deren höhnender Uebermuth nicht selten ging, davon nur ein Beispiel. Der französische Gesandte zu Stuttgart hatte (Sept. 1688) noch vor dem Eintreffen der Truppen seines Königs, zugleich mit der Kriegserklärung, eine Forderung von 8000 Säcken Hafer, 4000 Säcken Heu, 50,000 Bund Stroh, und bald darauf (2. Okt.) noch von 100,000 Reichsthalern und einer großen Anzahl Vieh übergeben! Martens, Gesch. d. in Württemberg vorgef. kriegerisch. Ereignisse, S. 502 (Stuttg. 1847. 8.).

nen in Stifte, Klöster oder in Dienste aufzunehmen, so wie alle Einfuhr aus und alle Ausfuhr nach Frankreich) entsprechende Thaten folgten. Und vermuthlich hätten diese noch länger auf sich warten lassen, sintemalen der Kaiser nur sehr schwer und zögernd daran ging, einen Theil der für seines Hauses Interessen gegen die Türken fortwährend siegreich kämpfenden Truppen zur Vertheidigung des Reiches nach dem Rheine zu entsenden, wenn dieser Reichskrieg nicht zu einem europäischen Kampfe erwachsen wäre. Denn die Generalstaaten, welchen Ludwig XIV. (26. Nov. 1688) Krieg angekündigt, weil sie Wilhelms von Oranien Landung und die darauf bewirkte Revolution in England befördert, schlossen (12. Mai 1689) mit Leopold I. jenes Bündniß wider Frankreich, durch welches der Grund zu der, gegen dieses gerichteten, sogenannten großen Allianz gelegt wurde. Es traten demselben nämlich nach und nach der neue König von Großbritannien, Wilhelm III. (20. Dec. 1689), Spanien und der Herzog von Savoyen (Juni 1690), und unmittelbar auch die Kronen Schweden und Dänemark bei; erstere für ihre deutschen Besitzungen, und zufolge ihres, oben erwähnten, Allianztraktates mit Leopold I., so wie der augsburger Ligue, und letztere kraft besonderer Verträge [54]) mit England und der niederländischen Republik. Diese Alliirten verpflichteten sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Frankreich in die Gränzen zurückgewiesen wäre, die ihm gemäß des westphälischen und pyrenäischen Friedens gebührten.

Der Krieg, der jetzt zwischen den verbündeten Mächten und Ludwig XIV. durch volle acht Jahre (1689—1697) geführt wurde, war im Ganzen glücklich für den Letztern. Dies be-

[54]) Vom 25. Aug. 1689 und 3. Nov. 1690. Reedtz, Répertoire p. 146. sq.

freundliche Glück desselben den vereinten Anstrengungen der bedeutendsten Potentaten des Erdtheils, und zumal einem Feinde wie Wilhelm III. von England gegenüber, der Seele und Mittelpunkt der großen Allianz blieb, und von allen durch die französischen Waffen ihm beigebrachten Niederlagen wie ein Antäus erstand, hatte der allerchristlichste König nicht sowol dem überlegenen Talente seiner Feldherren, als der Gewissenlosigkeit und Erbärmlichkeit Kaiser Leopolds I., dem Unverstande, dem grassen Egoismus der großen Majorität der Reichsfürsten, der Uneinigkeit, dem alten Erbübel der Söhne Germaniens zu danken. Dem Mehrer des heil. römischen Reiches lag nämlich der, seines Hauses Interesse unmittelbarer berührende, Kampf gegen die Osmanen ungleich mehr am Herzen als der gegen seinen und Deutschlands gefährlichsten Feind. Um seine besten Kräfte auf den Türkenkrieg verwenden zu können, stellte er zum Reichskriege gegen Frankreich selbst dann nur eine beziehungsweise kleine Heeresmacht, als er durch den glänzenden Sieg den Markgraf Ludwig von Baden (19. Aug. 1691) bei Salankemen über die Ungläubigen erfocht, größere Fähigkeit denn zuvor erhielt, gegen die Franzosen die Energie zu entwickeln, zu welcher er nicht nur vermöge seines kaiserlichen Amtes, sondern auch durch die mit seinen Alliirten abgeschlossenen Verträge verpflichtet war. Daneben bereiteten die östreichischen Feldherren dem gedeihlichen Fortgange der Kriegsunternehmungen die größten Hindernisse, und standen mit den feindlichen nicht selten im besten Vernehmen. [55])

[55]) Schöning, Hans Adam v. Schönings Leben und Kriegsthaten, S. 229: „Außerdem aber legte der (kaiserliche) General Caprara allen guten Absichten, die der Kurfürst (von Sachsen) vorhatte, Hindernisse in den Weg und ertheilte sogar für Geld die Erlaubniß zur Ausfuhr von Pferden nach der Schweiz, die von dort aus dem Feinde zugeführt wur-

Jenes schneidende Wort des spanischen Gesandten am wiener Hofe: man frage hier weniger darnach, ob ganz Deutschland zu Grunde gehe, als nach der Eroberung einer elenden Hütte in Ungern,[56] traf so ziemlich den Nagel auf den Kopf.

Aber auch der Eifer, der sich unter dem aufstachelnden Eindrucke der erwähnten, von den Franzosen auf deutschem Boden verübten Gräuelthaten, unter Germaniens Fürsten und Stämmen im Beginne dieses Reichskrieges offenbart hatte, verrauchte sehr bald, um der alten Schlaffheit, dem alten Egoismus, der alten Zwietracht Platz zu machen. Wie diese in dem frühern Reichskriege gegen Frankreich gleich einem bösen Alp auf den Operationen der Armeen Deutschlands gelastet, so auch in dem gegenwärtigen, und zum Theil noch in höherem Maße. Der Mangel an einheitlicher Leitung und gegenseitiger Unterstützung, die daher rührende Zersplitterung der schönsten Kräfte in fruchtlosen Hin- und Herzügen, war zwar das größte, aber nicht das einzige Gebrechen, an dem die deutschen Heere krankten. Nicht nur unter den Feldherren und Befehlshabern derselben walteten die kleinlichste Eifersucht und so klägliche Zwietracht, daß man wol gar während eines Gefechtes, einen General mit dem andern in Wortwechsel gerathen, beide sich so weit vergessen sah, daß sie zu ihren Pistolen griffen,[57] und mitunter ganz eigenthümliche Mittel angewendet werden mußten, um den Frieden unter ihnen wieder herzustellen,[58] sondern auch zwischen den ver-

den. Ganz öffentlich sprach man von dem guten Vernehmen von Caprara mit dem französischen Marschall de Lorges und schrieb dies im Haag wie in Wien der widrigen italienischen Faction am Kaiserlichen Hofe zu."

56) Pufendorf, de reb. gest. Freder. III, p. 239.

57) Stenzel, Gesch. d. preuß. Staats III, 37.

58) So z. B. im J. 1692, wo das Reichsheer von dem Markgrafen Christian von Baireuth und dem Landgrafen Karl von Hessen-Cassel be-

schiedenen Stämmen, aus welchen die Reichsheere gebildet waren. So stritten z. B. die Schwaben mit den Franken um den Vorrang, dann die Sachsen mit diesen, wer von ihnen den rechten Flügel bilden solle. Ebenso gaben die Winterquartiere, die man sehr früh, gewöhnlich schon gegen Ende September, zu beziehen, und sehr spät, mitunter erst im Juli, zu verlassen pflegte, zu vielem Hader Anlaß, indem der Kaiser, sowie jeder der mächtigeren Reichsfürsten für seine Truppen die besten und ausgedehntesten zu erlangen suchte. Mit diesen Winterquartieren hatte es damals die eigene Bewandtniß, daß selbe nicht sowol wirklich bezogen, sondern wie eine den kleineren Reichsständen aufgebürdete Kriegssteuer betrachtet wurden, die von ihnen, wenn man ihre Länder nicht wirklich mit Truppen belegte, entrichtet werden mußte. Da die Vertheilung derselben dem Kaiser zukam, so fiel es diesem nicht schwer, seinen Truppen vor allen übrigen die ergiebigsten anzuweisen, sowie jene Fürsten, denen er besonders gewogen war, auf Kosten anderer zu bevorzugen, was nur zu oft in der schamlosesten, die Beeinträchtigten mit dem bittersten Neid und Haß erfüllenden Weise geschah. So bekam z. B. im Jahr 1689 der Herzog Ernst August von Hannover für die

---

fehligt wurde. Jeder hatte das Commando über einen Flügel, und jeder verlangte, daß der seinige der rechte sein solle, bis man endlich auf den scharfsinnigen Ausweg verfiel, den Namen Flügel gar nicht mehr zu gebrauchen, sondern nur vom hessischen und baireuth'schen Corps zu sprechen, sans jamais proférer, ni le mot de droite, ni le mot de gauche. Le Duc (Friedrich Karl, der im Sept. 1692 in französische Gefangenschaft gerieth und Villars Vorstehendes selbst erzählte). de Wirtemberg assura le Marquis de Villars qu'étant allé complimenter les deux Généraux sur ce bel expédient qui finissoit la querelle, il leur avoit dit: Messieurs, *vous avez fait deux Corps, ne pourriez-vous pas trouver une tête?* Villars, Mémoires I, 233.

8000[59]) Mann, die er zum Reichsheere gesandt, Winterquartiere angewiesen, aus welchen sich eine Million Gulden ziehen ließ, während gleichzeitig der Kurfürst von Brandenburg für die von ihm gestellten, und anerkanntermaßen[60]) zu den besten Truppen nicht nur des Reichsheeres sondern der Verbündeten überhaupt zählenden, 25,000 Mann deren zu weit geringerem Betrage erhielt. Seine dießfälligen heftigen Klagen veranlaßten Leopold I. zu dem Versprechen, bei der nächsten Vertheilung die Brandenburger wie seine eigenen Truppen zu bedenken; allein während er diesen im nächsten Jahre (1690) Winterquartiere zum Betrage von fünf Millionen Gulden anwies, erhielten die an Zahl stärkeren Brandenburger, deren nur zum Belaufe von 300,000 Gulden.[61])

Und nicht genug, daß der Kaiser durch solch' empörende Parteilichkeit in einer Zeit, wo Eintracht nöthiger denn je that, unter den Ständen des Reiches das Gegentheil förderte, und selbst den Patriotismus der noch Gesinnungsvollsten so erkältete, daß sie mit den übrigen fortan nur darin wetteiferten, für die gemeine Sache Deutschlands möglichst wenig zu leisten, und die Hauptlast des Krieges auf die Schultern Anderer zu wälzen, warf er auch, im Interesse seines Hauses, gleich-

59) Höck, Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel S. 32. (Wolfenbüttel 1845. 8.)

60) So äußerte König Wilhelm III. (1695) gelegentlich des Vorbeimarsches der brandenburg'schen Infanterie bei Namur zu dem Grafen von Soissons: „Voilà de la belle infanterie et je peux Vous dire qu'elle est encore plus bonne que belle," worauf Jener bemerkte: „daß er selbst dergleichen niemals gesehen," und bei einer andern Gelegenheit sprach sich der genannte Monarch ebenfalls dahin aus, daß er keine Soldaten kenne, „welche so aguerrirt wären," wie die Brandenburger. Schöning, histor.-biograph. Nachrichten z. Gesch. d. brandenb.-preuß. Artillerie I, 148. (Berlin 1844. 3 Bde. 8.)

61) Stenzel II, 363. III, 33. 36.

zeitig noch einen neuen Zankapfel unter die Fürsten Deutschlands. Das strenge Urtheil, welches ein solches Verfahren herausfordert, wird indessen durch den Umstand gemildert, daß es kein ganz freiwilliges war. Es hatte damit nämlich folgende Bewandtniß. Zu den Ständen des Reiches, die in der letzten Zeit sich die größten Verdienste nicht sowol um dieses, als um das Haus Oestreich erworben, gehörte unstreitig der eben erwähnte Herzog Ernst August von Hannover. Er hatte dem Kaiser (1685) zum Türkenkriege 6000 Mann Hülfstruppen, natürlich gegen angemessene Subsidien, geliefert, zu dem Kriege gegen Frankreich auch ein größeres Contingent gestellt, als er gesetzlich verpflichtet war, und außerdem durch seinen Einfluß manche Reichsstände zum Festhalten an Habsburg in einer Zeit bewogen, wo die Schlauheit und das Gold französischer Agenten sich noch immer sehr geschäftig erwiesen, schlimme Saat auszustreuen. Der Grund dieser Dienstbeflissenheit war nun freilich nichts weniger als deutscher Patriotismus, sondern Ernst Augusts[62]) brennende Begierde, die Kurwürde zu erlangen. Leopold I. war auch gar nicht abgeneigt, seinem Ehrgeize diese Befriedigung zu gewähren, trotz dem dadurch ein neuer protestantischer Kurfürst creirt, und der Gewinn, den der Heimfall der pfälzischen Kur an die Linie Neuburg dem katholischen Reichstheile gebracht hatte, somit aufgewogen werden sollte, weshalb denn auch Friedrich Wilhelm, der sehr eifrig evangelische große Brandenburger,

62) Nach einer gleichzeitigen Nachricht (v. J. 1698) in Leben und Denkwürdigkeiten Joh. Math. Reichsgraf v. d. Schulenburg I, 57 (Leipz. 1834. 2 Bde. 8.) wäre schon dessen Vater, der im J. 1641 verstorbene Herzog Georg v. Hannover mit dem Gedanken schwanger gegangen, die Kurwürde zu erwerben, aber durch die großen Schwierigkeiten, die er voraus sah, bestimmt worden, ihn aufzugeben.

trotzdem er sonst dem hannöver'schen Hause abhold war, diese Erhebung desselben wünschte und beförderte,[63]) ja, einer uns überkommenen glaubwürdigen Nachricht[64]) zufolge, den Entschluß, sie zu erstreben, sogar zuerst in Ernst August angefacht haben soll. Jene befremdliche Bereitwilligkeit des, doch so überaus ketzerfeindlichen Kaisers findet ihre natürliche Erklärung indessen in der Größe des Preises, welchen der ehrsüchtige Welfe für die Erfüllung seines Lieblingswunsches zum Vortheile Oestreichs zu erlegen sich erbot. Wirklich brachte Leopold I. die Sache schon auf dem augsburger Kurfürstentage (Jan. 1690) in Vorschlag, ohne dort auf erheblichen Widerspruch zu stoßen, der aber, als dies Vorhaben in weiteren Kreisen ruchbar wurde, um so energischer, besonders unter den Katholiken und im Fürstenkollegium, sich erhob: Letzteres behauptete, daß eine Standeserhöhung nicht von dem Kaiser und den Kurfürsten allein bewilligt werden könne, sondern der Zustimmung des ganzen Reiches bedürfe, und selbst die ältere, die wolfenbüttel'sche Linie des Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg, noch neidischer auf den Vorzug, welcher der jüngern zu Theil werden sollte, als die meisten ihrer Mitfürsten, protestirte schon damals gegen die fragliche Neuerung,[65]) was Leopold I. bewog, diese Angelegenheit vor der Hand auf sich beruhen zu lassen.

Aber der von glühender Ehrsucht gepeitschte Welfenfürst war von gleicher Resignation weit entfernt; er versank ob der Hindernisse, die sich der Verwirklichung seines Lieblingswunsches entgegenstemmten, in tiefe Melancholie, zog sich nach seinem

63) Pufendorf, de reb. gest. Frider. III, p. 228.

64) Leibnitzens nämlich, der darüber allerdings besonders gut informirt sein konnte. Briefwechsel mit Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels II, 452.

65) Angef. Denkwürdigkeiten Schulenburgs I, 33.

Lustschlosse Herrnhausen zurück, wo nur wenige Personen Zutritt zu ihm hatten. Diese finstere Stimmung des Herzogs zu seinem Vortheile auszubeuten, sie in eine feindselige gegen den Kaiserhof zu verwandeln, zeigte sich Niemand geschäftiger als Ludwig XIV., dessen Aufmerksamkeit nicht leicht etwas entging, was seinen Absichten förderlich zu werden verhieß. Schon früher hatte er sich außerordentliche Mühe gegeben, die mittelbaren Theilnehmer der großen Allianz, die Könige von Schweden und Dänemark, von derselben zu trennen, und zum Theil nicht ohne Erfolg. König Karl XI. wies zwar die lockendsten Anerbieten[66]) des französischen Monarchen, um ihn wenigstens zur Neutralität zu bewegen, beharrlich zurück, da sein einflußreichster Minister, Graf Bengt Oxenstjerna, entschiedener Feind Frankreichs, und selbst durch den ihm wiederholt angebotenen Jahrgehalt von 100,000 Reichsthalern nicht umzustimmen war; eine Ueberzeugungstreue, um so größerer Anerkennung werth, da derselbe, wie so viele Andere des schwedischen Adels, durch die von Karl XI. (1680) bewerkstelligte Wiedervereinigung der früher veräußerten oder verschleuderten Krongüter mit den königlichen Domainen den bei weitem größten Theil seines Vermögens verloren hatte, und von den alliirten Mächten nur eine jährliche Pension von 20,000 Thalern erhielt.[67]) Indessen gewann es in der ersten

---

66) Aus einer Depesche des Grafen Anton von Nostiz, kaiserlichen Gesandten zu Stockholm, vom 5. Jan. 1689, erfährt man, daß Ludwig XIV. dem Könige von Schweden, um ihn wieder zu gewinnen, drei Millionen Thaler Subsidien und angelegentlichste Unterstützung der Restitution Holsteins habe bieten lassen. Fryxell, Handlingar rörande Swerges Historia III, 192.

67) „De Falaiseau, brandenburgischer Gesandter in Stockholm, gab eine gute und von den Franzosen bereits für ihre Partei erprobte Weise an, die Pension dem schwedischen Minister zu bezahlen, ohne Verdacht

Hälfte d. J. 1691 das Ansehen, als ob es der, durch die unermüdliche Thätigkeit und großartige Freigebigkeit der Agenten Ludwigs XIV.[68]) am schwedischen Hofe gebildeten mächtigen französischen Partei endlich gelungen wäre, Oxenstiernas Ansehen zu untergraben, und den König wenigstens zum thatsächlichen Rücktritte von der großen Allianz und zum Abschlusse eines geheimen Neutralitätsvertrages mit Frankreich geneigt zu machen, wozu der Verdruß, welchen Karl XI. über die von den alliirten Mächten erfahrene Ablehnung seines Aner-

---

auf ihn zu bringen. Es sollte nämlich ein unbekannter Mann sie in Gold der Gemahlin des Grafen Oxenstierna überreichen. Nach diesem Vorschlage bezahlten der Kaiser, der König von England und die Niederlande, jeder jährlich 6000 Thaler, wozu der Churfürst noch 2000 Thaler gab.“ Wilken, z. Gesch. v. Berlin u. s. Bewohner unter d. Regier. Kön. Friedrichs I: Berliner histor.-geneal. Kalender, 1822, S. 21.

[68]) Bezüglich dieser heißt es in der angef. Depesche Nostitzens vom 5 Jan. 1689, Fryxell III, 192: „Dabei dann auch noch täglich an die königl. Ministros französische remessen anlangen, daß also nicht allein die königl. Räthe, sondern auch vielle officiers, waillen die subjecta allhier bei Abgang dero aigenen Mittel und gütter durch die scharffe königl. reduction, anietzo am meinstens venal seindt, theils durch geldt, theils durch die vilfältige promessen von Frankreich gewonnen werden; und wirdt ihnen diese impression gemacht, wie hoch die Schweden in Frankreich charisirt und embrasirt, und herentgegen bei Kais. Hoff fast nicht geachtet noch einige reflexion auf sie gemacht würde.“ — Und Graf Franz Ottokar von Starhemberg, Nostizens Nachfolger zu Stockholm, berichtete unterm 7. Febr. 1691 nach Wien, Fryxell III, 207: „Alle die übrige Ministri (mit Ausnahme des, jedoch nicht mehr so viel wie früher vermögenden Grafen Oxenstjerna, und des Reichsmarschalls Grafen von Stenbock) arbeiten so viel gegen unß, als ob sie selbst französische Ministri weren; ist auch keiner unter den Vornemmeren, der nicht von Frankreich mit einer Pension versehen, welche Cron in diesem Fall bei dem schwedischen Hoff ein grossen vortheil hat, indem sie nicht allein die mächtigern alß Pensionarios unterhaltet, sondern auch bei den geringsten, welche sich nur als Spionen gebrauchen lassen, das geldt nicht spahret, welches am schwedischen Hoff noch viel mehr als an allen andern orthen außgiebt, weillen der König den ganzen Adel durch die reduction fast zu Bettler gemacht hat.“

bietens empfand, das Vermittleramt zwischen ihnen und Ludwig XIV. zu übernehmen, wesentlich beitrug, wie auch, daß sein Nachbar, Christian V. von Dänemark, ihm mit schlimmem Beispiele vorangegangen war. Dieser hatte sich von dem französischen Monarchen nämlich zu einer solchen Neutralitätszusage (27. März 1691) bewegen lassen, wofür ihm derselbe 200,000 Thaler jährlicher Subsidien zusicherte, die auf 600,000 Thaler erhöht werden sollten, falls der Dänenkönig wegen dieses Traktats von seinen seitherigen Verbündeten angegriffen werden, oder sich entschließen würde, sie mit einem Heere von wenigstens 15,000 Mann, oder einer Flotte von zwanzig Schiffen anzugreifen.[69]) Dem von Frankreich und seinen Anhängern zu Stockholm kurz darauf gemachten Versuche, Karl XI. zum Abschlusse eines ähnlichen Vertrages zu vermögen, verdanken wir die Kenntniß des eigentlichen Resultates der mittlerweile zwischen dem Franzosenkönige und dem Herzoge von Hannover in größter Heimlichkeit gepflogenen Verhandlungen.

Diesen hatte Ludwigs XIV. ungemein gewandter Unterhändler, der in so strengem Incognito am Hofe desselben weilte, daß er nur bei Nachtzeit die hannöver'schen Minister sah, und von ihnen aus Unkunde seines wahren Namens „Nikodemus bei der Nacht" genannt wurde, bald zu dem Entschlusse vermocht, seine Truppen von dem Heere der Verbündeten in den Niederlanden abzurufen, und im deutschen Reiche eine dritte, eine sogenannte neutrale Partei zu bilden. Zur Durchführung dieses Neutralitätssystems bedurfte Ernst August indessen der Theilnahme anderer deutschen Fürsten; sein zu diesem Behufe emsig umherspähender Blick fiel zunächst

69) Reedtz, Répertoire p. 150 (a. d. dänisch. Archiv).

auf Johann Georg III. von Sachsen, da er erfahren, daß dieser aus triftigen Gründen gegen den Kaiser sehr verstimmt, und daß sein neuer Günstling, Hans Adam von Schöning, gut französisch gesinnt war. An ihn sandte der Herzog im Frühling 1691 seinen, in diplomatischen Geschäften vielgebrauchten, Geheimenrath Jobst Hermann von Ilten.[70] Dessen Anträge wurden in Dresden nicht ungünstig aufgenommen, aber ein noch weit bereitwilligeres Ohr liehen den bezüglichen Eröffnungen des Welfen der Fürstbischof von Münster, Friedrich Christian von Plettenberg, und Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha. Mit diesen und dem Dänenkönige war Ernst August schon im Mai 1691 übereingekommen, den Kaiser und seine Alliirten zum Frieden mit Ludwig XIV. zu zwingen. Zu dem Ende sollte Dänemark 24,000, Hannover 14,000, Münster 10,000, und Sachsen-Gotha 6000 Mann nach dem Rheine marschiren lassen, und mittlerweile der französische Monarch durch den Herzog von Hannover sondirt werden, auf welche Bedingungen hin er zum Friedensschlusse geneigt sei. Fänden die genannten Verbündeten selbe „raisonnabel", den Kaiser und die übrigen Feinde des allerchristlichsten Königs zu deren Annahme jedoch nicht geneigt, so sollten sie ihre genannte Streitmacht von 54,000 Mann mit der Frankreichs vereinigen, um jene zur Fügsamkeit zu nöthigen. Für seine Theilnahme an diesem saubern Projekte sicherte der französische Hof Ernst August eine monatliche Subsidie von 40,000 Reichsthalern zu, wie auch, daß demselben bei dem nächsten Friedensschlusse der erbliche Besitz des Bisthums Osnabrück und der gesammten Hinterlassenschaft des (29. Sept. 1689) ohne

70) Dessen Denkwürdigkeiten (Vaterländ. Archiv d. histor. Vereins f. Niedersachsen, 1836, S. 273) das Vorstehende entnommen ist. Vergl. noch Schöning, Hans Adam von Schönings Leben u. Kriegsthaten. S. 237 f.

männliche Nachkommen verstorbenen letzten Herzogs Julius Franz[71]) von Sachsen-Lauenburg, auf welche Hannovers Beherrscher, aber auch noch andere Reichsfürsten,[72]) Erbansprüche geltend zu machen suchten, von Frankreich ausgewirkt werden solle.

Durch seinen Gesandten am schwedischen Hofe, welcher von Dänemark und Ernst August zur Theilnahme an der Ausführung dieses Planes eingeladen, solche, hauptsächlich auf Oxenstjernas Betrieb, entschieden verweigerte, von den gefährlichen Anschlägen des Welfen und seiner Verbündeten unterrichtet,[73]) und bald darauf durch England und Holland

---

71) Kobbe, Gesch. und Landesbeschreibung d. Herzogthums Lauenburg III, 90, sagt, er sei, wie der letzte, so auch der ausgezeichnetste Fürst seines Hauses gewesen.

72) Verzeichnet bei Kobbe III, 94 f.

73) Wir heben aus der bezüglichen durchaus eigenhändigen Depesche („indem ich es nicht gern wehm andern als meiner eigenen Hand anvertraue," heißt es in derselben) Starhembergs an den kaiserlichen Hofkanzler, Grafen v. Strattmann, v. 30. Mai 1691 bei Fryxell III, 212 sq. hier die wesentlichsten Stellen aus: Stockfliet, dänischer Gesandter zu Stockholm, habe der schwedischen Regierung eröffnet, daß sein Gebieter mit Frankreich einen Traktat geschlossen, „und mit einigen andern friedliebenden Ständen des Reichs dahin gesinnet were, die gesambte Christenheit in einen friedsamen Stand zu setzen, worauff dann ein paar tage darauff der hannoverische Gesandte, Herr Oberg, nachdem er einen Courrier in dieser sach von seinen Hoff bekommen hatte, eine Conferentz verlanget, in welcher Er proponirt, daß sein Herr den gefährlichen Stand des Reichs nicht mehr ansehen könnte, und weilen der Kayser wegen obhanden habenden Türkischen Kriegs nichts mächtig genug es zu schützen, gezwungen were (welches ja erschrecklich von einem Fürsten des Reichs!) sich selbsten sambt dem gesambten Reich in sicherheit zu stellen, wessentwegen er mit anderen friedliebenden Puissancen convenirt hatte, als nemblich Dennemarck mit 24,000, Er mit 14,000, Münster mit 10,000 und Sachsen-Gotha mit 6000 Mann nach dem Rhein zu marschiren, zu welchem er auch Ihre Mayt den König (v. Schweden) invitirte, daß Er mit 20,000 Mann concurriren solte, und nachdem sie bei dem Rheine angekommen sein wür-

verständigt, daß auch Kursachsen große Geneigtheit verrathe, dem Vorgange des Hannoveraners zu folgen, seine Waffen gegen die Alliirten zu wenden, beeilte sich Kaiser Leopold durch Versöhnung, durch Befriedigung des grollenden Herzogs dem Ausbruche der Verschwörung, deren Seele derselbe war, zuvorzukommen. Er entschloß sich dazu um so leichter, da der Heißhunger, mit welchem Ernst August nach dem Kurhute gierte, unschwer voraussehen ließ, daß ihm kein, wenn auch noch so hoher Preis dafür zu theuer sein würde, der kaiserliche Schächer sich mithin in der glücklichen Lage befand, indem er eine große, dem gesammten Reiche drohende Gefahr abwandte, zugleich für sein eigenes Haus ein sehr vortheil=

---

den, solte vom Hertzogen von Hannover aus Frankreich sondirt werden, was Er für einen Frieden zu amplectiren gesonnen were, und wan alsdan derselbe von ihnen raisonnable gefunden wurde, solten die gesambte allijrten (wofern sie ihn recusirten) von den obenbenannten puisancen mit Frankreich conjugirter ihn anzunehmen gezwungen werden. Dieses höchstgefährliche Beginnen hat Gott bei hiesigem Hoff abermahl zu nichts gemacht, und seynd wir, daß es von hier aus ist recusirt worden, Herrn Grafen Benk v. Oxenstirn wol ewigen Dank schuldig, indehme ich für gewiß weiß, daß die andere hießige Ministri, die von dieser sach wissenschafft gehabt haben, den hannoverischen gesandten schon versichert haben, daß Er in dieser sach reussiren werde." Demungeachtet habe Oxenstjerna bewirkt, daß derselbe einen abschlägigen Bescheid erhielt und Karl XI. ihm erklärte, daß er vielmehr dem Kaiser die 3000 Mann, „die Er vermög föderis dem Kaiser zu geben schuldig," ihm senden und dessen getreuer Alliirter stets bleiben werde, worauf der hannöverische Gesandte geantwortet: „dieses würde die übrige nicht verhindern, ihr project so viel als möglich in das werk zu setzen. Hertzog von Hannover hat dieser sachen halber monatlich 40,000 Reichsthaler von Frankreich aus sambt einer Versicherung, daß kein fried solte geschlossen werden ohne dem ihm das Bisthum Oßnabrugg sambt allen Sachsen-lauenburgischen landen sollten erblich überlassen werden."

haftes Geschäft zu machen. So konnte der Vertrag, der zwischen Leopold I. und dem Welfen, wegen Verleihung der Kurwürde an ihn und seine Nachkommen (22. Merz 1692) abgeschlossen wurde, denn auch mit vollem Rechte genannt werden; er errichtete eine ewige Union zwischen den Häusern Habsburg und Hannover, verpflichtete letzteres, auf Reichstagen und Reichsconventen stets wie Oestreich zu votiren, bei jeder künftigen Kaiser- oder Königswahl dem erstgeborenen habsburgischen Prinzen seine Stimme zu geben, dem Kaiser für die Dauer des obschwebenden Krieges mit Franzosen und Türken gegen jene 3000 und gegen diese 6000 Mann zu Hülfe zu senden, ihm nebst dem auch 500,000 Thaler Subsidien zu zahlen.

Ludwigs XIV. Wuth war unaussprechlich, als er von der, durch diesen Traktat bewirkten Vernichtung des von ihm so fein eingefädelten Planes Kunde erhielt; er schwur dem „Verräther" Ernst August, dem er als Hebel zur Durchführung seiner Absichten hatte dienen müssen, während er ihn den seinigen dienstbar zu machen gehofft hatte, die empfindlichste Rache. Die Gelegenheit dazu brauchte er nicht lange zu suchen. Jene eigenmächtige Erhebung des Welfen zur neunten Kurwürde erregte unter dem größern Theile seiner auf selbe neidischen Standesgenossen, den sogenannten altfürstlichen Häusern, einen furchtbaren Sturm des Unwillens, und auch die drei Kurfürsten von Trier, Köln und der Pfalz erhoben lebhafte Einsprache gegen sothane Verletzung der goldenen Bulle. Seele dieser Opposition war Ernst Augusts eigener Vetter, Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel, der es am wenigsten zu verschmerzen vermochte, daß ein Vorzug, den er selbst für sich und seine Nachkommen sehnlichst zu erlangen wünschte, dem jüngern Zweige seines Geschlechtes zu Theil geworden,

und hauptsächlich seiner Thätigkeit es zu danken[74]) daß die Herzoge von Sachsen-Gotha und Coburg, Meklenburg, das Gesammthaus Hessen, König Christian V. von Dänemark, als Herzog von Holstein, und noch verschiedene andere Reichsstände mit ihm den sogenannten Verein der korrespondirenden Fürsten (11. Febr. 1693) eingingen, welcher die, trotz aller Proteste, von Kaiser Leopold I. (19. Decbr. 1692) vollzogene Belehnung des Hannoveraners mit der Kurwürde für ungültig und nichtig erklärte.

Der Franzosenkönig säumte nicht die hiermit zwischen dem Oberhaupte und einem beträchtlichen Theile der Glieder des heil. römischen Reiches ausgesprochene Spaltung zu seinem Vortheile auszubeuten. Schon nach Monatsfrist (11. Merz 1693) trat er[75]) dem erwähnten, der Verleihung des Kurhutes an Hannover sich widersetzenden Vereine bei, verhieß demselben die angelegentlichste, nöthigenfalls selbst bewaffnete Unterstützung, und suchte ihm noch mehr Theilnehmer unter den deutschen Fürsten zu verschaffen, und nicht ohne Erfolg. Dieser noch über ein Decennium nach dem Hintritte Ernst Augusts (Jan. 1698) sich fortspinnende Streit wegen der neuen Kurwürde, deren endliche allgemeine Anerkennung von Seiten des Reiches erst sein Sohn und Nachfolger Georg Ludwig mit großer Mühe durchsetzte, übte natürlich schon in der nächsten Zeit auf die Kriegsoperationen der Deutschen gegen die Franzosen den nachtheiligsten Einfluß, indem jene Fürsten Germaniens, die im Einverständnisse mit Ludwig XIV. der fraglichen Erhebung Hannovers sich widersetzten, ihre Contingente zum Reichsheere theils gar nicht, theils nur sehr mangelhaft und

[74]) Angef. Denkwürdigkeiten Schulenburgs I, 36 f. Höck, Anton Ulrich, S. 45.

[75]) Reedtz, Répertoire p. 155 (a. dem dänisch. Archiv).

verspätet stellten, was zum fortwährenden Mißgeschicke der deutschen Waffen gegen die französischen zweifelsohne nicht unwesentlich beitrug. Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß diese schläfrige Führung des Reichskrieges, die wenig erbauliche Wendung, die derselbe nahm, dem Kaiser gar nicht unerwünscht kam. Diesem lag vorzüglich daran, Frankreich auf Kosten Deutschlands möglichst lange beschäftigt zu sehen, damit es der Fähigkeit entbehre, den Türken und den ungerischen Mißvergnügten erheblichen Beistand zu leisten. Darum, wie auch weil er fürchtete, daß bei der Unzufriedenheit, die aus Anlaß des Streites über die neunte Kurwürde, wegen der oben berührten parteiischen Vertheilung der Winterquartiere, wie um seines elenden Regimentes willen überhaupt unter einem großen Theile der Stände gegen ihn herrschte, diese ihre Waffen einmal gegen ihn selbst wenden möchten, sah es Leopold I. gar nicht gerne,[76]) daß sechs Reichskreise in Frankfurt (23. Jan. 1697) sich zusammenthaten, um behufs nachdrücklicherer Führung des Krieges gegen Frankreich 60,000 Mann ins Feld zu stellen.

Wer weiß, wie lange dieser unter solchen Umständen auf Deutschland noch gedrückt haben würde, wenn nicht Ludwig XIV. trotz all' seiner Siege, aus Anlaß der wachsenden Verarmung und Entvölkerung des eigenen Landes, mit der jene erkauft worden, die Nothwendigkeit des Friedens tief, um so tiefer empfunden hätte, da die Erledigung des spanischen Thrones in sehr nahe Aussicht stand, und Frankreich vor Allem der Erholung bedurfte, wenn es seinem Könige die Mittel zur Durchführung des Planes sollte gewähren können, mit welchem er sich seit einem Menschenalter für diesen Fall trug. Seiner

[76]) Wagner, Hist. Leop. II, 354.

alten, oft erprobten Taktik gemäß suchte der französische Monarch die Verbündeten zu trennen, durch Separatverträge mit den einzelnen Theilnehmern der großen Allianz diese zu durchlöchern. Das glückte ihm auch über Erwarten. Das erste Glied, welches von derselben abfiel, war Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, der, theils mürbe gemacht durch die Drohungen des großen französischen Heerführers Catinat, theils geködert durch die zugesicherte Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem präsumtiven Thronerben König Ludwigs XIV. und andere Vortheile, mit diesem (29. August 1696) in so großer Heimlichkeit Frieden schloß, daß die Alliirten seinen Abfall erst gewahr wurden, als er seine Waffen mit den französischen gegen die ihrigen vereinte. Die Generalstaaten, Spanien und König Wilhelm III. von England nahmen jetzt die zur Beendigung der Feindseligkeiten angebotene Vermittlung Schwedens um so bereitwilliger an, da sie des, für sie im Ganzen unglücklichen, verzehrenden Krieges herzlich müde waren, und Frankreich sehr anständige Bedingungen bot. Auch Kaiser und Reich würden solche auf dem, in dem oranischen Lustschlosse Nieuwburg beim Dorfe Ryswick, eine halbe Stunde vom Haag (9. Mai 1697) eröffneten Friedenskongresse sonder Zweifel erlangt haben, da Ludwig XIV. selbst zur Rückgabe Straßburgs sich bereit erklärte, wenn nicht Leopold I. theils aus den beregten Gründen, theils weil er den, noch größere Zugeständnisse ihm in Aussicht stellenden Hintritt des Königs von Spanien abwarten wollte, mit seiner Zustimmung so lange gezaudert hätte, bis der Friedensvertrag zwischen Holland, England, Spanien und dem französischen Monarchen (20. Sept. 1697) abgeschlossen war, und er, sowie das heil. römische Reich, diesem jetzt allein gegenüberstanden. Sehr natürlich, daß derselbe nunmehr Oestreich, und

dem von ihm so schlecht vertretenen Deutschland, lange keine so günstigen Anerbieten machte, und er konnte dies um so füglicher, da der von ihm zur Annahme der früheren bis Ende August anberaumte Termin unbenützt verstrichen war. Darum mußten sich Kaiser und Reich in ihrem, sechs Wochen später (30. Okt. 1697) mit Ludwig XIV. gemachten Frieden, mit der Rückgabe von Kehl, Philippsburg, Freiburg und Breisach, so wie aller außerhalb des Elsasses erfolgten Reunionen begnügen, dahin gegen Straßburg und die volle Souverainetät über die Reichsstädte und die Reichsritterschaft des Elsasses an Frankreich abgetreten werden. Den von diesem vertriebenen Fürsten von Lothringen und Trier sollten ihre Besitzungen restituirt, die Ansprüche der Herzogin von Orleans an die pfälzische Erbschaft vom Pabste schiedsrichterlich entschieden werden,[77]) und das Erzstift Köln dem baierischen Prinzen Joseph Klemens verbleiben.

Der Aerger, mit welchem es Ludwig XIV. erfüllte, daß er zur Herausgabe eines so beträchtlichen Theiles dessen sich verstehen mußte, was er in den letzten Decennien den Deutschen geraubt, wurde jedoch wesentlich gemildert durch die Befriedigung, die er darob empfand, daß es ihm gelegentlich dieses ryswick'schen Friedensschlusses gelungen war, einen nachhaltigen Zankapfel unter Katholiken und Protestanten im heil. römischen Reiche zu schleudern, wie er längst erstrebt, und von dem Schwedenkönige Karl XI. schon vor acht Jahren warnend vorausgesagt worden.[78]) Es geschah dies mittelst

[77]) Was am 17. Febr. 1702 dahin erfolgte, daß Kurfürst Johann Wilhelm der Herzogin 300,000 Scudi entrichten, dagegen aber aller weiteren Ansprüche derselben ledig sein sollte.

[78]) Frankrike sökte i Tyksland väcka religionskrig. Außerung König Karls XI. gegen den kaiserlichen Gesandten Rostitz, besage einer Depesche desselben v. 10. Febr. 1689 bei Fryxell III, 193.

jener berüchtigten, dem vierten Artikel des betreffenden Traktates einverleibten, Klausel, die da bestimmte, daß in den von der Krone Frankreich ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Landschaften das katholische Religionswesen in dem Zustande verbleiben sollte, in welchem es jetzt sich befinde. Wir haben bereits an einem andern Orte[79]) der perfiden Auslegung gedacht, die vom französischen Hofe der beregten Klausel nachmals gegeben wurde, und der Zerwürfnisse, zu welchen dieselbe im deutschen Reiche führte, wie auch, daß sie noch nach drei und zwanzig Jahren (1720) zur Brandfackel eines neuen Glaubenskrieges zwischen den Söhnen Germaniens zu erwachsen drohete. Die gerechte Entrüstung, die solche Tücke und Bosheit des Franzosenkönigs herausfordern, wird aber noch bei weitem aufgewogen durch die, mit welcher die traurige Thatsache uns durchdringt, daß Deutschlands Kaiser und einer seiner Fürsten, Johann Wilhelm, der Beherrscher der Kurpfalz, aus Religionshaß Ludwig XIV. bereitwillig die Hand geboten zur Ausführung des in Rede stehenden arglistigen Streiches.

---

79) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 299 f.

Dreizehntes Kapitel.

(1697—1714.)

Zur Vollführung desselben war dieser Franzosenkönig hauptsächlich durch die Rücksicht auf die berührte, nächstens zu gewärtigende Erledigung des spanischen Thrones, auf das vor der Thüre stehende Ereigniß bestimmt worden, welches seit mehr als dreißig Jahren der Angelpunkt all' seines Dichtens und Trachtens gewesen. Denn in dem Momente, wo der stolze Lieblingsplan seiner Seele: das ganze Erbe des letzten spanischen Habsburgers seinem Hause zuzuwenden, endlichem Gelingen entgegen reifte, war es für ihn von unschätzbarem Werthe, daß Deutschland durch die inneren Wirren erneueten Streites zwischen Alt- und Neugläubigen dauernd in noch größere Ohnmacht versenkt, und somit der Fähigkeit beraubt werde, dem Hause Oestreich irgend welche belangreiche Beihülfe gegen seinen glücklichern Rivalen zu gewähren.

In dem Triennium, welches zwischen dem Abschlusse des ryswick'schen Friedens und dem Hintritte König Karls II. von Spanien verfloß, setzte Ludwig XIV. alle Hebel seiner überlegenen Diplomatie wie der feinsten Intrigue, gepaart mit der großartigsten Bestechung aller nur einigermaßen einflußreichen Personen des spanischen Hofes, in Bewegung, um

an sein heiß ersehntes Ziel zu gelangen. Der glänzendste Erfolg krönte bekanntlich sein Streben; Karl II. schied (1. Nov. 1700) aus der Zeitlichkeit mit Hinterlassung eines Testamentes, in welchem er den zweiten Sohn des Dauphin, dem Herzog Philipp von Anjou, und falls dieser ohne Nachkommen sterben oder den französischen Thron besteigen würde, dessen jüngern Bruder, den Herzog von Berry, zum Erben all' seiner Staaten ernannte, die erst, wenn auch letzterer zur Herrschaft über Frankreich berufen oder kinderlos aus der Zeitlichkeit scheiden werde, dem Erzherzog Karl, dem zweiten Sohne Kaiser Leopolds I., anheimfallen sollten.

Wir haben bereits an einem andern Orte [1]) dargelegt, wie Großes die verhängnißvollen Mißgriffe dieses Letztern zu solch' glänzendem Triumphe des Franzosenkönigs beigetragen, wer ihn zu jenen zumeist verleitet, und hier nur noch hervorzuheben, daß nicht allein die geistige Beschränktheit des Kaisers, die Inferiorität seiner Minister und Diplomaten den französischen gegenüber, sondern auch die kaum glaubliche Bestechlichkeit seiner nächsten Umgebung den beregten Sieg Ludwigs XIV. wesentlich erleichterten. War doch damals am Kaiserhofe Alles so käuflich, daß der dortige französische Bothschafter Villars von den wichtigsten Staatsschriften in der Regel geraume Zeit vor ihrer Veröffentlichung Abschriften besaß!

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Uebergang der spanischen Monarchie an das Geschlecht der Bourbons erfolgt sein würde, ohne den halben Erdtheil mit den Schrecknissen eines abermaligen mehrjährigen Krieges heimzusuchen, wenn nicht Ludwig XIV. einige grobe Mißgriffe begangen hätte. Denn Oestreich allein, ohne mächtige Bundgenossen, war nicht

[1]) Gesch. d. Jesuiten in Deutschland II, 172 f.

im Stande, der gelungenen Erbschleicherei des Franzosenkönigs auf die Dauer mit Erfolg sich zu widersetzen, und würde jene, bei der damals in Großbritannien wie Holland und in Deutschland vorherrschenden Sehnsucht nach Erhaltung des Friedens, schwerlich gefunden haben, wenn nicht der französische Monarch selbst deren Erwerbung durch kaum begreifliche Uebereilungen dem Kaiser ungemein erleichtert hätte. Einmal durch jene übermüthige, mit dem Testamente des letzten spanischen Habsburgers in einer seiner wesentlichsten Bestimmungen collidirende, Erklärung (Decbr. 1700): daß für Philipp von Anjou die Thronfolge in Frankreich offen bleiben sollte, falls dessen älterer Bruder, der Herzog von Burgund, söhnelos aus dem Leben gehe, und die somit drohende Vereinigung der französischen und spanischen Krone nicht blos in einem Hause, sondern selbst auf einem Haupte. Dann durch das, dem vertriebenen Könige Jakob II. von England auf dem Sterbebette gegebene Versprechen, nach seinem Tode dessen Sohn als rechtmäßigen Beherrscher Großbritanniens anerkennen zu wollen, welche, auch pünktlich erfüllte, Zusage eine grobe Verletzung des ryswick'schen Friedens war, und in England wie in Holland einen Sturm des Unwillens gegen Ludwig XIV. erregte. Erst dem hierdurch bewirkten Umschwunge der öffentlichen Meinung in diesen beiden Ländern hatte der Kaiser es zu danken, daß König Wilhelm III. und die niederländische Republik sich ihm zum Kampfe auf Leben und Tod wider Frankreich anschließen konnten.

Das lebhafte Verlangen Leopolds I., das von ihm tief empfundene Bedürfniß, gegen dieses auch einen der mächtigsten Fürsten Deutschlands zum Bundgenossen zu erwerben, hat zu einer der folgen- und segenreichsten Veränderungen im heil. römischen Reiche deutscher Nation geführt, welche dessen neuere

Geschichte kennt, nämlich zur Erhebung des Hauses Hohenzollern zur Königswürde, so daß die erste und nächste Rückwirkung des spanischen Erbfolgekrieges auf Germanien dem spätern Betrachter seines Entwickelungsganges sich als eine vortheilhafte darstellt. Wie große Mühe Friedrich III. von Brandenburg sich auch seit mehreren Jahren gegeben, den brandenburg'schen Kurhut in eine Königskrone umzuwandeln, wie verschiedenartige Hebel er zu dem Behufe auch in Bewegung gesetzt hatte, er würde dies heißersehnte Ziel doch nie erreicht haben, da Kaiser Leopold I., dessen Einwilligung und Zustimmung hierzu das wesentlichste Erforderniß war, längst eifersüchtig auf der Hohenzollern keimende Größe, nicht die geringste Lust verspürte, dieser eine neue Staffel zu bauen, wenn nicht der bevorstehende Kampf um die Succession Karls II. von Spanien ihm über alle Bedenklichkeiten schnell weggeholfen hätte. Er erhielt nämlich zuverlässige Kunde, daß Ludwig XIV. sich außerordentlich Mühe gab, den Kurfürsten zu gewinnen und demselben in dieser Absicht Artigkeiten erweisen ließ, die, zumal vom Standpunkte jener Zeit betrachtet, dem stolzesten der Könige eben so große Ueberwindung kosten, als der maßlosen Eitelkeit Friedrichs III. nicht wenig schmeicheln mußten; [2]) daher des Kaisers Besorgniß, dieser möchte, wenn er sich noch länger sperre, seinem immer ungestümer werdenden Drängen nachzugeben, des allerchristlichsten Königs Alliirter werden. Also entschloß sich Leopold I. endlich

[2]) In einem Berichte Penterrieders von Adelshausen, des damaligen kaiserlichen Geschäftsträgers zu Stockholm, v. 16. Decbr. 1699, bei Fryxel. Handiingar III, 234 heißt es wörtlich, daß Frankreichs „Ministri gantz ungewöhnliche Bassesen begehen, vmb eins vnd andern Hoffs gemüet an sich zu ziehen, wie man dan aus Berlin benachrichtiget ist, daß der Frantzös. Envoyé dem Churfürsten allda bei der Tafel stehender auffgewartet, desgleichen es auch Dero hiesigen Ambassadeur sacrificirt."

(16. Nov. 1700) zur Unterzeichnung jenes sogenannten Kronvertrages, kraft dessen er den Brandenburger als König von Preußen anzuerkennen versprach, wogegen dieser sich verpflichtete, auf eigene Kosten dem Kaiser, gegen 150,000 Gulden jährlicher Subsidien, auf die Dauer des wegen der spanischen Succession zu führenden Krieges ein Hülfskorps von 8,000 Mann zu stellen, in der Reichsfestung Philippsburg eine Compagnie Soldaten zu unterhalten, so wie noch zu einigen anderen minder bedeutenden Opfern.

An Friedrichs von Brandenburg Bundgenossenschaft war dem Kaiserhofe um so mehr gelegen, da es sich damals eben nicht anließ, als ob er bei den übrigen Fürsten des heil. römischen Reiches viel Unterstützung im unvermeidlichen Kampfe gegen den allerchristlichsten König finden werde. Mit der sehr natürlichen Abneigung jener, durch Parteinahme für das Haus Oestreich in einer Deutschland eigentlich fremden Sache dasselbe neuerdings all' den Drangsalen eines voraussichtlich langwierigen Krieges auszusetzen, trafen noch einige andere Umstände zusammen, um den meisten Reichsständen vollends alle Lust zu benehmen, für Habsburg abermals in die Schranken zu treten. Einmal, der oben beregte fortdauernde Hader zwischen Katholiken und Protestanten über die fatale ryswicker Klausel; dann, der Streit wegen der dem Hause Hannover vom Kaiser eigenmächtig verliehenen Kurwürde, dessen im Vorhergehenden ebenfalls schon gedacht worden, welche beide Momente die Franzosen zum Nachtheile Leopolds I. trefflich auszubeuten verstanden. Hinsichtlich des erstern gaben die Agenten Ludwigs XIV. den Evangelischen zu verstehen, daß die fragliche ihnen so überaus widerwärtige Klausel eigentlich des Kaiserhofes Werk, und daher keine Aussicht vorhanden sei, daß sie vom Drucke derselben befreit werden möchten, so

lange sie es mit Oestreich hielten, wogegen der allerchristlichste König bereit sei, dem protestantischen Reichstheile mit seiner ganzen Macht beizustehen, damit ihm in Religionssachen Genugthuung den Bestimmungen des westphälischen Friedens gemäß, zu Theil, mit anderen Worten, damit ihm die Aufhebung jener verhaßten Klausel bewilligt werde.[3]) Mit dem oben erwähnten Vereine der gegen die hannöver'sche Kurwürde protestirenden Reichsfürsten hatte Ludwig XIV. fortwährend in geheimer Verbindung zu bleiben gesucht, und diese um so leichter zu erhalten vermocht, da die Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich von Wolfenbüttel, die an der Spitze der fraglichen Opponenten standen, von ihrem Neide über jene Erhebung des Stammvetters in Hannover sich verleiten ließen, um des französischen Monarchen nachdrückliche Unterstützung in dieser Sache förmlich zu werben. Sie hatten nämlich zu dem Behufe (Decbr. 1697) einen eigenen Gesandten nach Paris geschickt, und bald darauf (30. Aug. 1698) mit dem allerchristlichsten Könige auf drei Jahre einen Vertrag zur Aufrechthaltung des westphälischen, nymweger und ryswicker Friedens, besonders aber zur Wahrung der Rechte ihrer Linie abgeschlossen. Die zwei Jahre später (19. Juli 1700) erfolgte Erweiterung des in Rede stehenden Vereins zu einem förmlichen Bunde, dessen Theilnehmer sich verpflichteten, ein Heer von 24,000 und nöthigenfalls selbst von 48,000 Mann aufzubringen, um ihrem Widerspruche gegen die hannöver'sche Kurwürde den erforderlichen Nachdruck zu geben, so wie die von ihnen nach Monatsfrist (19. Aug.) an die Kronen Frankreich und Schweden, die beiden Schutzmächte des westphälischen Friedens, gerichtete Aufforderung: gegen jene vom Kaiser, mit

[3]) La Lande, Hist. de l'Empereur Charles VI, I, 281 (La Haye 1743. 6 voll. 8.).

Verletzung der Stipulationen des Letztern, willkührlich vorgenommene Standeserhöhung eines ihrer Mitfürsten ihnen beizustehen, waren [4]) zumeist das Werk der gewandten französischen Diplomatie und der berührten Verbindung der Herzoge von Wolfenbüttel mit Ludwig XIV. Selbe noch fester an sich zu ketten, ließ dieser sich natürlich ungemein angelegen sein, als der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges vor der Thüre stand, und wirklich glückte es ihm, beide Fürsten (Merz 1701) zum Abschlusse eines förmlichen Bündnisses zu vermögen. Sie versprachen, angeblich zur Wahrung ihrer Parteilosigkeit, ein Truppenkorps von 8,000 Mann aufzustellen, und kraft eines spätern Vertrages (Nov. 1701) dasselbe bis auf 12,000 Streiter zu erhöhen, wogegen der Franzosenkönig zu deren Ausrüstung und Unterhaltung ihnen bedeutende Subsidien zusicherte. [5])

Denkwürdiger als die Allianz dieser Welfen mit Ludwig XIV., weil ungemein charakteristisch für einen der berüchtigsten deutschen Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts, ist die, welche Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen um dieselbe Zeit mit jenem Monarchen einging, der seiner jüngst erfolgten Erhebung auf den polnischen Königsthron die größten Hindernisse bereitet; daß der Wettiner dennoch durchgedrungen, hatte bekanntlich größtentheils Kaisers Leopolds I. warme Unterstützung bewirkt. Des Dankes, zu welchem Friedrich August diesem verpflichtet war, entledigte er sich nun dadurch, daß er jetzt (17. Decbr. 1700) [6]) mit dem allerchristlichsten

4) De la Torre, Mémoires et Négotiations secrètes II, 179 sq.

5) Leben u. Denkw. v. d. Schulenburgs I, S. 45 f. Höck, Anton Ulrich und Elisabeth Christiane von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, S. 46 f.

6) Koch, Table des Traités entre la France et les Puissances étrangères depuis la Paix de Westphalie jusqu'à nos jours I, 62 (Basle 1802. 2 voll. 8.).

Könige ein gegen Oestreich gerichtetes Bündniß abschloß, um Frankreichs Vermittlung bei Karl XII. von Schweden zu erwerben. Da letztere aber mißglückte und der Kampf gegen diesen Richard Löwenherz des Nordens Friedrichs August I. ganze Kraft nicht minder in Anspruch nahm, wie der um das spanische Erbe die des Franzosenkönigs, blieb der fragliche Allianztraktat eben so ohne alle thatsächlichen Folgen, wie jene von Ludwig XIV. mit den Fürsten von Wolfenbüttel, dem Herzoge Friedrich II.[7]) von Sachsen-Gotha (13. April 1701) gegen Oestreich abgeschlossenen Verträge, indem diese Glieder des heil. römischen Reiches in kaiserlichem Auftrage schon im Merz 1702 unversehens von hannover'schen Truppen überfallen und gezwungen wurden, der Verbindung mit dem allerchristlichsten Könige zu entsagen. Um so folgenschwerer wurde dagegen das Bündniß, welches damals die Kurfürsten von Baiern und Köln mit diesem eingingen.

Die intimen Beziehungen, die, wie wir aus einem vorhergehenden Abschnitte wissen, in der ersten Zeit der Selbstregierung Ludwigs XIV. zwischen dem französischen und dem baierischen Hofe gewaltet, hatten bald nach dem Hintritte des Kurfürsten Ferdinand Maria (26. Mai 1679) ihre Endschaft erreicht. Denn dessen Sohn und Nachfolger Maximilian II. Emanuel war durch weise, patriotisch gesinnte Rathgeber abgehalten worden, sich, gleich seinem Vorgänger, von der arglistigen Politik Frankreichs in's Schlepptau nehmen

[7]) Neue, interessante, zumeist aus dem gothaischen Archiv geschöpfte, Aufschlüsse über die Verbindung dieses Fürsten mit Ludwig XIV. bei Bülau, geheime Geschichten und räthselh. Menschen II, 159 ff., und Schulze, Leben Herzog Friedrichs II. von Sachsen-Gotha und Altenburg (Gotha 1851. 8.).

zu lassen, und die klug berechnete Auszeichnung, mit welcher Leopold I. den neunzehnjährigen Jüngling, gelegentlich einer persönlichen Zusammenkunft zu Altötting im Herbst 1681, behandelt, so wie die ihm schon damals in Aussicht gestellte Hand der Kaisertochter Marie Antonie, schienen diesen unauflöslich an Oestreich gefesselt, und für alle Zeit den Lockungen Ludwigs XIV. unzugänglich gemacht zu haben, der, um ihn zu gewinnen, dessen Schwester Marie Anna mit seinem Dauphin (7. Merz 1680) vermählte und ihn selber mit Schmeicheleien überhäufte. Zum Entsatze Wiens (1683) hatte Maximilian Emanuel mit seinen 12,600 Baiern wesentlich mitgewirkt, und in den darauf folgenden Feldzügen wider die Osmanen zu den Siegen der kaiserlichen Waffen Großes beigetragen, wie auch im Reichskriege gegen Frankreich mit Auszeichnung gefochten, so daß sein Name unter denen der gefeiertesten Heerführer des Jahrhunderts glänzte. Aber gar theuer kam dem Baierlande dieser Ruhm seines Regenten zu stehen; 32,000 seiner Söhne hatten ihn mit dem Leben bezahlt, und seine Schulden sich dafür um zweiunddreißig Millionen Gulden vergrößert. Und für diese dem Hause Oestreich gebrachten schweren Opfer glaubte Leopold I. den Kurfürsten durch die ihm enlich bewilligte Hand seiner erwähnten Tochter Marie Antonie vorn herein so überreich belohnt zu haben, daß er die ihm zur Entschädigung zugesicherten, beziehungsweise geringen, Subsidien größtentheils unbezahlt ließ.

Mit der Hand Marien Antoniens hatte es allerdings die eigene Bewandtniß, daß sie dem Kurfürsten die Aussicht auf ein reiches Erbe in nicht allzu ferner Zukunft eröffnete. Diese Prinzessin war nämlich das einzige Kind, welches Margarethe Therese, Tochter König Philipps IV. von Spanien, ihrem Gemahle Leopold I. geboren, und nach der damals in

Spanien, wie in Europa überhaupt, vorherrschenden Auffassung der spanischen Successionsfrage, Erbin der gesammten Monarchie König Karls II. Freilich hatte sie darum auch (12. April 1685) vor ihrer Vermählung zu Gunsten ihres Vaters und seiner männlichen Nachkommen allen Ansprüchen an die spanischen Reiche feierlich entsagen, und Maximilian Emanuel diese Verzichtleistung gutheißen müssen, von welcher jedoch die spanischen Niederlande ausgenommen wurden. Diese sollten der Kaisertochter und ihren Erben als unabhängiges Fürstenthum ohne die mindeste Schmälerung anheimfallen; daneben verpflichtete sich Oestreich, Alles anzuwenden, daß der hinsterbende Karl II. jene einst so blühenden, aber in Folge der letzten Kriege[8]) und der kläglichen Administration[9]) der

8) Ueber die entsetzlichen Wunden, welche diese den spanischen Niederlanden geschlagen, herzbrechende Klagen der Stände von Brabant, Namur und A. schon v. J. 1685 bei Levae, Essai hist. sur la Trêve de Ratisbonne p. 274 sq.

9) In einem Berichte, den Graf Königsegg an Kaiser Karl VI. (24. Merz 1716) über den Zustand erstattete, in dem er die spanischen Niederlande angetroffen, äußerte er bezüglich dieser: — les gouverneurs-généraux espagnols ont fort aliéné les esprits par leur mauvaise économie et administration, qui a enfin a bouti à la perte entière des troupes, et à la dure nécessite d'engager les plus beaux revenus du souverain, et jusqu'aux subsides même des provinces, à des puissances étrangères. Gachard, Collect. de Docum. inédits concern. l'Hist de la Belgique III, 458. Wie weit jene perte entière des troupes ging, davon findet sich in einem andern Werke desselben verdienstvollen Forschers folgender charakteristische Zug: Les troupes, manquant de tout, étaient obligées de mendier pour se procurer leur subsistance, et, comme ce moyen ne leur suffisait pas toujours, les soldats détroussaient les passants sur les grands chemins, et jusque dans les villes. Les premiers personnages de l'Etat n'étaient pas à l'abri de leurs attaques. Le prince de Ligne, étant (1685) à la chasse, fut assailli par une bande, qui ne le relâcha qu'après lui avoir fait payer une rançon considérable. Gachard, Documents inédits concern. les Troubles de la Belgique sous le règne de l'Emper. Charles VI, Tom. I, Introduct. p. L.

hispanischen Statthalter jetzt in tiefes Elend versunkenen Provinzen noch bei seinen Lebzeiten dem Kurfürsten abtrete, wie auch demselben, falls solche dereinst fremder Uebermacht zur Beute würden, volle Entschädigung aus den übrigen Bestandtheilen der spanischen Monarchie auszumitteln.

Wirklich erfolgte noch ehe eine Jahrwoche verflossen (Decbr. 1691) durch Karl II. des Wittelsbachers Ernennung zum beständigen unumschränkten Statthalter der spanischen Niederlande, mit einem monatlichen Gehalte von 70,000 Reichsthalern, aber nicht weil der Kaiser dem Eidam Wort gehalten und für ihn in Madrid gewirkt, sondern weil König Wilhelm III. von England tief das Bedürfniß empfunden, die Verwaltung dieser, den Angriffen der Franzosen am meisten ausgesetzten, Länderstriche fähigeren Händen als bisher, denen eines kriegerischen, durch ansehnliche eigene Hausmacht unterstützten Fürsten anzuvertrauen, und Maximilians fragliche Ernennung deshalb am spanischen Hofe ungemein eifrig betrieben hatte. Von diesem Augenblick trat Kälte ein zwischen dem Schwiegervater und dem Schwiegersohne; dem Erstern gefiel es nicht, daß dieser die ihm zugedachte Portion früher und ohne seine Einwirkung erhalten, ehe er selbst wegen der ganzen Erbschaft noch im Reinen war: er fürchtete um so mehr ein weiteres Vorschreiten des Kurfürsten, da ohne sein Zuthun eine nicht unbedeutende Partei sich zu seinem Vortheile in Spanien zu bilden anfing. Denn, wie berührt, war nach der Ueberzeugung der Mehrzahl der Spanier das Erbrecht Marien Antoniens das gegründetste, indem diese Prinzessin durch des Landes Verfassung sowol, als durch König Philipps IV. Testament auf dessen Thron berufen wurde, und ihre erwähnte Verzichtleistung nach spanischen Gesetzen ungültig erschien, da sie ohne Zustimmung des Königs und der

Stände von Spanien erfolgte. Eben darum hatte auch Karl II. (April 1698), mit Abänderung früherer Anordnungen, ihr Söhnlein Joseph Ferdinand, — sie selbst war (24. Decbr. 1692) an den Folgen seiner Geburt gestorben —, zum Alleinerben aller seiner Reiche eingesetzt, Maximilian Emanuel jedoch nur kurze Zeit im Genusse des Wonnegefühls geschwelgt, mit dem die so nahe gerückte Verwirklichung langjähriger Träume der Glückseligkeit und Größe ihn durchströmte. Das Kind, welches die Vorsehung zum Träger der unermeßlichen Hoffnungen Wittelsbachs erkoren, erkrankte in der Fülle der Gesundheit plötzlich und hauchte nach sieben Tagen (6. Febr. 1699) [10], unter Ohnmachten und Zuckungen der seltsamsten Art, den Geist aus, und vierzig Stunden nach ihm war auch der, mit seiner Obhut betraute, erste Kammerherr Graf Tattenbach eine Leiche. Viel verbreitet war deshalb damals die Meinung, der Kurprinz sei durch Gift aus der Welt geschafft worden; in Niemanden wurzelte sie jedoch, und zwar in der bestimmten Richtung gegen Oestreich, mit größerer Stärke als in dem tief gebeugten, in dem untröstlichen Vater. Denn meisterlich verstanden es die Diplomaten Ludwigs XIV., der sich in der letzten Zeit mit noch größerem Eifer als früher um des Kurfürsten Freundschaft beworben, diesen Glauben in ihm groß zu ziehen und wach zu erhalten, und die entschiedene Feindseligkeit, die Kaiser Leopold I. seit jenes Kindes Ernennung zum Erben der spanischen Monarchie, so wie der schnöde Undank, den er durch die berührte Nichtbezahlung der schuldigen Subsidien gegen den Kurfürsten in einer Zeit zu Tage gelegt, wo dieser selbst mit der drückendsten Geldnoth zu kämpfen, und die Holländer sich erboten hatten, die erfor-

10) Gachard, Collection de Docum. inéd. concern. l'Hist. de la Belgique III. 202.

derlichen Summen zu beschaffen, trugen wesentlich dazu bei, jenen Argwohn in dem Baierfürsten zur unumstößlichen Ueberzeugung erwachsen zu lassen, ihn den Anträgen des französischen Hofes zugänglich zu machen. Freilich war auch der Preis, den dieser für des Wittelsbachers Allianz zu entrichten sich erbot, die Bereitwilligkeit, mit welcher er dessen eben nicht bescheidenen und noch dazu fortwährend gesteigerten Anforderungen entsprach, so verführerisch, daß auch ein Anderer solchen Lockungen schwerlich widerstanden haben dürfte.

Aus den verschiedenen Verträgen, die in jener Zeit zwischen Ludwig XIV. und Maximilian Emanuel abgeschlossen wurden, ist einmal ersichtlich, wie trefflich Letzterer die Begierde des Franzosenkönigs, ihn fest an sich zu ketten und zu entschiedenem Auftreten gegen Oestreich zu vermögen, zu seinem Vortheile auszubeuten verband; dann die, so viel wir wissen, bislang nicht bekannt gewordene Thatsache, daß die Erhebung der Hohenzollern zur Königswürde schon damals im Hause Wittelsbach das Streben nach einer gleichen Standeserhöhung erzeugt hatte. Während der erste, an demselben Tage, an welchem man zu Versailles die Kunde von dem Tode König Karls II. empfing (7. Novbr. 1700), zwischen den beiden in Rede stehenden Contrahenten vereinbarte Traktat dem Kurfürsten im Wesentlichen nur die spanischen Niederlande gegewährte,[11]), sicherte ihm ein zweiter, vier Monden später (9. Merz 1701) abgeschlossener, Frankreichs Beistand zur Erwerbung der Kaiserkrone zu, sobald Leopold I. sterben, oder durch die siegreichen Erfolge der französisch-baierischen Waffen entthront werden würde, wie auch zur Erhaltung der 15,000 Mann, die er dem allerchristlichsten Könige zu stellen sich an-

[11]) De la Torre, Mémoires et Négociat. II, 177.

heischig machte, 40,000 Thaler monatlicher Subsidien für die, auf ein Decennium bestimmte, Dauer dieser Allianz. Durch eine dritte, erst im folgenden Jahre (17. Juni 1702) zu Stande gekommene, Uebereinkunft[12]) verpflichtete sich der französische Monarch, Maximilian Emanuel sämmtliche, wegen des räumlichen Zusammenhanges ihm erwünschtere, Besitzungen seines Stammvetters, des pfälzischen Kurfürsten, sowol die Rheinpfalz als das Neuburg'sche, an Statt der spanischen Niederlande zu verschaffen (bezüglich welcher es nur dann bei der frühern Verabredung bleiben sollte, falls dies nicht ermöglicht werden könnte), wie auch wenn der Baierfürst alsdann, auf den Grund solch' bedeutenden Länderzuwachses, den Königstitel sich zuzulegen angemessen erachten sollte, solchen nicht nur selbst anzuerkennen, sondern auch sein Möglichstes zu thun, um von den übrigen Mächten des Erdtheils dessen Anerkennung zu erlangen. Ein vierter, einige Monate später (7. Novbr. 1702) abgeschlossener Vertrag[13]) verhieß dem Wittelsbacher außer den genannten Pfalzstaaten auch noch den größten Theil der spanischen Niederlande, wie demselben durch diese Traktate denn auch für den Fall unglücklicher Kriegführung, einer feindlichen Invasion oder gar Besetzung Baierns volle Entschädigung aus den Nebenlanden Spaniens zugesichert wurde. Daneben verpflichtete sich der französische Monarch, ohne des Kurfürsten Zuziehung und Wiedereinsetzung in alle vorigen Würden und Länder, falls er derselben durch Mißgeschick verlustig geworden, keinen Frieden zu schließen. Dagegen versprach Maxi-

[12]) Aretin, chronol. Verzeichniß d. bayer. Staatsverträge von 1503 bis 1819. S. 320 f.

[13]) Ebend. S. 328 f. Pelet, Mémoires militair. relat. à la success. d'Espagne I, 110—141.

milian Emanuel sofortige Auslieferung aller niederländischen Festungen an französische Besatzungen, die auch sehr bald (6. Febr. 1701) erfolgte; gegen Vermehrung der erwähnten Subsidien um 26,000 Thaler monatlich Erhöhung der anfänglich verheißenen Hülfsmacht von 15,000 auf 25,000 Mann; Aufnahme eines französischen Armeecorps in Baiern; entschiedenes Handeln im Interesse Frankreichs, namentlich Anwendung seines ganzen Einflusses im Reiche, um unter den Ständen desselben eine dem Kaiser feindselige Partei zu bilden, diesem dergestalt eine mächtige Diversion zu machen; so wie endlich, auch seinen Bruder, den Kurfürsten Joseph Klemens von Köln, für den allerchristlichsten König zu gewinnen.

Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß jener den endlichen Besitz des, ihm durch Wilhelm von Fürstenberg lange streitig gemachten, kölner Kurhutes lediglich der eifrigen Unterstützung zu danken hatte, die er bei Leopold I. gefunden, der ihm auch vor einigen Jahren (1694) zum Bisthume Lüttich und zur Coadjutorie von Hildesheim verholfen. Darum war es freilich gar arger Undank, daß er jetzt gegen Oestreich für seinen einstigen Todfeind Ludwig XIV. Partei ergriff, und mit demselben (Febr. 1701) eine gleiche innige Verbindung wie sein Bruder einging. Auch er machte sich anheischig, gegen 15,000 Francs monatlicher Subsidien, für Frankreich eine Truppenmacht am Niederrheine aufzustellen, demselben im Reiche dieselben Liebesdienste wie Maximilian Emanuel zu erweisen, und französischen Kriegsvölkern seine Lande zu öffnen; wirklich übergab er noch vor Ablauf des Jahres (21. Nov. 1701) alle seine Festungen den Franzosen, als „burgundischen Kreistruppen"!

Die Wirkungen der Umtriebe dieses wittelsbach'schen Brüderpaares im Reiche machten sich bald fühlbar, zunächst

im schwäbischen und fränkischen Kreise. Diese beiden Kreise beschlossen (6. Mai 1701), hauptsächlich auf des Baierfürsten persönlichen Betrieb [14]), und unter der, nur allzu wirksamen, Nachhülfe der von dem französischen Gesandten Chamois freigebig gespendeten Goldfüchse [15]), in den bevorstehenden spanischen Successionsstreit sich in keiner Weise einzumischen, zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität 14,200 Mann auszurüsten, und der baierische so wie der ober- und kurrheinische Kreis bezeigten sich sehr geneigt, dem Vorgange jener zu folgen, und ebenfalls parteilos zu bleiben. Glückte es, alle die Kreise, d. h. die größere Hälfte Deutschlands, in dieser Gesinnung zu erhalten, so war für Ludwig XIV. damit Großes gewonnen, einmal, weil der Kaiser alsdann der Unterstützung der Majorität der Reichsstände beraubt, und er selber der Nothwendigkeit enthoben war, am Oberrhein eine Armee wider ihn aufzustellen.

Eben darum setzte Oestreich aber auch alle ihm zu Gebote stehenden Hebel in Bewegung, um die fraglichen Kreise von einem ihm so nachtheiligen Vorsatze zurückzubringen, und mit dem glänzendsten Erfolge. Solcher war theils dem Abschlusse der sogenannten großen Allianz zwischen Leopold I., Großbritannien und den Generalstaaten (7. Septbr. 1701) und seiner ermuthigenden Rückwirkung auf viele Mitglieder jener, theils der unter denselben, Dank! den Bemühungen des berühmten kaiserlichen Feldherrn Markgrafen Ludwig von

---

[14]) — surtout entesté des mauvaises impressions que l'Electeur de bavière en passant leurs a seu donner. Ludwig von Baden an Eugen von Savoyen, 26. Juni 1701: Röder v. Diersburg, Kriegs- und Staatsschriften d. Markgraf. Ludwig Wilhelm von Baden über d. spanisch. Erbfolgekrieg I, Urk. 13 (Karlsr. 1850. 2 Bde. 8).

[15]) La Lande, Hist. de l'Emper. Charles VI, I, 260. Kopp, v. d. Association d. vordern Reichskreise, S. 145 (Frankf. 1739. 4).

Baden, sowie der Kurfürsten von der Pfalz und Mainz [16]), immer mehr Anhänger gewinnenden Ueberzeugung beizumessen, daß die projektirte Neutralität leichter zu beschließen, als im Gedränge der Mächtigeren zu bewahren sein dürfte, zumeist aber der Unklugheit Maximilians Emanuel von Baiern. Dieser verhüllte nämlich nicht genug seine Absicht [17]), mit Frankreichs Beihülfe bedeutende Stücke des schwäbischen Kreises, wie zumal die wichtigen Reichsstädte Augsburg, Ulm und Memmingen, nach deren Besitz ihm schon längst gelüstete, an sich zu reißen; sehr natürlich mithin, daß sothane Entdeckung die franzosenfreundliche Gesinnung der Stände dieses und des fränkischen Kreises total erstickte, und sie wieder gut kaiserlich denken und fühlen ließ. Ihr Beispiel war auch jetzt maßgebend für die der beiden Rheinkreise, und so erfolgte, trotz allen Gegenbemühungen der Agenten Frankreichs [18]), die Zulassung Oestreichs in die Verbindung dieser vier Kreise (17. Merz 1702), womit deren Parteinahme für dasselbe thatsächlich entschieden war, und es schon nach wenigen Tagen (22. Merz) durch ihren erklärten Beitritt zur erwähnten großen Allianz gegen Ludwig XIV. auch formell wurde.

In der Mitte Maimonds desselben Jahres erfolgte die Kriegserklärung der Verbündeten gegen diesen und seinen Enkel Philipp von Anjou. Ob es dem Kaiser gelungen sein würde, eine

---

16) Röder v. Diersburg, Kriegs- und Staatsschriften I, Einleit. S. 4, und Urkk. S. 33 ff.

17) Die außer Zweifel gesetzt wird durch den zwischen dem Baierfürsten und Ludwig XIV. am 18. Aug. 1704 abgeschlossenen, von Aretin, chronol. Verzeichniß S. 330. f. mitgetheilten Vertrag, und das eigene Geständniß des Wittelsbachers v. J. 1703: Je regarde les Etats de Suabe entre le Danube et l'Iller comme un pays, que j'ai conquis. Pfister, Uebersicht d. Gesch. v. Schwaben S. 251.

18) Kopp a. a. O. S. 154.

solche auch von Seiten des deutschen Reiches gegen die Monarchen von Frankreich und Spanien, d. h. die Erhebung einer bloßen Erbschaftsfrage der Dynastie Habsburg zur deutschen Nationalsache zu erwirken, möchte, troß dem auch der westphälische Kreis der mehr beregten großen Allianz sich zugesellte (29. Septbr. 1702), sehr zweifelhaft erscheinen, da der, ohnehin ungemein schwerfällige, Reichstag zu Regensburg, wegen der abschreckenden Resultate der bisherigen Reichskriege gegen Frankreich, nur äußerst schwer daran ging, die Gefahren eines neuen zu wagen, wenn nicht ein Gewaltstreich des baier'schen Kurfürsten über alle Bedenken ihm rasch weggeholfen hätte. Dieser bemächtigte sich nämlich, theils um den kaiserlichen Feldherrn Markgraf Ludwig von Baden von dem beabsichtigten Einbruche in das Innere Frankreichs abzuhalten, theils um einen für seine eigenen Kriegsunternehmungen wichtigen Stützpunkt zu gewinnen, von einem dichten Nebel und der großen Fahrlässigkeit ihrer Bürger[19]) begünstigt, der Reichsstadt und Festung Ulm (8. Septbr. 1702) durch Ueberrumpelung, und besetzte kurz darauf auch Biberach, Memmingen und noch andere Städte des schwäbischen Kreises.

Groß war die Entrüstung, welche diese, durch Nichts provocirten, Gewaltthaten eines Reichsstandes gegen Mitstände zu Regensburg, wie fast überall in Deutschland hervorriefen, und nicht minder groß ihre Wirkung. Denn was alle Bemühungen der kaiserlichen Gesandten bis jetzt nicht zu erlangen vermocht, die gewünschte Kriegserklärung gegen Ludwig XIV.

---

19) Als die in Bauerntracht versteckten Baiern am frühen Morgen sich dem Thore näherten, fanden sie dieses nur von zwei Unteroffizieren und sechs Soldaten besetzt; so wenig war eine bezügliche Warnung des Vogts von Albeck von den Ulmern beachtet worden! Martens, Gesch. d. in Würtemberg vorgef. krieger. Ereignisse, S. 550 f.

und dessen Helfer Namens des Reiches, wurde schon nach wenigen Wochen (30. Sept.) beschlossen, und einige Tage später (6. Okt.) veröffentlicht.

Für Deutschland erwuchs damit aus dem, es eigentlich gar nicht berührenden, Streite über die spanische Erbfolge das Unglück eines innern Krieges! Denn die Kurfürsten von Baiern und Köln bestritten die Gültigkeit dieser Reichskriegs-Erklärung, da es sich hier von einem Offensivkriege handle, ein solcher zu Regensburg grundgesetzlich aber nur mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen werden könne, und bezeigten nicht die geringste Lust, den bittenden Mahnungen Leopolds I. und des Reichstages gemäß, ihrem Bündnisse mit Frankreich zu entsagen. Vielmehr beschloß Maximilian Emanuel im Vereine mit den nahezu 30,000 Franzosen, mit welchen Marschall Villars (11. Mai 1703)[20]) zu seinem Heere gestoßen war, den Kaiser im Herzen seiner Erblande anzugreifen.

Nichts Schlimmeres hätte diesem in seiner damaligen Lage widerfahren können; war solche doch im Beginne d. J. 1703 fast verzweiflungsvoll zu nennen! Er selbst alt und kränklich; seine Minister[21]) eben so unfähig als uneins und rathlos; die Ungern, in Folge früherer Sünden der wiener Perücken und der Ränke Ludwigs XIV., in offener Empörung; Habsburgs bestes Heer in Italien, aus Mangel an Geld und Verpflegung, furchtbar demoralisirt und dem Untergange[22]) nahe. Oestreich

20) Martens a. a. O. S. 819.

21) Zumal die des Krieges und der Finanzen, die Grafen Mansfeld und Sallaburg, weßhalb auch Eugen von Savoyen, Markgraf Ludwig von Baden und des Kaisers hoffnungsvoller Thronerbe Joseph unsägliche Mühe sich gaben, sie vom Amte zu entfernen, was ihnen auch, aber erst nach dem Einbruch der Baiern und Franzosen in Tirol, glückte. Röder v. Diersburg a. a. O. I. Einl. S. 17.

22) In einem von Eugen von Savoyen dem Kaiser damals überreich-

wäre verloren gewesen, wenn der Baierfürst dem Verlangen des französischen Feldherrn nachgegeben hätte, mit ihrer vereinten, über 50,000 Mann starken, Heeresmacht in einem raschen Zuge bis Wien vorzudringen, dessen Besatzung nach Wälschland entsendet worden, so daß es aller Vertheidigungsmittel entbehrte, und dann in Verbindung mit den ungerischen Rebellen dem Kaiser in seiner Hauptstadt selbst das Gesetz des Siegers zu diktiren. Aber Leopolds I. guter Genius wollte, daß in dem Kurfürsten „eine ganze Musterkarte von Furcht“ [23]) gegen diesen unfehlbaren Operationsplan des Franzosen lebte; er fürchtete Tirol in der rechten Flanke, er fürchtete die fränkischen Kreistruppen in der linken, er fürchtete im Rücken das bunte kleine Reichsheer in Schwaben, dem unterdessen Baiern zur Beute werden könnte! Er beharrte darum mit unbeugsamer Festigkeit darauf, zuvörderst sich Tirols zu bemächtigen, dort, den kaiserlichen Völkern jenseits der Alpen im Rücken, dem aus Italien nahenden Marschall Vendome die Hand zu bieten, und dann erst nach allgemeiner Heervereinigung vor Wien zu rücken, und König Ludwig XIV. entschied sich, hauptsächlich wol um das gute Vernehmen mit einem ihm so nützlichen Bundgenossen nicht zu stören, für dessen Meinung. Während Villars zum Schutze von Baiern zwischen Lauingen und Gundelfingen ein Lager bezog, und so weit sein Arm reichte, das arme Schwabenland mit unerschwinglichen Contributionen heimsuchte, brach Maximilian

ten Memorandum wird unter anderm erwähnt, daß bei dem italienischen Heere die Offiziere bereits Alles hätten verkaufen müssen, um dem Hungertode zu entrinnen. „Kein General,“ heißt es am Schlusse dieser Denkschrift, „wenn er auch der allererfahrenste in der Welt wäre, ist bei sogestalten negligirten Dispositionen capable, die Armee vom Untergang zu retten.“ Oestreich. militär. Zeitschrift, 1844, Bd. III, S. 239.

23) Worte Hormayr's, goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 221.

Emanuel (14. Juni 1703) mit 9000 Baiern und 2500 Franzosen gen Tirol auf. Unerwartete Erfolge begleiteten Anfangs das Unternehmen; in kaum vierzehn Tagen hatte der Kurfürst, die Kaiserlichen vor sich hertreibend, den größten Theil des Landes sammt der Hauptstadt erobert. Aber der Sieger Uebermuth bereitete ihrem Glücke ein rasches Ende; mehr noch als die schweren Kriegssteuern, die Maximilian Emanuel, mit arger Verkennung der Verhältnisse des nichts weniger als wohlhabenden Landes, von dessen Bewohnern forderte, stachelten die Frevel, die seine Soldaten, und insbesondere die Franzosen, an mehreren Orten durch Plünderung und Abbrennen einzelner Höfe, Mißhandlung und Mord auch an Weibern und Kindern, namentlich aber durch Beraubung und Schändung verschiedener Kirchen verübten, das reizbare Gebirgsvolk zu dem Entschlusse verzweifelten Widerstandes auf, und Vendomes Langsamkeit schlug dem Fasse vollends den Boden aus. Hätte dieser während der Betäubung des ersten Schreckens, den des Kurfürsten siegreiches Vordringen über die Tiroler verbreitet, sich mit dem Wittelsbacher vereinigt, die Erhebung der Letzteren wäre unendlich schwieriger und jedenfalls nicht von so großer Wirkung gewesen; so aber hatte der Marschall, voll Widerwillen gegen den Zug nach Tirol, in Paris dagegen lebhaft remonstrirt, und ihn erst angetreten, nachdem er von dort den Befehl erhalten, seine Vereinigung mit Maximilian Emanuel zu bewerkstelligen, es möge gehen, wie, und kosten, was es wolle. So kam es, daß er mit seinen 20,000 Franzosen erst (29. Juli) über die Gränze rückte, nachdem dem Kurfürsten von dem überall sich erhebenden Landvolk, namentlich bei Landeck (1. Juli), die empfindlichsten Niederlagen beigebracht worden, und binnen wenigen Wochen mußte er aus Tirol eben so rasch entweichen, als er es gewonnen hatte.

Bald darauf sahen sich der Wittelsbacher und Marschall Villars, durch des kaiserlichen und Reichs-Feldherrn Markgrafen Ludwig von Baden klug berechnete Operationen und die zwischen ihnen obwaltende heftige Zwietracht, in eine so überaus kritische Situation versetzt, daß der allerchristlichste König selbst den Baierfürsten aufforderte, einen Vergleich mit dem Kaiser zu schließen, und die französische Armee durch eine Kapitulation zu retten. [24]) Jedoch nur kurze Zeit; des ganz unfähigen kaiserlichen Feldmarschalls Grafen von Styrum-Limburg, der zwei Heerführern wie Villars und Maximilian Emanuel gegenüber selbst die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln versäumte, [25]) unverantwortliche schmähliche Niederlage (20. Sept. 1703) bei Höchstädt (nur der, vom jungen Fürsten Leopold von Dessau befehligten, fünf preußischen Regimenter heldenmüthiger Widerstand verhütete die völlige Vernichtung dieses Armeekorps) [26]) und einige andere Erfolge der französischen Waffen bewirkten einen raschen Umschwung in der

---

[24]) Il n'est pas possible de conserver les états du duc de Bavière. Je lui mande que dans l'extremité dans la quelle il se trouve réduit, ses intérêts m'etant aussi chers que les miens, il doit travailler à faire son accomodement avec l'empereur plutôt que de perdre ses états et dans cet accomodement procurer une entière sûreté pour que mon armée puisse rentrer en Alsace. Ludwig XIV. an Villars, 25. Sept. 1703: Pelet, Mémoires militaires relat. à la succession d'Espagne sous Louis XIV, III, 965.

[25]) Feldmarschall-Lieutenant Graf Palffy an Eugen von Savoyen, 21. Sept. 1703, Röder von Diersburg I, Urk. 128: Ew. Hochfürstl. Durchl. muß ich hiemit Unterthänigst berichten, daß der Feind Unß gestern frühe umb halb Sechß Uhr Von Donauwörth auß, in Unserm laager bei Schwenningen gantz ohnvermutheter, da alle Generals noch in denen Betten gelegen, und man Vorhero nicht die geringste Kundschafft, weniger einen allarm gehabt, überfallen.

[26]) Schöning, Natzmers Leben und Kriegsthaten, S. 222 f.

Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze in Deutschland. Zu jenen gehörte zuvörderst die Eroberung der hochwichtigen Feste Alt-Breisach durch den Herzog von Burgund (6. Sept.), welche deren Kommandant Graf Philipp von Arco nach kaum vierzehntägiger kraftloser Vertheidigung, bevor noch ein feindlicher Grabenübergang, viel weniger ein Sturm stattgefunden, übergab; eine Nichtswürdigkeit, wofür ihn nachmals (Febr. 1704), kraft kriegsgerichtlichen Urtheils, der wohlverdiente Tod durch Henkershand traf;[27]) dann fiel zehn Wochen später (16. Nov.) Vaubans unüberwindliche, den Franzosen im vorigen Jahre durch Markgraf Ludwig von Baden entrissene, Feste Landau wieder in ihre Hände, nachdem der zum Entsatze derselben mit 10,000 Mann Reichstruppen herbeigeeilte Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel durch seine unverzeihliche Fahrlässigkeit von ihnen überfallen, und fast sein ganzes Heer in die Pfanne gehauen worden.[28]) Eben so wurden bald darauf auch Augs-

[27]) Röder v. Diersburg I, Einleit. S. 22. Rosmann u. Ens, Gesch. d. Stadt Breisach S. 435. (Freib. 1851).

[28]) Geissel, der Kaiserdom zu Speyer III, 57, gibt, aus der handschriftl. Chronik des dasigen Magdalenenklosters, pikante Details über dieses Treffen am Speyerbach, die hier ein Plätzchen finden mögen. „Die Deutschen hatten ein Lager vor Speyer bezogen und feierten am 15. November den Namenstag des Kaisers in der Stadt. Tallard hatte das vermuthet, schlich in der Nacht vom 14. auf den 15. von Neustadt her, wo er campirte, durch den Haßlocher Wald in der größten Stille auf das Lager los, und die deutschen Generale und Offiziere saßen gerade, dem Leopoldsfeste zu Ehren, in Speyer an der Tafel, als er den Angriff begann. Der Meldung, daß die Franzosen das Lager stürmen, wollte der Erbprinz nicht glauben, bis der Donner der Kanonen ihn mit allen Generalen und Hauptleuten eilends ins Lager rief; aber dort war schon alles in der größten Verwirrung. Im Anfange erfochten die Deutschen etliche Vortheile; allein endlich wurden sie geschlagen, weil es an Offizieren fehlte; sie verloren 6000 Todte, 3000 Gefangene, 33 Standarten, 30 Fahnen und alle Kanonen. Man focht von Mittag ein Uhr bis in die Nacht, und die Felder zwischen Speyer und Schwegenheim lagen so voll ausgezogner

Versprechen er indessen nur kurze Zeit nachzukommen vermochte, da Villars erst 5000 und bald noch mehr Franzosen nach Ulm schickte. Von der Wucht dieser Einquartirung, denn die Baiern betrugen sich im Ganzen leidlich, wurde die arme Stadt fast erdrückt. Vier, sechs, ja noch mehr Mann logirten sich bei den ärmsten Leuten ein. Ward nicht Alles gleich zur Stelle geschafft, was die ungebetenen Gäste begehrten, so wurde Groß und Klein in der grimmigsten Kälte mit bloßem Degen aus dem Hause gejagt. Viele Familienväter durften sich ihrer warmen Stuben nimmer bedienen, und mußten froh sein, wenn sie nur in kalten Kammern sicher waren, und Stroh zum Lager hatten, während die Franzosen sich der Betten bemächtigten. Bei einem armen Weber waren vier Reiter einquartirt. In dem kleinen Stübchen hatten kaum die Menschen Platz; dennoch zog Einer noch sein Roß herein, so daß der Boden brach, und Roß und Mann in die Weberwerkstätte in den Keller stürzten. Man hatte Mühe, den Hinabgestürzten wieder heraufzuhelfen. Nun aber, nachdem dies bewerkstelligt war, ging es erst über den armen Weber her, der für den Unglücksfall, welcher den Franzosen durch ihre Schuld zugestoßen war, und bei dem sie durchaus keinen Schaden genommen hatten, Schläge bekam, und eine Geldentschädigung geben sollte, obschon er keinen Heller im Hause hatte. Nach amtlichen Ermittelungen kostete die zweijährige Anwesenheit der Franzosen und Baiern der Stadt und der Bürgerschaft von Ulm nicht weniger als 3,031,123 Gulden, weshalb der kleine, einst so reiche, Freistaat bis an sein Ende aus den Schulden nie mehr heraus kam. [31])

---

[31]) Bauer, Schwaben, wie es war und ist, I, 219. 235. — (Karlsruhe 1842. 8.)

Ihre Befreiung von jenen gräulichen Gästen hatten die Ulmer dem glänzenden, dem berühmten Siege zu danken, den die großen Feldherren Marlborough und Eugen von Savoyen bei Höchstädt (13. August 1704) über das vereinte französisch-baierische Heer erfochten, und durch welchen ein gewaltiger Umschwung der Verhältnisse der kriegführenden Mächte bewirkt wurde. Bislang hatte Bellona den Waffen Ludwigs XIV. gelächelt, und zumal Oestreich im letzten Jahre, wie in Deutschland so auch in Italien und Ungern, im Ganzen entschieden den Kürzern gezogen. Während die wiener Perücken mit all ihren Berathungen nicht weiter als zu der so überaus handgreiflichen Ueberzeugung gelangten, daß der Stand der Dinge für das allerdurchlauchtigste Erzhaus eben nicht der beste wäre, und ihre Weisheit zu keinem andern Beschlusse als zu dem Conclusum kam: „man wolle sehen, wie eine Remedirung noch fürzukehren sei,“ [32]) erkannte Prinz Eugen, der einzige Kopf im Rathe des Kaisers, daß dessen Affairen nur durch einen in Baiern geführten entscheidenden Schlag eine günstige Wendung gegeben werden könne, da alle, zwar eifrig, aber [33]) ohne Geschick, mit Versäumniß des wirksamsten Vehikels, der Gewährleistung angemessener reeller Vortheile gegenüber den großen ihm von Frankreich zugesicherten, fortgesetzten Bemühungen, den Kurfürsten Maximilian Emanuel vom Bunde mit Ludwig XIV. zu trennen, fruchtlos geblieben, und durchaus keine Erfolge gegen die Franzosen zu hoffen waren, so lange die innige Verbindung dieses mächtigsten süddeutschen Fürsten mit ihnen dauerte.

Aber die erbärmlich organisirten, gewöhnlich an Allem,

32) Oestreich. militär. Zeitschrift, 1841, Bd. II, S. 266.

33) Wie Markgraf Ludwig von Baden treffend rügte. Gutachten an König Joseph v. 7. Okt. 1702: Röder von Diersburg I, Urk. 63.

selbst am Nöthigsten den empfindlichsten Mangel leidenden, und meist von unfähigen Officieren befehligten [34]) Truppen

---

[34]) Wie man zumal aus den ewig wiederkehrenden diesfälligen bitteren und heftigen Beschwerden Ludwigs von Baden ersieht. So klagte er in einer an Kaiser Leopold I. (15. Decbr. 1702) gerichteten Vorstellung unter andern: „daß die Regimenter den ganzen Veldtzug hindurch in solcher armuth gestanden, daß Vill deßwegen zum durchgehen bewogen worden, alle aber mit größter noth, vnd Continuierlichen Lamentationen sich schlecht durchgebracht, und ist zu besorgen, daß wann man nicht auf die Truppen, vnd deren besserer Bezahlung einzurichten bedacht sein wird, die armée, ehe man sich vermuthet, völlig zu grund gehen dörffte, in specie seindt die Hussaren durchgehendts in solcher armuth, und schlechten standt, daß selbe ohnmöglich in der Disciplin khönnen gehalten werden, ja gar zu besorgen, daß Sye einmahl mit Einander durchgehen werden, wie dann schann würkhlich zu 10 vnd 20 mit Einander dauon lauffen; nit weniger ist die Infanterie, und forderist die Regimenter, so vorhin heraußen sich befunden haben, in so miserablen Stanndt, daß Ich es ohnmöglich E. K. M. so schlimb alß es wahr ist, zu beschreiben vermag, und khönnen E. K. M. sich versichert halten, daß die mehriste officier der Regimenter, alles, bis auf den letzten Heller hergeben, den Soldaten zu erhalten, dermahlen aber, es mit ihnnen auch so weith gekommen, daß sye nith vermögen, das mündeste mehr zu thuen, also daß sye, außer dem Brod und Wasser, das geringste zu leben nit haben. Ingleichen khann ohnerinnert nit lassen, daß wür Kayserlichen zu Fuß vor den Allyrten vnß schämen müessen, mit so schlecht, ungleich, vnd unbrauchbahrem Gewöhr zu erscheinen, denn gewiß khein Lanndtvoelkh, noch außschuß, so liederlich, vnd schlecht mit Obergewöhr versehen sein kann. Bitte Derowegen allergehorsambst, zu uerordnen, daß, wann wir Ja, in vblen standt vnd zerrüssenen Kleidern gegen den feindt gehen sollen, Unß Saltem ein solch Obergewöhr Verschafft werdte, warmit wür vnß zu wöhren im staudt sein mögen. indeme mit diesen vorhandenen gewöhr, die beste gegenwöhr ist, die Musqueten vmbzukehren, vnd ohnne schüessen zuezuschlagen.“ — In einer spätern Eingabe an denselben (v. 13. Mai 1703) jammerte der Markgraf: daß hier alles täglich in schlechtern standt gerathet, sogar das Ich Deroselben keinen Courir mehr zu schikhen vermag; Deroselben Infanterie in den quarnisonen ist miserabel, die Artiglerie vnbespannt, vndt dessen bediente vndt vbrige dergleichen Leüth bettlendt; Von prouiantwagen ist gleichfahlß nicht zu gedenkhen, vndt seindt die

des Kaisers waren, wie jetzt klärlich zu Tage lag, selbst in Vereinigung mit den ebenfalls jämmerlich ausgerüsteten, noch schlechter disciplinirten und sehr unvollständigen[35]) Kontingenten

fuhren, so Fürsten vndt Ständt bishero geben, also zusammen geführt, das sye nechster tagen nit mehr werdten gebraucht werdten können;“ und in einer dritten v. 4. Okt. 1703: „Ich bin schuldig, E. K. M. Dero schaden abzuwenden, die pure warheit zu sagen, und nit zu verhellen, daß Dero armèen alles abgehet, Volkh, proviant, Munition, geld, Capable Subjecta sowohl bei Dero Commissariat, alß Staab, vnd all übrige erdenkhliche nothwendigkheiten Krieg zu führen, vndt darf ich mit allerunderthänigsten respect sagen, daß ich den größten Generalen der Welt den Trutz biethe, bey sogestalten Dingen sich eines glicklichen effects versichern zu khönnen, dan mit lehren Händen khan man sich wenig helffen vnd wan zum überfluß, die, deren man sowohl in militaribus als oeconomicis in solchen schwähren sachen sich gebrauchen muß ihrer chargen wohl zu vertretten nicht pares seind, oder vielleicht nicht pares sein wollen, so khan es wahrhaftig in die lenge nicht dauern, vnd werden E. K. M. mir nit vngnädig aufnehmen, wan ich sage, daß der Titel einer charge sowohl bei den Generalen als übrigen einen sonsten vor sich nit Capablen Subjecto durch ein mehreren, vnd höcheren Titel deßwegen die wissenschaft vnd experienz nit vermehreren, vnd offt durch die mit gar zu grosser facilität gegebenen dignitäten die Commando vnd andern sachen durch ancienniteten vnd Rang der chargen auf solche Subjecta fallen, welche wegen ihrer gar zu geringen wissenschafften, vndt Kriegsexperienz die aufgetragene Commissionen nützlich, vnd mit vernunfft auszuführen, nit fähig seind.“ Röder v. Diersburg, I, Urkk. 71, 98, 136.

35) Von den 120,000 Mann, die man in Regensburg zum Reichskriege gegen Frankreich (Decbr. 1702) aufzubringen beschlossen, waren bis zum Merz 1703 kaum 10,000, und bis zum August dieses Jahres mit Ach und Krach endlich 32,000 Mann zusammengekommen. Röder v. Diersburg I, Einleit. SS. 13, 18. — Ueber die Entblößung, die Zuchtlosigkeit und Vielherrschaft bei der Reichsarmee, und die daher rührende höchst peinliche Stellung eines Oberbefehlshabers derselben gibt die Correspondenz Ludwigs von Baden ebenfalls erbauliche Aufschlüsse. So äußert er z. B. in einem Schreiben an den Kaiser v. 11. Aug. 1703, Röder v. Diersburg I, Urk. 111: „Ich mueß bekhönnen, daß ein große gedult darzue gehöret, solche Armeen zu Commandiren, welche von allerhandt Volkh, über welches man nit disponiren kan, vndt ohne alle kriegsanstalten vnd

der Reichskreise durchaus nicht im Stande, solch' einen entscheidenden Streich gegen den Wittelsbacher zu führen. Darum bestimmte Eugen von Savoyen, den Leopold I. zu seinem und

richtigen Verpflegungen nit zu gebrauchen feindt, krieg führen mueß, vnd wäre sich nit zu verwundern, wan ein General endlich darnider ligen müste, der tag vndt nacht in allen kleinen detalien zuebringen, vndt nit gar alles zu grundt gehen zu lassen, auch in den Irresonablesten vndt vnuernünftigsten sachen einem Jeden, deme es nur einfallet mit höchster gedult deferiren vnd sich prolibitu so zu sagen fast von einem jeden Stättel strapazziren lassen mueß ..... die Armeen scheinen den numero der Regimenter zwaren stark, es tragen selbe aber, weillen theils weder recroutirt noch remontirt, andere aber vor sich selbst schwach formirt wordten, ein geringes in numero an Volkh auß, welche meistens zum Vberfluß wie anfänglich gemeldet, sich nit aller orthen gebrauchen lassen, die fränkischen bey den Rotenberg meines Erachtens zimblich mal à propo sich befindtendte einige tausent habe all Mein möglichkheit angewendet, hinweg zu ziehen vnd anderwertig nutzlich zu gebrauchen, es hat sich aber selbiger Creyß durch nichts bewegen lassen, wie dann selbiger vor 3 Tagen einen Batallion, so der Herr Marggraff von Bareyth zu sich zu marchirn beordert Contramandirt; die furcht occupirt dise Leüth, vndt weillen sie den Krieg wie natirlich nit verstehen allerorthen mit genugsammen Volkh bedekht bleiben, vndt dennoch praetendiren wollen, daß man mit der Armee agiren vndt den feindt destruiren solle, vndt können E. K. M. darauß den Vnuerstandt solch vnerfahrer Subjecten vrtheillen, jndeme mir von vnterschidtlichen proponirt wordten, daß Jch ein vndt ander Landt gar leicht bedekhen könte, wan Jch nur detachementen hinschikhen wolte zumalen selbiges leichtlich mit 5 oder 6000 Pferdten könte verrichtet vndt alle Vbel gesteuert werdten." — In einem zweiten an denselben gerichteten v. 22. Nov. 1703 ebendas. Urk. 147 klagt der Markgraf: „Es ist unmöglich, E. K. M. zu beschreiben, was ich mit dießen trouppen außstehen muß, indeme sie sich auf keine weiß der Welt, noch mit execution — noch durch bitten abhalten lassen, sich hin- und wieder auf ein, zwei oder Drey Stund von der armee zu verlegen, under dem Vorwand, daß sie keine Zelten hetten und ohnmöglich also leben könten, Jch habe selbsten bei diesem letzten Nachtmarch auf eine Stund Von der armee Obrist-Lieut. und Obristwachtmeisters von dennen Sachsen in ihren Schlafrökhen angetroffen, welche sich weiter an den March nicht gekehret, Jch ermangle zwar nicht, solches zu verbieten, und mit gut- und bösen zu verhindern, es verfangt

Oestreichs großem Glücke kürzlich (Juni 1703) zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt hatte, seinen kaiserlichen Herrn, den, in Geschäften ergrauten sehr gewandten, frühern Gesandten in London, Grafen Johann Wenzel von Wratislaw an die Monarchin Englands abzuordnen, um sie zu vermögen, den Herzog von Marlborough mit einem bedeutenden britisch-holländischen Hülfsheere nach Süddeutschland zu senden. Wratislaws Mission wurde hauptsächlich durch die kräftige Unterstützung Marlboroughs, dem ungemein danach gelüstete, würdigeren Feinden gegenüber, als sich ihm in den Niederlanden in den talentlosen französischen Marschällen Villeroi und Bouf-

aber alles gar nichts, indeme die Officiers und Generalen selbsten darzu helfen, und wollte Ich lieber alles in der Welt thuen, als in die Länge solche leüthe commandiren, weilen man endlich mit Ihnen Ehr und reputation ohnfehlbar verlieren müste, Zudeme sind die Sächsischen trouppen so armb, nackend, bloß und so erkrankhet und matt, daß Ich dermahlen nicht glaube, 10,000 Mann in allem zum fechten übrig zu haben.“ Und in einer dritten Jeremiade Ludwigs v. 27. Decbr. d. J. heißt es, ebendas. Nr. 150: „in Summa es stehet alles so schlecht, als möglich ist, wie E. K. M. auß denen beykommenden schreiben von einem vndt anderem orth es besser ersehen werden. Kein Magazin ist nirgend, Pulver, bleu, lunten, flintenstein, gewehr vnd waß ferneres vonnöthen in Velt vnd Vestung zu gebrauchen, geht alles fast gänzlich ab, Kein fuhrwesen ist hiesigen orthen vorhanden, das Volkh ist armb, vbel oder fast gar nit gekleidet, vnd noch übler bewöhrt, indeme sye Ihre Musqueten fast nit mehr gebrauchen können, die anzahl so sich noch in guten Stand befindet, ist fast so gering, das es schir nichts austraget, vnd fangen zum Vberfluß an von allen Regimentern durchzugehen, so balt sye können. Die Schwäbischen Regimenter seind gleichfahls vollig ruinirt, und werden weeder bezahlt noch recroutirt, weillen die Stände von freund und feindt vndichtig gemacht worden, welches nit anderst hat sein können, indeme Ich von E. K. M. von anfang der Compagne bis auf dise Stund, ohne Gelt, proviant, Fuhrwesen ohne hülff des Commissariats, vnd ohne Credit gelassen worden, bei den Vbrigen alyrten trouppen aber so wenig Gehorsamb vnd authorität vor mich finden können, daß selbe von villen disordren vndt landts ruin sich absolute nit abhalten lassen wollen.“

lers darboten, kriegerische Lorbeeren zu pflücken, von dem gewünschten Erfolge gekrönt, und durch eine List des Herzogs, so wie durch sein intimes Verhältniß zu dem Rathspensionär Heinsius, auch die erforderliche Zustimmung der Generalstaaten erlangt.

In der Gegend von Ulm erfolgte (12. Juni 1704) die Vereinigung des 30,000 Mann starken englisch-holländischen Heeres mit den Kaiserlichen und den Reichstruppen, und zwei Monden später das erwähnte für die, von den Marschällen Marcin und Tallard befehligten, Franzosen, und mehr noch für die, von ihrem Kurfürsten geführten, Baiern so verhängnißvolle Treffen bei Höchstädt. Denn eine Niederlage wie sie ihnen hier beigebracht wurde, hatten Galliens Heerschaaren seit anderthalb Jahrhunderten nicht erlitten. Von den 56,000 Mann, aus welchen die vereinte französisch-baierische Armee bestand, (47,000 Franzosen, 9000 Baiern) lagen, selbst nach französischen zweifelsohne unter der Wahrheit bleibenden Berichten, 6000 todt auf der Wahlstatt, 967 Offiziere nebst Marschall Tallard und über 14,000 Mann vom Feldwebel abwärts geriethen in die Gefangenschaft der Sieger, zu welchen nach der Schlacht die gegnerischen Truppen schaarenweise übergingen, wie namentlich die beiden, noch 3000 Köpfe starken, Schweizer-Rigimenter Greder und Zurlauben, so daß der Gesammtverlust des französch-baierischen Heeres durch den Tag von Höchstädt ohne Uebertreibung zu 30,000 Mann angenommen werden darf, während jener der Alliirten nur 12,000 Mann betrug.[36]) Daneben machten diese noch ungeheure Beute an Geschütz, Kriegs- und Mundvorräthen, so wie an gemünztem und ungemünztem Silber, indem ohne

[36]) Oestreich. militär. Zeitschrift, 1841, Bd. IV, S. 281 f.

sein Silbergeschirr damals kein General, und am allerwenigsten ein französischer, zu Felde zog.

Deutschlands Befreiung von den Franzosen war die nächste Wirkung des Tages von Höchstädt; denn deren Heerführer Marcin fand es, trotz der bedeutenden Verstärkungen, die unter Villeroi und Coigny sehr bald zu ihm stießen, nicht gerathen, mit seinen ganz entmuthigten Truppen zum zweiten Male sein Glück gegen die Verbündeten zu versuchen, und hatte darum nichts Eiligeres zu thun, als, den Befehlen seines Monarchen gemäß, [37] mit ihnen über den Rhein zurückzuweichen. Für Oestreich bestand die wichtigste Folge jenes ruhmvollen Sieges in der Besitznahme Baierns durch den Kaiser, indem Kurfürst Maximilian Emanuel alle, auch jetzt noch von Prinz Eugen und Marlborough ihm gemachten Anträge bezüglich seiner Lossagung vom Bunde mit Frankreich und seines Beitrittes zu dem der Alliirten mit ehrenwerther Standhaftigkeit ablehnte, trotz dem Ludwig XIV. selbst ihm eröffnen ließ, daß er unter den dermaligen Umständen deren Annahme ihm nicht verübeln würde, [38] wie dieser Wittelsbacher denn überhaupt in jenen Tagen des Unglückes eine Fassung und Erhabenheit der Gesinnung bewies, die mit den argen Fehlern und ge-

---

37) Ludwig XIV. an Marcin, 21. Aug. 1704: (Du Moulin) Campagne de M. le Marchal de Tallard en Allemagne, 1704, II, p. 167 (Amsterd. 1763. 2 voll. 12) und Pelet, Mémoir. milit. IV, 614.

38) Angef. Schreiben Ludwigs XIV. an Marsin, vom 21. Aug. 1704: ebendas.: L'état où se trouve l'Electeur de Bavière, me fait, beaucoup plus de peine que la perte que j'ai faite. S'il trouve des dispositions pour faire accommodement ou pour conserver sa Famille et son Pays, quel qu'il soit, il lui sera plus avantageux que de le voir exposé à être ravagé, ce qu'il ne pourroit éviter dans la suite. Assurez le que, quand même il prendroit ce parti, je ne changerai point de sentiments à son égard, et que je tiendrai tous les engagements que j'ai pris avec lui.

den Mißgriffen seines übrigen Lebens zum Theil uns zu versöhnen vermögen. Der Kaiserhof aber zeigte in dieser Zeit wiederkehrenden Glückes das unrühmlichste Gegenstück in der schnöden Rachbegier, in dem maßlosen Uebermuthe, die er gegen das seiner Willkür preisgegebene Land und Volk der Baiern, so wie gegen die Gemahlin und die Kinder Maximilian Emanuels offenbarte. Der ungeheuere Druck der östreichischen Gewaltherrschaft, die Fülle der Frevel, die ihre Werkzeuge begingen, erzeugten endlich (Okt. 1705) jenen hochherzigen Aufstand des treuen Baiervolkes zur Rettung des Vaterlandes und der kurfürstlichen Kinder, der die strahlendste That in seinen Annalen bildet, und nur mißglückte, weil Adel, Geistlichkeit und Beamte, die angeblichen Pfeiler der Throne (N.B. in den Tagen des Glückes) der Erhebung des Bürgers und Landmannes sich nicht anschlossen.

Was Leopold I. aus einem Rest von Scheu, alle verwandtschaftlichen Rücksichten mit Füßen zu treten, nicht gewagt, nämlich Maximilian Emanuel und dessen Bruder, den Kurfürsten von Köln in die Reichsacht zu verfällen, geschah unbedenklich von seinem, gegen die Wittelsbacher in ungleich höherem Grade erbitterten, Sohne Joseph I., der ihm (5. Mai 1705) auf dem Kaiserthrone folgte, jedoch erst nachdem der erwähnte Aufstand der Baiern mit unsäglicher Grausamkeit in Blut erstickt worden. Es war eine merkwürdige Erneuerung der Katastrophe des unglücklichen Winterkönigs Friedrich V., nur im umgekehrten Verhältniß, wie vor 85 Jahren dieser, wurde jetzt (29. April 1706) das baierische Brüderpaar geächtet, und wie damals die Kurpfalz vornehmlich zum Vortheile des Großvaters des Letztern, Maximilians I., zerstückelt worden, so jetzt Baiern, um den pfälzer Kurfürsten Johann Wilhelm für die Treue zu belohnen, mit welcher er

dem Kaiserhofe bislang angehangen. Während dieser Fürst die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, alte durch Friedrich V. verlorene Besitzungen der Beherrscher der Kurpfalz, (23. Jan. 1708) zurückempfing, wurden andere Bestandtheile Baierns entschädigungsweise veräußert oder gunstweise verschenkt, theils an Reichsstände, welche Ersatz der durch die baierischen Truppen erlittenen Kriegsschäden forderten, theils an Günstlinge des Kaisers, der, wie er sich in einem vorliegenden Rescript ausdrückte, um dem Reiche zu zeigen, daß er mehr dessen Sicherheit und künftige Ruhe als seinen Privatnutzen erstrebe, beziehungsweise nicht bedeutende baierische Pertinentien mit seinem eigenen unmittelbaren Gebiete vereinte, und des übrigen Baiern Schicksal vorläufig noch im Ungewissen ließ.

Freilich hing dessen Entscheidung auch nicht sowol von der Gnade Josephs I., als von der Wendung der Kriegsereignisse ab. Sie war seit dem Unglückstage bei Höchstädt den Franzosen entschieden ungünstig. Hatten sie durch diesen Baiern und ganz Süddeutschland verloren, so büßten sie durch die, den Belgiern überaus erwünschte,[39]) Niederlage

---

[39]) Denn König Philipp V. ging sehr lebhaft damit um, die niederländischen Provinzen all' ihrer Freiheiten zu berauben, sie demselben Despotismus zu unterwerfen, den sein Großvater Ludwig XIV. in Frankreich eingeführt hatte. Der Graf von Bergeyck, faktischer Regent Belgiens während der kurzen Herrschaft Philipps V. und sein Gesandter auf dem utrechter Friedenskongresse, eût formé le dessein, comme il m'a avoué lui même, d'abolir la plupart de leurs priviléges, si la bataille de Ramillies n'avoit renversé tous ses projets. Marquis Prié an Eugen v. Savoyen, 15. Dec. 1717; Gachard, Docum. concern. les Troubles de la Belgique sous Charles VI, I, 135. Darum beeilten sich die Stände von Brabant und Flandern auch so, Philipps V. Gegner, den nachmaligen Kaiser Karl VI., unmittelbar nach der Schlacht bei Ramillies (5. u. 6. Juni 1706), als ihren rechtmäßigen Souverain anzuerkennen, Gachard, Collect. de Docum. inéd. concern. l'Hist. de la Belgique III, 230 sq.

bei Ramillies (23. Mai 1706) die meisten flandrischen Provinzen, durch eine zweite, die ihnen vierthalb Monate später (7. Sept.) Eugen von Savoyen bei Turin beibrachte, ganz Italien ein, und ihre dritte bei Oudenaarde (11. Juli 1708), so wie die von dem nächstfolgenden furchtbar strengen Winter [40]) erzeugte Hungersnoth brachte das, durch die ungeheueren Opfer, die der Krieg bislang gefordert, auf's Aeußerste erschöpfte Frankreich an den Rand des Abgrundes. Nur in schleunigem Frieden war noch Rettung, und der einst so stolze und übermüthige Ludwig XIV. in die bittere, bittere Nothwendigkeit versetzt, gerade bei dem Volke, welches er vormals mit so souverainer Verachtung behandelt, bei den „Krämern von Holland, den Meergeusen und Fröschen der Moräste“ jenen förmlich erbetteln zu müssen; denn die niederländische Republik stand zu der Zeit auf dem Gipfel ihrer Größe, in ihrer Hand ruhte der Schlüssel des Friedens, und nur durch sie konnte der tief gedemüthigte Monarch den ersehnten Zutritt in den Tempel desselben erlangen. [41])

Nur zu oft tritt uns in der Geschichte der Staaten, wie in den Erlebnissen der Einzelnen, die betrübende Wahrnehmung entgegen, daß die Sterblichen auf den Höhen wie in den Niederungen des Lebens gleich sehr der Fähigkeit ermangeln, aus den Erfahrungen, aus den Fehlern, aus den Sünden Anderer und deren Folgen zu lernen; daß die eindring-

---

40) Selbst in den südlichen Theilen des Landes le thermomètre s'abaissa au quinzième degré au-dessous de la congélation et s'y maintint pendant troi semaines .... si on ne tenait le pain dans le four ou sur le foyer, une hache était indispensable pour le couper; le vin gela dans les tonneaux. Guinodie, Hist. de Libourne et des autres villes et bourgs de son arrondissement I, 296. (Bord. 1845. 3 voll. 8.)

41) Worte de Torcy's, des damaligen französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. v. Kampen, Gesch. d. Niederlande II, 358.

lichsten, die abschreckendsten Lehren und Warnungen, die aus diesen für sie resultiren, an ihnen spurlos vorübergehen, und nur die selbst, die, man erlaube den Ausdruck, an der eigenen Haut gemachten schmerzlichen Erfahrungen Nationen wie Individuen zur Erkenntniß, auf den verlassenen Pfad des Heils zurückzuführen vermögen. Doch kaum möchte sich jene irgendwo schlagender nachweisen lassen, als in dem Gebahren der Verbündeten, und zumal des Kaiserhofes, zur Zeit, wo der von des Schicksals zermalmenden Schlägen tief gebeugte Ludwig XIV. bei ihnen um Frieden bettelte. Seine ausschweifende Herrsch- und Ehrsucht, und hauptsächlich sein maßloser Uebermuth im Glück, hatten diesen so tief herabgebracht; noch nie hatte es sich so handgreiflich wie an diesem Bourbon offenbart, daß es Götter gibt, die den Uebermuth erbarmungslos strafen, daß Mäßigung im Glück die unerläßliche Bedingung des dauernden Genusses der Gunst Fortunens ist. Aber die Bedingungen, welche die Generalstaaten, England und zumal Oestreich dem um Frieden bittenden französischen Monarchen vorschrieben, verriethen nicht die geringste Empfänglichkeit für jene aus solch' ergreifendem Schicksalswechsel, aus solch' bitterer Züchtigung des Uebermüthigen, der einst der Mächtigste unter den Mächtigen gewesen, für sie selbst fließende Lehre; sie verriethen einen Uebermuth[42]), wie ihn Ludwig XIV. kaum je größer bewiesen. Nicht zufrieden mit der von diesem offerirten Anerkennung

---

[42]) Der einen der französischen Abgesandten auf dem Kongresse zu Gertruydenberg, den Abbé und nachmaligen Kardinal Polignac, zu dem treffenden, zunächst an die holländischen Bevollmächtigten gerichteten, aber auf alle und zumeist auf die kaiserlichen passenden Ausspruche veranlaßte: Messieurs, vous parlés comme des gens qui n'êtes pas accoutumés à vaincre. Faucher, Hist. du Cardinal de Polignac II, 66.

des Erzherzogs Karl von Oestreich als Beherrscher der ganzen spanischen Monarchie; nicht zufrieden mit dem fernern Erbieten, seinem Enkel nicht nur jeden Beistand zu verweigern, sondern den verbündeten Mächten sogar eine Million Livres monatlicher Subsidien zu zahlen, falls jener die ihm bestimmte Abfindung zurückweise und sie genöthigt würden, nach Abschluß des Friedens mit Frankreich den Krieg gegen ihn in Spanien fortzusetzen; nicht zufrieden mit der zuletzt noch angebotenen Rückgabe des ganzen Elsasses[43], — die von Straßburg war schon früher zugestanden worden —, an Kaiser und Reich (Einräumungen, von welchen selbst die entschiedensten[44]) Lobhudler der habsburgischen Politik bekennen müssen, es sei wahnsinnig gewesen, auf solche Bedingungen nicht einzugehen), forderten die Alliirten auch noch, daß der Franzosenkönig sich verpflichte, allein, nur durch seine Waffen Philipp v. Anjou zur Verzichtleistung auf alle spanischen Reiche zu zwingen! Und für solch' ungeheuere Opfer wollten die verbündeten Mächte Ludwig XIV. nicht einmal einen wirklichen Frieden, sondern nur einen zweimonatlichen, verfänglichen Waffenstillstand gewähren, dessen Verlängerung von der Bedingung abhängig gemacht wurde, daß innerhalb jener zwei Monate allen Stipulationen volles Genüge geschehen, was bezüglich einiger, wie zumal der Vertreibung Philipp's von Anjou aus Spanien, eine reine Unmöglichkeit war. Voll gerechter Entrüstung verwarf der französische Monarch die schmählichen Präliminarartikel der Alliirten, mit der, ihn ehrenden, Erklärung, wenn denn durchaus fortgekämpft werden müsse, so möge es lieber für als gegen den Enkel sein.

Die durch solch' sündigen, grausam höhnenden Ueber-

---

43) Säß, Abhandl. über d. Gesch. d. Friedensschlusses zu Utrecht, S. 234.
44) Mailath, Gesch. d. östreich. Kaiserstaats IV, 449.

muth [45]) herausgeforderte Ahndung der Nemesis ließ nicht lange auf sich warten, und, wie so häufig, traf ihr strafender Arm auch jetzt den Hauptsünder am empfindlichsten. Es war dies in dem vorliegenden Falle, wie schon berührt, unstreitig der wiener Hof, dessen hochmüthige Verblendung sich so weit verstieg, daß selbst die fraglichen, das Erstaunen jedes denkenden Menschen erregenden, Forderungen seiner Alliirten ihm

45) Zu dessen Entschuldigung ist von den Vertheidigern der Alliirten behauptet worden, es sei Ludwig XIV. mit jenen Zugeständnissen nicht Ernst, und lediglich seine Absicht gewesen, die Verbündeten zu täuschen. Wie grundlos die Beschuldigung ist, hätten jene aber schon aus der Correspondenz zwischen Ludwig XIV., Philipp V., seiner Gemahlin und dem französischen Botschafter Amelot zu Madrid im vierten Bande der, von Millot herausgegebenen, Mémoires politiques et militaires des Marschalls Noailles (Vergl. besonders pp. 43, 118, 150 ssq.) entnehmen können, und die jüngst von Vreede veröffentlichte Correspondance diplom. et milit. du Duc de Marlborough, du Grand-Pensionnair Heinsius, et d'autres hommes d'Etat, rélatives aux négociations secrètes entamés par la France après la bataille de Ramillies, 1706—1707 (Amsterd. 1850. 8.) beseitigt hierüber vollends jeden Zweifel. Man ersieht nämlich aus den hier veröffentlichten Schriftstücken, daß Ludwig XIV. schon im J. 1706 sehr ernstlich den Frieden wollte, und daß seine Anerbieten aufrichtig gewesen; Geständnisse, wie das folgende des französischen Kriegsministers Chamillart: Le Roy ne peut maintenir le Roy d'Espagne dans la possession entière de ses Royaumes, sans ruiner entièrement le sien, qui n'est dejà que trop épuisé par les guerres, und der Ton der Resignation der in dem ganzen hier zu Tage geförderten Briefwechsel der französischen Staatsmänner herrscht, gestatteten durchaus nicht, eine Hinterlist Ludwigs XIV. anzunehmen. Wahr ist nur, daß dieser die Coalition zu sprengen und die niederländische Republik für sich zu gewinnen suchte, in der wohlgegründeten Voraussicht, daß wenn ihm das gelungen, auch England und der Kaiser sich fügen müßten. Man erfährt aus dem in Rede stehenden Schriftverkehr ferner, daß die Zurückweisung der Vorschläge des Franzosenkönigs durch die Seemächte hauptsächlich Marlborough zu danken war, welcher damals, in schwer begreiflicher Verblendung, die ganze und ungetheilte spanische Monarchie durchaus an das Geschlecht der Habsburger bringen wollte.

nicht einmal genügend erschienen, weshalb der Kaiser jene Präliminarartikel denn auch als zu mäßig entschieden mißbilligte, und die ihnen beigefügte Unterschrift seiner Bevollmächtigten für nicht bindend erklärte.[46])! Ein, gleichsam wie ein Deus ex machina zu Tage tretendes, Kleeblatt unerwarteter Ereignisse veränderte plötzlich die ganze Lage der Dinge, — die Ersetzung des, längst erschütterten, englischen Whigministeriums durch eine Toryverwaltung (Aug. 1710), und der acht Monden später, in dem kurzen Zwischenraume dreier Tage, auf einander folgende plötzliche Tod des Dauphins, (14. April) einzigen Sohnes Ludwigs XIV., und Kaiser Josephs I. (17. April 1711). Die Tories wünschteu des Krieges Beendigung, weil, so lange dieser währte, ihr Feind Marlborough der Unentbehrliche, ihre neu errungene Herrschaft mithin schwer bedroht war, der britische Staatsschatz zudem auch an Entkräftung zu leiden anfing[47]), und der Hintritt des eigenen Sohnes erwies sich für Ludwig XIV. als nicht viel geringerer politischer Gewinn, wie der seines Gegners Joseph I. Denn das Zusammentreffen dieser beiden Todesfälle förderte und rechtfertigte ungemein nicht nur die Friedensliebe der Tories, sondern auch den Umschwung der öffentlichen Stimmung in der niederländischen Republik. Während der Erstere die seitherige Besorgniß der Seemächte hob, daß Philipp von Anjou, der Sohn des Dauphins, als König von Spanien, künftig den Befehlen seines Vaters, des französischen

---

[46]) Mailath, Gesch. d. östr. Kaiserstaats IV, 444.

[47]) Bereits im J. 1710 hatte darum auch das stolze England bei dem Schweizerkanton Bern ein Darlehen von 150,000 Pfund Sterling zu 6 Proc. Zinsen aufgenommen. Zellweger, Gesch. d. diplomat. Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich v. 1698—1784, Bd. I, Abth. 2, S. 169. (St. Gall. 1848.)

Monarchen, allzu unbedingt unterthan sein, und damit die am meisten gefürchtete Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte thatsächlich bewerkstelligt werden möchte, erzeugte der Hintritt Kaiser Josephs I. eine gleiche Befürchtung hinsichtlich des Hauses Oestreich. Josephs I. Erbe und Nachfolger im Besitze aller habsburgischen Länder war sein einziger Bruder, derselbe Erzherzog Karl, dessen Erhebung auf den spanischen Thron bislang für ein wesentliches Erforderniß der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts erklärt worden, sonach dieses jetzt nicht mehr durch das Haus Bourbon, sondern durch dessen alten Antipoden bedroht. Karl von Oestreich zum Besitze der spanischen Monarchie verhelfen, würde nichts Anderes geheißen haben, als die Macht Habsburgs wieder zu der bedenklichen Höhe steigern, welche sie weiland unter Kaiser Karl V. erklommen, sonach gerade das Schreckbild der Uebermacht verwirklichen, gegen welches seit einem Decennium von halb Europa Krieg geführt worden.

So kam es, daß Ludwig XIV., noch ehe ein Jahr nach dem übermüthigen Abbruch der zuletzt zu Gertruydenberg gepflogenen Friedensunterhandlungen Seitens der Verbündeten verflossen, aus dem hart Verfolgten, tief Gedemüthigten plötzlich der Gesuchte wurde, indem sowol England wie die niederländische Republik wegen eines Separatfriedens in aller Heimlichkeit ihm Eröffnungen machten, jede der beiden Mächte um, zum Lohne solch' geheimen Verrathes gegen ihre Alliirten, für sich selbst möglichst günstige Bedingungen zu erlangen. Daß die flinkeren Briten hierin den schwerfälligeren Holländern zuvorkamen, ist ihnen von diesen mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden, da sie selbst in dem Betreff nicht im mindesten gewissenhafter gehandelt haben würden, wenn Lud-

wig XIV. nicht weit lieber und leichter zu den umfassendsten Concessionen gegen das stolze monarchische England, als gegen die, von ihm tödtlich gehaßte, holländische Krämerrepublik bereit gewesen wäre. Schon am 8. Oktober 1711 erfolgte die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England, im Anfange des nächsten Jahres Marlboroughs Sturz und Entlassung von all' seinen Aemtern, und noch in demselben Monate (29. Jan. 1712) die Eröffnung des allgemeinen Friedenskongresses auf dem Rathhause zu Utrecht.

Sein Resultat war jedoch kein allgemeiner Frieden zwischen Ludwig XIV. und dessen Feinden, sondern nur eine Reihe einzelner Friedensschlüsse zwischen dem Erstern und der Mehrzahl dieser, da nach Englands Vorgang jeder derselben nur einen möglichst ersprießlichen Separatvertrag erstrebte. Den vortheilhaftesten unter den, an einem und demselben Tage (11. April 1713) unterzeichneten, fünf Sondertraktaten zwischen Frankreich einer, und Großbritannien, den Generalstaaten, Portugal, Savoyen und Preußen anderer Seits trugen natürlich die Engländer davon; neben den großen Einräumungen, welche ihnen schon die beregten Präliminarartikel gewährten, als: Anerkennung der Thronfolge des Hauses Hannover nach dem Tode der Königin Anna, Abtretung von Gibraltar und bedeutender Länderstrecken in Amerika, so wie einen sehr günstigen Handelsvertrag, erlangten die Briten noch das fernere Hauptzugeständniß, auf welchem sie, aus Anlaß zweier während der Friedensverhandlungen in der Familie Ludwigs XIV. erfolgten Todesfälle, mit unbeugsamer Hartnäckigkeit beharrten. Der Erbe des französischen Reiches, der Herzog von Burgund, Ludwigs Enkel, älterer Bruder Philipps V. von Spanien, war nämlich kurz nach Eröffnung des utrechter Kongresses (18. Febr. 1712) und wenige Wochen später

(8. Merz) auch der Aeltere seiner noch vorhandenen Söhne gestorben, so daß nur noch der Jüngste, ein zweijähriges schwächliches Kind, der nachmalige König Ludwig XV., zwischen Philipp V. und dem französischen Throne stand. Um nun der nahe liegenden Möglichkeit der Vereinigung beider Kronen auf einem Haupte vorzubeugen, verlangte das englische Ministerium, daß Philipp von Anjou allen Ansprüchen an die Monarchie seines Großvaters entsage, und eben so sein jüngster Bruder, der Herzog von Berri, allen Ansprüchen an die hispanischen Reiche. Erst nachdem das, Ludwig XIV. und seinen Enkeln höchst peinliche, Opfer dieser verschiedenen Renunciationen (Nov. 1712) gebracht, und selbe von dem pariser Parlamente (15. Merz 1713) registrirt worden, erfolgte die Unterzeichnung der Friedensurkunden.

Weil die mittelst derselben gegebene Erledigung des eigentlichen Gegenstandes des seit zwölf Jahren geführten Krieges, der spanischen Successionsfrage, den Wünschen der Dynastie Habsburg eben nicht sehr entsprach, weigerte sich der wiener Hof und mußte sich das, durch ihn in diese ihm ganz fremde Sache verwickelte, heil. römische Reich weigern, dem utrechter Frieden beizutreten. Denn dieser stipulirte eine Theilung der Staaten König Karls II. in der Art, daß Spanien und dessen Besitzungen in Amerika Philipp von Anjou überkommen, die belgischen und italischen Provinzen aber dem Hause Oestreich anheimfallen sollten. Von einer solchen Verzichtleistung auf die größere Hälfte der spanischen Monarchie wollte man aber in Wien durchaus nichts wissen. Der nunmehrige Beherrscher der östreichischen Länder, derselbe Erzherzog Karl, der seit zwölf Jahren mit der Zustimmung halb Europas als den rechtmäßigen Universalerben des letzten spanischen Habsburgers sich betrachtet hatte, hielt diesen Lieblingswunsch seiner

früheren Jahre mit um so größerer Zähigkeit fest, da er auch auf dem Kaiserthrone, und seltsam genug! mit Ludwigs XIV. geheimer Unterstützung,[48]) seines Bruders Nachfolger (12. Okt. 1711) geworden, und sich daher mit der Hoffnung schmeichelte, gleich seinen beiden Vorfahren, bei den deutschen Reichsständen kräftige Unterstützung im fortgesetzten Kampfe gegen Frankreich zu finden. Mit diesem ein vortheilhafteres Abkommen zu treffen, als ihm seine seitherigen Verbündeten vermittelt, hatte der nunmehrige Kaiser Karl VI. in thörichtem Uebermuthe in dem günstigen Momente verschmäht, wo, unmittelbar nach dem Hintritte Josephs I., bei dem noch unsichern Ausgange der Unterhandlung mit England und den Generalstaaten, Ludwig XIV. und Philipp V. ihm die Hand zu einem solchen boten.[49]) Auch wollte die von Frankreich geforderte Restitution der Kurfürsten von Baiern und Köln in ihre Länder und Würden dem Kaiserhofe durchaus nicht zu Sinne, und eben so wenig der regensburger Reichstag begreifen, daß von der, vor einigen Jahren angebotenen und so hochmüthig verschmähten, Rückgabe Straßburgs und des Elsasses nunmehr, unter völlig veränderten Verhältnissen, nicht mehr die Rede sein könne.

Wenn Ludwig XIV. durch die Art und Weise wie er in den Tagen des Mißgeschickes sich benahm, durch die damals vielfach bewährte ächt königliche Gesinnung[50]) die gegründetsten

48) „— Die Kaiserwahl, welche Ludwig XIV., obschon er dem Schein nach den Kurfürsten von Baiern unterstützte, unter der Hand auf den Erzherzog Karl zu lenken suchte, da seine Unterhändler in England bemerkt hatten, daß diese Wahl den Frieden mit Frankreich am meisten befördern werde.“ Zellweger a. a. O. I, 2, S. 171.

49) Millot, Mémoires polit. et milit. de Noailles IV, 214 sq.

50) Auch in seinem persönlichen Verhalten seinen glücklichen Feinden gegenüber. Nicht lange nach der Schlacht bei Höchstädt erbot sich ein ge-

Ansprüche auf die Achtung der Mit- und Nachwelt erwarb, wenn die unbefangene Geschichtschreibung ihm überhaupt das Zeugniß nicht versagen darf, daß er in der Zeit des Unglückes weit mehr wahrhafte Größe offenbarte, als in der des Glückes, so ist zumal sein Gebahren gegen das erwähnte wittelsbachische Brüderpaar ganz besondern, und um so größern Lobes werth, wenn man es mit dem Verfahren derer, in ähnlichen Verhältnissen vergleicht, die sich mit ihrer deutschen Treue und Redlichkeit gar viel und gerne brüsteten. Aus dem Vorhergehenden erinnern wir uns, wie Kaiser Leopold I. und das heil. römische Reich beim Abschlusse des nimweger Friedens den einzigen Fürsten, der für dessen Ehre mit Ausdauer und Glück gestritten, den großen Brandenburger Friedrich Wilhelm, der Rache des gegen ihn höchlich ergrimmten Ludwigs XIV. schmachvoll preisgegeben. Welch' schneidenden Contrast bildet doch dagegen des Letztern Handlungsweise, als die Kurfürsten von Baiern und Köln durch die Treue, mit welcher sie im Bunde

---

wisser Graf Raveskoet, Vertrauter der Liebesabenteuer des römischen Königs Joseph, gegen eine angemessene Belohnung, diesen zu entführen und den ungerischen Insurgenten ou à celuy qui commande en Baviere pour M. l'Electeur auszuliefern, estant bien persuadé que s'jl reussissoit c'estoit un moyen assuré de procurer la Paix. Ludwig XIV. befahl de renuoyer le Sr. Comte de Raveskoet en Alsace, avec ordre a Mons$^{r.}$ le Mar^{al} de Marcin de luy declarer qu'jl eust a sortir du Royaume dans vingt quatre heures pour se retirer ou bon luy sembleroit; elle m'ordonna en mesme temps descrire a V. A. pour luy faire part de ce qui s'est passé, et la prier d'en jnformer le Roy des Romains, elle s'est persuadée qu'jl seroit sensible a vne pareille conduitte, et que dans la suitte de cette guerre les officiers et soldats qui seront prisonniers se ressentiront de la clemence a la quelle jl est engagé par vn procedé aussy digne d'vn grand Roy, qu'jl est peu commun entre les Princes ennemis. Der französische Kriegsminister Chamillart an Markgraf Ludwig von Baden, 2. Nov. 1704: Röder v. Diersburg II, Urk. 233.

mit ihm ausharrten, um Land und Leute gekommen! Selbst in seiner tiefsten Erniedrigung, zur Zeit des Kongresses zu Gertruydenberg fiel es dem „treulosen" Franzosenkönige nicht ein, durch Aufgeben der Sache dieser Wittelsbacher die eigene zu verbessern, was ihm sehr leicht gewesen wäre, da der hochmüthigste seiner Feinde, der Kaiser, um diesen Preis, um den Preis der ihm so überaus erwünschten Ueberlassung Baierns, zur Ermäßigung seiner anderweitigen Forderungen sich gerne verstanden haben würde. Mit unerschütterlicher Festigkeit beharrte der französische Monarch [51]) während der ganzen Dauer der bezüglichen Verhandlungen auf die Restauration des in Rede stehenden Brüderpaares, und selbst die oben erwähnte, in seiner höchsten Noth von ihm angebotene Rückgabe des Elsasses war an die Bedingung geknüpft, daß jene unverkürzt bewilligt werde. Das Höchste, wozu der kriegesmüde Ludwig XIV. in Utrecht, um einen Frieden mit all' seinen Gegnern zu Stande zu bringen, sich bereit erklärte, war die Abtretung der Oberpfalz an ihren neuen Besitzer, den pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm und dessen Bruder Karl, nebst dem damit verbundenen Range im Kurkollegium auf Lebenszeit, wenn dagegen Maximilian Emanuel die Insel Sardinien und einige belgische Provinzen zum Ersatze, wie zur Vergütung des Schadens erhalte, den der Oestreicher Uebermuth in Baiern angerichtet.

So sehr hatte man sich in Wien schon daran gewöhnt,

---

51) Der sich auch dadurch ehrte, daß er gerade in dieser Zeit dem, für ihn zu einer so lästigen Bürde gewordenen, Baierfürsten die Abtretung der spanischen Niederlande wiederholt zusicherte, falls es nicht gelingen sollte, dessen Wiedereinsetzung in all' seine Länder und Würden zu ermühen. Die betreffende Urkunde v. 3. Juli 1711 bei Aretin, chronol. Verzeichniß, S. 332 f.

dies Land als Habsburgs Beute zu betrachten, daß kaum die durch die utrechter Verträge stipulirte Zerstückelung der spanischen Monarchie Kaiser Karl VI. empfindlicher berührte, als jene Restauration der wittelsbachischen Brüder. Er zog daher die Fortsetzung des Krieges auf eigene Faust, ohne Bundgenossen, der Annahme, wie er erklärte, so schimpflicher Bedingungen vor, und der regensburgische Reichstag beschloß (31. Mai 1713) kaiserlicher Majestät in der Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich „mit äußerster Macht und Kraft, mit allem Ernst und Eifer" beizustehen.

Wenn wir nicht schon aus vorhergehenden Ausführungen zur Genüge wüßten, welche Bewandtniß es im Zeitalter Ludwigs XIV. mit der Macht und Kraft des heil. römischen Reiches, und mit dem Ernste seiner Kriegführung hatte, so müßte uns die Thatsache darüber jeden Zweifel benehmen, daß Kaiser Karl VI. sammt dem heil. römischen Reiche, und selbst mit einem Feldherrn wie Eugen von Savoyen, sogar dem todesmatten Frankreich nicht einmal mit Erfolg die Spitze zu bieten vermochten. Seit dem Rücktritte der Engländer und Holländer vom Kriegsschauplatze fochten die deutschen Heere mit entschiedenem Unglück gegen die Franzosen. Was Wunder auch! Läßt sich doch, wie wir wissen, kaum etwas Elenderes denken als der damalige Zustand der deutschen Reichsarmee, der nur in dem kaum glaublichen Unverstande, in der kläglichen Bornirtheit seines Gleichen fand, die von den zu Regensburg versammelten Vertretern der Nation, oder vielmehr ihrer Potentaten, im ganzen Verlaufe dieses um die Hinterlassenschaft des hispanischen Karls II. geführten Kampfes vielfach bewiesen worden. So hatte man im Beginne desselben auf dem Reichstage lange darüber gestritten, ob es sich hier um einen Religionskrieg handle oder nicht, und in der von

jenem gegen Frankreich erlassenen Kriegserklärung wurde, um die Franzosen recht empfindlich zu züchtigen, und zugleich aller Welt handgreiflich zu beweisen, welch' lauterer, welch' grimmiger Patriotismus in der Brust der weisen Gesetzgeber zu Regensburg glühe, nicht nur aller Handels- und Wechselverkehr, sondern sogar alle Correspondenz mit Frankreich und Spanien untersagt! Zwar führte das Städtekollegium den gelahrten regensburger Hyperpatrioten sehr eindringlich zu Gemüthe, daß sothane Maßnahme und die durch sie hervorgerufenen Repressalien Frankreichs [52]) den Deutschen weit mehr schade als den Franzosen; daß zumal der ganze noch sehr bedeutende deutsche Handel mit dem spanischen Italien dadurch völlig den Engländern und Holländern in die Hände gespielt werde, die sich wohl hüteten, die Voraussetzung, daß sie ein gleiches Verbot erlassen würden, zu erfüllen, aber nichts desto weniger wurde (1703) jene Verfügung in Kraft gesetzt, mit pedantischer Strenge gehandhabt und auch auf die östreichischen Lande ausgedehnt. [53])

Als Markgraf Ludwig von Baden, aus Verdruß über die berühmte, in seinen letzten Lebensjahren auch von ihm empfindlich genug erfahrene [54]), Dankbarkeit des Hauses Habsburg, sowie über den elenden Zustand der ihm anvertrauten Armee, und die noch elendere Gesinnung der großen Majori-

[52]) (Du Moulin), Campagne de Tallard en Allemagne, 1704, I, 49.

[53]) Herchenhahn, Gesch. d. Regierung Kaiser Josephs I, Bd. I, S. 682 f. Auf die Ausfuhr von Pferden wurde sogar Todesstrafe gesetzt, was indessen nicht hinderte, daß deren in Masse nach Frankreich geschmuggelt wurden. Das sehr reiche Haus Högger in St. Gallen schoß dem französischen Hofe nur allein im J. 1704 vier Millionen Livres zum Ankaufe deutscher Pferde vor. Vulliemin, Gesch. d. Eidgenossen während d. XVI. und XVII. Jahrhunderts, III, 442.

[54]) Röder von Diersburg I, Einleit. S. 90 f.

tät der Stände des heil. römischen Reiches, gebrochenen Herzens seine Heldenseele (4. Jan. 1707) ausgehaucht hatte, mußte dem, in allen öffentlichen Angelegenheiten damals noch eine so große Rolle spielenden, kirchlichen Parteigeiste das Zugeständniß gemacht werden, daß dieser katholische Reichsfeldmarschall einen evangelischen zum Nachfolger erhielt. Es wurde dazu der abgelebte, [55]) ganz unfähige Markgraf Christian Ernst von Baireuth ausersehen, der sich durch die täuschenden Bewegungen des Franzosen Villars dermaßen außer Fassung bringen ließ, daß er demselben die hochwichtigen, für unüberwindlich gehaltenen stollhofer Linien, die Ludwig von Baden (1701) angelegt und oft mit sehr geringer Truppenmacht nahezu sechs Jahre lang behauptet hatte, mit ihren 166 Kanonen, 1000 Centnern Pulver und übrigen bedeutenden Vorräthen (23. Mai 1707) preisgab, und bis Ellwangen zurückwich. Das ganze Schwaben- und oberrheinische Land bis in die Ebenen von Höchstädt und Heidelberg fiel dadurch der Willkühr der Franzosen anheim. Denn zu Regensburg dachte man nicht daran, das Natürlichste und Zunächstliegende zu thun, nach den schwer bedroheten Gegenden schleunigst Hülfe zu senden, sondern man beschäftigte sich vor Allem damit, die Fehler zu untersuchen, welche bei dem stattgehabten Rheinübergang und dem Angriffe der Linien von den deutschen Generalen gemacht worden; mäkelte sodann, nach guter alter Sitte, um jeden Mann, jeden Kreuzer, und hörte nicht eher auf mit Deliberiren, Remonstriren, Protestiren und Protokolliren, als bis der Feind im Herzen des Vaterlandes stand, Alles in Raub und Flammen aufgehen ließ. Von Niemand

55) Er wurde dermaßen vom Podagra gequält, daß seine Gemahlin für ihn unterzeichnen mußte. Hagen und Dorfmüller, Archiv f. baireuth. Gesch. Bd. I, Heft 2, S. 78.

gehindert, ergossen sich die Franzmänner nach allen Richtungen, überall gräulich hausend und ungeheuere Brandschatzungen eintreibend. So mußte das Herzogthum Würtemberg binnen vier Terminen eine Million Gulden, Ulm beinahe eben so viel, das Markgrafthum Baden-Durlach 100,000, Eßlingen 65,000 Gulden erlegen; die Gesammtsumme der von jenen damals erpreßten Contributionen betrug nicht weniger als neun Millionen Gulden. Während sie mit dem Einkassiren derselben beschäftigt waren, stritten sich die weisen Patrioten zu Regensburg, zu nicht geringem Spotte des Auslandes und zumal der praktischen Holländer, heftig darüber herum, ob denn auch wirklich zum Besten des gemeinen Wesens volle 300,000 Gulden in die Reichsoperationskasse geliefert werden sollten, ob nicht etwa 200,000 oder noch weniger auch genügten; über die vielen diesfälligen Reclamationen, Moderationen, Revisionen und Superrevisionen war es noch immer zu keinem bezüglichen Beschlusse gekommen, als die Franzosen mit ihren neun Millionen schon längst wieder über den Rhein sich zurückgezogen hatten![56] Denn diese französische Armee, — und das war das Schmählichste an der Sache, — welche die Deutschen geplündert, gebrandschatzt und des größten Theils ihrer Kriegsvorräthe beraubt hatte, war im Grunde doch nur eine ungeregelte, zu großen Unternehmungen nicht geeignete Masse, die in ihre heimathlichen Gränzen zurückwich, sobald man in Deutschland nur ernstlich Miene zum Widerstand machte.

Sehr natürlich mithin, daß die Deutschen, seitdem sie

---

56) Coxe, Marlboroughs Leben und Denkwürd. III, 356 f. (der deutschen Uebersetzer v. Hauer), Martens. Gesch. d. in Würtemberg vorgef. krieger. Ereignisse S. 605 f. Herchenhahn II, 103—138. De la Roche, d. deutsche Oberrhein während d. Kriege seit d. westphäl. Frieden bis 1801. S. 117 f.

auf sich allein angewiesen, des Beistandes der Engländer und Holländer beraubt waren, selbst gegen die ungeübten Rekruten des ganz entkräfteten Frankreichs nicht aufzukommen vermochten, überall entschieden den Kürzern zogen. Binnen drei Monden fielen nebst Speier, Worms und anderen Rheinstädten, auch die wichtigsten Festungen Oberdeutschlands, Landau (20. August 1713) und Freiburg (16. Nov.) in französische Hände. Wie weit die Verläugnung alles nationalen Sinnes damals unter den Kindern Germaniens gediehen war, davon gaben, gelegentlich der Eroberung des erstgenannten Platzes durch die Reichsfeinde, die Domherren zu Speier einen höchst sprechenden Beweis. Sie veranstalteten nämlich zur Feier dieses Ereignisses ein Tedeum, und zwar freiwillig aus eigenem Antriebe, ohne von den Franzosen irgendwie dazu veranlaßt worden zu sein! Aus Dankbarkeit, hieß es zwar, weil König Ludwig XIV. zum Wiederaufbau des vor einem Vierteljahrhundert von seinen Mordbrennerbanden beispiellos zertrümmerten Münsters 25,000 Livres angewiesen, und bei der jetzigen guten Mannszucht der französischen Truppen den Bürgern von Speier Gelegenheit gegeben wäre, Geld zu verdienen![57])

Angesichts dieser, klar zu Tage liegenden, Unfähigkeit des Kaisers und des Reiches zur Fortsetzung des Kampfes konnte selbst Eugen von Savoyen, die Seele der kriegslustigen Partei am wiener Hofe, nicht länger die Nothwendigkeit verkennen, Karl VI. ernstlich zum Frieden zu rathen. Da auch Ludwig XIV. diesen, trotz der augenblicklichen Ueberlegenheit seiner Waffen, lebhaft wünschte, weil er den baldigen Hintritt der britischen Königin Anna und nicht ohne Grund be-

---

57) Rühs, S. 278.

sorgte, daß mit der Erhebung des Kurfürsten von Hannover auf den englischen Thron der Sturz der Tories erfolgen, und damit Englands Staatsruder Marlborough und seinen Freunden wieder überkommen möchte, traten die beiden Heerführer die auf so vielen Schlachtfeldern einander gegenübergestanden, Eugen und Villars, kurz nach dem Falle Freiburgs zu Rastatt (26. Nov. 1713), im Auftrage ihrer Monarchen, als Friedensunterhändler zusammen. Es darf nicht eben befremden, daß der Franzose jetzt höhere Saiten aufzog, und lange nicht so günstige Bedingungen gewähren wollte, als noch kürzlich zu Utrecht Kaiser und Reich von den Bevollmächtigten Ludwigs XIV. angeboten worden. Schon war, da man sich durchaus nicht zu einigen vermochte, Eugen (13. Febr. 1714) nach Stuttgart, Villars nach Straßburg zurückgereist, schon erschien der Wiederausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich, als der französische Monarch, von dem genannten Marschall selbst zu größerer Nachgiebigkeit bewogen wurde, hauptsächlich durch die Hinweisung auf den immer näher rückenden Tod der englischen Königin und Frankreichs eigene unsägliche Erschöpfung. So erfolgte denn zu Rastatt (6. Merz 1714) die Unterzeichnung der Friedensinstrumente, welche im Wesentlichen auf der Grundlage der schon in Utrecht vereinbarten Feststellungen beruheten. Ludwig XIV. willigte ein, daß Karl VI. für sich und seine Erben die spanischen Niederlande und die weiland spanischen Besitzungen in Italien behalte, gab die in den letzten Feldzügen gemachten Eroberungen, namentlich Alt-Breisach und Freiburg, dem Kaiser, das Fort Kehl dem Reiche zurück bezüglich welch' letzterem Alles wieder auf den durch den ryswick'schen Frieden stipulirten Zustand zurückgeführt werden sollte. Dagegen mußte die wichtige Feste Landau nebst drei dazu gehörigen Dörfern Frankreich,

— es behielt sie über ein Jahrhundert, bis 1815 —, überlassen und die volle Restitution der Kurfürsten von Baiern und Köln in all' ihre Würden und Länder bewilligt werden. Von der oben erwähnten, noch zu Utrecht angebotenen, Abtretung der Oberpfalz an den pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm gegen angemessene Entschädigung konnte jetzt eben so wenig mehr die Rede sein, als von der Rückgabe des Elsasses, zu welcher Ludwig XIV., wie wir wissen, vor wenigen Jahren sich bereit erklärt. Wir können nicht umhin hervorzuheben, daß diese schöne Provinz nicht sowol dadurch für Deutschland verloren geblieben ist, weil sie zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung dem Nachbarstaate überlassen werden mußte, sondern weil die Deutschen in den Tagen, wo das Blatt sich gewendet und Frankreich am Rande des Abgrundes stand, in thörichtem Uebermuthe, in kläglicher Ueberschätzung es verschmäheten, den günstigen Moment am Schopfe zu ergreifen, weil sie der staatsklugen Mäßigung entbehrten, mit der Rückerwerbung ihres rechtmäßigen Eigenthumes sich zu begnügen. Das sollte, wenn von dem Verluste des Elsasses die Rede ist, nicht vergessen werden.

Dieser, von dem Kaiser schon am eilften Tage nach seinem Abschlusse (17. Merz) ratificirte, doch auch für das ganze heil. römische Reich verbindliche, Friedenstraktat ward von demselben eingegangen, ohne daß die Versammlung zu Regensburg auch nur der Ehre diesfälliger Rücksprache gewürdigt worden wäre; ein Verfahren, um so schmählicher, wenn man sich erinnert, daß Deutschland lediglich durch und für das Haus Habsburg in den, es eigentlich gar nicht berührenden, Streit um die spanische Erbschaft verwickelt worden, wie selbst Karl VI. anzuerkennen nicht umhin konnte. In der an den regensburger Reichstag (24. Merz 1714) gerichteten Er-

öffnung, in welcher er sothanes Gebahren mit der Unmöglichkeit zu entschuldigen suchte, mit den von dem Reiche zu seiner Verfügung gestellten Mitteln den Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, und der hieraus klärlich resultirenden Nothwendigkeit, ihn schleunigst zu beenden, fand sich nämlich das bedeutsame Geständniß, wie der Kaiser nur bedauere, daß die verbündeten Reichskreise um des Interesses des Hauses Oestreich willen während des ganzen Krieges so vielen Schaden gelitten.[58]

An ein Widerstreben gegen das zu Rastatt zwischen dem Kaiser und Frankreich Vereinbarte war indessen um so weniger zu denken, da Letzteres ohne Umschweife erklärte, es werde gegen Jeden, der den abgeschlossenen Frieden nicht anerkenne, den Krieg fortsetzen. Also bevollmächtigte der Reichstag den Kaiser zur Vornahme der bedeutungslosen Formalität, den rastatter Vertrag auf einem zweiten, zu Baden,[59] im jetzigen Schweizerkanton Aargau, eröffneten Kongresse östreichischer und französischer Bevollmächtigten in einen förmlichen Reichsfrieden mit Ludwig XIV. umzuwandeln. Daß dessen Abschluß demungeachtet erst nach mehr als dreimonatlichen Verhandlungen (7. September 1714) erfolgte, rührte hauptsächlich von den Bemühungen der evangelischen Stände her, die Insertion einer, die Aufhebung der oben erwähnten sogenannten ryswicker Klausel, wenn auch nur mittelbar, in-

[58]) Pfister, Uebersicht d. Gesch. v. Schwaben, S. 268.

[59]) Am 26. Mai 1714, also fünfzehn Tage früher, als man gewöhnlich annimmt. Die kaiserlichen Bevollmächtigten waren die Grafen von Goes und von Sailern, und die französischen der Graf du Luc, Ludwigs XIV. Gesandter in der Schweiz, ein listiger, dort sehr verhaßter Provenzale, der unter dem Scheine von Kälte und Sanftmuth die heftigste Leidenschaftlichkeit barg, und Herr de la Hausaye, Intendant des Elsasses. Zellweger I, 2, S.S. 404, 411.

volvirenden Bestimmung in die Friedensurkunde zu erwirken. Da aber Ludwig XIV. und Karl VI., unter dem Einflusse der Jesuiten, vollkommen einverstanden darüber waren, den deutschen Protestanten nicht gerecht zu werden — (hatte doch der deutsche Kaiser die Nichtswürdigkeit begangen, den Pabst zu bitten, er möchte den allerchristlichsten König angelegentlich ermahnen, seine Bevollmächtigten dahin zu instruiren, daß sie zur Beibehaltung der fraglichen Klausel bei dem definitiven Friedensschlusse ihre Bemühungen mit denen der östreichischen vereinten!) [60]) — und die Evangelischen bei dem englischen Ministerium und der niederländischen Republik nur laue Unterstützung fanden, blieben alle ihre diesfälligen Anstrengungen völlig fruchtlos. Die Erklärung des katholischen Reichstheiles: die Gegenbekenner müßten, bei längerem Widerstande gegen den badener Frieden, allein den Krieg fortsetzen, erzwang bald die Zustimmung des protestantischen zur Ratifikation desselben.

---

60) Wie man aus der betreffenden bei Koch-Schöll, Hist. abrégée des Traités de Paix II, 152 sq. abgedruckten Correspondenz, und zumal aus dem Schreiben des päbstlichen Nuntius zu Wien an den Kardinal Paulucci v. 19. Merz 1712 ersieht.

Vierzehntes Kapitel.

(1714—1748.)

Kaum ein Jahr nach dem Abschlusse des badener Friedens (1. Sept. 1715) schied Ludwig XIV., der Monarch, dessen Leben und Wirken für Deutschland verhängnißvoller als das irgend eines andern Franzosenkönigs gewesen, aus der Zeitlichkeit. Die ihm folgende totale Umwandlung der auswärtigen Politik Frankreichs machte diesen Todesfall zumal für Germanien doppelt bedeutsam. Des Verstorbenen Brudersohn Herzog Philipp von Orleans, der während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., des kaum sechsjährigen Erben der französischen Krone, das Staatsruder führte, hatte nämlich bei dem schwächlichen Zustande des königlichen Kindes selbst nahe Aussicht, weil das nächste Anrecht auf dieselbe, da auch Ludwigs XIV. jüngster Enkel, der Herzog von Berri vor ihm (4. Mai 1714) gestorben, wenn anders die, oben berührte, in den utrechter Verträgen stipulirte Verzichtleistung Philipps V. von Spanien ihre Gültigkeit behielt. Dieser verrieth aber große Lust die in Rede stehende, weil ihm abgedrungene, Entsagung als nicht bindend zu betrachten; hatte er von der projektirten Reise nach Frankreich, nach dem Hintritte seines Großvaters, doch nur mit Mühe, nur durch die lebhaftesten

Vorstellungen seiner Räthe abgehalten werden können, daß seine Erscheinung dort zu Lande, um sein vermeintliches Näherrecht an die Regentschaft geltend zu machen, die ersten Staaten des Welttheils zum erneuerten Kampfe gegen ihn reizen würde! Sehr natürlich mithin, daß Philipp von Orleans, fest entschlossen, auf den Fall des Todes seines Mündels den Thron von Frankreich gegen die Ansprüche des spanischen Monarchen zu behaupten, in diesem seinen gefährlichsten Feind erblickte, und daher innigen Anschluß an die Mächte erstrebte, welche Ludwig XIV. unaufhörlich bekämpft hatte, die im Sinne der, durch den utrechter Frieden bekräftigten, Gleichgewichtslehre die Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte um jeden Preis zu verhindern gewillt waren.

Des Regenten guter Stern wollte, daß Englands neuer Beherrscher, Georg I. von Hannover, ein nicht viel geringeres Bedürfniß empfand, zur Befestigung seines Thrones in freundschaftliche Verhältnisse mit Frankreich zu treten. Denn nur dieses Landes Unterstützung konnte den Prätendenten Jakob Stuart für ihn zu einem furchtbaren Gegner machen, darum geschahen auch die ersten Schritte zur Herbeiführung einer Allianz zwischen den beiden Reichen durch Lord Stairs, König Georgs I. Gesandten am französischen Hofe, bereits wenige Wochen nach dem Hintritte Ludwigs XIV. (Okt. 1715). Doch dauerte es, ohne Zweifel hauptsächlich wegen der Rücksichtnahme der Briten auf ihre vortheilhaften Handelsverträge mit Spanien, [1]) noch fast ein Jahr, bis man sich über die Grundlage des neuen Bundes einigte. Nachdem zu Hannover (24. Aug. und 9. Okt. 1716) die Präliminarien festgestellt worden, erfolgte in den ersten Tagen des nächsten Jah-

1) Lémontey, Hist. de la Régence I, 102.

res (4. Jan. 1717) der formelle Abschluß jener Tripelallianz zwischen Frankreich, England und den Generalstaaten, die auf ein Vierteljahrhundert die gegenseitige Stellung der europäischen Großmächte völlig umgestaltete.

Fast mehr noch als diese Umwandlung trug die furchtbare Zerrüttung der französischen Finanzen dazu bei, nahezu durch zwei Decennien nach den Friedensschlüssen von Rastatt und Baden jede Collision zwischen Deutschland und Frankreich zu verhüten. Die Eroberungskriege Ludwigs XIV., die damit in Verbindung stehende außerordentliche Vermehrung der Marine (die zur Zeit des Todes dieses Monarchen indessen von der erreichten Blüthe wieder in ihre frühere Bedeutungslosigkeit zurückgesunken war,[2]) die Anlegung zahlreicher Festungen im Innern, so wie seine gränzenlose Prachtliebe und der ausschweifende Luxus des Hofes hatten am Ende seines Lebens Frankreich mit einer Staatsschuld von zwei Milliarden und 600 Millionen Livres (4,500 Millionen Francs nach dem heutigen Münzfuß) bebürdet.[3]) Philipp von Orleans fand im Beginne seiner Regentschaft sämmtliche Kassen erschöpft, den Kredit des Staates total ruinirt, alle Einnahmen schon auf zwei Jahre im voraus verpfändet, und das Elend des ausgesogenen Volkes auf eine grausenvolle Höhe gestiegen.[4])

[2]) En un mot, après avoir été la plus florissante, la plus nombreuse, la plus belle et la plus vaillante de l'Europe, à la mort de Louis XIV. la Marine de France était aussi misérable quelle l'était lors du couronnement de ce Roi. Schlußworte Eugen Sues in seiner Hist. de la Marine française IV, 498.

[3]) Warnkönig, Französ. Staatsgesch. S. 498.

[4]) Tocqueville, Hist. philos. du règne de Louis XV. (Paris 1847. 2 voll. 8.) I, 86: Ruinée par la guerre, la noblesse se voyait accablée de dettes, et les grands propriétaires eux mêmes tombaient dans un état voisin de l'indigence; on rencontrait fréquemment des metairies abandonnées et de vastes terrains sans culture; sur les frontières, les

Da begreift es sich wol, daß der Herzog-Regent und seine nächsten Nachfolger am französischen Staatsruder, Bourbon und Fleury, aller ländersüchtigen Entwürfe, aller Vergrößerungspläne auf Kosten Deutschlands sich entschlagen, und zu einer entschieden friedfertigen Haltung gegen dasselbe sich bequemen mußten.

Frankreichs Einwirkung auf die Gestaltung der Dinge im heil. römischen Reiche war daher in dem genannten Zeitraume eben von keiner sonderlichen Bedeutung, und würde noch weit geringfügiger gewesen sein, wenn nicht, sonderbar genug, gerade der Fürst, der unter allen zeitgenössischen Potentaten die Franzosen am meisten haßte und verachtete, dem Streben der französischen Staatslenker, ihren hinsterbenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Nachbarlandes vor völligem Erlöschen zu bewahren, fördernd entgegengekommen wäre. Es war König Friedrich Wilhelm I. von Preußen; die Sache hing so zusammen. Nach dem Hintritte des Kurfürsten Johann Wilhelm (8. Juni 1716) hatte die Regierung der Pfalzstaaten dessen Bruder Karl Philipp überkommen, welcher ein Mann von 55 Jahren, bislang noch ohne männliche Erben, und somit allem Anscheine nach der Letzte vom Mannsstamme jener Neuburger war, welchen die Hohenzollern in früheren Tagen die Hälfte der jülich-cleve'schen Lande hatten überlassen müssen. In den betreffenden Verträgen war (1666) vom großen Kurfürsten jedoch vorgesehen worden, daß auf den Fall des Aussterbens des Hauses Neu-

paysans manquant de tout, même de paille pour se coucher, s'expatriaient. Dans les villes, les magistrats et les rentiers privés depuis longtemps de leur revenus, se trouvaient forcés de recourir aux usuriers; le commerce était nul; les effets royaux perdaient soixante à quatre-vingts pour cent, et l'incertitude du sort qu'on reservait à ces creances anéantissait toute confiance entre les particuliers.

burg jene abgetretene Hälfte seinem Geschlechte anheim fallen sollte. Daher leitete sein genannter Enkel, wie er meinte, ganz unzweifelhafte Ansprüche auf die fraglichen Länderstücke nach dem söhnelosen Absterben Karl Philipps her, und es war ein während seines ganzen Lebens von ihm lebhaft verfolgter Lieblingswunsch, selbe zur Geltung zu bringen. Daß er von Kaiser Karl VI., dem Sohne einer Prinzessin von Pfalz-Neuburg, hierin, auf Kosten des Eidams und nächsten Erben Karl Philipps, des Erbprinzen von Pfalz-Sulzbach, unterstützt werden würde, stand um so weniger zu hoffen, da Preußens wachsender Einfluß, seine zunehmende Macht dem wiener Hofe ohnehin schon sehr zuwider war. Friedrich Wilhelm I. wendete sich deßhalb an den Herzog-Regenten, mit welchem er (14. Sept. 1716) auf zehn Jahre einen sehr geheim gehaltenen Vertrag abschloß, kraft dessen er sich verpflichtete, das heil. römische Reich zu hindern, sich zu irgend einer Zeit gegen Frankreich zu erklären, wogegen dieses unter Anderen versprach, dasselbe nicht anzugreifen, dem Könige den Besitz Stettins gewährleistete, und ihm für den Fall eines Krieges 600,000 Thaler Hülfsgelder zusicherte.

Freilich haben neben diesem Hauptmotiv auch noch sonstige Beweggründe von großer Erheblichkeit, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, den preußischen Monarchen zum Abschlusse dieses Bundes mit Frankreich bestimmt, dessen Bedeutung vornehmlich darin beruhete, daß er gleichsam als der Keim, der Vorläufer einer neun Jahre später geschlossenen Tripelallianz zu betrachten ist, die den kaum beruhigten Welttheil in neue Kämpfe, in neue Verwickelungen von unabsehbarer Tragweite zu stürzen drohete.

Um seine Aussöhnung mit Philipp V. von Spanien zu besiegeln hatte der Herzog-Regent dessen dreijährige Infantin

Maria Anna mit seinem Mündel König Ludwig XV., und Louise Elisabeth, Mademoiselle von Montpensier, eine seiner eigenen Töchter, — die verwahrloseste und unglücklichste von allen [5]) —, mit dem spanischen Thronerben verlobt. Maria Anna wurde (Jan. 1722) nach Frankreich gebracht, um am französischen Hofe erzogen zu werden. Seit dem Tode des Stifters dieses Ehebundes, des Herzogs von Orleans (2. Dec. 1723), ward seine Vollziehung jedoch sehr zweifelhaft. Denn der Herzog Ludwig Heinrich von Bourbon, ein Enkel des großen Condé, welchem jetzt für den, nach angetretenem vierzehnten Lebensjahre (22. Febr. 1723) großjährig erklärten, schwächlichen Knaben Ludwig XV. die Führung des Staatsruders überkam, hatte eben so wichtige Gründe, diese Verbindung zu hintertreiben, als sein Vorgänger, sie zu wünschen. Diesem war ein Kind als Verlobte Ludwigs XV. überaus willkommen, weil dadurch dessen Vermählung in weite Ferne gerückt, und die Wahrscheinlichkeit seines kinderlosen Absterbens vergrößert wurde, in welchem Falle, wie oben erwähnt, das Haus Orleans das nächste Anrecht an die französische Krone besaß; Bourbon, ein abgesagter Feind des Letztern, fand aber nichts so unerträglich als den Gedanken, daß der Sohn des Regenten, wenn der König ohne Leibeserben sterbe, den Thron Frankreichs besteigen werde. Deshalb verlangte ihn sehr danach, Ludwig XV. bald möglichst zu vermählen und ihm Nachkommen zu verschaffen, und da solche von dem spanischen Kinde erst nach einer Reihe von Jahren zu hoffen

5) Nach dem Bilde, welches Lémontey, les Filles du Régent: Taschereau, Revue rétrospective Tom. I, p. 200 sq. (Paris 1833—1838. 20. voll. 8.) von ihr entwirft. Mit einem lieblosen Gemüthe verband sie eine kaum glaubliche Verläugnung selbst des gewöhnlichsten äußern Anstandes. —

standen, faßte der Herzog, als ihm (Febr. 1725) durch einen bedenklichen Krankheitsanfall des jungen Monarchen das größte Schreckbild seines Lebens in unmittelbare Nähe gerückt worden, einen raschen Entschluß, schickte (Merz 1725) die Infantin nach Madrid zurück, und gab Ludwig XV. die zweiundzwanzigjährige Maria Lesczinska, [6]) Tochter des ehemaligen Königs von Polen, Stanislaus Lesczinski, zur Gemahlin; eine, wie wir später erfahren werden, für Deutschland nachmals sehr folgenschwer gewordene Heirath.

Die nur zu gerechte furchtbare Entrüstung des spanischen Hofes ob solcher Beleidigung, deren Stachel durch das Unerwartete derselben, durch Bourbons Tücke und Verletzung aller Formen [7]) noch geschärft wurde, brachte eine schon früher eingeleitete Verbindung König Philipps V. mit seinem alten Rivalen Kaiser Karl VI. zu raschem Abschlusse. Letzterer stand wegen Stiftung [8]) einer, von ihm mit großen Privilegien

---

6) Das wol entscheidende Hauptmotiv der Wahl gerade dieser Prinzessin lernen wir aus einem östreichischen Gesandtschaftsberichte vom 28. Sept. 1725 bei Büsching, Magazin f. d. neue Histor. XI, 520 kennen. „Der Duc de Bourbon", heißt es in demselben, „hat mit dieser Vermählung des Königs und der Prinzessin Lesczinska seine besonderen Absichten, nemlich des Stanislai, welcher sein Leben in Ruhe in Frankreich zuzubringen gedenket, Prätensiones auf die polnische Krone und alle dessen Adhärenten an sich zu ziehen."

7) Coxe, Memoirs of the Life and Administration of Robert Walpole II, 206 (Lond. 1816. 4 voll. 8.). Lémontey II, 173.

8) Entschieden war diese bereits im August 1721, wenn schon das betreffende kaiserliche Privilegium erst am 19. Decbr. 1722 erfloß, abgedruckt bei Levae, Recherches histor. sur le Commerce des Belges aux Indes pend. le XVII. et le XVIII. siècle, p. 96 sq. (Brux. 1842 8.), der überhaupt die ausführlichsten und interessantesten Nachrichten über diese verunglückte Unternehmung Kaiser Karls VI. gibt. Dessen großer Feldherr Eugen von Savoyen und selbst der östreichische Gouverneur der belgischen Provinzen, Marquis von Prié, waren entschieden gegen die Grün-

ausgestatteten Gesellschaft zu Ostende für den Handel nach beiden Indien und Afrika, so wie noch aus manch' anderen Gründen mit König Georg I. von England und den Generalstaaten, welche jene für traktatwidrig erklärten, auf sehr gespanntem Fuße, und verkannte auch die Vortheile nicht, welche eine dauernde Trennung der Interessen der beiden Linien des Hauses Bourbon ihm in Aussicht stellte. Dennoch würden, da die gegenseitigen Anforderungen schwer zu vereinbaren waren, die von dem Abenteurer und nachmaligen Minister Ripperda, dem (Novbr. 1724) nach Wien gesandten spanischen Bevollmächtigten, mit dem Kaiser in größter Heimlichkeit gepflogenen Verhandlungen höchst wahrscheinlich zu keinem Resultate geführt haben, wenn nicht das beregte Ereigniß Philipp V. zu dem Befehle an Ripperda veranlaßt hätte, auch unter weniger günstigen Bedingungen die Allianz mit Oestreich abzuschließen. So kam denn (30. April 1725) zwischem diesem und Spanien ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zu Stande; die in seinen geheimen Artikeln, wenn schon nur bedingt, stipulirte Vermählung des spanischen Kronprinzen mit des Kaisers ältester Tochter, so wie die unbedingte zweier anderen Erzherzoginnen mit spanischen Prinzen [9]) begründete zwischen den beiden Mächten ein Verhältniß, sehr ähnlich dem, welches weiland zwischen den beiden habsburgischen Linien gewaltet, und gleich demselben mit einer

---

dung dieser Handelsgesellschaft, in der richtigen Voraussicht, daß Karl VI. der erforderlichen Charakterfestigkeit entbehrend, unvermögend sein werde, dem Neide und der Scheelsucht, den vereinten Anfechtungen Englands und der Generalstaaten gegenüber sie lange am Leben zu erhalten, und daß ihr späteres, von diesen Mächten erzwungenes Aufgeben dem Ansehen des wiener Hofes zu nicht geringem Abbruche gereichen müsse. Revue nationale de Belgique II, 133 (Brux. 1840).

[9]) Ranke, Neun Bücher Preußisch. Gesch. I, 199.

ebenfalls ganz entschiedenen Tendenz gegen Franzosen und Protestanten.

Diese plötzliche Aussöhnung und Verbindung der seitherigen Todfeinde erregte zu Paris und London große Besorgnisse, nicht sowol durch das, was man davon erfuhr, als durch das, was man dahinter argwöhnte; man errieth die Absichten der neuen Alliirten, noch ehe sie sich enthüllt hatten. Ganz Europa drohete darob in zwei große Parteien sich zu zerspalten; denn wie auf der einen Seite Oestreich und Spanien, so entsendeten auf der andern Frankreich und England allenthalben Abgeordnete, um durch jedes irgend wirksame Mittel Verbündete zu werben. Zunächst unter den deutschen Reichsständen, deren mächtigster König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, für beide Theile natürlich ein gleich schätzbarer Bundgenosse, und daher Gegenstand eines sehr lebhaften Wettstreites war.

Daß die Kabinette von Versailles und St. James in demselben über ihre Nebenbuhler den Sieg davon trugen, daran hatte die, oben berührte, vor neun Jahren geschlossene Verbindung des preußischen Monarchen mit Frankreich, und die erklärte Bereitwilligkeit dieser Macht, so wie die Englands ihn in seinen beregten, Ansprüchen auf die zweite Hälfte der jülich-cleve'schen Erbschaft nachdrücklich zu unterstützen, sicherlich noch größern Antheil, als die nahe Verwandtschaft Friedrich Wilhelms mit König Georg I. und die antiprotestantische Tendenz der wiener Allianz. Ein geheimer Artikel [10]) des zu Hannover (3. Sept. 1725) zwischen Frankreich, Großbritannien und Preußen abgeschlossenen Vertrages läßt keinen Zweifel darüber; die beiden erstgenannten Contrahenten verpflichteten sich durch denselben nämlich, nicht zu gestatten, daß bei dem Aus-

10) Dem Wortlaute nach zuerst mitgetheilt von Ranke I, 210.

sterben des Mannsstammes der pfalz-neuburger Linie jene jülich-cleve'schen Länderstücke, auf welche König Friedrich Wilhelm I. Anspruch mache, sequestrirt würden, oder daß ein förmlicher Prozeß darüber eröffnet werde, noch auch, daß diesem Monarchen dabei irgend ein thatsächliches Unrecht geschehe, vielmehr wollten sie ihn in der Geltendmachung seiner Rechte unterstützen, und zumal mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken, daß die Parteien dem Ausspruche unbetheiligter Mächte sich unterwürfen. Im Uebrigen garantirten sich die Verbündeten gegenseitig auf fünfzehn Jahre alle ihre Staaten und Rechte; für den Fall eines Angriffes sollten Frankreich und Großbritannien jedes 12,000, Friedrich Wilhelm I. 5,000 Mann stellen; die Könige von England (als Kurfürsten von Hannover) und Preußen versprachen, wenn es zum Kriege käme zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich, kein Contingent zu geben, oder sich wenigstens so zu verhalten, daß hierbei ihren gegenwärtigen Verpflichtungen doch genug gethan werde. Da auch die Generalstaaten (9. Aug 1726), Schweden (25. Merz), Dänemark (16. April 1727) und Landgraf Karl von Hessen-Cassel (dieser verpflichtete sich, gegen 125,000 Pfund Sterling 8,000 Mann zu Fuß und 4,000 zu Roß in Bereitschaft zu halten) [11]) der hannöverischen Allianz beitraten, während Spanien und der Kaiser ihrer Seits an Rußland, den Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern, Köln und Trier und dem Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel Verbündete erwarben, [12]) so stellte sich

[11]) Der betreffende mit Großbritannien abgeschlossene Vertrag ist v. 12. Merz 1726 und, gleich den anderen angeführten Beitrittsurkunden zur hannöver'schen Allianz, abgedruckt bei Rousset, Recueil d'Actes, Mém. et Traités depuis la Paix de Utrecht T. III; dieser p. 322 sq.

[12]) An den Reichsfürsten natürlich ebenfalls nur gegen beträchtliche Subsidien; jedem der vier Kurfürsten wurden jährlich 600,000 Gulden

fast ganz Europa von Südwesten bis zum Nordosten und ein großer Theil Deutschlands wie in zwei feindliche Heerlager getheilt dar. Der Ausbruch eines allgemeinen Krieges schien nahe bevorzustehen; denn schon waren die englischen Gesandten von Wien und Regensburg, der kaiserliche von London weggewiesen worden, schon englische Flotten im mittelländischen und baltischen Meere erschienen; schon hatten die Spanier (27. Febr. 1727) die Belagerung von Gibraltar begonnen, der Kaiser, die Generalstaaten und Frankreich umfassende Rüstungen vorgenommen (ein französisches Heer von 30,000 Mann stand in der Dauphinée bei Fort Barreaux zum Einfalle in die Lombardei bereit [13]) als das drohende Ungewitter zum Glücke der Menschheit noch rechtzeitig beschworen wurde.

Man pflegt dieses, eines geistlichen Oberhirten so würdige, Verdienst Pabst Benedikt XIII. zuzuschreiben, in Wahrheit gebührt es aber zum größten Theil König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, wenn schon aus ganz eigen-

---

zugesichert, dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel 200,000. Montgon, Mémoires III, 401. Des Letztern Bundgenossenschaft versprach die praktisch nützlichste für den Kaiser zu werden; denn er machte sich anheischig to admit an Austrian garrison into Brunswic, from whence he might easily make an irruption into Hanover. Coxe, Memoirs of Robert Walpole II, 246. Aus der urkundlichen Zusammenstellung in der Oestreich militär. Zeitschrift, 1843, Bd. IV, S. 101 ersieht man, daß der größte Theil der erwähnten Subsidiengelder bis Ende 1728 auch wirklich bezahlt worden (Baiern empfing bis dahin 937,500, Pfalz 963,750, Köln 637,500, Braunschweig-Wolfenbüttel 300,000, Trier aber nur 150,000 Gulden), jedoch nicht vom Kaiser, sondern vom spanischen Hofe.

[13]) Wie man aus einem Schreiben Eugens von Savoyen an den Feldmarschall Daum v. 14. Mai 1727 erfährt. Oestreich militär. Zeitschrift, 1843, Bd. II, S. 223.

süchtigen Motiven. Denn die eifrigen diesfälligen Bemühungen der päbstlichen Nuntien zu Wien, Paris und Madrid würden schwerlich von dem gewünschten Erfolge gekrönt worden sein, wenn sie nicht von der, an sich zwar unklugen und unvortheilhaften, aber der Welt sehr heilsam gewordenen Schaukelpolitik des genannten Fürsten äußerst kräftig, ja entscheidend wirksam unterstützt worden wären. Nicht sobald hatte Kaiser Karl VI. von dem Bündnisse desselben mit Frankreich und England Kunde erhalten, als er, die für Oestreich hieraus erwachsende Gefahr in ihrer ganzen Größe erkennend, sich auf's Aeußerste abmühete, Friedrich Wilhelm I. von der hannöver'schen Allianz abzuziehen. Seinem ausnehmend gewandten, von diesem persönlich sehr wohlgelittenen Unterhändler Seckendorf glückte es, den Preußenkönig zur Unterzeichnung des Traktats von Wusterhausen (12. Okt. 1726) zu vermögen, hauptsächlich durch die ihm und seinen einflußreichsten Räthen eingeflößte Meinung, daß zur Durchführung jener, ihm so sehr am Herzen liegenden, Ansprüche auf den mehrberegten Theil der weiland jülich-cleve'schen Erbschaft des Kaisers Freundschaft und Beistand ihm weit nützlicher sein würde, als die der Könige von Großbritannien und Frankreich. Mittelst des erwähnten Vertrages vertauschte Friedrich Wilhelm I. das mit diesen eingegangene Bündniß mit einem ähnlichen mit Karl VI.; jedoch war dessen Gültigkeit an die Bedingung geknüpft, daß Letzterer innerhalb sechs Monden die Einwilligung des Hauses Pfalz-Sulzbach zur Ueberlassung der beanspruchten niederrheinischen Gebietsstücke an Preußen erwirke. Allein alle vom Kaiserhofe angewandte Mühe, die sulzbachischen Agnaten zu solchem Verzichte zu bewegen, führte zu keinem Resultate; jenes Halbjahr neigte sich schon zu seinem Ende, und noch war in der Beziehung durchaus nichts erreicht

worden. Da unter solchen Umständen Friedrich Wilhelm I. hinsichtlich der hannöver'schen Allianz und des wusterhauser Traktats gleichsam wie zwischen zwei Stühlen saß, und nicht voraussehen konnte, für welche Verbündeten er sich werde zuletzt entscheiden müssen, wollte er gegen keine der beiden Parteien eine entschiedene, ihm den Rücktritt zu derselben versperrende Haltung annehmen, um sich die Freiheit seiner Entschließung möglichst lange zu wahren. Um diese indessen sehr schwierige Aufgabe zu lösen, verfiel der Preußenkönig auf den Ausweg, dem deutschen Reiche, und unter dessen Firma sich selbst, Neutralität zu sichern. Er schlug (Febr. 1727) vor, der Kaiser sollte sich anheischig machen, daß weder er noch Rußland die Feindseligkeiten gegen die hannöver'schen Bundesglieder beginnen, und das Kurfürstenthum Hannover, König Georgs I. einzigen verwundbaren Fleck, angreifen werde, wogegen dieser sich verpflichten solle, mit seinen Alliirten nichts Feindseliges gegen das Reich und die kaiserlichen Erblande zu unternehmen. Damit wären die Fälle beseitigt worden, in welchen Preußen durch die in Rede stehenden Traktate zur offenen Parteinahme gezwungen war.

Diese zuwartende, zweifelhafte Haltung Friedrich Wilhelms I., sein fest ausgesprochener Wille, unter allen Umständen die Neutralität des deutschen Reiches zu behaupten, war beiden Theilen, den wiener wie den hannöver'schen Alliirten, gleich sehr unangenehm, und hat unstreitig am meisten dazu beigetragen, den drohenden Ausbruch eines allgemeinen Krieges abzuwenden. Deutschland wäre wiederum unausbleiblich der Hauptschauplatz desselben geworden, da hier allein Georg I. den Kaiser, dieser ihn angreifen konnte. Da nun Friederich Wilhelm, wie gesagt, dies durchaus nicht zugeben wollte, und bei seiner Macht, höchst wahrscheinlich auch von

anderen patriotischen Reichsfürsten unterstützt, wol im Stande war, den Ausschlag zu geben, man aber darüber nicht in's Klare zu kommen vermochte, für wen er bei Eröffnung der Feindseligkeiten Partei ergreifen würde, so fand Karl VI. es gerathen, die vom päbstlichen Nuntius Grimaldi und dem französischen Hofe vorgeschlagenen Friedenspräliminarien in Paris (31. Mai 1727) unterzeichnen zu lassen. Vermöge derselben sollten die oben erwähnte ostendische Handelsgesellschaft, der Hauptzankapfel zwischen Großbritannien, Holland und dem Kaiser, auf sieben Jahre suspendirt und alle anderen Streitigkeiten auf einem Kongresse gütlich beigelegt werden. Zwar blieb dieser, erst im folgenden Jahre (14. Juni 1728) zu Soissons eröffnet, ohne Resultat, aber bald darauf zu Sevilla gepflogene Unterhandlungen zwischen England, Frankreich und Spanien führten (9. Nov. 1729) zum Abschlusse eines Friedens- und Defensiv-Vertrages zwischen diesen Staaten, dem auch die niederländische Republik schon nach zwölf Tagen beitrat. Kaiser Karl VI., mit Unrecht höchlich erzürnt über diesen Rücktritt Spaniens von der wiener Allianz, da er selbst durch die erwähnten pariser Präliminarien zuerst die Bundestreue gegen dasselbe gebrochen, beschloß in der ersten Aufwallung zwar, allein mit all' den Mächten zu kämpfen, die den Traktat von Sevilla unterzeichnet hatten, gab aber, da kein anderer europäischer Potentat Lust bezeigte, an einem so bedenklichen Kriege Theil zu nehmen, bald besserm Rathe Gehör, und endlich im sogenannten zweiten, mit Großbritannien und den Generalstaaten (16. Merz 1731) abgeschlossenen, wiener Vertrage seine Einwilligung in die Hauptbestimmungen des Traktats von Sevilla, zu welchen namentlich die definitive Auflösung der ostendischen Handelscompagnie gehörte. Spanien, welches durch jenen seinem Infanten Carlos

den Besitz von Toskana, Parma und Piacenza gesichert, trat gerne der beregten wiener Uebereinkunft bei; nur zwischen Frankreich und dem Kaiser kam es zu keinem förmlichen Frieden, vielmehr schon nach zwei Jahren neuerdings zu offenem Kriege, trotz dem, daß einer der friedfertigsten Männer, die je Galliens Geschicke gelenkt, damals das französische Staatsruder führte.

Es war Kardinal Fleury, jener milde, bescheidene Lehrer Ludwigs XV., dessen persönliche Liebenswürdigkeit (wol durch nichts sprechender als durch die Thatsache erwiesen, daß sein königlicher Zögling, der doch sonst keiner dauernden Zuneigung fähig war, ihm bis an sein Lebensende aufrichtig zugethan blieb) nur von seiner Uneigennützigkeit und der unbegränzten Hingebung an sein geliebtes Frankreich übertroffen wurde. Weil diesem, um von den schweren Wunden zu genesen, welche die späteren unglücklichen Zeiten Ludwigs XIV. und die der Regentschaft ihm geschlagen, vor Allem des Friedens Fortdauer Noth that, setzte Fleury, als er nach dem Sturze des Herzogs von Bourbon (11. Juni 1726), im 73. Lebensjahre, von Ludwig XV. an die Spitze der Verwaltung gestellt worden, seinen höchsten Ehrgeiz darein, Frankreich des Friedens unschätzbare Wohlthat möglichst lange zu erhalten. Es müssen daher sehr gewichtige, der Staatsraison entschließende Beweggründe gewesen sein, die einen so entschiedenen Anhänger des Friedens bestimmen konnten, abermals das Schwert gegen das Haus Oestreich, gegen Deutschland zu ziehen.

Anscheinend zwar wurde die Losung dazu an den Ufern der Weichsel gegeben. Wir gedachten oben der Heirath Ludwigs XV. mit Maria Lesczinska, deren Vater Stanislaus

weiland unter dem Schutze der schwedischen Waffen durch einige Jahre die polnische Krone getragen. Als nun sein alter, glücklicherer Rival, August II. (1. Febr. 1733) aus der Zeitlichkeit schied, lag der Gedanke sehr nahe, den Schwiegervater des Königs von Frankreich auf den schon einmal inne gehabten Thron zurückzuführen. Ludwig XV. selbst betrachtete das als Ehrensache, und durch die mächtige Unterstützung der von seinem Gesandten Monti zu Warschau unter die käuflichen Magnaten freigebig ausgesäeten Goldfüchse glückte es Stanislaus (der, seit seiner Tochter das berührte glänzende Loos zu Theil geworden, lebhaft intriguirt, um August des Zweiten Nachfolger zu werden) [14], von der überwiegenden Majorität der Wahlberechtigten zum zweiten Male zum Könige von Polen (12. Sept. 1733) erkoren zu werden, während die Minderheit derselben dem Sohne seines Vorgängers, dem Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen (5. Okt.) die Krone der Sarmaten aufs Haupt setzte, nachdem ein russisches Heer seinen Nebenbuhler aus Warschau vertrieben hatte. Denn die Kaiserin Anna, ohnehin nicht gewillt, einen Schützling Frankreichs auf dem polnischen Throne zu dulden, und mit Begierde jeden Anlaß zur Einmischung in die Angelegenheiten des Nachbarstaates ergreifend, nahm ganz entschieden für den Sachsen Partei, nachdem dieser sich anheischig gemacht, ihrem allmächtigen Favoriten Biron, dem zum Kaiser weiter nichts als der Name fehlte, die Belehnung mit dem, durch das in nahe Aussicht stehende Erlöschen des Kettler'schen Hauses erledigt werdenden, von Polen zu Lehen gehenden Herzogthum Kurland zu ertheilen, wenn er selber König der Sarmaten werden sollte. Dasselbe that Kaiser Karl VI., dem

---

[14] Lémontey, Hist. de la Régence II, 237.

bekanntlich nichts so sehr am Herzen lag als seiner, weiter unten näher zu erwähnenden, pragmatischen Sanction allgemeine Anerkennung zu verschaffen, und es endlich gelungen war, deren Gewährleistung auch vom deutschen Reiche (11. Jan. 1732) zu erwirken, trotz des von Sachsen, Baiern und Kurpfalz dagegen erhobenen energischen Widerspruches. Sehr gerne gewährte daher Karl VI. dem Wettiner seine volle Unterstützung, nachdem derselbe um diesen Preis die fragliche Erbfolgeordnung anzuerkennen (16. Juli 1733) sich verpflichtet hatte.

Kurz nach dem Hintritte Königs August II. (17. Merz 1733) hatte Ludwig XV., oder vielmehr sein Premierminister Fleury, allen Höfen erklären lassen, daß er jedes auf Unterdrückung der Stimmfreiheit bei der bevorstehenden polnischen Königswahl abzielende Unternehmen — mit anderen Worten, daß er jeden Versuch, Lesczinski vom Throne der Sarmaten auszuschließen, als Kriegsankündigung betrachten werde. Nun hatte der Kaiser selbst zwar keine Truppen zur Unterstützung des Sachsen nach Polen gesendet, wol aber war es bald kein Geheimniß mehr, daß jenes russische Heer, welches Stanislaus aus Warschau verjagte und dann in Danzig einschloß, hauptsächlich auf Karls VI. lebhaftes Drängen so früh- und rechtzeitig auf polnischem Boden erschienen. Demungeachtet würde Fleury jener Drohung zweifelsohne keine so buchstäbliche und prompte Erfüllung gegeben haben, wenn er nicht ohnehin aus anderen Gründen zu einem Bruche mit Oestreich, damals sehr geneigt gewesen wäre. Des Kaisers Erbtochter Marie Therese war nämlich längst die bestimmte Braut des Herzogs Franz von Lothringen, und damit die Vereinigung eines Landes mit der Monarchie Karls VI. in nahe Aussicht gestellt, dessen für Frankreich ungemein vortheilhafte

Erwerbung die Lenker seiner Geschicke seit Richelieu rastlos zu ermühen gesucht, die Fleury selbst seit dem ersten Tage seines Ministeriums erstrebt hatte[15]), welches er Keinem weniger gönnte, als dem alten habsburgischen Rivalen, weil es[16]) gerade an Frankreichs am schlechtesten geschützten Gränzen stoßend, in den Händen eines mächtigen Besitzers für dasselbe sehr unbequem, wenn nicht gar gefährlich, und jedenfalls durch seine bedeutenden Festungen ein furchtbares militärisches Bollwerk gegen jenes werden konnte.

Und wenn noch ein Zweifel darüber obwalten könnte, daß das Verlangen, Lothringens Vereinigung mit den östreichischen Staaten zu verhindern, einen Anlaß zu finden, es vielmehr für Frankreich zu gewinnen, keineswegs aber das besondere Interesse, welches der allerchristlichste König an dem Schicksale seines Schwiegervaters zu nehmen vorschützte, der eigentliche Hebel der von ihm jetzt (10. Okt. 1733) gegen den Kaiser geschleuderten Kriegserklärung gewesen, so müßte er schon durch die Thatsache beseitigt werden, daß, was der französische Hof zur Unterstützung Lesczinskis in Polen selbst that, eben nicht viel bedeuten wollte, — weshalb derselbe denn auch dies Land bald (27. Juni 1734) wieder verlassen und seinem Gegner gewonnenes Spiel geben mußte —, und noch entschiedener durch den Inhalt der von Ludwig XV.

15) Soulavie, Pièces inéd. sur les règnes de Louis XIV, XV und XVI, I, 344 (Paris 1809. 2 voll. 8.).

16) Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico. Italiano V, 156: Lorena, il cui paese, quando fosse dominato da un Signore potente a difenderlo, divenilave incomodo, internandosi troppo addentro nelle provincie di lei (Frankreichs), anzi in quella parte del regno che manca di frontiera; quando governandosi da un principe senza forze, ella (Frankreich) poteva di leggieri assicurarsene, introducendovi le proprie, a norma del praticato sempre in congiuntura di guerra.

mit Spanien und Sardinien vereinbarten Allianztraktate. Während in dem mit Letzterm zu Turin (26. Sept. 1733) abgeschlossenen Bundesvertrage [17]) als Motiv desselben nur im Allgemeinen die nicht länger zu verkennende Nothwendigkeit geltend gemacht wird, der weitern Machtvergrößerung des Hauses Oestreich Schranken zu setzen, wurde in dem, sechs Wochen später (7. Novbr.) zwischen Frankreich und Spanien zu Stande gekommenen noch unumwundener als Zweck bezeichnet, die Vermählung des Herzogs von Lothringen mit der ältesten Tochter Kaiser Karls VI., weil gefährlich für die Sicherheit der Bourbons, durch Waffengewalt zu verhindern. [18])

Der berührten Kriegserklärung ließ Frankreichs Monarch die Eröffnung der Feindseligkeiten auf dem Fuße folgen; schon am 12. Okt. 1733 überschritt jener Marschall Berwick, der unter allen Feldherren des spanischen Successionskrieges unstreitig am meisten zur Befestigung Philipps V. jenseits der Pyrenäen beigetragen, mit einem Heere von 52,000 Mann [19])

---

17) Erst neulich ans Licht gestellt, in: (Datta) Traités publics de la Royale Maison de Savoie avec les Puissances etrangères depuis la Paix de Chateau-Cambresis jusqu'à nos Jours, II, 444 sq. Gegen die Verpflichtung, im ersten Jahre des Krieges 12,000, und im zweiten 24,000 Mann zu den 40,000 Franzosen stoßen zu lassen, die Ludwig XV. gegen die Oestreicher nach Italien zu senden versprach, wurden dem Könige von Sardinien (aus Coxe, Memoirs of Robert Walpole III, 171 ersieht man, daß derselbe sich nur deshalb an Frankreich anschloß, weil Kaiser Karl VI. es versäumt, diesen, unter den damaligen Umständen für ihn sehr wichtigen, Fürsten, so lange es noch Zeit war, durch einige Opfer zum Alliirten zu erwerben), durch diesen Vertrag vom französischen Monarchen der erbliche Besitz des Karl VI. zu entreißenden Herzogthums Mailand zugesichert, sowie eine Million piemontesischer Lire zur Bestreitung der Ausrüstungskosten, und 200,000 Lire monatlicher Subsidien, so lange der Krieg dauerte.

18) Ranke, Neun Bücher Preuß. Gesch. I, 392.

19) De la Roche, d. deutsche Oberrhein S. 132.

den Rhein, während eine andere kriegerische Größe aus der Zeit Ludwigs XIV., der achtzigjährige Marschall Villars, in demselben Monat mit nahezu 40,000 Franzosen in die Lombardei einbrach, in Verbindung mit den Piemontesen bereits am 4. Novbr. von Mailand Besitz nahm, und ein drittes französisches Corps von 8000 Mann, unter Belle-Isle, gleichzeitig ganz Lothringen occupirte. Die Vertheidigungsanstalten des Kaisers wie des deutschen Reiches zur Abwehr solch' energischer Angriffe waren über die Maßen erbärmlich. Umsonst hatte Eugen von Savoyen in der richtigen Voraussicht, daß die in den letzten Jahren in Frankreich im Stillen getroffenen umfassenden Rüstungen auf nichts Anderes als auf die endliche Einverleibung Lothringens in die Monarchie Ludwigs XV. gemünzt waren; daß dieser, oder vielmehr sein Premierminister Fleury, trotz seiner zur Schau getragenen viel gerühmten Friedensliebe, in die projektirte Vereinigung des genannten Landes mit den östreichischen Staaten um keinen Preis in der Welt willigen würde, und daher ein neuer Krieg gegen den Erbfeind Habsburgs über kurz oder lang unvermeidlich werde [20]), den Kaiser von jenen unklugen, durch die kopflose Art ihrer Ausführung [21]) zwiefach verderblichen, Reductionen

20) Eugens von Savoyen politische Schriften VI, 119. VII, 10 ff.

21) Foscarini Storia Arcana: Archivio Storico Italiano V, 111: E al fatale partito ando poi dietro una maniera pessima di eseguirlo: imperocchè, invece di sospendere le reclute e tener ferma la gente veterana, si licenziò in unistante una porzione di essa, dando uscita a quel poco di buon sangue che restava ancora nelle truppe imperiali. E quando poi giunse necessità di aumentarle, ebbesi ciò a fare tumultuariamente, a grandanno della disciplina insieme e dell' economia: posciachè i nuovi supplementi aggiunti al poca fondo veterano, lo soverchiarono di troppo; e i cavalli poi, due anniprima venduti a quindici e venti fiorini, si ebbero a rimettere a prezzo di ottanta e di cento. Oltre che, giovani come erano e alla fatica non avvezzi, arrivando agli eserciti dopo lunghe e affrettate marcie, perirono miserabilmente.

des Heeres abzuhalten gesucht, zu welchen derselbe in verblendeter, zunächst dem wieder hergestellten freundlichen Vernehmen mit England und den Generalstaaten entfließenden, Sicherheit entschlossen war. Seit dem J. 1731 waren von Karl VI. mehr als 42,000 Mann, und gerade seiner besten Krieger, abgedankt worden, und fast sämmtlich in französische und spanische Dienste getreten. Eben so erfolglos hatte Eugen sich abgemüht, den regensburger Reichstag zu vermögen, die beiden wichtigen Gränzfestungen Kehl und Philippsburg in vertheidigungsfähigem Zustande zu erhalten. Die, bei einem Bruche mit Frankreich doch zumeist bedroheten, Stände des schwäbischen Kreises, aus deren Contingenten Kehls Besatzung zusammengesetzt war, hatten vielmehr, trotz dem energischen Widerspruche des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg (Juli 1729) beschlossen, die ohnehin schwache Garnison dieser Feste um die Hälfte, bis auf 700 Mann zu vermindern, und erst etwa ein Jahr vor dem Ausbruche des Krieges sich, nach unendlichem Drängen, bewegen lassen, zur Wiederherstellung der in ganz desolatem Zustande befindlichen Werke 6,000 statt der geforderten 20,000 Gulden vorzuschießen [22]. Sehr natürlich mithin, daß Kehl jetzt (29. Okt. 1733) der Franzosen leichte Beute ward.

Angesichts solcher Eröffnung der Feindseligkeiten von Seiten dieser mit der Wegnahme einer Reichsfestung nahm es sich denn doch ganz eigen aus, wenn der allerchristlichste König der regensburger Versammlung erklären ließ, daß er mit dem heil. römischen Reiche den Frieden beizubehalten wünsche, durchaus auf keine Eroberungen ausgehe, und Kehl nur deshalb besetze, um im Stande zu sein, denjenigen deut-

22) Eugens pol. Schriften VII, 20. Oestreich. militär. Zeitschrift, 1843, Bd. IV, S. 218 f. 1844, Bd. III, S. 107–112.

schen Fürsten beizustehen, welche der Kaiser etwa zwingen wollte, ihm zur Erreichung seiner besonderen Absichten Hülfstruppen gegen Frankreich zu senden! Trotz dieses beleidigenden, dieses herausfordernden Hohnes, trotz dem es handgreiflich zu Tage lag, und die große Majorität der Reichsfürsten recht gut wußte [23]), daß Karls VI. Einmischung in die polnische Königswahl nur den Vorwand zu diesem Kriege abgab, und dessen eigentlicher Zweck die endliche Vereinigung Lothringens, dieser letzten Vormauer Germaniens gegen den überlegenen Nachbarstaat, mit demselben war, dauerte es doch fast vier Monden, bis man in Regensburg es über sich gewann, die berührte „der so mächtigen deutschen Nation zum Spott und Verachtung gereichende" [24]) Declaration Ludwigs XV. in der einzig angemessenen Weise, durch eine Kriegserklärung zu beantworten. Das strenge Urtheil, welches diese zögernde Entschließung der Reichsversammlung, den Geboten der Ehre Folge zu geben, herausfordert, findet indessen einen erheblichen Milderungsgrund in der schwer wiegenden Thatsache, daß Deutschland des Beistandes der Seemächte, seiner früheren bedeutendsten Alliirten gegen Frankreich, diesmal sich nicht getrösten durfte. Sowol Großbritannien wie die niederländische Republik, theils weil sie des Kaisers Einmischung in die polnischen Händel entschieden mißbilligten, theils weil ihre inneren Verhältnisse Vermeidung jedes auswärtigen Krieges gebieterisch heischten, hatten ihre strikte Parteilosigkeit erklärt; die Holländer (24. Nov. 1733) sogar einen förmlichen Neutralitätsvertrag mit Ludwig XV. abgeschlossen. Es waren daher von dem bevorstehenden Kampfe um so weniger günstige Re-

---

23) Eugens von Savoyen polit. Schriften VII, 29.

24) Worte des betreffenden Reichsgutachtens v. 26. Febr. 1734.

sultate für das heil. römische Reich zu hoffen, da dasselbe, trotz der Bundgenossenschaft jener beiden Staaten, in den früheren Kriegen mit Frankreich fast immer den Kürzern gezogen.

Gegen die in Rede stehende Kriegserklärung erhoben die drei wittelsbachischen Kurfürsten von Baiern, Köln und der Pfalz entschiedene Einsprache, angeblich aus Friedensliebe und weil der Streit um die polnische Krone Deutschland nichts angehe, bloße Ehrensache der Häuser Habsburg und Bourbon sei, in der That aber aus den eigennützigsten Motiven. Während Karl Albrecht von Baiern von dem mit dem wiener Hofe vor einer Jahrwoche [25]) abgeschlossenen, oben berührten, Bündnisse längst zurückgetreten war, und dem allerchristlichsten Könige sich verkauft hatte, weil er durch dessen Hülfe mit seinem Widerspruche gegen die pragmatische Sanction Kaiser Karls VI. durchzudringen, wie auch die, weiter unten näher zu erwähnenden, hochfliegenden Entwürfe, mit welchen er sich trug, dereinst zu verwirklichen hoffte; während der Bruder dieses Fürsten, Klemens August von Köln, durch dieselbe Rücksicht auf das Interesse des Gesammthauses bestimmt wurde, mit Ludwig XV. freundliches Verständniß zu pflegen (trotz dem er früher die erwähnte Erbfolgeordnung Karls garantirt [26]) und wesentlich dazu beigetragen hatte, daß auch das

25) Der diesfällige Traktat v. 1. Sept. 1726 bei Aretin, chronol. Verzeichniß d. bayer. Staatsverträge S. 350 f.

26) Mittelst Vertrags vom 26. Aug. 1731, abgedruckt in: (Eichhofs) Materialien z. geistl. und weltl. Statistik d. niederrhein. und westphäl. Kreises, zweiter Jahrg. Bd. I, S. 229 f. (Erlangen, 1783). Aus dem sechsten Artikel dieses Vertrages und einigen ebendas. S. 238 f. abgedruckten Briefen erfährt man, daß die sofortige Erlegung von 200,000, so wie die Zusicherung einer Jahresrente von 100,000 Gulden, auf so lange bis es dem wiener Hofe geglückt, diesem Wittelsbacher zu seinen

Reich deren Gewährleistung übernommen), wurde der dritte wittelsbachische Kurfürst, Carl Philipp von der Pfalz, durch den mehr beregten leidigen Streit mit Preußen wegen des eventuellen Anheimfalles eines großen Theiles seines niederrheinischen Gebietes zum Bunde mit Frankreich bewogen. Da die Freundschaft Friedrich Wilhelms I. dem Kaiser ungleich wichtiger war, als die des pfälzischen Kurfürsten, so hatte er in der fraglichen Angelegenheit zuletzt ganz entschieden Partei für jenen genommen, was Karl Philipp veranlaßte, kaum zwei Monden nach dem Abschlusse des diesfälligen berliner Traktates (23. Dec. 1728) mit Ludwig XV. (15. Febr. 1729) einen Vertrag einzugehen [27]), kraft dessen er, gegen die von Letzterm übernommene Bürgschaft der in Rede stehenden Länderstücke, nicht nur zu vollkommener Neutralität bei jedem künftigen Kriege des Kaisers gegen Frankreich, sondern sich überdem noch anheischig machte, auch andere Reichsfürsten zu ähnlicher Verpflichtung zu vermögen, und dem allerchristlichsten Könige alle mit derselben vereinbare Dienste zu leisten. Das Empörendste war aber, daß Karl Philipp, als es zum Reichskriege gegen den gallischen Nachbar kam, noch über dieses Versprechen hinausging, und unter der Maske der Neutralität für Ludwig XV. offen Partei nahm, nach dem Vorgange seines baierischen Stammvetters Karl Albrecht, der mit französischem Gelde [28]) seine Streitmacht bis auf 33,000

---

vielen anderen geistlichen Fürstenthümern (er war noch Bischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück) auch noch das Hochstift Lüttich und die Großmeisterwürde des deutschen Ordens zu verschaffen, der übereingekommene Preis solcher Willfährigkeit desselben gewesen.

27) Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 881.

28) Kraft Vertrags v. 15. Nov. 1733 erhielt er vom französischen Hofe 800,000 Gulden jährlicher Subsidien, gegen die Verpflichtung, sein

Mann erhöhete, angeblich um seiner Erklärung, parteilos zu bleiben, Nachdruck zu geben, in der That aber in offenbar feindseliger Absicht gegen den Kaiser [29]. Als im Mai 1734 bei Speier sich eine französische Armee zeigte, machte man pfälzischer Seits nicht die geringste Schwierigkeit, sie über den Rhein zu lassen; unter den Kanonen von Mannheim schlugen die Feinde ihre Brücke, und aus einer Schanze bei Neckarau zogen sich die Pfälzer höflich zurück, als die Franzosen erschienen. Dagegen ließ der Kurfürst später, als die Deutschen kamen, Brücken und Zugänge abbrechen, und während er für das Reich nicht die geringste Beisteuer gab, den Franzmännern Lebensmittel und andere Bedürfnisse in Hülle und Fülle liefern. Während die Führer und Kriegsobersten derselben am pfälzischen Hofe mit fürstlichen Ehren empfangen und verschwenderisch traktirt wurden, hatte Karl Philipp die Stirne, sich bei Eugen von Savoyen darüber zu beschweren, daß die östreichischen Offiziere ihm sein Wildpret wegschössen! Hätte nicht Philippsburgs tapfere Besatzung trotz ihrer Schwäche, — sie bestand in Ganzem aus 4253 Mann [30] —, unter ihrem wackern Kommandanten Wutgenau den Franzosen durch sechs Wochen (3. Juni — 18 Juli 1734) heldenmüthigen Widerstand geleistet, wäre nicht der Rhein deutscher gesinnt gewesen, als die an seinen Ufern herrschenden Fürsten, indem er durch Ueberschwemmung den Feinden großen Schaden zufügte, die ihnen entgegengesandte Reichsarmee wäre einer entscheidenden Niederlage schwerlich entronnen.

Heer mindestens bis auf 26,000 Mann zu bringen. Aretin, chronolog. Verzeichniß d. bayer. Staatsverträge, S. 376.

29) Lipowsky, Lebensgesch. Karl Alberts S. 192. Vers. einer Lebensbeschreib. d. Feldmarschalls v. Seckendorf III, 82.

30) Geissel, d. Kaiserdom zu Speier III, 133.

Den zu Regensburg gefaßten Beschlüssen gemäß sollte diese aus 120,000 Mann bestehen; der anfänglich zu ihrem Oberbefehlshaber berufene Herzog von Braunschweig-Bevern fand aber nur den zehnten Theil dieser Streitmacht wirklich vor, welche durch die allmählig sich einfindenden kaiserlichen Regimenter, durch die dem wiener Hofe[31]) von mehreren Reichsfürsten gegen beträchtliche Subsidien gelieferten außerordentlichen Hülfstruppen und die Contingente der Reichskreise um die Mitte d. J. 1734 zwar bis auf 74,000[32]) Mann anwuchs, aber durch den leidigen Umstand, daß die großen inneren Gebrechen, die seit einigen Menschenaltern die Armeen des heil. römischen Reiches so unvortheilhaft auszeichneten, in höherem Grade als bei irgend einem andern bei diesem Heere angetroffen wurden,[33]) sehr viel von ihrer scheinbaren

---

31) Seit dem Spätsommer 1732 hatte dieser mit mehreren Reichsständen besondere Verträge abgeschlossen, durch welche selbe sich verpflichteten, gegen gewisse Subsidien, über ihr gesetzliches Contingent, noch eine bestimmte Truppenzahl zum Dienste des Kaisers bereit zu halten, wie namentlich mit dem Kurfürsten v. Mainz, den Herzogen von Braunschweig-Wolfenbüttel, Sachsen-Weimar, Eisenach und Gotha. Der Letztgenannte, der sich (9. Mai 1733) verbindlich machte, Karl VI. neben seinem Contingent, auf sechs Jahre noch 1000 Dragoner und 4000 Mann Infanterie zu stellen, erhielt dafür z. B. 120,000 Gulden jährlicher Subsidien und einen dreimonatlichen Sold zur ersten Ausrüstung, und bis zum Eintritt jener in kaiserliche Kriegsdienste 50,000 fl. jährlich. Oestreich. militär. Zeitschrift. 1844, Bd. III, S.S. 110. 114.

32) Kausler, Leben des Prinzen Eugen von Savoyen II, 726.

33) Selbst die besten, die kaiserlichen Regimenter bestanden (aus den oben Anmerkung 21 angegebenen Gründen) meist aus Haufen ganz roher Bauernjungen ohne alle Mannszucht und kriegerischen Geist, deren Führer nur ihrem Privatvortheil und ihrer Gemächlichkeit fröhnten. Fast jeder derselben glaubte über erlittene Kränkungen oder allzu große Mühseligkeiten klagen zu dürfen, und suchte sich auf Kosten des Dienstes, oder was noch schlimmer war, der unglücklichen Landesbewohner zu entschädigen. Noch greller als bei den Oestreichern traten diese und andere große

Furchtbarkeit verlor. Nur zu gerechtfertigt war daher die Scheu des, später mit dem Oberbefehl über dieselbe betrauten, greisen Helden Eugen von Savoyen, anders als vertheidigungsweise gegen die, ihm nicht nur durch ihre Anzahl, — sie waren über 100,000 Mann stark, — sondern weit mehr noch durch kriegerische Tüchtigkeit, Disciplin und einheitliche Leitung weit überlegenen Franzosen zu verfahren.

Es war daher schon ein, nicht genug gewürdigtes, Verdienst Eugens, daß er in diesem so wie in dem Feldzuge des nächsten Jahres (1735) die deutschen Waffen vor jedem bedeutenden Unfalle zu bewahren wußte, woran die Furcht, die sein bloßer Name, wie weiland der des Cid den Mauren in Spanien, den Feinden einflößte, sicherlich eben so großen Antheil hatte, als der Umstand, daß es dem Hofe von Versailles, um die Seemächte nicht zu reizen, den wiederholten immer dringender werdenden Bitten Kaiser Karls VI. nachzugeben, ihrer Neutralität zu entsagen, um Siege, um weitere Erobe-

Gebrechen bei den Reichstruppen zu Tage. Die tüchtigsten derselben, wie namentlich die Preußen und Hannoveraner, waren zwar besser exercirt und kriegsgeübter als die Kaiserlichen, aber deren Generale und Obersten wähnten genug gethan zu haben, wenn sie ihre Leute pflichtmäßig an Ort und Stelle geliefert hatten, und bekümmerten sich sehr wenig um das Gemeinwohl; Rangstreitigkeiten waren fast ihre ausschließliche Beschäftigung, und ihr Hauptzweck, ihre Untergebenen den Lasten und Gefahren des Krieges möglichst zu entziehen. Diese, vor allen aber die Preußen, Hannoveraner und Dänen, suchten es an gewaltsamen Werbungen und Plackereien des wehrlosen Landmannes einander zuvor zu thun. Sowol bei der Armee, als auf Märschen und in den Winterquartieren verübten sie solche Gräuel, daß man nicht gesittete und verbrüderte Krieger, bestimmt das Vaterland zu vertheidigen, zu sehen glaubte, sondern Horden hungriger Barbaren, welche sich um den Raub eroberter Provinzen stritten. Kausler II, 729, nach der, bekanntlich aus sehr guten Quellen geschöpften, Lebensbeschreibung des zeitgenössischen kaiserlichen Feldmarschalls v. Seckendorf I, 181 f., welche Schilderung durch Eugens eigene Aeußerungen ebendas. 719 zum Theil bestätigt wird.

rungen in Deutschland eben nicht sonderlich zu thun war. In Italien, wo diese Rücksicht nicht obwaltete, und kein von den Franzosen noch aus früherer Zeit so gefürchteter Feldherr an der Spitze der Oestreicher stand, erlitten diese überall so empfindliche Niederlagen, daß sie zuletzt nur durch die Geschicklichkeit ihres Heerführers Königsegg der Gefahr entgingen, von allen Seiten durch der Feinde Uebermacht umzingelt zu werden, und bis nach Tirol zurückweichen mußten.

Angesichts solch' entschiedenen Mißgeschickes, der Fruchtlosigkeit aller Bemühungen, England und die Generalstaaten zur Theilnahme am Kriege gegen Frankreich und dessen Alliirten zu vermögen, der furchtbaren, eben so sehr von der elenden Finanzverwaltung als der maßlosen Verschleuderung der Staatsgelder, an die Günstlinge Karls VI., zumal an die von ihm mit wahrer Affenliebe gehegten Spanier, [34]) als von

[34]) Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano V, 77—80. — le assegnazioni fisse davano in generale agli Spagnuoli onde vivere agiatamente, e le incerte aggiungevano adalcuni affluenza e ricchezza; trovandosi *molti di loro* i quali hanno costato finora all Imperadore, in ajuti straordinarj, *qual dugento, qual più, e tale persino cinquecento mila fiorini.* Comecché pero i titoli d'impetrare donativi fossero d'infiniti generi, quello di accasare le figliuole ascendeva a grado rilevantissimo di profusione..... le (3.) figlie del Monte Santo portavano ciaschedung in dote al marito *cinquanta mila fiorini, tratti dall' erario di Sua Maestà* .... vengasi un tratto ad esaminare il danno che per conto dei Tedeschi si pativa dall' erario, in ordine al disperdimento del publico danaro; stantechè à lore similmente pervenisse enorevol parte delle dissipate ricchezze. Dico bene peròche in radice tutto procedeva da quell' invenzione della cassa personale di Sua Maestà; in cui se Spagnuoli non avessero saputo fare colare tant' oro qnanto fecero, avrebbe ella temperate le misure del donare, meglio sostenuta la difesa delle provincie, contentati i popoli, e serbatavi l'opulenza per impiegarla in sovvenimenti opportuni all'occasione di guerra. Unter den von Foscarini gegebenen weiteren hierher gehörenden Details ist besonders das S. 88 f. erzählte Geschichtchen von den zwei Millionen merkwürdig, die von den

den ungeheueren Summen, die der Krieg verschlang, herrührenden Erschöpfung der Monarchie, konnte der Kaiser sich nicht länger gegen die Nothwendigkeit sträuben, Frieden zu schließen. Zu seinem Glücke war auch Fleury sehr geneigt, ihm denselben zu gewähren, sobald er nur erlangte, was ihm des Krieges eigentlicher Zweck gewesen, heischte dessen Erfüllung nicht sowol von dem Hause Habsburg als von dem deutschen Reiche ein großes Opfer. Es bestand dies in der Abtretung Lothringens, und da eine mehr als anständige Entschädigung für dessen seitherigen Besitzer leicht ausgemittelt war, erfolgte rascher als die vermittelnden Seemächte sich dessen versahen, zu Wien (3. Okt. 1735) der Abschluß der Friedenspräliminarien. Vermöge derselben sollte Stanislaus Lesczinski dem polnischen Throne, zu Gunsten seines Gegners August II., entsagen, jedoch den Königstitel fortführen und die Herzogthümer Lothringen und Bar auf Lebenszeit erhalten, die unmittelbar nach seinem Hintritte mit voller Souverainetät und für immer Frankreich zu Theil werden sollten. Dagegen willigte dieses ein, daß Herzog Franz III. von Lothringen nach dem, in naher Aussicht stehenden, und nach kaum zwei Jahren (9. Juli 1737) auch wirklich erfolgten, Tode des letzten kinderlosen Mediceers, des Großherzogs Johann Gaston von Toscana, dessen Staaten erbte, und gab die bislang hartnäckig verweigerte, von Karl VI. so heiß ersehnte Garantie der pragmatischen Sanction desselben. Daß der Kaiser dem spanischen Infanten Carlos, zur Entschädigung für dessen Anwartschaft auf Toscana (welches bei der beschlos-

---

Neapolitanern (1719) mittelst eines freiwilligen Anlehens, zur Ausrüstung einer Expedition nach Sicilien, erlangt worden, und die Karl VI. mit knabenhaftem Leichtsinn, hinter dem Rücken seines dortigen Vicekönigs, von einigen Spaniern sich ablocken ließ. —

senen Vermählung des Lothringers mit Marien Therese schon jetzt als prädestinirte Secundogenitur des Hauses Oestreich gelten konnte) und gegen Ueberlassung der für ihn sehr werthvollen Herzogthümer Parma und Piacenza das Königreich beider Sicilien, in dessen Besitz jener sich ohnehin schon befand, abtrat, war kein so großes Opfer, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte; schon deßhalb weil jene von dem Gesammtkörper der östreichischen Monarchie ziemlich entfernten Länderstriche für dieselbe sich bislang weit mehr als Bürde denn als wirklichen Gewinn erwiesen hatten, [35]) von dem, einer Seemacht entbehrenden, wiener Hofe ohnehin sehr schwer zurückerobert und nicht minder schwer dauernd behauptet werden konnten. Das größte Opfer wurde mithin unbestreitbar vom deutschen Reiche gebracht, welches dafür nicht die geringste Entschädigung empfing, und sich noch gefallen lassen mußte, daß sowol von Karl VI. als von dessen Eidam (welch' letzterer bei dem Tausche offenbar gewann, indem er für das unsichere Lothringen das sichere und schönere Toscana erhielt), diesem schimpflichen Friedensschlusse die Wendung einer, im Interesse Deutschlands erfolgten, großmüthigen Entsagung gegeben wurde! Diese Schamlosigkeit des seinsollenden Mehrers des heil. römischen Reiches und seines Schwiegersohnes wurde aber noch übertroffen von der fabelhaften Erbärmlichkeit der zu Regensburg versammelten Vertreter der deutschen Nation, die ihrer Genehmigung der in Rede stehenden Präliminarien (18. Mai 1736) auch noch Worte des Dankes für Karl VI. wie für den Lothringer wegen der beregten groß-

35) Wie aus den in der Oestreich milit. Zeitschrift, 1843 und 1844 abgedruckten Korrespondenzen Eugens von Savoyen und anderer östreichischen Staatsmänner klärlich erhellt. Vergl. besonders 1843, Bd. II, 223, IV, 106, 1844, I, 366, II, 99, III, 103 ff.

müthigen Entsagung, d. h. dafür einverleibten, daß Oestreich zumeist auf Deutschlands Kosten aus einer gar argen Patsche sich zog, in die es durch den Unverstand des Kaisers und seiner Minister gerathen war!

Nicht so leichten Herzens wie diese Germaniens letzte Vormauer dem gefährlichen Nachbar preisgaben, entsagten die Lothringer der alten Verbindung mit dem deutschen Reiche, der alten staatlichen Selbstständigkeit. Frankreich, welches ihren nunmehrigen Titularfürsten Stanislaus mit einem Jahrgelde, anfänglich von 1,500,000 und später von 2,000,000 Livres abfand, und seit dem J. 1737 faktisch über Lothringen waltete, hatte große Mühe, dessen Bewohner an seine Herrschaft zu gewöhnen, sie mit dieser zu versöhnen. Deren Widerwille gegen ihre neuen Herren war so groß, daß in den ersten Jahren kein französischer Soldat sich außerhalb seiner Garnison sehen lassen durfte, ohne Gefahr zu laufen, beschimpft, mißhandelt, ja ermordet zu werden. Selbst von Priesters Hand ist mancher Sohn Frankreichs damals in Lothringen gemeuchelt worden, ohne daß der Thäter zur gebührenden Strafe gezogen werden konnte, da sich Niemand fand, der gegen ihn als Zeuge aufgetreten wäre, und noch nach mehr als einem halben Jahrhundert, im Beginne der ersten französischen Staatsumwälzung, waltete zwischen Franzosen und Lothringern eine nicht geringe, häufig zu blutigen Auftritten führende Abneigung.[36]) Noch größern Antheil, als die treue Liebe, mit der die Letzteren ihrem alten Fürstenhause anhingen, hatte an dieser Erscheinung indessen die unvernünftige Weise, in welcher die Franzosen in dem neuerworbenen Lande sich gleich anfänglich benahmen, die schwere

36) Noel, Mémoires p. serv. à l'Hist. de Lorraine pend. les règnes des Ducs Léopold, François III & Stanislas (1698—1766) I, 221, II, 230 (Nancy 1840—41. 2 voll. 8.).

immer drückender werdende Steuerlast, die Herr von Galaizières, Lothringens eigentlicher Beherrscher während der Scheinregierung Lesczinskis (sie dauerte bis 1766), auf die Schultern seiner Bürger und Bauern wälzte, und die zahlreichen Eingriffe in des Landes Rechte und alte Verfassung, die er sich erlaubte.[37])

Was Richelieu, Mazarin und selbst Ludwig XIV. vergeblich erstrebt, hatte der milde, der friedliebende Fleury somit erreicht — Lothringens Vereinigung mit Frankreich. Solch' glänzendes Resultat eines so kurzen Krieges und die innere Erstarkung, die dieses der weisen Waltung, der Sparsamkeit seines Kardinalministers verdankte, erhoben es wieder zur vorherrschenden Macht, zum Schiedsrichter von Europa in dem Lustrum, welches zwischen dem letzten wiener Frieden und dem Ausbruche des östreichischen Erbfolgekrieges verstrich. Die Theilnahme an diesem, zu welcher Ludwig XV. sich verleiten ließ, ist für ihn und sein Geschlecht ungemein verhängnißvoll geworden, denn sie zumeist legte den Grund zu jener neuen unheilbaren Zerrüttung der Finanzen Frankreichs, die mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, den furchtbaren Sturm seiner ersten Revolution heraufzubeschwören, Ludwig XVI. auf das Blutgerüst zu führen. Der Bruch feierlicher Verträge ist von der Nemesis mittelst dieser Verknüpfung der Dinge an den Nachkommen derer, die sich ihn erlaubt, kaum je auffallender geahndet worden, als an dem Enkel Ludwigs XV.

Wir berührten oben, daß dieser im letzten wiener Frieden zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. sich verpflichtet, d. h. jenes von demselben gegebene

37) Noel I, 241—302.

Staats- und Hausgesetz über die Erbfolge in seiner Monarchie gewährleistet hatte, dessen im Vorhergehenden wiederholt gedacht worden. Das Haus Oestreich entbehrte bislang bestimmter, allgemein anerkannter Satzungen in dem in Rede stehenden Betreff; selbst das Erfolgerecht der männlichen Agnaten vor den weiblichen Descendenten war nicht außer allem Zweifel. Diese Unsicherheit hatte nach dem Aussterben seiner ältern Linie den spanischen Erbfolgekrieg, und durch den Anblick der unermeßlichen Leiden, mit welchen derselbe so viele Länder, und zumal die des erloschenen Zweiges seines Geschlechtes überströmt, in Karl VI. um so lebhafter das Verlangen entstehen lassen, die eigenen mittelst Beseitigung jenes Mangels vor einem gleich traurigen Loose, die Monarchie der deutschen Habsburger vor jener Zersplitterung zu bewahren, welche die der spanischen betroffen, da er der letzte männliche Nachkomme Rudolphs I. und nach mehrjähriger Ehe noch kinderlos war. Darum hatte er schon in den letzten Zeiten des spanischen Successionskrieges, durch die in Wien damals wüthende täglich unerwartete Todesfälle herbeiführende Pest zu besonderer Beschleunigung bewogen, in einer feierlichen Versammlung seines geheimen Rathes (19. April 1713), die in Rede stehende pragmatische Sanction verkündigen lassen, kraft welcher die ihm überkommenen oder ihm noch anheimfallenden Königreiche und Lande, falls er ohne Söhne aus dem Leben scheide, an seine Töchter, in deren Ermangelung an die seines verstorbenen ältern Bruders, Kaiser Josephs I. und dann an die Kaiser Leopolds I., seine Tanten, jederzeit jedoch ungetheilt und nach dem Rechte der Erstgeburt, gelangen sollten. Diese von den Ständen aller östreichischen Provinzen, selbst von denen Ungerns, woselbst bislang nur der Mannsstamm thronfolgefähig gewesen, nach und nach aner-

kannte und hierauf (6. Decbr. 1724) als unwiderrufliches und unveränderliches Staats- und Hausgesetz promulgirte, Erbfolgeordnung Karls VI. stand jedoch in direktem Widerspruche mit dem ältern, von Kaiser Leopold I. (12. Septbr. 1703) errichteten, und von dessen beiden Söhnen bestätigten Familienvertrage, der da bestimmte, daß nach dem Erlöschen der männlichen Linie Habsburgs, erst die Töchter Leopolds I., dann die Josephs I. und zuletzt die Töchter Karls VI. als Erben eintreten sollten; die von Letzterem feierlich anerkannte väterliche Suceessionsordnung wurde mithin durch diese von ihm jetzt „als einiger absoluter Herr“ aus eigener Machtvollkommenheit gegebene geradezu umgekehrt, und dem klaren Näherrechte der Töchter seines ältern Bruders, sowie seiner noch lebenden drei Tanten, offenbar zu nahe getreten. Zwar suchte der Kaiser diesem großen rechtlichen Gebrechen dadurch abzuhelfen, daß er seine beiden Nichten zwang, vor ihrer Vermählung mit den Kurprinzen von Sachsen und Baiern auf jene näheren Ansprüche feierlich zu verzichten, aber schon die überaus vorsichtige und ängstliche Fassung der betreffenden Renunciationsurkunden zeigt, wie lebendig das Gefühl seines zweifelhaften Rechtes in Karl VI., wie besorgt er war, daß seine Anordnungen nichts destoweniger von den Erzherzoginnen oder deren Erben dereinst angefochten werden möchten. Alle diesfälligen Bemühungen derselben glaubte dieser Habsburger nun am sichersten dadurch unschädlich machen zu können, daß er seinem Erbfolgegesetz die Gewährleistung sämmtlicher europäischen Potentaten verschaffte, zu welchem Behufe er kein Opfer scheuete. Und wirklich war ihm das, wie wir zum Theil schon aus dem Vorhergehenden wissen, auch gelungen; alle Mächte des Erdtheiles hatt n jene Garantie gegeben, zuletzt Frankreich und Sardinien, die sie am längsten versagt.

Nur der nunmehrige Kurfürst Karl Albrecht von Baiern nicht, der Gemahl der jüngeren Tochter Kaiser Josephs I. Denn die Gewährung des einzigen Preises, um welchen sich derselbe (Decbr. 1733) bereit erklärt, Karls VI. pragmatische Sanction anzuerkennen, die Vermählung seines kaum siebenjährigen Kurprinzen mit der ältesten, zehn Sommer mehr zählenden Kaisertochter Marie Therese war von dem wiener Hofe, aus allerdings sehr triftigen und einleuchtenden Gründen,[38]) beharrlich verweigert, und der in seiner Lieblingshoffnung getäuschte höchlich erbitterte Wittelsbacher hierdurch zu einem noch entschiedenern Partisan Frankreichs gemacht worden, als er bislang sich bethätigt hatte.

Man muß es beklagen, daß Baierns Regenten während der größern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dieses Staates treue Verbündete und gehorsame Diener gewesen, aber doch auch bekennen, daß diese unerfreuliche Politik derselben sehr natürlich war, zum Theil auch einer edeln Regung entfloß, der Dankbarkeit nämlich. Ohne die hochherzige Festigkeit, mit welcher Ludwig XIV. selbst in den Tagen des eigenen größten Unglückes die Sache des baierischen Kurfürsten und seines Bruders vertrat, wäre die zu München residirende Linie des Hauses Wittelsbach sicherlich aus der Reihe der regierenden fürstlichen Geschlechter getilgt worden; ihre Wiedereinsetzung in das unverkümmerte Erbe der Väter war lediglich des genannten Monarchen Werk. Eine in der Zeit der höchsten Noth dergestalt erprobte Freundschaft ist zu wohlthuend, zu selten im Leben der Großen wie der Kleinen, um nicht selbst in der Erinnerung der Leichtsinnigsten fort und fort bestechend zu wirken. Auch hatte Ludwig XIV. klüglich

38) Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch. Bd. III, S. 216 f.

dafür gesorgt, der Dankbarkeit der Wittelsbacher in der Erwartung eines großen glänzenden Vortheils von der bleibenden Verbindung mit Frankreich eine mächtige Stütze zu geben. Vor der Rückkehr des schwergeprüften Kurfürsten Maximilian Emanuel in sein Land, und noch vor dem Abschlusse des rastatter Friedens (20. Febr. 1714) war der in Rede stehende Franzosenkönig mit diesem einen Traktat [39]) eingegangen, kraft dessen er demselben, gegen die übernommene Verpflichtung, das französische Interesse im deutschen Reiche auch in Zukunft nach Möglichkeit zu fördern, zur Aufhülfe seiner furchtbar zerrütteten Finanzen, so wie namentlich zur Einlösung der, holländischen Kaufleuten verpfändeten, Kleinodien seines Familienschatzes, zehn Millionen Livres Tournois innerhalb der nächsten drei Jahre, und nach deren Ablauf 720,000 Livres jährlicher Subsidien zu zahlen sich anheischig machte. Nebst dem versprach Ludwig XIV. aber auch für den schon damals wahrscheinlichen Fall, daß Karl VI. söhnelos aus der Zeitlichkeit scheiden würde, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß die Kaiserkrone, die grundgesetzlich keinem Weibe überkommen durfte, dem Baierfürsten zu Theil werde, wie auch nachdrücklichste Unterstützung seiner Ansprüche auf verschiedene Provinzen der östreichischen Monarchie beim Aussterben des habsburgischen Mannsstammes.

Aus Anlaß des desolaten Zustandes der französischen Finanzen in der nächsten Zeit, nach Beendigung des spanischen Successionskrieges, fand dieser Vertrag jedoch nur eine sehr mangelhafte Vollstreckung, was zu dem obenerwähnten Beitritte Baierns zur wiener Allianz v. J. 1725 nicht unwesentlich mitgewirkt haben mag. Zu verführerisch war indessen der

[39]) Abgedruckt bei Aretin, chronolog. Verzeichniß d. bayer. Staatsverträge, S. 338 f.

Reiz der durch jenen dem Ehrgeize der Wittelsbacher hingehaltenen Angelruthe, allzu handgreiflich lag es zu Tage, wie die Angesichts der mehr und mehr schwindenden Aussicht, daß Kaiser Karl VI. noch männliche Nachkommen erzielen werde, fortwährend wachsenden Hoffnungen der Baierfürsten vor Allem Frankreichs Beistand zu ihrer Verwirklichung bedurften, um Maximilian Emanuel's Nachfolger Karl Albrecht nicht nach kurzer Zeit zur Politik seines Vaters wieder zurückzuführen. Er schloß (12. Nov. 1727) mit Ludwig XV. einen sehr geheimgehaltenen Traktat [40]) ab, kraft dessen er von diesem, gegen die gleiche Verpflichtung unbedingter Hingebung an Frankreich und eifriger Beförderung seiner Interessen in Deutschland, bezüglich der Kaiserkrone und seiner Ansprüche an verschiedene östreichische Provinzen dieselben Zusicherungen wie sein Vorgänger vor dreizehn Jahren von Ludwig XIV. empfing, nebst einem Jahrgelde von 600,000 Livres und dem Versprechen der allmäligen Abzahlung der Rückstände des fraglichen Vertrages vom 20. Febr. 1714. Die oben berührte Haltung dieses Baierfürsten während des Krieges zwischen Frankreich, Kaiser und Reich in den J. J. 1733—1735 war die nächste sichtbare Wirkung seines erneuerten innigen Verhältnisses zu jener Macht, die damals an ihm einen so unbedingten Nachtreter besaß, daß derselbe, nachdem der französische Hof den Widerspruch gegen die pragmatische Sanction aufgegeben, und mit dem kaiserlichen vorübergehend freundliches Vernehmen pflog, Oestreich ebenfalls wieder schön that, und ihm ein ansehnliches Hülfscorps zu dem unglücklichen Kriege wider die Türken lieferte, der die letzten Jahre Karls IV. trübte.

[40]) Abgedruckt bei Aretin, chronol. Verzeichniß, S. 363 f.

Baierns Diplomatie war wol niemals thätiger, wie nach dem Tode dieses letzten männlichen Sprossen Rudolphs I. von Habsburg (20. Okt. 1740), als die Zeit zur Ausführung der berührten, seit einigen Lustren mit Vorliebe gehegten Entwürfe, so wie zur Geltendmachung älterer Ansprüche der Wittelsbacher auf einen großen Theil der östreichischen Monarchie gekommen war. Doch möchte es ihr, trotz aller Rührigkeit, schwerlich gelungen sein, über dem Haupte der Erbin Karls VI. jenes Ungewitter aufzuthürmen, welches diese eine Zeitlang mit Vernichtung bedrohte, wenn nicht Fleurys weise Meinung im Rathe Ludwgis XV. einer andern hätte weichen müssen, wenn nicht durch des verstorbenen Kaisers kurzsichtige Tücke dem Wittelsbacher in dem jugendlich emporstrebenden Preußen ein mächtiger Bundgenoß zugeführt worden wäre.

Jener hatte unmittelbar nach dem Hintritte Karls VI. in der demüthigsten, eines Fürsten durchaus unwürdigen Weise den französischen Kardinal-Minister um Erfüllung der ihm bereits vor dreizehn Jahren ertheilten Zusagen gebeten, dieser ihm aber jede Unterstützung zur Ausführung seiner Absichten rund abgeschlagen, angeblich weil Ludwigs XV. Einkünfte sich so vermindert hätten, daß die dazu erforderlichen großen Opfer seine Kräfte überstiegen, und dem östreichischen Hofe erklärt, daß der allerchristlichste König der gegebenen Garantie der pragmatischen Sanction gewissenhaft nachkommen werde.[41]) Einmal, weil Fleurys redliche Seele wirklich vor dem schreienden Unrechte zurückbebte, jenes kürzlich feierlich anerkannte

[41]) Wir folgen hier Schlosser, Gesch. d. achtzehnt. Jahrh. II, 10 f., der Vie du Maréchal Duc de Bell'Isle p. 78. (La Haye 1762 8), sowie den übereinstimmenden Angaben der französischen Geschichtschreiber, und nicht der entgegenstehenden Auffassung Rankes (Neun Bücher Preuß. Gesch. II, 201 f.), die uns nur sehr unzulänglich begründet erscheint.

und gewährleistete Erbfolgegesetz Karls VI. unter faulem Vorwande anzufechten; dann, und zumeist wol, weil er Angesichts der schon damals unvermeidlichen Verstrickung Frankreichs in dem zwischen England und Spanien entbrannten Seekriege und der angestrengten Bemühungen der Briten, eine ähnliche Coalition der vornehmsten Mächte des Welttheils gegen das Haus Bourbon, wie zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges zu Stande zu bringen,[42]) durchaus keine Lust verspürte, auch noch die Last eines Landkrieges sich aufzubürden, und dringend nöthig erachtete, Alles zu vermeiden, was den arglistigen Einflüsterungen der Engländer an den europäischen Höfen den Anschein der Wahrheit hätte leihen können. Ganz anderer Meinung war jedoch das Brüderpaar Belle-Isle, besonders der kurz nachher (1741) zum Marschall erhobene ältere Bruder, der Graf von Belle-Isle, der gleich dem jüngern, dem Ritter dieses Namens, ein eben so eitler als gewandter Hofmann, und von unbegränztem Ehrgeiz beseelt, zumal nach kriegerischen Lorbeeren gierte. Meister in der Kunst der Ueberredung, mit dem oft so gefährlichen Talente ausgerüstet, die abenteuerlichsten, die weitaussehendsten Pläne nicht nur zu entwerfen, sondern auch Anderen als leicht ausführbar darzustellen, gelang es diesem Alberoni Frankreichs,[43]) mit Hülfe der königlichen Geliebten, der Gräfin Mailly, Ludwig XV. zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, eine Auflösung und Theilung der ganzen östreichischen Monarchie, die Herabwürdigung des alten Rivalen der allerchristlichsten Könige zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges, so wie die Uebertragung der Kaiserkrone auf das Haus Wittelsbach ohne sonderliche Mühe durchzuführen.

[42]) Coxe, Mémoirs of Robert Walpole IV, 151. Ranke, II, 182.

[43]) Wie ihn Lacretelle (Hist. de France pend. le XVIII. siècle II, 227) treffend nennt.

Bald theilte der ganze Hof diese Ansicht, und Fleury, dessen friedliche Politik man schimpfliche Schwäche nannte, entsagte sehr bald längerem Widerstande gegen das immer ungestümer werdende Drängen der Kriegslustigen.

Allerdings mag die von Belle-Isle mit vieler Gewandtheit verfochtene, unstreitig auch ganz nationale Ansicht, daß Frankreich, welches der Vereinigung Lothringens mit den Erblanden des Hauses Habsburg so energisch entgegengewirkt, durchaus nicht zugeben dürfe, daß der nach Italien übersiedelte, jenes gründlich hassende, mit Marien Therese vermählte Fürst dieses Landes deutscher Kaiser werde, zu solcher Sinnesänderung des Kardinal-Ministers nicht unwesentlich beigetragen haben; den entscheidendsten Antheil daran hatte jedoch die Schilderhebung König Friedrichs des Großen von Preußen gegen die Erbin Kaiser Karls VI. Sie war es,[44]) der die Kriegspartei am Hofe zu Versailles mehr als allen anderen Momenten ihren, für Frankreich so verhängnißvollen, Triumph zu danken hatte.

Schon in den letzten Lebensjahren Friedrich Wilhelms I. waltete zwischen dem östreichischen und preußischen Hofe eine an Feindschaft gränzende Spannung, hervorgerufen durch die freilich zu spät kommende, Erkenntniß des unwürdigen Spieles, welches man zu Wien mit diesem getrieben. So lange Karl VI. wegen der Zerwürfnisse mit England, Frankreich und Spanien, so wie aus anderen Gründen, große Ursache besaß, des Preußenkönigs Freundschaft eifrig zu suchen, hatte er, wie im Vorhergehenden berührt worden, in dessen Streit mit dem pfälzischen Hause wegen des eventuellen Anheimfalles eines bedeutenden Theiles der niederrheinischen Lande desselben

[44]) Mémoires des Négoc. du Marquis de Valori, ambass. de France à Berlin I, 114 (Paris 1820, 2 voll. 8.).

entschieden Partei für Friedrich Wilhelm I. genommen, in dem berliner Traktate vom 23. Decbr. 1728 des Letztern Ansprüche anerkannt und ihm zu deren Geltendmachung seinen Beistand zugesichert. Als aber durch die Wiederherstellung des guten Vernehmens mit Großbritannien und des Friedens mit den bourbonischen Höfen Preußens Allianz in den Augen des Kaisers gar sehr im Preise sank, und ihm bald ganz entbehrlich schien, fand er sich nicht bemüßigt, dem Zuge seines neidischen Gemüthes, welches auf dieses Staates in nahe Aussicht stehende Vergrößerung voll Eifersucht blickte, länger Gewalt anzuthun. Alle Bemühungen des preußischen Monarchen, Karl VI. zu vermögen, in jener leidigen jülich-clevischen Erbschaftssache nicht gegen die zwischen ihnen bestehenden Verträge zu handeln, blieben erfolglos; selbst das demselben zur Zeit seiner größten Geldnoth, während des letzten unglücklichen Türkenkrieges, gemachte Anerbieten von zwei Millionen Thaler für die Gewährleistung der Rechte seines Hauses an die streitigen Länderstücke blieb es; der Kaiser erstrebte vielmehr eifrigst nähere Verständigung mit Frankreich, um mit dessen Hülfe dem Gegner Preußens, Pfalz-Sulzbach, zum Siege zu verhelfen. Durch eine zwischen den beiden Höfen (13. Jan. 1739) abgeschlossene Uebereinkunft wurde auch wirklich stipulirt, daß nach dem Tode des pfälzischen Kurfürsten Karl Philipp die gesammten jülischen Lande an dessen Nachfolger, Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, provisorisch auf zwei Jahre übergeben werden sollten. Der hieraus resultirenden Vereitelung des Lieblingswunsches seines ganzen Lebens, suchte Friedrich Wilhelm I. durch Rückkehr zur Politik seiner ersten Regierungsjahre, dadurch vorzubeugen, daß er mit dem französischen Kabinet in Verbindung trat, es zur Anerkennung und Unterstützung seiner Ansprüche zu vermögen strebte. Fleury, schnell

erkennend, wie vortheilhaft für Frankreich die Erwerbung eines so bedeutenden Alliirten unter den deutschen Fürsten werden konnte, nahm die Anträge des Preußenkönigs sehr freundlich auf; zwei Monden nach dem Abschlusse des erwähnten Vertrage mit Oestreich (Merz 1739) kam im Haag zwischen den Bevollmächtigten Friedrich Wilhelms I. und Ludwigs XV. in tiefster Heimlichkeit ein Traktat zu Stande, durch welchen jenem in der fraglichen Erbschaftssache von Seiten des Letztern erhebliche Zugeständnisse gemacht wurden, und kurz vor seinem Ableben (Jan. 1740) empfing der Vater Friedrichs des Großen vom französischen Hofe die Einladung zur Errichtung eines gegenseitigen Defensivbündnisses auf fünfzehn Jahre.[45])

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß, gleich wie der Angriff Oestreichs durch Friedrich II. den Entschluß des Kabinets von Versailles über Krieg und Frieden entschied, die von dem neuen preußischen Monarchen, auf den Grund dieser Eröffnungen gehegte Ueberzeugung, daß Frankreichs Beistand gegen Marie Therese ihm sicher sei, und dasselbe nur eines von ihm errungenen ersten Erfolges harre, um mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen diese zu machen, sehr wesentlich dazu beigetragen hat, ihn zu dem kühnen Einfalle in Schlesien zu bestimmen. Es waltete hier augenscheinlich ein ähnliches Verhältniß ob, wie bei Gustav Adolph, als er zum Kampfe gegen Ferdinand II. den deutschen Boden betrat; wie bei dem großen Schwedenkönige, trotz der noch fehlenden förmlichen Verständigung mit dem französischen Hofe, die moralische Gewißheit, daß ihm dessen Unterstützung nicht entgehen werde, schwer in die Wagschale fiel, so sicherlich auch jetzt bei Friedrich II. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß, wie dieser

---

45) Ranke I, 438.

durch das beregte tückische Gebahren des verstorbenen Kaisers in der jülich'schen Erbschaftssache gutentheils gereizt wurde, die kritische Lage der Nachfolgerin desselben zu seinem Vortheile auszubeuten, er auch die Wegräumung des entgegenstehenden rechtlichen Hindernisses, die von seinem Vater übernommene Garantie der pragmatischen Sanction, ebenfalls der kurzsichtigen Arglist Karls VI. zu danken hatte. Denn die in dem berliner Vertrage v. J. 1728 gegebene Gewährleistung jener von Seiten Preußens, war an die Bedingung geknüpft, daß auch der Kaiser seinen Zusagen in der jülich'schen Angelegenheit Genüge thue, und ausdrücklich bestimmt worden, daß wenn einer von beiden Theilen diesem Traktate zuwider handele, der andere an nichts, was in demselben enthalten, gebunden sein solle.

Sobald die Kunde von der Eroberung fast ganz Schlesiens durch Friedrich II. am Hofe zu Versailles erschollen war, stand dort der Entschluß fest, mit ihm gemeinsame Sache gegen Marie Therese zu machen. Den schmählichen Bruch der gegebenen Garantie der pragmatischen Sanction suchte man durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß selbe die Klausel: unbeschadet der Rechte eines Dritten voraussetze (denn man sucht sie vergebens im Texte des betreffenden Staatsvertrags)[46]), und beauftragte schon im Beginne d. J. 1741 (14. Jan.) den Marquis Valori dem preußischen Monarchen zu eröffnen, wie Frankreich eine Verbindung mit ihm jeder andern vorziehe, seine Machtvergrößerung auf Kosten Oestreichs ohne die mindeste Eifersucht sehe, und, wofern er die Ansprüche des Kurfürsten von Baiern anerkenne, wie auch demselben zur Kaiserkrone zu verhelfen sich anheischig

46) Wenck, Cod. jur. Gent. recent. I, 108, sq.

mache, zum Abschlusse einer Allianz bereit sei. Diese erfolgte indessen erst nach fast fünf Monden, weil Friedrich der Große selbst durch die Engländer sich verleiten ließ, an die Möglichkeit einer gütlichen Abkunft mit Oestreich zu glauben, und sein einflußreichster Minister Podewils mit ächt pommerscher Zähigkeit an der alten traditionellen Politik der Hohenzollern hing, die diese seit Jahrhunderten zu Habsburgs Alliirten, oder vielmehr zu dessen Schleppträgern und gehorsamen Dienern gemacht hatte, ohne zu begreifen, daß Preußen durch den Einbruch in Schlesien und die Schlacht bei Mollwitz den Rubicon überschritten, d. h. mit seinem alten politischen Systeme unrettbar gebrochen hatte. Durch den zwischen Friedrich II. und Ludwig XV. zu Breslau (4. Juni 1741) vereinbarten Traktat garantirte Letzterer seinem neuen Verbündeten den Besitz Niederschlesiens so wie der genannten Stadt, und versprach zwei Armeen nach Deutschland zu entsenden, um die Operationen der preußischen und die des Kurfürsten von Baiern zu unterstützen. Dagegen sicherte Friedrich der Große diesem bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme zu, und entsagte allen Ansprüchen auf die jülich'sche Erbschaft, zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach.[47]) Dies Fallenlassen einer von seinem Vater durch ein Vierteljahrhundert mit so viel Leidenschaft betriebenen Angelegenheit war der ächtstaatsmännischen Erwägung Frucht, daß er in seiner damaligen Lage jeden Zunder eines künftigen Haders mit Frankreich beseitigen, Alles sorgfältig vermeiden müsse, was die Eifersucht dieser Macht erregen könnte. Und dazu wäre freilich nichts in höherem Grade geeignet gewesen, als ein Länderzuwachs Preußens in den Rheingegenden, unfern der französischen Gränze.

47) Ranke II, 211, 275. f.

Kurz vor der Unterzeichnung dieses breslauer Vertrages hatte auch Karl Albrecht von Baiern endlich erlangt, was er so lange und in so unwürdiger Weise erbettelt, den Abschluß einer Allianz mit den Kronen Frankreich (22. Mai) und Spanien (28. Mai 1741) behufs seiner Erhebung auf den Kaiserthron, und Unterstützung seiner Ansprüche auf verschiedene Provinzen der östreichischen Monarchie. Wir heben aus den Bestimmungen dieser berüchtigten, nachmals, als die Dinge eine schlimme Wendung für die Alliirten nahmen, abgeläugneten nymphenburger Traktaten nur das Merkwürdigste, den schmählichen Preis hervor, um welchen der künftige Mehrer des heil. römischen Reiches den Beistand der Franzosen zur Durchführung seiner ehrgeizigen Wünsche erkaufte. Er verpflichtete sich nämlich, diesen Alles zu überlassen, was sie sowol in Deutschland wie in den Niederlanden erobern würden, es niemals zurückzufordern. Zu welch' extravaganten Hoffnungen dies Bündniß mit den bourbonischen Höfen, und der schon damals thatsächlich entschiedene, wenn auch erst später formell erfolgte, Beitritt der Monarchen von Preußen und Polen und einiger anderen Reichsstände zu demselben, den Wittelsbacher aufblähete, erhellt am sprechendsten aus dessen Allianztraktat [48]) (19. Sept. 1741) mit dem Sarmatenkönige und Kurfürsten von Sachsen. In diesem wird nämlich von Böhmen, Oberöstreich, Tirol und den östreichischen Vorlanden als von leichten und unfehlbaren Erwerbungen Karl Albrechts gesprochen!

Allerdings gewann es in der ersten Zeit auch das Ansehen, als ob selbst noch ausschweifendere Erwartungen vom Erfolge gekrönt werden sollten, als ob die Erbin Kaiser

---

48) Abgedruckt bei Aretin, chronol. Verzeichniß S. 396 f.

Karls VI. der gegen sie gerichteten furchtbaren Coalition rettungslos erliegen würde. Fast ganz Schlesien war bereits Friedrichs des Großen Beute, die Lombardei nahe daran die Spaniens und des Sardenkönigs zu werden, von einer französischen 40,000 Mann starken Armee unterstützt, Baierns Kurfürst (Okt. 1741) bis St. Pölten, zwölf Stunden von Wien, gleichzeitig ein baierisch-sächsisch-französisches Heer siegreich in Böhmen vorgedrungen, dessen Hauptstadt Prag nach kurzer Gegenwehr (26. Nov.) den Alliirten sich ergab, während der einzige europäische Potentat, der sich anschickte, der hart bedrängten Kaisertochter zu Hülfe zu eilen, König Georg II. von England, durch Preußen und Frankreich (28. Okt. 1741) zum Abschlusse eines Neutralitätsvertrages, so wie zu dem Versprechen gezwungen wurde, dem Wittelsbacher bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Stimme zu geben.

Die bodenlose Jämmerlichkeit der ungeheuern Majorität der deutschen Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts, ihre Verläugnung alles Nationalsgefühls, ihre hündische Herabwürdigung den gallischen Nachbarn gegenüber, waren kaum je greller zu Tage getreten als zur Zeit eben dieser Kaiserwahl. Marschall Belle-Isle, der seit Jahresfrist an allen deutschen Höfen intriguirt und mit vollen Händen Gold gespendet hatte, um die Erhebung Karl Albrechts zur Kaiserwürde durchzusetzen, spielte auf dem Wahlconvente zu Frankfurt nicht sowol die Rolle eines Abgesandten des allerchristlichsten Königs, als vielmehr die eines der ersten Kurfürsten des Reiches. Der Primas des kurfürstlichen Kollegiums, Erzbischof Philipp Karl von Mainz, ein geborner Freiherr von Elz und alter Anhänger des Hauses Habsburgs, der jedoch, gleich den Meisten seiner Mitstände, der Kraft entbehrte, der verführerischen Beredsamkeit der französischen Goldfüchse zu widerstehen, räumte

dem Vertreter Ludwigs XV. den Platz zu seiner Rechten ein. Ueberall hatte dieser den Vortritt vor allen deutschen Fürsten, mit alleiniger Ausnahme der Kurfürsten; seine Vollmachten durften der Reichskanzlei in französischer Sprache übergeben werden, statt daß bislang immer deren Uebertragung in die lateinische gefordert worden; für jene ceremonienreiche, rangsüchtige und Formalitäten mit so ungeheurer Wichtigkeit behandelnde Zeit lauter bedeutsame, eine tiefe Unterordnung den Franzosen gegenüber ausdrückende Zugeständnisse. An den Triumphen, welche Belle-Isles Eitelkeit damals zu Frankfurt feierte, hatte, und das ist das Schmählichste, die Ueberlegenheit der französischen Kochkunst fast noch größeren Antheil, als die der französischen Diplomatie. Da die Deutschen, schrieb der Marschall nach Paris, viel auf eine gute Tafel hielten, so sei Herbeischaffung von Leckerbissen eines der wirksamsten Mittel, ihnen zu imponiren, sie zu gewinnen. Demgemäß wurden während der ganzen Dauer der bezüglichen Wahlverhandlungen aus Frankreichs Metropole allwöchentlich zwei Wagen mit pariser Vorräthen und Leckereien nach Frankfurt expedirt.

Die hier auch (24. Jan. 1742) glücklich durchgesetzte Wahl Karl Albrechts von Baiern zum nominellen Oberhaupte deutscher Nation, zum Schattenkaiser in des französischen Monarchen Hand, bildete den Markstein sowol des ephemeren Glückes dieses Wittelsbachers, wie der Triumphe Ludwigs XV. in Germanien. Die in den Geschichten der Welt überhaupt so häufige, im Vorhergehen uns wiederholt begegnete, so warnende aber wann je? beherzigte Erfahrung, daß sündigem, frevelndem Uebermuthe die Ahndung der Nemesis auf dem Fuße folgt, bethätigte sich auch jetzt. Als Marie Therese in der trostlosesten Lage ohne Truppen, ohne Geld, von

so vielen Feinden sich angegriffen sah, und nirgends einen Helfer gewahrte, hatte sie fast flehendliche, vom heil. Vater mit vieler Wärme unterstützte, Bitten an den französischen Hof, die Seele der gegen sie entstandenen furchtbaren Coalition, gerichtet, um den Ausbruch des über ihrem Haupte grollenden Ungewitters zu beschwören, zur Abtretung des ganzen Herzogthums Luxemburg sich erboten, wenn Frankreich die Krone Spanien und Karl Albrecht bewegen würde, gegen Ueberlassung der Niederlande und Vorderöstreichs auf ihre Ansprüche an die väterlichen Staaten zu verzichten, auch an die Kurfürsten von Baiern und Sachsen sehr annehmbare Friedensvorschläge gelangen lassen. Da man aber in Versailles eben so fest an der Ueberzeugung festhielt, daß der von Frankreichs Staatslenkern seit mehr als einem Jahrhundert mit Begierde erstrebte Moment, wo es gelingen würde, die östreichische Monarchie aufzulösen und zu zersplittern, endlich gekommen sei, wie in München und Dresden an dem Glauben, daß die Erbin Kaiser Karls VI. dem traurigen Loose nicht entrinnen könne, in Kurzem dem Gesetze der Sieger unrettbar zu verfallen, waren ihre Bitten und Anträge überall hochmüthig und entschieden zurückgewiesen worden. Aber noch war seitdem kaum ein Jahr verflossen, und Marien Theresens Lage hatte eine totale Umwandlung, die stolze Siegeszuversicht ihrer Feinde die herbste Demüthigung erfahren.

Zu diesem merkwürdigen Umschwunge der Dinge hat allerdings die Begeisterung, welche die seelenstarke, kluge Kaisertochter in dem heldenmüthigen Volke der Magyaren für ihre gerechte Sache zu entzünden wußte, hat Englands Beistand Großes beigetragen, aber das eigentlich rettende Moment lag doch weder in diesem noch in jener, sondern vielmehr in den inneren Gebrechen, in den Fehlern ihrer

sitzer der Schlüssel zu Italien und eines trefflichen Heeres sehr wichtigen, Sardenkönige durch die allzu frühe verrathene Absicht sich überwarfen, seine Wünsche bezüglich der Erwerbung des Mailändischen zu durchkreuzen, sehr umsichtig zu benützen verstand, um diesen Monarchen, gegen Ueberlassung einiger lombardischen Landschaften und die von Großbritannien zugesicherte Zahlung von 200,000 Pfund Sterling jährlicher Hülfsgelder auf die Dauer des Krieges, zum Abschlusse eines Vertrages (1. Febr. 1742) mit der Erbin Kaiser Karls VI. zu vermögen, kraft dessen er die Vertheidigung der östreichischen Besitzungen in Italien gegen alle Angriffe übernahm. Hierdurch wurde Marien Therese der unschätzbare Dienst erwiesen, den größten Theil der Streitkräfte, die bislang zum Schutze der Lombardei nöthig gewesen, gegen ihre Feinde in Deutschland verwenden zu können. Noch ungleich schwerer fiel aber in die Wagschale der Rücktritt des Preußenkönigs von der großen Coalition. Um die Tochter Kaiser Karls VI. endlich zu der Selbstüberwindung zu nöthigen, das allerdings sehr schmerzliche Opfer zu bringen, welches allein im Stande war, Friedrich den Großen, den thätigsten und gefährlichsten ihrer Feinde, vom Bunde derselben zu trennen, machte Großbritannien [50]) den Friedensschluß mit ihm zur unerläßlichen Bedingung seiner fernern Hülfeleistung. Da wäre längeres Widerstreben freilich ein allzugroßes Wagestück gewesen, aber selbst jetzt konnte Marien Therese nur die, bei der veränderten Sachlage nicht ungegründete Hoffnung, durch Baiern entschädigt zu werden, bestimmen, in die Abtretung Ober- und Niederschlesiens, bis auf Teschen, Troppau und das Land jenseits der Oppa und des hohen Gebirges, sowie der Grafschaft Glatz

[50]) Marie Therese an Khevenhüller, 17. Juni 1742: Oestreich. militär. Zeitschrift 1819, Bd. II, S. 269.

im breslauer Präliminarfrieden (11. Juni 1742) zu willigen, welcher auch Sachsens Aussöhnung mit Oestreich zur unmittelbaren Folge hatte (23. Juli 1742).

Friedrich II. ist, wegen dieses Separatfriedens von den Franzosen des Treubruches gegen seine Verbündeten beschuldigt worden. Sehr mit Unrecht; denn Alles, worüber sie sich beklagen durften, beschränkte sich darauf, daß dieser Monarch so pfiffig gewesen, ihnen zuvor zu kommen, daß er ihnen that, was sie ihm zu thun beabsichtigten. Es ist nämlich außer Zweifel, daß ein in Frankreich damals so stark verbreitetes Gerücht, daß Fleury selbst [51]) mit dessen Widerlegung sich befaßte, nur zu gegründet gewesen (man sieht, welchen Glauben solch' officielle Berichtungen oder Abläugnung verdienen); daß dieser Kardinalminister zu der Zeit wegen eines Separatfriedens auf Kosten Preußens mit Marie Therese wirklich unterhandelte, daß er ihr den Besitz von Schlesien und Mähren zu garantiren sich anheischig machen wollte, wenn sie Böhmen und einen Theil von Oberöstreich an Karl Albrecht von Baiern abtreten würde. [52]) Friedrich der Große, den die Erschöpfung seiner Finanzen, so wie der Verlust des Kernes seiner Truppen [53]) in den Schlachten von Mollwitz und Cho-

[51]) Chronique du règne de Louis XV, 1742—43: Taschereau, Revue rétrospective IV, 456 z. 7. Aug. 1742: On trouve extraordinaire qu'il paraisse dans les dernières Gazettes une lettre de M. le cardinal, par la quelle cette Eminence se justifie des bruits qui ont couru sur ce qu'il avait voulu faire la paix en secret, avec la Reine de Hongrie, à l'insu de ses alliés.

[52]) Des Odoards Hist. de France depuis la mort de Louis XIV, III, 265, 283 sq. Thiébault, Frédéric le Grand IV, 184. Hormayr, Archiv f. Geogr., Historie u. s. w. Jahrg. 1810, S. 140.

[53]) Marie Therese an Khevenhüller, 31. Mai 1742: Oestreich. militär. Zeitschrift 1819, II, S. 265. Der König von Preußen hat theils durch Desertionen, und theils durch den in beiden Schlachten und sonsten

tusitz ohnehin sehr zum Frieden drängte, durfte diesen daher mit heilem Gewissen abschließen, und dem dagegen remonstrirenden französischen Marschall Belle-Isle mit Fug und Recht erwidern: Fallacem fallere non est fallacia!

So groß war die Bestürzung, welche dieser Separatfrieden zwischen Oestreich und Preußen in Frankreich verbreitete, daß Fleury es nicht verschmähete, durch Ausstreuen falscher Nachrichten über die Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. [54]) Es war verzeihlich; was sich aber nicht entschuldigen läßt, ist, daß der Kardinalminister Angesichts der übeln Wendung, welche der treubrüchig und gewissenlos begonnene Krieg jetzt nahm, Belle-Isle als dessen, sowie der Bedrängnisse alleinigen Urheber, die er über Frankreich heraufführte, öffentlich anklagte, mit Verschweigung der wichtigen, der entscheidenden Thatsache, daß nicht sowol der schlimme Rath, sondern seine eigene mangelhafte Ausführung desselben jene Unfälle verschuldete. Denn wenn er demselben gleich Anfangs die geforderten 100,000 Mann zur Verfügung gestellt hätte, kein Zweifel, daß Marie Therese verloren gewesen, und es dem Marschall gelungen wäre, sein scheinbar prahlendes Versprechen zu erfüllen: mit diesen innerhalb drei Monden der Erbin Kaiser Karls VI. unter den Mauern von Wien den Frieden zu diktiren. Da aber Fleury, aus diesmal sehr übel angebrachter Sparsamkeit,

---

häufig erlittenen verlust den kern derer von seinem Vatter hinterlassenen in waffen geübten sowohl geübten Trouppen verlohren. Und ob er wohl durch Gewalt den abgang gleich wieder ersetzet; so kann er jedoch von derley gezwungenen verkleideten Bauern die nemblichen Dienste nicht anhoffen. Ueber das ist seine Kavallerie zu grund gerichtet, ohne welcher zwar dem Land großer Schaden zugefüget, doch sonsten nicht wohl, wenigstens so geschwind, was hauptsächliches unternommen werden kann.

54) Angef. Chronique du règne de Louis XV, pp. 445. 447. 469.

Anfangs nur etwa die Hälfte jener Streitmacht nach Deutschland schickte, und erst später, als die Dinge schon eine bedenkliche Wendung genommen, ansehnliche Verstärkungen nachrücken ließ, so ging der unwiederbringliche Moment verloren, wo Marie Therese kaum dem Gedanken eines ernstlichen Widerstandes gegen dieselben, gleich im Beginne und in Vereinigung gegen sie gerichteten, Kräfte hätte Raum geben dürfen, welchen sie mit dem glücklichsten Erfolge die Stirne bot, weil sie zu spät und nur nach und nach gegen sie in die Schranken traten.

Es hätte damals in der Macht dieser Fürstin gestanden, nicht nur den noch mehrere Jahre mit wechselndem Erfolge fortdauernden Krieg rasch zu beenden, sondern sehr wahrscheinlich selbst Schlesien zurück zu erwerben. Aber der alte Erbfehler der Habsburger, Mangel an Mäßigung im Glücke, ließ sie diese vor Kurzem noch ungehoffte Gunst des Geschickes muthwillig verscherzen. Nach dem Rücktritte Friedrichs II. vom Kriegsschauplatze hatten die Oestreicher so entschieden das Uebergewicht, daß die in Böhmen stehenden 25,000 Franzosen zu einem schnellen Rückzuge nach Prag sich genöthigt sahen. Hier von einem sehr bald auf 70,000 Mann angewachsenen Heere eingeschlossen, hatten jene in der schlecht verproviantirten, jetzt mehr als 100,000 Menschen in ihren Mauern zählenden, zudem überall von Anhöhen umgebenen, folglich auch leicht zu beschießenden Stadt kaum eine andere Aussicht, als die auf schmachvolle Ergebung, noch ehe ihnen aus der weit entlegenen Heimath Hülfe werden konnte. Ihre Führer, die Marschälle Belle-Isle und Broglie, erboten sich daher gleich Anfangs (2. Juli 1742) Prag und das ganze Land zu räumen, wenn man ihnen freien Abzug mit Sack und Pack gestatten würde. Aber wie dringend schon die Rücksicht auf eine der wichtigsten Städte der Monarchie zur Annahme dieses Vorschlages auch

rieth, wie angelegentlich Marien Theresens eigener Gemahl, die umsichtigsten ihrer Feldherren und Minister jene auch befürworteten, ihr zu Gemüthe führend, es sey besser, dem Feinde eine goldene Brücke zu bauen, als ihn auf's Aeußerste zu treiben; sie verwarf die, später wiederholten, Anträge der Franzosen, darauf bestehend, daß diese nebst den beiden Marschällen zu Kriegsgefangenen sich ergeben müßten. Und als Fleury, um die in Prag eingeschlossene Armee zu retten, sich so sehr erniedrigte, bei derselben Fürstin, deren Flehen er noch vor Kurzem so hochfahrend zurückgewiesen, förmlich um Frieden zu bitten, bewies die Tochter Kaiser Karls VI., daß sie aus solch' raschem, doch so eindringlich zur Mäßigung mahnenden Glückswechsel nicht mehr gelernt hatte, als der große Troß ihrer gekrönten Brüder und Schwestern. Mit höhnendem Stolze verwarf sie die Anträge des Kardinals. Es war das einer der größten Fehler, die sie Zeit ihres Lebens begangen. Denn kein Zweifel, daß Frankreich, in seiner damaligen schlimmen Lage und seiner Erbitterung gegen Friedrich II., um den Preis der Rettung des in Prag befindlichen Heeres und der Abtretung Vorderöstreichs an Baiern, sich dazu verstanden haben würde, [55]) seine Waffen mit denen Marien Theresens zu vereinen, um ihrem gehaßtesten Gegner Schlesien wieder zu entreißen. Letzterer, von seinen Siegen erschöpft, möchte aber zu jener Zeit, wo auch England Oestreichs Verbündeter

55) Valori, der von den Intentionen des französischen Hofes doch sehr gut unterrichtet sein konnte, versichert das ganz positiv. Car je ne doute point que, si elle avoit voulu consentir à céder à l'empereur l'Autriche antérieure, elle ne nous eût obligés à nous joindre à elle, pour reprendre la Silésie. Nous nous fussions soumis à cette condition, tant nos affaires nous paraissaient désespérées. Mémoires I, 170, und die noch weiter gehenden Anträge Frankreichs im folgenden Jahre schlagen vollends jeden Zweifel nieder.

war, schwerlich im Stande gewesen sein, seine neue ungerechte Erwerbung diesen vereinten Kräften gegenüber zu behaupten. Und zu solch' grobem Mißgriffe wurde diese Fürstin weit weniger durch Britanniens Rathschläge, als durch die gemeine Begierde verleitet, dem französischen Premier Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und Belle-Isle, den sie, freilich nicht mit Unrecht, als den Dämon ihres Hauses betrachtete und unaussprechlich haßte, in ihre Gewalt zu bekommen.[56])

Zwar gelang es diesem Feldherrn, mit 14,000 der Seinigen durch einen meisterhaften Nachtmarsch (16.—17. Dec. 1742) aus Prag, welches die von ihm zurückgelassene kleine Besatzung bald nachher (26. Decbr.) gegen freien Abzug den Oestreichern übergeben mußte, zu entkommen, aber die unsäglichen Beschwerden dieses, von der unbefangenen Mit- und Nachwelt mit Recht bewunderten, Rückzuges über die schlechtesten Gebirgswege bei der furchtbarsten Kälte, rieben auch einen großen Theil dieser glücklich Entronnenen auf, so daß nicht viel über die Hälfte derselben, und dazu in einem Zustande, der selbst ihrer Feinde Mitleid erregte, Frankreichs Boden ungefähr zu derselben Zeit erreichten, wo der fast neunzigjährige Fleury Todes verblich (29. Jan. 1743), ohne sein sehnsüchtiges Verlangen nach Beendigung des Krieges erfüllt zu sehen. Dieser hatte dem Staate bis dahin in kaum achtzehn Monden, über 70,000 Soldaten, — Offiziere, Angestellte und Knechte ungerechnet —, und über 40,000 Pferde gekostet,[57]) und das Elend, die Erschöpfung, welche Mißwachs

56) Angef. Chronique du règne de Louis XV. p. 446: — cette princesse a juré, qu'elle ne ferait aucun accommodement sans que M. de Belle-Isle lui fût livré, pour lequel elle a conçu une haine implacable.

57) Oestreich. militär. Zeitschrift, 1828, Bd. IV, S. 278, nach einer dem französischen Ministerium überreichten Denkschrift.

sowie die großen Gebrechen der innern Verwaltung über Frankreichs weiland blühendste Provinzen damals heraufführten,[58]) ließen kaum absehen, woher die Mittel zur Ausrüstung neuer Heere nehmen. Und doch war weniger Aussicht denn je vorhanden, den Frieden, dessen man so sehr bedurfte, zu erlangen. Denn König Georg II. von England, der Marie Therese bislang nur durch reiche Subsidien und seine Diplomatie unterstützt, war nicht sobald durch Friedrichs II. Rücktritt vom Kriegsschauplatze der für seine hannöver'schen Lande seither gehegten Besorgnisse enthoben worden, als er seinem persönlichen Hasse gegen die Franzosen nicht länger Gewalt anzuthun nöthig erachtete, um so weniger, da deren Mißgeschick ihre Feinde nur ermuthigen konnte, und der, oben berührte, Neutralitätsvertrag, zu welchem er sich im vorigen Jahre hatte bequemen müssen, sonderbar genug, keine Bestimmung bezüglich seiner Dauer enthielt.[59]) Des Britenkönigs Einfluß und Beispiel bewogen auch die Generalstaaten für Marie Therese zu waffnen, und der Sieg, den das von Georg II. persönlich geführte Heer der Alliirten bei Dettingen (27. Juni 1743) über das von dem Herzog von Noailles befehligte französische erfocht, oder vielmehr dem blinden Ungestüm, der unverantwortlichen Unvorsichtigkeit Grammonts, des Führers der französischen Garden, verdankte,[60]) blähete die Tochter

58) d'Argenson, Mémoires p. 311. Il est positif qu'il est mort plus de Français de misère depuis deux ans, que n'en ont tué toutes les guerres de Louis XIV.

59) Flassan, Hist. de la Diplom. française V, 140. Koch-Schoell II, 302.

60) Ein Augenzeuge versichert, er habe nach der Schlacht englische und deutsche Generale auf Grammonts Gesundheit trinken sehen, weil derselbe durch sein Manöver ihre Armee gerettet habe. Archiv d. histor. Vereins v. Unterfranken Bd. V, Heft I. S. 115.

Karls VI. zu solchem Uebermuthe auf, daß sie selbst die annehmbarsten Anträge Ludwigs XV. verwarf. Dieser, oder vielmehr die vier Minister, die nach seiner sehr bald aufgegebenen Laune, selbst das Staatsruder zu führen, Frankreichs Geschicke lenkten, wurden durch das Unglück, welches seine Waffen fortwährend verfolgte, damals zu dem Erbieten bewogen,[61]) wenn man Karl Albrecht von Baiern nur in seine Erbstaaten wieder einsetzen würde, mit Oestreich sich zu verbinden, um ihm Schlesien wieder zu verschaffen. Marie Therese, die von Rückkehr der Zeiten nach der Schlacht bei Höchstädt träumte und nicht daran zweifelte, daß es gelingen werde, den tief gedemüthigten Franzosen selbst die weiland deutschen Gränzprovinzen Elsaß und Lothringen zu entreißen (mit welchen, oder mit Neapel und Sicilien, und der königlichen Würde dann der Wittelsbacher für die gezwungene Abtretung seines Landes an Oestreich entschädigt werden sollte), erachtete es kaum der Mühe werth, auf diese Vorschläge zu antworten.

Wie so häufig folgte auch jetzt verblendetem Uebermuthe die Strafe auf dem Fuße. Ein schon öfter erlebtes Schauspiel, daß Frankreich nämlich in Momenten, wo man es ganz niedergedrückt und gebrochen wähnte, mit wunderbarer Kraft sich gegen seine Feinde zusammenraffte, sollte wiederum die Welt mit Erstaunen erfüllen. Es war dies fast eben so sehr das Werk eines berüchtigten Weibes, als einiger trefflichen Männer, die damals am französischen Staatsruder saßen. Jenes, die Herzogin von Chateauroux, erwarb sich, wenn auch aus vorherrschend selbstsüchtigen Motiven,[62]) um ihr

61) Ranke III, 134.

62) (Dangerville), Vie privée de Louis XV, II, 145: Elle comptoit se concilier la nation par cette inspiration magnanime, mériter les éloges de l'armée et l'admiration des étrangers.

Vaterland das nicht geringe, ihr schmutziges Verhältniß zu Ludwig XV. gutentheils sühnende, Verdienst, nicht nur ihren königlichen Geliebten aus seiner Trägheit und Genußsucht herauszureißen, ihn zu dem Entschlusse zu begeistern, um das tief gesunkene Selbstvertrauen seiner Truppen neu zu beleben, sie persönlich gegen den Feind zu führen, [63]) sondern auch den Mann, dessen Genie unter den schwierigsten Umständen die Mittel zur Ausrüstung neuer Heere zu beschaffen wußte, allen wider ihn gesponnenen Intriguen zum Trotze, an der Spitze der französischen Finanzverwaltung zu erhalten. Es war der eben so redliche als gewandte Finanzminister Orry, der durch Anleihen auf alle Steuern und Einnahmen, durch Lotterien, Leibrenten, den Verkauf neuer Stellen und andere ähnliche Auskünfte, ohne Erschütterung des Staatskredits, jenes Meisterstück vollbrachte. Nebst ihm hatte der Kriegsminister d'Argenson den größten Antheil daran, daß im Frühling 1744, zu einer Zeit, wo alle Welt die Franzosen außer Stande wähnte, im Felde zu erscheinen, Ludwig XV. mit 80,000 Mann in die Niederlande einfallen, der Marschall von Coigny mit 25,000 Mann an den Oberrhein, 10,000 unter dem Befehle des Herzogs von Harcourt an die Mosel und 20,000 Mann unter des Prinzen von Conti Anführung nach Piemont ziehen konnten.

Was diese unerwartete Kraftentwicklung Frankreichs für Marie Therese und ihre Verbündeten am bedenklichsten machte, war, daß selbe mit der erneueten Theilnahme Friedrichs II. von Preußen am fortwüthenden Kriege zusammenfiel. Unvorsichtige schriftliche und mündliche Aeußerungen König Georgs II.

---

63) — une nouvelle Agnès Sorel nennt sie darum, und nicht mit Unrecht, Tocqueville, Hist. philos. du règne de Louis XV, I, 476.

sowie der leitenden Staatsmänner in Wien, London und im Haag erregten in ihm schon im Frühjahr 1743 die Besorgniß, daß das Glück der englisch-östreichischen Waffen ihn mit dem nahen Verluste Schlesiens bedrohe; eine Befürchtung, die seit dem Treffen bei Dettingen, und mehr noch seit der erlangten Wissenschaft von dem Inhalte des zwischen Oestreich, Großbritannien und Sachsen (20. Dec. 1743) abgeschlossenen Vertrages von handgreiflich feindseliger Tendenz gegen Preußen in ihm zur unumstößlichen Ueberzeugung erwuchs. Auch waren die berührten von dem französischen Hofe dem östreichischen gemachten Anträge Friedrich dem Großen nicht unbekannt geblieben; sie beunruhigten ihn, denn er wagte nicht zu hoffen, daß Marie Therese und ihre Minister sie immer mit gleich verblendetem Hochmuthe zurückweisen würden. Die Lenker Ludwigs XV., die ihrer Seits schon im Spätsommer 1743 den preußischen Monarchen durch Voltaire ausgeforscht hatten, gingen mit freudiger Bereitwilligkeit auf die durch den Grafen Rothenburg, einen der vertrautesten persönlichen Freunde Friedrichs II., ihnen (Merz 1744) überbrachten Anträge behufs Erneuerung der frühern Waffengemeinschaft gegen Oestreich ein, wie auch auf dessen klugen Rath, noch andere deutsche Fürsten zur Opposition gegen dieses und zur Unterstützung des, in der übelsten Lage sich befindenden, Kaiser Karls VII. zu vermögen. Da Geld damals bei jenen der einzige Hebel der Freundschaft wie des Patriotismus war (weshalb Friedrich der Große das bekannte Sprüchwort: „Kein Geld, keine Schweizer" mit vollem Rechte auf sie anwenden durfte), wurde in Versailles beschlossen, durch Zusicherung belangreicher Subsidien einige der bedeutendsten Reichsstände zu gewinnen; wirklich glückte es den langjährigen Alliirten Großbritanniens, Hessen-Cassel, dessen Beherrscher

Friedrich I. auch König von Schweden war und seither einen ungemein einträglichen Handel mit seinen Landeskindern nach England getrieben hatte (angeblich weil durch des Letztern Hülfe Habsburg im Reiche übermächtig zu werden drohe, in der That aber, weil Ludwig XV. die Haut der Hessen jetzt besser als Georg II. zu zahlen versprach), sowie den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz zum Abschlusse der sogenannten frankfurter Union (22. Mai 1744) zu vermögen. Kraft derselben vereinten sich diese Beiden mit Friedrich dem Großen und dem armen Kaiser Karl VII. zu dem angegebenen Behufe, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel von Marien Therese des Letztern Anerkennung als Oberhaupt des Reiches und Wiedereinsetzung in seine Erbstaaten, so wie gütliche Erledigung der östreichischen Successionsfrage und bis dahin allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu ermühen. Da aber Frankreich, welches diesem Bündnisse (6. Juni) beitrat, wegen seiner finanziellen Erschöpfung die Subsidien nicht entrichtete, die es Hessen-Cassel für ein Hülfscorps von 6,000 und dem Pfälzer für ein solches von 5,000 Mann zugesichert, blieb diese scheinbar so patriotische frankfurter Union ohne erhebliche praktische Folgen.

Um so bedeutender waren die der, thatsächlich schon im April abgeschlossenen und am 5. Juni 1744 unterzeichneten Offensiv-Allianz zwischen Ludwig XV. und Friedrich II., durch welche, wie Letzterer äußerte,[64]) er sich mit Vergnügen an die Stelle Schwedens, des einstigen Lieblingsverbündeten der Franzosen, treten sah. Vermöge dieses Traktats versprach der Preußenkönig mit 80,000 Mann Böhmen, Ludwig XV. dagegen die östreichischen Niederlande anzugreifen; diesem wur-

[64]) Millot, Mémoires polit. et milit. du Duc de Noailles VI, 79.

den dafür die Barriereplätze Ypern, Furnes, Courtrai und andere belgische Gebietsstücke, jenem der noch östreichische Theil Oberschlesiens, so wie drei Kreise von Böhmen garantirt; die übrigen sollte Kaiser Karl VII. erhalten. Durch den in Gemäßheit dieses Vertrages (Aug. 1744) erfolgten Einfall Friedrichs II. in Böhmen, und die raschen Eroberungen der Franzosen in den Niederlanden, wurde in kurzer Zeit eine bedeutsame Umwandlung der Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze herbeigeführt, und sie würde zweifelsohne noch durchgreifender sich gestaltet, Marie Therese bald mit nicht viel geringeren Bedrängnissen, wie im Beginne des Krieges zu ringen gehabt haben, wenn Frankreich seinen Versprechungen treu geblieben wäre, den eigenen Vortheil nicht so sehr verkannt hätte. Aber trotz allem Drängen Friedrichs II. ließ es den im Elsaß eingefallnen Prinzen Karl von Lothringen den schwierigen, leicht zu verhindernden Rückzug über den Rhein fast ungestört bewerkstelligen, und nicht viel mehr geschah, um diesen, sofort gegen die Preußen nach Böhmen sich wendenden, feindlichen Feldherrn in seinem eiligen Marsche aufzuhalten, zu nicht geringem Erstaunen selbst der Oestreicher. Allerdings mag das plötzliche, lebensgefährliche Erkranken Ludwigs XV. zu Metz gerade in dieser Zeit (8. Aug.), die Bestürzung, die dasselbe am französischen Hofe verbreitete, diese grobe Unterlassungssünde mit verschuldet haben, am meisten scheint jedoch, nebst der Begierde für dem breslauer Separatfrieden v. J. 1742 sich zu rächen, jene zweideutige, sich superklug wähnende und oft doch so kurzsichtige, so herzlich einfältige Politik dazu getrieben haben, die da besorgte, Friedrich der Große möchte durch eine dem Hauptheere Marien Theresens beigebrachte entscheidende Niederlage dergestalt die Oberhand gewinnen, daß er bald den Franzosen selbst unbequem, wenn nicht gar

gefährlich werden dürfte. War doch ihr König bereits am 17. August außer Gefahr, und erst zwischen dem 21. und 23. Aug. fand jener Rheinübergang der Oestreicher Statt. 65) Von 22,000 Sachsen unterstützt, konnten diese jetzt die Preußen, die bereits Prag (16. Sept.) mit bedeutenden Vorräthen 66) und einen großen Theil Böhmens erobert, nicht nur wieder zur Räumung dieses Landes (Nov.) mit beträchtlichem 67) Verluste nöthigen, sondern auch die Grafschaft Glatz, mit Ausnahme der gleichnamigen Festung, und fast ganz Oberschlesien, wenn schon nur auf einige Monate, ihnen entreißen. In Wien weckte dieser unerwartete Erfolg so ausschweifende Hoffnungen, daß man den Verlust Freiburgs, dieses vorderöstreichischen Bollwerks (Nov.), an die Franzosen und sogar die gleichzeitige Vertreibung der Oestreicher fast aus ganz Baiern darob gering achtete. Schon wähnte man die Zeit gekommen nicht allein zur Rückerwerbung ganz Schlesiens, sondern selbst zur Theilung der gesammten preußischen Monarchie zwischen Oestreich, Sachsen-Polen, England, den Generalstaaten und Rußland, als es geglückt, diese Mächte, mit Ausnahme des Knutenstaats, in einer zu Warschau (8. Jan.

65) Des Odoards III, 415. Dangerville, Vie privée II, 158. Ranke III, 185.

66) An 7000 Centner Pulver, 120 Kanonen, 20 Mörser fielen mit Prag in preußische Hände; auch mußte diese Stadt eine Contribution von zwei Millionen Gulden erlegen. Schöning, histor.-biogr. Nachrichten z. Gesch. d. brand.-preußisch. Artillerie I, 346.

67) Preußische Historiker, wie Orlich und Ranke, sprechen zwar nur von unerheblichen Verlusten Friedrichs II. in diesem Feldzuge, aber mit Unrecht, denn daß solche, und zumal die Desertion unter den Preußen, sehr bedeutend gewesen, ersieht man aus (Kuniaczo), Geständnisse e. östr. Veterans II, 108, (Mauvillon) Hist. de la dernière guerre de Bohéme, III, 218 und selbst aus den Notizen und Akten bei Schöning I, 349—355. 445.

1745) abgeschlossenen Quadrupel-Allianz zu vereinen, und zuversichtlicher noch, seitdem es auch gelungen, Baiern vom französisch-preußischen Bündnisse loszureißen. Dessen Fürst, der arme Kaiser Karl VII., war nämlich kurz nach der Wiedereinsetzung in sein Erbland aus der Zeitlichkeit geschieden (20. Jan. 1745), und Marie Therese nicht säumig gewesen, die an seinen, kaum 18jährigen, Nachfolger Maximilian Joseph gerichteten Friedensanträge durch erneuerten Einbruch ihrer Schaaren in Baiern auf das Wirksamste zu unterstützen. Denn die schönen Verheißungen, durch welche Frankreich und Preußen den jungen Kurfürsten Anfangs zu dem Entschlusse, in ihrem Bunde auszuharren, zu bewegen wußten, verloren alle Kraft, den reißenden Fortschritten der Oestreicher gegenüber, vor welchen Maximilian Joseph selbst aus seiner Hauptstadt entweichen mußte. Als dieser nun sein Land wiederum in Feindes Hand, und seine dringenden Bitten um schleunige Hülfe von dem in Schwaben stehenden, und allda arge Bedrückungen und Erpressungen verübenden,[68]) französischen Marschall Coigny unbeachtet sah, sträubte er sich nicht länger gegen die bittere Nothwendigkeit schnellen Friedensschlusses mit Oestreich. Er kam zu Füssen (22. April 1745) zu Stande; kraft desselben entsagte Baierns Fürst allen Ansprüchen an das Erbe Marien Theresens, versprach ihrem Gemahle, dem Großherzoge Franz von Toscana, seine Stimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl, und 10,000 Mann gegen ange-

68) Welche einen, den Franzosen sehr verderblichen, Aufstand der Bauern des bregenzer Waldes (1745) zur Folge hatten. Diese überfielen plötzlich die zu Gebrathshofen liegenden französischen Husaren, richteten unter ihnen ein großes Blutbad an, und zwangen die Entronnenen, sich über die Iller zurückzuziehen. Braig, Gesch. d. Bened.-Abtei Wiblingen in Schwaben S. 291. (Jsni 1833. 8.)

messene Subsidien Englands und der Generalstaaten zur Verfügung dieser Mächte und Oestreichs zu stellen, wogegen Letzteres alle Eroberungen zurückgab, und auf Rechnung jener Hülfsgelder, zu einstweiliger Abhülfe der argen finanziellen Noth des Wittelsbachers, ihm 400,000 Gulden vorschoß[69]).

Die stolzen Hoffnungen, zu welchen diese für sie so glücklichen Ereignisse die Tochter Kaiser Karls VI. aufbläheten, wurden aber bald sehr bedeutend herabgestimmt durch Friedrichs II. Waffenglück in den rasch aufeinander folgenden Schlachten bei Hohenfriedberg, Sorr, katholisch Hennersdorf und Kesselsdorf (4. Juni bis 15. Decbr. 1745). Um das durch den letzten Sieg ganz der Willkühr Preußens überlieferte Sachsen zu retten, mußte der wiener Hof schnell (25. Decbr. 1745) den dresdener Frieden schließen, durch denselben die frühere Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Friedrich den Großen erneuern, und Sachsen diesem eine Million Thaler zahlen. Dagegen anerkannte der preußische Monarch den mittlerweile (13. Sept. 1745) zum deutschen Kaiser erwählten Gemahl Marien Theresens, Franz I., als solchen.

Dieses Fürsten Erhebung auf den Thron der Deutschen zu hintertreiben, hatte Frankreich ungleich eifriger erstrebt, als Friedrichs II. ihm doch so werthvolle Bundgenossenschaft sich zu erhalten. Es war das allerdings ein grober Mißgriff der leitenden französischen Staatsmänner, der indessen darin seine Erklärung und theilweise Entschuldigung findet, daß der Preußenkönig auf die Fortsetzung des Kampfes gegen Oestreich einen ganz exorbitanten Preis setzte. Er begehrte, weil seine eigenen Staaten nicht mehr im Stande seien, die dazu benöthigten Geldmittel ihm zu liefern, nicht weniger als

69) Aretin, chronol. Verzeichniß d. bayer. Staatsverträge S. 404. f.

vier Millionen Thaler Subsidien;[70]) eine Summe, deren Beschaffung, neben der der eigenen enormen Kriegsbedürfnisse, dem Kabinet von Versailles in Wahrheit außerordentlich schwer, wenn nicht gar unmöglich sein mochte. Daß dieses darum nur eine bei weitem geringere Geldhülfe in monatlichen Raten anbot,[71]) hat zum beregten raschen Abschlusse des dresdener Friedens unstreitig wesentlich beigetragen, und vermuthlich auch am meisten dazu, daß Friedrich II. auf den Wunsch der Franzosen: er möchte seine damalige glückliche Lage benützen, um Europas Pacificator zu werden, zwischen allen kriegführenden Mächten Frieden zu vermitteln, durchaus keine Rücksicht nahm.

Keine von diesen bedurfte desselben mehr als das tief erschöpfte Frankreich,[72]) und es würde ihn in der Zeit, die zwischen dem Hintritte Kaiser Karls VII. und der Ernennung Franzens von Toscana zu seinem Nachfolger verstrich, leicht auf annehmbare Bedingungen erlangt haben, wenn seine Staatslenker nicht eine Ehrensache darin erblickt hätten, diese zu hintertreiben. Denn Marie Therese, die nichts sehnlicher wünschte als ihren Gemahl mit der Kaiserkrone geschmückt zu sehen, und mit jedem ihrer Gegner lieber Frieden geschlossen haben würde, als mit Friedrich dem Großen, weil er mit demselben nur um den Preis der, ihr über Alles

---

70) Ranke III, 298.

71) 500,000 Livres monatlich. Friedrichs II. eigenhändige Antwort an den, ihm dieses Offert machenden, französischen Gesandten Valori lautete: qu'un pareil subside pouvait s'offrir à un prince de Darmstadt, et qu'il saurait se passer d'amis faibles et ingrats. Valori, Mémoires I, 240.

72) La situation du royaume est plus d'eplorable qu'elle ne l'etoit en 1704 après la bataille de Hochstet. Aus einer vom Marschall Noailles, 29. April 1745, an Ludwig XV. gerichteten Denkschrift: Millot, Mémoires de Noailles VI, 107.

widerwärtigen, definitiven Abtretung Schlesiens möglich war, ließ damals, theils um dieser verhaßten Nothwendigkeit zu entgehen, theils um Ludwig XV. abzuhalten, der fraglichen Erhebung ihres geliebten Franz Hindernisse zu bereiten, Anträge zur Beendigung des Krieges nach Versailles gelangen. [73]) Aber obschon der hier entworfene Plan, den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme des kaiserlichen Diadems zu bewegen, bereits als definitiv abgelehnt, und völlig gescheitert zu betrachten war, hatte man sich am französischen Hofe doch so sehr in die Meinung verbissen, [74]) des Toscaners Kaiserwahl, wenn nur irgend möglich, verhindern zu müssen, daß man jene Eröffnungen seiner Gemahlin kaum einer Antwort würdigte. Die Besorgniß, daß sie nicht ernstlich gemeint seien und Marie Therese, wenn sie einmal unter dem Namen ihres Gatten über Deutschland waltete, möchte das Reich zur Theilnahme an dem nur zeitweilig unterbrochenen und alsdann wiederaufgenommenen Kriege gegen Frankreich vermögen, scheint diese unzeitige Sprödigkeit großentheils mit veranlaßt zu haben, wie auch die eigentliche Ursache gewesen zu sein, daß das Kabinet von Versailles auch nach der bereits vollzogenen Wahl Franzens von Toscana sich große Mühe gab, ihn zur Verzichtleistung auf die Kaiserwürde zu nöthigen.

Da der letzte Krieg zwischen Oestreich und den Türken einen für jenes so schmählichen Ausgang genommen, und Marie Therese bei fortwogendem Kampfe gegen Frankreich und Spanien kaum etwas mehr zu scheuen hatte, als Erneue-

---

73) Ranke III, 286. f. Millot VI, 105.

74) On ne vouloit absolument point que son mari fût empereur: le marquis d'Argenson (Minister des Auswärtigen) declara qu'on emploieroit jusqu'au dernier soldat de la France, pour l'empêcher de l'être. Millot VI, 102.

rung des Krieges gegen die Osmanen, verfiel man in Versailles auf den, nicht übel ausgedachten, Plan, durch dies Schreckmittel das angedeutete Ziel zu erreichen. Zur Ausführung desselben bediente man sich hauptsächlich jenes merkwürdigen Grafen Claude Alexander v. Bonneval, der, wegen einer von dem Minister Chamillart erfahrnen, und mit einer noch größern erwiderten Grobheit, den Heerdienst seines Vaterlandes (1706) mit dem kaiserlichen vertauscht, es in diesem bis zum Feldmarschall-Lieutenant und Mitglied des Hofkriegsraths gebracht hatte, aber durch eine elende Klatscherei vornehmer Weiberzungen [75]) aus östreichischen Diensten und zum

[75]) Die Marquise von Prié, Gemahlin des Stellvertreters Eugens von Savoyen in der Statthalterschaft der östreichischen Niederlande, und deren Tochter, die Gräfin Apremont, hatten (August 1724) zu Brüssel, woselbst Bonneval damals als Generalfeldzeugmeister funktionirte, in Gegenwart des Progubernators wiederholt die Mähre ausgesprengt, daß ein gewisser Marquis des Caux zu Madrid ermordet worden, weil man ihn des Nachts bei der jungen Königin (der oben erwähnten Louise Elisabeth von Orleans) getroffen, die ihr Gemahl und Schwiegervater deshalb verstoßen hätten. Bonneval, der sich auf seine, wenn schon sehr entfernte, Verwandtschaft mit dem Hause der Bourbons nicht wenig einbildete, entbrannte hierüber in solchen Zorn, daß er in einer in ganz Brüssel verbreiteten schriftlichen Erklärung die Männer, welche eine solche Verläumdung sich erlaubten, elende Schurken, und die Weiber Huren nannte. Prié ließ darauf den Grafen auf die Festung Antwerpen bringen; doch würde, da man in Wien jenem noch weit mehr zürnte als diesem, die Sache für ihn günstig entschieden worden sein, wenn er nicht so tolldreist gewesen wäre, dem Prinzen Eugen seine blinde Vorliebe für den Marquis brieflich bitter vorzuwerfen und ihn gleichsam zum Zweikampfe zu fordern. Darauf erging über Bonneval (Jan. 1725) der kriegsgerichtliche Spruch, der ihn all' seiner Würden verlustig erklärte, verabschiedete, zu einjährigem Arrest auf dem Spielberg verurtheilte, und ihm verbot, sich dem kaiserlichen Hoflager auf zwei Meilen zu nähern. Er entfloh zu dem Pascha von Bosnien, von welchem indessen ein kaiserlicher Offizier seine vertragsmäßige Auslieferung begehrte. Schon war der Befehl dazu von Konstantinopel eingetroffen, als Bonneval durch seinen Uebertritt zum

Scheinübertritte zum Islam getrieben, von dem Großsultan zum Pascha von drei Roßschweifen und Chef der Artillerie ernannt worden, und als solcher am wiener Hofe eine äußerst empfindliche Rache genommen hatte. Denn die Vortheile, welche die Osmanen in ihrem letzten Kriege gegen Oestreich davon getragen, und somit der berührte, für dieses so schimpfliche belgrader Frieden waren größtentheils seinen Rathschlägen und dem von ihm eingeführten Verbesserungen des türkischen Geschützwesens zu danken. [76] Dieser damals in Constantinopel sehr einflußreiche Pascha Achmet von Karaman, der jede Gelegenheit dem unersättlichen Racheburste, welcher ihn gegen das Haus Habsburg beseelte, Genüge zu thun, mit Begierde ergriff, war es nun, der die Minister des Großherrn, und selbst den Mufti, für ein Bündniß mit Frankreich zu dem Behufe gewann, den Gemahl Marien Theresens zur Verzichtleistung auf die Kaiserkrone zu nöthigen. [77] Daß

Islam den Händen seiner Verfolger sich für immer entzog. Hormayr, Archiv f. Geogr. Historie u. s. w. Jahrg. 1810. S. 382. f.

76) Je puis me vanter d'avoir infiniment contribué à tous les dommages et mortifications de l'Empereur, dans saguerre contre les Turcs, et consommé man juste vengeance par sa paix honteuse avec le sultan. Bonneval an seine zu Paris lebende Gemahlin, 28. Nov. 1739: Taschereau, Revue rétrospective I, 352. Vergl. noch Hammer, Gesch. d. osman. Reiches, VIII, 463,

77) Bonneval an den französischen Minister des Auswärtigen, 19. Nov. 1745: Taschereau, Revue rétrospective I, 354—55: Pour servir le roi, comme c'est mon devoir, j'ai fait consentir la Porteaux six points suivans: 3. que le sultan emploiera toutes ses forces pour obliger le duc de Lorraine à renoncer à la couronne impériale, le sultan s'unissant à cet effet au roi de France et à ses alliés .... 5. la guerre durera contre le prétendu empereur d'Allemagne, duc de Toscane, et son épouse l'archiduchesse, jusqu'à ce qu'on lesait obligés l'un et l'autre à renoncer à la couronne impériale, comme aussi aux titres et aux autres prérogatives qui ont des rapports, quels qu'ils soient, à cette dignité.

dasselbe indessen, allen Anstrengungen des Kabinets von Versailles zum Trotze, nur Entwurf blieb, und nicht einmal zum formellen Abschlusse gedieh, hatten Kaiser Karls VI. Tochter und Eidam hauptsächlich dem abschreckenden Einflusse des dresdener Friedens auf die türkischen Machthaber, dem fortdauernden Kriege derselben mit Persien, so wie einem theilweisen Ministerwechsel in Konstantinopel zu danken. [78])

Um die befürchtete Theilnahme des heil. römischen Reiches am fortwogenden Kampfe zu verhindern, schloß das französische Kabinet mit drei der bedeutendsten Kurhöfe sogenannte Neutralitätsverträge, und ließ es sich auch noch in anderer Weise sehr angelegen sein, die deutschen Fürsten, bei welchen Friedrich der Große seine diesfälligen Bemühungen lebhaft unterstützte, [79]) bei guter Laune zu erhalten. Friedrich August II. von Sachsen mußten (April 1746) zwei Millionen Livres für einen solchen auf drei Jahre geltenden Traktat zugesichert werden; die Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz und Klemens August von Köln, die während dieses ganzen Krieges mit ihrer Freundschaft überhaupt den schnödesten Handel von der Welt getrieben, sie bald dieser bald jener Partei verschachert, begnügten sich mit ungleich geringeren Summen. Beziehungsweise den größten, weil den dauerhaftesten Gewinn, trug indessen damals Würtembergs Herzog von dem beregten Bemühen des versailler Kabinets davon. Denn um den genannten Direktor des schwäbischen Kreises zu bestimmen, mit seinem ganzen Einflusse dahin zu wirken, daß dieser, den Lockungen Oestreichs zum Trotze, in der seitherigen Parteilosigkeit verharre, entschloß man sich, den langwierigen Streit, der zwischen Frankreich und dem Hause Würtemberg über

78) Hammer, VIII, 85. 487 f.
79) Valori Mémoires I, 274.

jene neun, der (1723) erloschenen mömpelgarder Linie desselben gehörenden Herrschaften im Elsaß und in der Freigrafschaft Burgund durch einen für letzteres sehr vortheilhaften Vertrag (10. Mai 1748) zu enden. Kraft desselben erlangte, gegen Anerkennung der französischen Oberhoheit, Herzog Karl Eugen die Aufhebung des seit einem Vierteljahrhundert über jene Herrschaften verhängten Sequesters, deren Ueberweisung zu vollem erblichem Besitz, und damit eine Vermehrung seiner Jahreseinkünfte um ungefähr 100,000 Gulden. [80])

Das Opfer, welches Frankreich durch diese Uebereinkunft brachte, war eigentlich ein nutzloses, denn schon wenige Monden nach ihrem Abschlusse erfolgte auch der des Friedens zwischen sämmtlichen kriegführenden Mächten, weil die Meisten von ihnen so erschöpft waren, daß sie den Kampf kaum länger fortzuführen vermochten, und sich darum sehr nach Frieden sehnten. Die unerwartete, die auffallende Mäßigung, mit welcher Frankreich dessen Abschluß diesmal förderte, trotz dem es, durch die glänzenden Siege seines ausgezeichneten Marschalls Moritz von Sachsen bei Raucour (11. Okt. 1746) und Lafeld (2. Juli 1747) und dessen Eroberungen in den Niederlanden, zuletzt entschieden das Uebergewicht hatte, war weit weniger der natürlichen Rücksicht auf die furchtbare Zerrüttung der Finanzen, die zunehmende Entvölkerung und das entsetzliche Elend des Landes, war selbst weniger der Furcht vor jenen 37,000 Russen zu danken, die englisches und holländisches Gold gegen Ludwig XV. (1747) geworben hatte, als dem glücklichen Umstande, daß dieser aus Gründen, die dem gemeinsten, dem schmutzigsten Egois-

---

80) Flassan V, 288—311. Hausleutner, Schwäbisches Archiv Bd. I, S. 520. f. Martens, Supplém. au Recueil des Traités I, 301 sq.

mus entflossen, [81]) des Krieges herzlich überdrüssig war; daß seine neue Maitresse, die berüchtigte Pompadour, und seine Minister aus gleich ehrenwerthen Motiven in dem Verlangen übereinstimmten, demselben um jeden Preis ein Ende zu machen. Letztere, weil der gewaltige Einfluß des, so lange dieser währte, unentbehrlichen, Marschalls von Sachsen auf den Monarchen ihnen sehr widerwärtig war, sie mit wachsender Besorgniß erfüllte; und jene, weil sie eben so wenig Lust hatte, ihren königlichen Anbeter noch länger ins Feldlager zu begleiten, als der Gefahr einer längern Abwesenheit desselben sich auszusetzen; war doch eine frühere ihrer Vorgängerin so verderblich geworden! Minister und Buhlerin arbeiteten sich daher zu dem erwähnten Behufe mit ungemeinem Eifer in die Hände, und der auf den aachener Kongreß gesandte Graf von Saint-Severin empfing von der Pompadour die Instruktion: „Machen Sie's, so gut Sie können, aber kommen Sie uns ja nicht anders zurück, als mit dem Frieden in der Tasche. Es ist mir vergönnt, Ihnen bestimmt zu sagen, daß dies der einzige und letzte Wille des Königs ist." [82])

Sehr begreiflich daher, daß der zu Aachen (18. Okt. 1748) geschlossene Frieden der schmählichste war, den Frankreich seit Jahrhunderten unterzeichnet, daß es von dem theils noch größern, theils nicht viel geringeren Bedürfnisse seiner Gegner (England ausgenommen), den Krieg beendigt zu sehen, nicht den mindesten Vortheil zog. Es ist der einzige

---

81) Louis XV. regardait les depenses de la guerre comme volées à ses plaisirs; il était las de *courir le champs.* Martin, Hist. de France XV, 373.

82) Friedrich II., Hist. de la guerre de sept ans; Oeuvres histor. III, 28. Dangerville, Vie privée de Louis XV, II, 247. Hormayr, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch. 1831. S. 37.

zwischen Franzosen und Deutschen bis dahin geschlossene Frieden, durch welchen jene von Deutschland nichts abrissen; doch war es nicht das, nicht einmal die Rückgabe aller niederländischen Eroberungen, was das französische Volk Ludwig XV. nicht verzeihen konnte, weshalb es ihn seitdem mit wachsender Verachtung brandmarkte, sondern das gewissenlose, von keiner Nothwendigkeit gebotene Preisgeben der Ehre, wie der wichtigsten Colonial- und Handels-Interessen Frankreichs den gehaßten Briten gegenüber. Denn allerdings war es eine, das Nationalgefühl tief verletzende Bestimmung dieser Friedenstraktate, die in der öffentlichen Meinung nur den besiegten Herrscher nicht befleckt haben würde, daß der allerchristlichste König kraft derselben sich verpflichten mußte, nicht nur die Familie der Stuarts in keiner Weise ferner zu unterstützen, sondern nicht einmal einem Glied derselben den Aufenthalt auf französischem Boden zu gestatten. Nicht minder gegründetem Tadel mußte es unterliegen, daß der aachener Frieden durchaus keine Vorsorge traf zum Schutze der Schifffahrt und des Seehandels der englischen Seeherrschaft gegenüber, wie es denn auch schon damals unschwer vorauszusehen war, daß die arge Unterlassungssünde genauer Gränzbestimmung der französischen und englischen Besitzungen in Nordamerika, so wie der noch gröbere Verstoß, der durch die geduldete Einschaltung jener höchst zweideutigen Klausel in den neunten, die Rückgabe aller von den Briten in Ost- und Westindien gemachten Eroberungen stipulirenden, Artikel begangen worden, die da besagte, daß auch sonst Alles wieder auf den Fuß gesetzt werden sollte, wie es vor dem Kriege gewesen, oder hätte sein sollen, in naher Zukunft zu erneuetem Kampfe mit England führen müsse, so daß man von diesem um den Preis so schmählicher Nachgiebigkeit eigentlich doch nur einen Waffen-

stillstand erlangt hatte. Wir aber können in diesem Ausgange eines Krieges, den Frankreich ohne alle Noth mit schnödem Treubruch unternommen, der, ohne das geringste Aequivalent ihm eine Million Menschen kostete und seine Staatsschuld um 1200 Millionen Livres vermehrte, nur mit Befriedigung den einmal recht sichtbaren Finger jener unerbittlichen Nemesis gewahren, die schon seit Jahrtausenden, aber immer noch ohne erhebliche Früchte, dem Menschengeschlechte die uralte Wahrheit in anschaulichen Beispielen verkündet: daß das Unrecht weder den Staaten noch den Individuen Segen bringt, daß frevelnder Uebermuth an den Großen, wie an den Kleinen in seinen, nur nicht immer gleich sichtbaren, Folgen stets schrecklich gerochen wird.

---

welcher der Verlust der genannten Provinz eine brennende, unaufhörlich stachelnde Wunde, die theils aus gekränktem Stolze, theils auch aus confessioneller Abneigung voll persönlicher Gereiztheit gegen Friedrich den Großen, und daneben gegen England in hohem Grade verstimmt war (theils wegen der Hindernisse, welche die Briten, gleich den Holländern, der von ihr eifrig betriebenen Hebung des Handels ihrer belgischen Provinzen entgegenwälzten, mehr noch aber, weil sie die in Deutschland wie in Italien erlittenen Einbußen, und eben nicht mit Unrecht, gutentheils dem schon sehr sichtbaren Protektorate beimaß, dessen Preußen und Sardinien sich bei ihnen erfreueten), leuchtete es unschwer ein, daß der Vertrauteste ihrer Rathgeber Recht hatte; daß die Tragweite eines solch' völligen Umschwunges des europäischen Staatensystems wirklich unberechenbar sei. Schon kurz nach dem aachener Frieden (1749) äußerte sie daher gegen Blondel, den französischen Geschäftsträger an ihrem Hofe, daß in der dermaligen, durchaus veränderten Weltlage die Fortdauer der alten Feind- und Nebenbuhlerschaft zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon ohne Sinn, daß deren Einverständniß vielmehr die sicherste Bürgschaft der Befestigung der Ruhe in Europa sein würde.

Aber nicht so leicht wollte man sich in Frankreich hiervon überführen lassen; es war eines der größten Verdienste, die Kaunitz um seine Monarchin sich erwarb, daß er dies diplomatische Meisterstück, den Abschluß einer Allianz zwischen Oestreich und Frankreich zu Stande brachte. Von Marien Theresen zu dem Behufe als ihr Botschafter (Sept. 1750) nach Paris gesendet, beurkundete Kaunitz seine große Welt- und Menschenkenntniß; die Feinheit seines Geistes schon dadurch, daß er aus Staatsklugheit, um das tiefgewurzelte

nationale Vorurtheil gegen Oestreich bei einem auf Aeußerlichkeiten so unendlichen Werth legenden Volke, wie die Franzosen, mit Erfolg zu bekämpfen, das that, was so viele andere deutsche Purpur- und Hochgeborne des Jahrhunderts aus Albernheit sich zu Schulden kommen ließen, daß er nämlich äußerlich ein vollkommener Affe der Franzosen wurde. Wenn die völlige Entäußerung der nationalen Sitte, Lebensweise, selbst der Muttersprache (was bei Kaunitz freilich so weit ging, daß er auch nach seiner Rückkehr aus Paris in Wien ganz als französischer Petitmaitre zu leben und das Deutsche absichtlich zu radbrechen fortfuhr,[2]) sich irgendwo rechtfertigen ließ, so war es sicherlich bei diesem östreichischen Minister, da es ihm ursprünglich Mittel zum Erreichen eines höhern, eines großen Zweckes gewesen. Wie sehr aber auch durch die berührte Metamorphose eines geistig und materiell so hervorragenden Staatsmannes die Eitelkeit der Franzosen sich geschmeichelt fühlte, und seinen Vorstellungen zugänglich gemacht wurde, mit welch' beredter, gewinnender Zunge und unermüdlicher Beharrlichkeit Kaunitz während seines fast dreijährigen Aufenthaltes in Paris den dortigen Gewalthabern die Sophisterei einleuchtend zu machen sich abmühete, daß Frankreich nichts Klügeres thun könne, als der alten Feindschaft gegen das Haus Habsburg zu entsagen, und sich mit ihm wider Friedrich II. von Preußen zu verbünden, der den allerchristlichsten König nur zur Vergrößerung seiner Macht benützt, aber nicht unterstützt, und so oft er sein Schäfchen im Trocknen gehabt, hinter dessen Rücken Frieden geschlossen habe, es dürfte ihm doch schwerlich gelungen sein, Ludwig XV. zu dem ungeheuern Staatsfehler zu verleiten, eine durch mehr als zwei

---

[2]) Ranke a. a. O. S. 686.

Jahrhunderte bewährte, von glänzenden Erfolgen gekrönte Politik mit einer so ganz verkehrten und verderblichen zu vertauschen, wenn nicht einige Momente ihm ungemein hülfreich zu Statten gekommen wären.

Einmal, und am entscheidendsten, die, nicht bloß vom französischen Standpunkte aus, beklagenswerthe, Thatsache, daß Frankreich damals die absoluteste Monarchie des Erdtheils und in keiner andern die Nation, oder wer sonst als Träger, als Repräsentant der öffentlichen Meinung gelten konnte, so völlig einflußlos auf Gang und Haltung der Regierung war, wie dort zu Lande. Die Gefahren unumschränkter Alleinherrschaft, welche das ganze Schicksal der Staaten und Völker von dem Willen, von der Fähigkeit oder Unfähigkeit eines Einzigen abhängig macht, lassen sich kaum durch eine andere geschichtliche Erfahrung so klar veranschaulichen, als durch die, daß Frankreich hauptsächlich jener totalen Verdrängung des Volkes von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, es zu danken hatte, daß es während des siebenjährigen Krieges die unseligste, die unheilvollste Politik verfolgte, die es möglicher Weise hätte wählen können. Offenbar besaß es damals keinen gefährlichern Feind als England, welches augenfällig genug darauf ausging, es seiner Kolonien und seines Handels zu berauben, und daher die dringendste Aufforderung, jeden Continentalkrieg zu vermeiden, um seine ganze Sorge und Thatkraft der Vereitelung der Pläne der Briten, und der hierzu vor Allem erforderlichen Vermehrung seiner Marine widmen zu können. Frankreich war demnach bei einem neuen Kampfe zwischen Oestreich und Preußen gebieterisch darauf angewiesen, neutral zu bleiben, und falls dies nicht möglich gewesen wäre, sich

mit Friedrich II. gegen Marie Therese zu alliiren, da alsdann die ihm so nahe liegenden, östreichischen Niederlande leicht der Preis eines glücklichen Krieges, ein genügendes Aequivalent für etwaige überseeische Einbußen hätten werden können. Obgleich die Schule Richelieus und Mazarins längst ausgestorben und Frankreich an gediegenen, weitschauenden Staatsmännern verarmt war, lag diese, ihm von den Verhältnissen vorgeschriebene, Politik doch so klar zu Tage, daß selbst die damaligen, nicht über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden, Minister Ludwigs XV. von einem Bunde mit Oestreich wider Preußen durchaus nichts wissen, der öffentlichen Meinung, wie wenig sie auch sonst nach ihr frugen, doch in dem Grade nicht Hohn sprechen wollten, daß sie zum Abschlusse eines solchen sich herbeigelassen hätten. Aber Galliens schlimmer Genius wollte, daß der Wille eines gekrönten Lüstlings zu der Zeit mit unbegränzter Allmacht seine Geschicke lenkte, daß dieser Lüstling so ganz in den Netzen einer Buhlerin lag, die [3]) große Anmuth und Schönheit mit noch größerer Gewandtheit und Schlauheit und ungemessenem Ehrgeize paarte, daß er nichts Anderes als eine Drahtpuppe in ihrer Hand war. Und dieser Königshure, der Pompadour, hatte Frankreich es zumeist zu danken, daß es jetzt zu einer seinem wahren Interesse so schnurstracks zuwiderlaufenden Politik verdammt wurde; denn Kaunitzens Schmeichelkünste und mehr noch die ungeheuere Selbstüberwindung der sonst so sittenstrengen Marie Therese, die der Begierde, Schlesien zurückzuerwerben, das ungeheuere Opfer brachte, mit der Pompadour sich in einen Briefwechsel

3) Wie selbst Horaz Walpole von ihr rühmt (Memoirs of the last ten years of the reign of Georg the Second I, 292. Lond. 1822. 2 voll. 4.), also ein sehr glaubwürdiger, und hier sicherlich nicht schmeichelnder britischer Zeitgenoß.

einzufassen, dessen Einleitung das mit Diamanten besetzte Bildniß der Kaiserin, so wie ein eigenhändiges Schreiben war, in welchem sie jene ihre sehr liebe Schwester und Freundin nannte, bewirkten, daß diese, gegen Friedrich den Großen wegen der ihr bewiesenen Geringschätzung [4]) höchlich erbitterte, Beherrscherin Ludwigs XV. alle ihr zu Gebote stehenden Hebel in Bewegung setzte, um denselben zur unnatürlichen Allianz mit Oestreich zu vermögen. Wir können nicht umhin, daran zu erinnern, wie Großes diese, die ungeheuere Vermehrung der Staatsschuld und Abgabenlast, die der durch sie bedingte, so unglücklich geführte und so schmählich beendete, Krieg zum nachmaligen Ausbruche der ersten französischen Revolution beitrugen, da in dem traurigen Schicksale, welches sie Ludwig XVI. und seinem ganzen Hause bereitete, der, in der Verknüpfung der Dinge oft erst spät sichtbar werdende, Finger einer unerbittlichen, überall waltenden Nemesis, dem wir gerne nachspüren, so unverkennbar wahrzunehmen ist. Denn dadurch, daß sie hauptsächlich der, von Ludwig XIV. vollführten, Umwandlung Frankreichs in eine fast orientalische Despotie die giftige Frucht eines so unermeßlichen politischen Fehlers entwachsen ließ, zeitigte sie seinen Nachkommen die furchtbarste Ahndung des von jenem übermüthigen Autokraten begangenen Frevels der Vernichtung aller Freiheit, aller Rechte der Nation, jeglichen Einflusses derselben auf die öffentlichen Angelegenheiten.

Freilich hatte an dem in Rede stehenden, für die Bourbonen so verhängnißvollen, Mißgriffe der drohende erneuerte Bruch mit England, — und dieser bildete das zweite der berührten, Kaunitzen zu Hülfe gekommenen, Momente —, auch

---

[4]) Preuß, Friedrich der Große I, 432.

einigen, wenn schon lange nicht den Antheil, welchen man ihm zuzuschreiben pflegt. Wir gedachten oben der von der französischen Diplomatie bei dem übereilten Abschlusse des aachener Friedens begangenen groben Verstöße, deren Folgen man jetzt auf dem unwirksamsten aller Wege, durch Conferenzen, zu welchen beiderseitige Kommissäre in Paris zusammen traten, vorzubeugen suchte. Nicht lange nach dem Abbruche der diesfälligen dreijährigen Verhandlungen (1750—53) kam es in Nordamerika zu Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen, zu welchen die schandvolle Ermordung des französischen Parlementärs Jumonville durch die Söhne Albions (24. Mai 1754) das Signal gab, [5]) deren tieferer Grund indessen in der Befürchtung der Letzteren zu suchen war, die Franzosen möchten in der Anwendung des ausgefundenen trefflichen Mittels, den englischen Anmaßungen und Uebergriffen in diesen Weltgegenden ein Ziel zu setzen, nämlich in der Anlegung zahlreicher Forts von Canada bis an die Mündungen des Mississippi, durch welche alle Niederlassungen der Briten im Rücken bedroht, ihre Verbindungen mit den Indianern westlich von dem genannten Flusse abgeschnitten, ihre Pflanzungen so wie ihr ganzer Handelsverkehr in hohem Grade benachtheiligt wurden, eben so rüstig fortfahren, als sie damit begonnen hatten. [6]) Um die Mitte d. J. 1755 war es zwischen Engländern und Franzosen in Nordamerika wie zur See, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, bereits zu widerholten feindlichen Zusammenstößen gekommen; die Thatsachen, daß der englische General Braddok bereits im Jahr 1754 von seiner, mit der französischen noch im tiefsten Frieden lebenden, Regierung zu einem Einfalle in Canada autorisirt worden, daß König Georg II.

5) Des Odoards V, 84. Tocqueville II, 134.
6) Hor. Walpole, Memoirs I, 342.

auch im April 1755 dem Botschafter Frankreichs versicherte, er denke an keine feindseligen Unternehmungen gegen die Franzosen,[7]) gestatten keinen Zweifel darüber, daß Großbritannien Krieg wollte, und das weit größere Unrecht damals ihm zur Last fiel. Wenn Ludwig XV. demungeachtet noch bis zum August 1755, zu einer Zeit, wo er thatsächlich schon im vollen Kriege mit England sich befand, sehr wenig Neigung zeigte,[8]) auf die immer dringender werdenden Anträge Oestreichs einzugehen, so glauben wir hierin den sprechendsten Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung zu gewahren, daß der Bruch mit den Briten nur ein secundäres Motiv der Allianz mit dem Hause Habsburg abgab, und das entscheidende in dem berührten allgewaltigen Einflusse der Pompadour zu suchen ist. Von welchem Nutzen konnte auch für Frankreich in einem Kampfe, der wesentlich ein Seekrieg werden mußte, die Bundgenossenschaft einer Macht sein, die ohne alle Marine in nautischer Hinsicht Null, mithin für dasselbe jetzt von geringerer Bedeutung, selbst als die kleinen Seemächte, wie Dänemark und Schweden war?[9])

Wirksamer als der mit Großbritannien entbrannte Krieg scheint die Allianz dieses Reiches mit Friedrich dem Großen die Bemühungen der Pompadour, ihren königlichen *Geliebten* zum verhängnißvollsten Fehlgriffe seines Lebens zu *verleiten*, unterstützt zu haben. Da Hannover die Achillesferse Georgs II. und Preußen der Staat war, der dieser am leichtesten beikommen konnte, hatte Ludwig XV., ehe er dem immer lebhafter

7) Des Odoards V, 89, 92.

8) Stuhr, Forschungen und Erläut. üb. Hauptpunkte d. Gesch. des siebenjähr. Krieges I, 20.

9) Wie Favier in seinen Betrachtungen über den östreich.-französischen Vertrag v. 1. Mai 1756, deutsch bei Meiners und Spittler, Götting. histor. Magazin Bd. VI, S. 112 f. klärlich dargethan hat.

werdenden Drängen Oestreichs nachgab, den Versuch gemacht, den preußischen Monarchen zur Erneuerung ihrer frühern, thatsächlich längst erloschenen, formell aber erst demnächst zu Ende gehenden, Allianz zu vermögen. Rouillé, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte Friedrich II. unter der Hand den Puls gefühlt, mittelst der an ihn gerichteten schriftlichen Aeußerung: „Es sei jetzt gut plündern in Hannover." Wenn es wahr ist, daß der Preußenkönig hierauf erwiderte: eine solche Zumuthung möchte zwar für einen Mazarin sehr geeignet gewesen sein, er aber halte sie für den höchsten Schimpf, der ihm angethan werden könne, [10]) so scheint derselbe damals unter der Herrschaft einer Gewissenszartheit gestanden zu haben, die ihn sonst eben nicht häufig quälte, und jedenfalls zur Zeit seines ersten Einbruches in Schlesien, wie der Theilung Polens, mehr am Platze gewesen sein würde. Nicht abgeschreckt durch Friedrichs II. Sprödigkeit, schickte Ludwig XV., welcher im Grunde des Herzens die preußische Allianz der östreichischen vorzog, den Herzog von Nivernois nach Berlin, der aber, obwol seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten am preußischen Hofe bereits im Juli 1755 erfolgte, erst gegen Ende December dieses Jahres dorthin abreisete, wie kaum zu bezweifeln Dank! den Intriguen der Pompadour, und daher zu spät (12. Jan. 1756), vier Tage vor Unterzeichnung des Bundesvertrages zwischen England und Preußen, am Orte seiner Bestimmung eintraf. [11])

Es ist die gewöhnliche Meinung, die ersten Anträge zum Abschlusse eines solchen seien von britischer Seite ausgegangen,

---

[10]) Schmidt, Zeitschrift f. Geschichtswissensch. I, 136. Vergl. Friedrichs II. Hist. de la guerre de sept ans; Oeuvres histor. III, 49.

[11]) Valori Mémoires I, 299. Flassan VI, 44.

die Wahrheit indessen, [12]) daß Friedrich II., zur Zeit, wo Frankreich die frühere Bundgenossenschaft mit ihm zu erneuern suchte, sich in aller Heimlichkeit sehr angelegentlich um die Englands bewarb. Wie auffallend dies auf den ersten Anblick auch erscheinen mag, so natürlich war es doch. Bei der am französischen Hofe damals obwaltenden großen, an Unmöglichkeit gränzenden, Schwierigkeit, Staatsgeheimnisse zu bewahren, indem die wichtigsten Angelegenheiten nicht selten im Beisein der Courtisanen der leitenden Staatsmänner, anderer verbuhlten Weiber und der leichtsinnigsten Stutzer verhandelt wurden, [13]) und die erlangte Wissenschaft denselben eben nicht schwer zu entlocken war, hatte Friedrich II. längst Kenntniß erhalten von den eifrigen Werbungen Oestreichs um Ludwigs XV. Freundschaft. Diese konnten natürlich nur gegen ihn gemünzt sein, und die Wärme, mit welcher die allmächtige, ihm so übel wollende, Pompadour sie unterstützte, hätte selbst dann unschwer voraussehen lassen, daß Preußen in seinem erneuerten Kampfe wider Oestreich am allerchristlichen Könige jedenfalls keinen aufrichtigen Verbündeten finden werde, wenn auch nicht der auffallend hohe Ton, den das französische Kabinet seit den berührten Bemühungen des wiener Hofes, gegen Friedrich II. einigemal anstimmte, einen sehr deutlichen Fingerzeig darüber gegeben, nach welcher Seite in Versailles

---

12) Retzow, Charakteristik d. wichtigsten Ereignisse d. siebenjähr. Krieges I, 25.

13) Duclos, Mémoires secrets II, 409: Il ne lui (Friedrich II.) étoit pas difficile d'être informé de nos débats. Les Maîtresses, *les amis*, les clients de nos ministres étoient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des délibérations: et les soupers brillans de Compiègne où la cour étoit, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la Françoise parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparoient pour le conseil.

das Zünglein der Wage neige. Da er mithin an Frankreich im günstigsten Falle nur einen lauen, zweideutigen, vermuthlich ihm mehr schadenden, als nützenden Freund gewonnen haben würde, war es ganz der Staatsklugheit gemäß, um diesen Preis nicht Großbritanniens mächtigen Beistand sich entgehen zu lassen. Auch durfte Preußens König hoffen, durch die Allianz mit diesem vor einem von ihm am meisten gefürchteten, Angriffe Rußlands gesichert zu werden, mit welchem Staate Georg II. kürzlich (30. Sept. 1755) einen Traktat abgeschlossen hatte, kraft dessen derselbe, gegen 500,000 Pfund Sterling jährlicher Subsidien, ein Hülfsheer von 55,000 Mann zum Dienste Albions bereit zu halten sich verpflichtet. Wie wohlmotivirt jene Hoffnung aber auch erschien, da sie auf die bekannte Käuflichkeit der Russen und die Thatsache, daß ihrem Golddurste keine andere Macht in solchem Maße zu genügen vermochte, wie das reiche England, sich stützte, so trügerisch erwies sie sich doch aus Gründen, die wir an einem andern Orte [14]) entwickelt haben; die Zarin Elisabeth trat vielmehr der östreichisch-französischen Allianz gegen Friedrich II. (31. Decbr. 1756) bei.

Diese war acht Monden früher zum Abschlusse gediehen. Graf Georg Adam von Starhemberg, der nach Kaunitzens Heimkehr und Erhebung zum Hof- und Staatskanzler (Mai 1753) Marien Theresens Gesandter am französischen Hofe geworden, ihre Interessen dort mit nicht viel geringerer Gewandtheit als sein Vorgänger vertrat, und die mit ihm eng verbündete Pompadour, wußten Ludwigs XV. Gereiztheit über

---

[14]) In dem, gleichzeitig mit gegenwärtigem Buche erscheinenden, Seitenstück zu demselben: „Rußlands Einfluß auf — und Beziehungen zu Deutschland", Bd. I, S. 258—265.

plötzlicher, ohne vorherige Kriegserklärung (29. Aug. 1756) erfolgter, Einbruch in Sachsen das Zustandekommen jenes Resultates zu Versailles sehr wesentlich mit entschied.

Bekanntlich wurde der große König zu diesem Schritte, der die Losung zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges gab, durch die Voraussicht bestimmt, in kurzer Zeit von verschiedenen Seiten selbst angegriffen zu werden; er faßte darum den kühnen, eines genialen Feldherrn würdigen, Entschluß, seine Feinde zu überraschen, zu schrecken und ihre Vereinigung möglichst zu erschweren. Die Freude über die dadurch errungenen Vortheile, Sachsens Occupation und den Sieg über die, damals schwächeren, zudem schlecht befehligten und schlecht ausgerüsteten,[18]) Oestreicher bei Lowositz (1. Okt. 1756) —, ward Friedrich II. aber doch gar sehr vergällt durch die nur zu bald gemachte Erfahrung, daß sein kecker Angriff die Gegner nicht einschüchterte, sondern nur erbitterte, sie zu nachdrücklichem Handeln aufstachelte, ihren eben noch nicht sehr festen Bund nachhaltig kittete, ihm neue Theilnehmer zuführte, und vor Allem durch die berührte Rückwirkung desselben auf den allerchristlichsten König.

Die Bitten, die Thränen der Dauphine, einer Tochter des von Friedrich dem Großen seines Landes beraubten König-Kurfürsten Friedrich August II., fielen am französischen Hofe schwer in die Wagschale; einmal, weil es dem Interesse desselben allerdings sehr zuwider war, daß im Norden die Macht Preußens so überwiegend anwüchse, wie das durch die Eroberung des ganzen Kurfürstenthums Sachsen geschehen sein würde, dessen Erhaltung als selbstständiger Staat in ungeschwächter Kraft Frankreichs Vortheil allerdings dringend

[18]) Mailath, Gesch. d. östreich. Kaiserstaates V, 49 f.

heischte; dann, weil jene denselben Staatsfehler, zu dessen Begehen das Laster, die unreinsten Begierden Ludwig XV. unaufhörlich anspornten, im Namen der Staatsraison, durch den Mund der Tugend forderten, und es den Lenkern dieses Monarchen damit ungemein erleichterten, ihm die Meinung einzuflößen, daß er nur im wahren Interesse Frankreichs handle, nur einer edlen Regung, einer heiligen Pflicht gehorche, wenn er ihren und seinen eigenen Leidenschaften ein Genüge thue. Dessen Folge war (1. Mai 1757) der Abschluß eines zweiten Allianztraktates [19]) zwischen Frankreich und Oestreich, als dessen Zweck geradezu bezeichnet wurde, die Macht des Königs von Preußen dergestalt zu mindern, daß er die Ruhe Europens künftig nicht mehr zu stören vermöge. Zu dem Behufe verpflichtete sich Ludwig XV. Marie Therese, so lange bis ihr vom Preußenkönige Schlesien und die Grafschaft Glatz zurückgegeben worden, mit 115,000 Mann zu unterstützen, wie auch ihr eine jährliche Subsidie von zwölf Millionen Gulden zu zahlen. Außer den genannten Ländern sollten Friedrich II. auch noch die meisten seiner übrigen entrissen werden, Frank-

---

19) Koch, der (Table des Traités II. 43, sq.) diesen Vertrag zuerst publicirte, bemerkte dabei, derselbe sei nicht ratificirt worden, berichtigte indessen diesen Irrthum schon in der, 1814 erschienenen, zweiten Ausgabe seines Tableau des Révolutions de l'Europe II, 358. not. 1. Demungeachtet ist derselbe bis auf die neueste Zeit wiederholt nachgebetet worden, so noch 1848 von Schmidt, Gesch. v. Frankr. IV, 744. Daß die Ratification dieses Traktates von beiden Contrahenten wirklich erfolgt ist, erhellt überdies unwidersprechlich aus den, in dem belehrenden Schriftchen: Einige neue Aktenstücke über d. Veranlassung d. siebenjährigen Krieges S.S. 42 65, 70, 75 (Leipzig 1841. 8.) abgedruckten urkundlichen Belegen und der ausdrücklichen Versicherung Choiseuls in dessen, erst neulich veröffentlichtem, Mémoire remis au Roi en 1765: Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques Sér. II, Tom. III. (1848 Semestre I.) p. 302.

reich für seine Beihülfe zur Rückerwerbung Schlesiens einen bedeutenden Theil der östreichischen Niederlande, und den andern Ludwigs XV. Eidam, Herzog Philipp von Parma und Piacenza, gegen Abtretung dieser Gebiete an Oestreich, erhalten.

Unter der erwähnten Hülfsmacht von 115,000 Mann, die der französische Hof dem östreichischen verhieß, war auch ein diesem zu unmittelbarer Verfügung gestelltes Corps von 6000 Würtembergern und 4000 Baiern begriffen. Daß der Letzteren allergnädigster Landesvater, Kurfürst Maximilian Joseph III., der Verbindung der beiden katholischen Hauptmächte des Erdtheiles gegen Preußen beitrat, kann nicht befremden, da die eben nicht feine Weise, in welcher Friedrich II. dessen Vater, den beklagenswerthen Kaiser Karl VII., zur Förderung seiner Zwecke mißbraucht und dann im Unglücke schnöde im Stiche gelassen, in der Erinnerung des Sohnes ein noch lange fortwirkender Stachel blieb, derselbe zudem mit Sachsen doppelt verschwägert und um so geneigter war, die alten Verhältnisse seines Hauses zur Krone Frankreich zu erneuern, da diese sich erbot, ihm die Jahrgelder fortzuzahlen, die er bislang von England und den Generalstaaten für ein in Kriegsfällen ihnen zu stellendes Truppencorps bezogen. Der betreffende Hauptvertrag (v. 21. Juli 1756) [20], obwol er von Maximilian Joseph III. für die ihm jährlich zugesicherten 360,000 Gulden keine erheblichen positiven Leistungen forderte, ist doch einer der merkwürdigsten, der je von einem deutschen Souverain unterzeichnet worden, da der Baierfürst für eine beziehungsweise so geringe Summe sich in die lästigste Abhängigkeit vom französischen Hofe begab, ganz von dessen

[20]) Abgedruckt bei Stichaner, Gesch. d. baier. Subsidien v. 1740 bis 1762, S. 44 f. (München 1842. 4.)

Winken seine Haltung in dem bevorstehenden neuen Kampfe zwischen Oestreich und Preußen, wie auch bei einer künftigen römischen Königswahl abhängig machte. Wegen Lieferung der erwähnten 4000 Stück Baiern ward deren Kurfürst im nächsten Frühling (29. Merz 1757) mit dem allerchristlichsten Könige handelseinig, und vier Monden später (31. Juli 1757) wegen Ueberlassung fernerer 2800 Stück derselben Waare. Weit herbern Tadel aber als der hier von Maximilian Joseph III. getriebene, unter Deutschlands Fürsten damals leider! ziemlich allgemeine, Menschenhandel, fordert derselbe Wucher mit Blut und Leben seiner Unterthanen heraus, den Würtembergs Herzog Karl Eugen in dieser Zeit sich erlaubte, weil er damit zugleich schnöden Undank gegen Friedrich den Großen beging. Denn der Verwendung dieses Monarchen, der sich zudem wesentliche Verdienste um seine Erziehung erworben, hatte er es allein beizumessen, daß er in noch nicht vollendetem 16. Lebensjahre von Kaiser Karl VII. (7. Jan. 1744) die sehnlich gewünschte Mündigkeits-Erklärung erlangt, trotz der sich dagegen erhebenden gewichtigen, zum Theil schon aus den würtembergischen Hausgesetzen resultirenden, Bedenken. Bereits im J. 1752 (2. Febr.) hatte Herzog Karl, um seinen erschöpften Finanzen einigermaßen aufzuhelfen, und gelockt durch Ludwigs XV. Versprechen, ihm zur Erwerbung der Kurwürde behülflich zu sein, einen Vertrag mit demselben abgeschlossen, kraft dessen er 6000 Stück seiner Landeskinder benöthigten Falles in des allerchristlichsten Königs Sold zu geben versprach, wofür er ein Jahrgeld von 325,000 Livres und die Vergünstigung erhielt, dieses Corps so lange zu seinem eigenen Dienste verwenden zu können, bis man desselben französischer Seits bedürfte. [21])

[21]) Pahl, Gesch. v. Würtemberg V, 113. Meiners und Spittler,

Aehnliche Uebereinkommen waren von dem Kabinet von Versailles, wol zumeist aus Anlaß des über kurz oder lang als unvermeidlich erkannten erneueten Bruches mit England, um dieselbe Zeit mit den Kurfürsten von der Pfalz und Köln und noch einigen Ständen des heil. römischen Reiches getroffen worden, welchen jetzt (1756—57) weitere Verträge mit denselben, so wie mehreren anderen Fürsten Germaniens behufs Lieferung ansehnlicher Söldnerschaaren zum Kriege gegen Friedrich II. folgten. Sehr charakteristisch, und deshalb besonderer Erwähnung werth ist, daß dieses Monarchen eigene Schwäger und Stammvettern, die Markgrafen Friedrich der Jüngere von Baireuth und Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach zu den deutschen Potentaten zählten, die damals mit solch' schimpflichen Traktaten sich besudelten. Daß Markgraf Friedrich, Gemahl der ältesten Schwester des großen Königs, der bekannten losen Zunge Wilhelmine, im J. 1751 (12. Aug.) einen ähnlichen Vertrag, wie Würtembergs Herzog mit dem französischen Hof abschloß, war noch nicht das Schlimmste, da er damals noch nicht wissen konnte, gegen wen dieser seiner verkauften Landeskinder sich bedienen werde. Daß er aber im Frühjahr 1757 (17. Merz), zu einer Zeit, wo kein Zweifel mehr darüber obwaltete, daß Frankreich derselben gegen seinen königlichen Schwager bedürfe, die bezüglichen Verträge mit jenem erneuerte und erweiterte, ist einer der sprechendsten Belege von der tiefen sittlichen Versunkenheit der deutschen Machthaber jener Tage. Die Verachtung, die dies Gebahren des Markgrafen Friedrich herausfordert, wird noch gesteigert durch die Thatsache, daß er, um jenen schnöden Söldnerhan-

Neues götting. histor. Magazin III, 332. Der die Kurwürde betreffende geheime Artikel v. 4. Febr. 1752 bei Koch, Table des Traités I, 495.

del möglichst zu verdecken [22]) und vor der Welt als pflichtgetreuer Schwager zu gelten, die Stellung desjenigen Contingents, welches er als deutscher Fürst in dem, zum Reichskriege erklärten, Kampfe gegen Friedrich II. zum Reichsheere stoßen zu lassen verpflichtet war, so lange beharrlich verweigerte, bis er (Nov. 1757) durch kaiserliche Exekutionstruppen dazu gezwungen wurde. Wenn die häßliche Rolle, die der eine Schwager des preußischen Monarchen solchergestalt spielte, in dem dringenden Geldbedürfniß desselben, wie in der Größe der Summen, die er dafür von Frankreich bezog, — er erhielt von demselben innerhalb acht Jahren (1751 — 59) 1,112,230 Livres —, wenn auch nicht ihre Entschuldigung, doch einigermaßen ihre Erklärung findet, so konnte der andere Schwager Friedrichs II., der mit dessen zweiter Schwester Friederike Louise vermählte Markgraf von Ansbach, nicht einmal dies Moment für sich geltend machen, da das Sündengeld, welches er vom allerchristlichsten Könige für die (26. Merz 1757) contraktlich übernommene Lieferung von 300 Husaren empfing (im Ganzen kaum 100,000 Livres) armselig war, wie er selber und seine ganze Umgebung. Die oben berührte furchtbare Zerrüttung der französischen Finanzen in Folge des siebenjährigen Krieges, die Angabe, daß er den Franzosen 1289 Millionen Livres gekostet habe, verliert alles Auffallende, wenn man erwägt, daß während desselben und in den ihm zunächst vorangegangenen vorbereitenden fünf Jahren nur für Subsidien an Oestreich und die in Rede stehen-

[22]) Diese Absicht scheint ihn auch vornehmlich damals (1757) zur Errichtung des, dem Lande sehr verderblich gewordenen, sogenannten geheimen Kabinets bewogen zu haben, das in eine deutsche und in eine französische Abtheilung zerfiel, in welch' letzterer zwei Franzosen angestellt waren. Hagen, Archiv f. Gesch. und Alterth. v. Oberfranken, Bd. II, Heft 3, S. 82.

den Söldnerverträge mit den deutschen Fürsten, für Bestechung ihrer Minister und dergl., nach, nicht einmal vollständig, vorliegenden Rechnungen über 137 Millionen Livres aus dem Staatsschatze Ludwigs XV. nach Deutschland wanderten. [23])

Noch vor dem Abschlusse des merkwürdigen Offensivtraktats vom 1. Mai 1757 hatte dieser Monarch dem Reichstage zu Regensburg (14. Merz 1757) erklären lassen: daß er, als erster Bürge des westphälischen Friedens, sich gedrungen fühle, für die durch der Preußen Einbruch in Sachsen schwer bedrohete Verfassung und Freiheit Germaniens in die Schranken zu treten, und eine ähnlich lautende Declaration erfolgte gleichzeitig von dem zweiten Garanten jener Verträge, dem Könige Adolph Friedrich von Schweden, obschon derselbe mit einer Schwester Friedrichs II. vermählt war. Die damalige klägliche Ohnmacht und Abhängigkeit des schwedischen Königthums von einer eben so übermüthigen als käuflichen Oligarchie verschuldete solch' befremdliche Haltung dieses Staates und die bitteren Früchte, die sie ihm trug. Denn die, den schwedischen Senat beherrschende, republikanische oder vielmehr antikönigliche Faktion der Hüte, deren Ansehen durch den kurz zuvor (Juni 1756) mißglückten Versuch ihrer Gegner, der Mützen, dem Staatsoberhaupte wenigstens einen Theil seiner frühern Autorität zurückzuerwerben, noch mehr gefestigt und erweitert worden, durfte es jetzt um so weniger wagen, die Entrichtung des schuldigen Dankes für die ihr von Frankreich seit Jahren gewordene Unterstützung, und zumal für die von ihm bislang bezogenen und auch neuerdings wieder erhaltenen bedeutenden Geldsummen (durch Befolgung der gleichen Po-

---

23) Koch, Table de Traités I, 37. Meiners und Spittler a. a. O., S. 331 — 339. Hagen a. a. O., S. 81. Raumer, Gesch. Europa's VIII, 56.

litik gegen Preußen), zu versagen, da sie besorgte, dasselbe möchte, wenn es im Senate einen unnützen Alliirten finde, schon aus Rachgier seinen gewichtigen Beistand den Mützen leihen, zur Wiedererhebung des Königthums zu seiner frühern Gewaltfülle. [24]) Daher kam es, daß Adolph Friedrich, der noch im Decbr. 1756 seinem königlichen Schwager die Versicherung strikter Neutralität gegeben, schon drei Monden später (21. Merz 1757) der französisch-östreichischen Allianz gegen Preußen sich anschließen mußte; für 20,000 Mann, die er gegen dieses zu stellen sich anheischig machte, wurden ihm (22. Sept. 1757) von beiden Höfen jährliche Subsidien von 4,200,000 Livres für das erste, und von 3,150,000 Livres für die folgenden Kriegsjahre zugesichert. [25])

Schwedens Theilnahme am Kriege gegen Friedrich II., so wie die Neutralität der niederländischen Republik und die, von Frankreich theuer erkaufte, Dänemarks [26]) waren für die

[24]) Denkwürdigkeiten d. Freih. Achatz Ferd. v. d. Asseburg S. 82. (Berlin 1842. 8.)

[25]) Die betreffenden Verträge bei Koch, Table des Traités II, 33, 89 ssq.

[26]) Daß dieses vor einem gleichen unseligen Mißgriffe wie Schweden bewahrt wurde, hatte es vornehmlich dem Minister des Auswärtigen, Grafen Joh. Hartw. Ernst von Bernstorff zu danken. Die in Asseburgs angef. Denkwürdigkeiten S. 79 f. abgedruckte Depesche v. 15. Aug. 1757, in welcher dieser, um Dänemark überhaupt hochverdiente Staatsmann die Gründe darlegte, die ihn bestimmten, die von Frankreich und Schweden sehr angelegentlich erstrebte Betheiligung seines Monarchen am Kriege gegen Preußen abzulehnen, ist eines der sprechendsten Zeugnisse von seiner erhabenen Denkart und seiner gediegenen politischen Weisheit. Da die durch König Friedrichs V. Verschwendung, Kunstliebe und Mäcenatensucht zerrütteten Finanzen des Reiches auswärtiger Aushülfe indessen dringend bedurften, wußte Bernstorff diese sich von Frankreich für die bloße Versicherung der Neutralität Dänemarks zu verschaffen. Ein noch vor dem Ausbruche des siebenjähr. Krieges (30. Jan. 1754) mit dem Kabinet von Versailles abgeschlossener Vertrag verpflichtete dasselbe

Feinde des großen Königs hauptsächlich darum von besonderem Werthe, weil von dieser Haltung der Staaten, die, nebst England und Preußen, die bedeutendsten evangelischen des Erdtheils bildeten, die schlagendste Widerlegung der von Friedrich II. sehr emsig verbreiteten Meinung: der gegen ihn von den beiden katholischen Hauptmächten erhobene Kampf sei wesentlich ein Glaubenskrieg, und es dabei vornehmlich auf Schmälerung der verfassungsmäßigen Rechte der deutschen Protestanten abgesehen, hergeleitet werden konnte. Aber demungeachtet und trotz der eifrigen Bemühungen des französischen Hofes, der sehr wohl erkannte, wie nachtheilig ihm und seinen Verbündeten dieser kluge von Großbritannien angelegentlichst geförderte, Kunstgriff des preußischen Monarchen, zumal bei dem evangelischen Reichstheile werden mußte, diesen zu überzeugen, daß er für seinen Glauben nichts zu fürchten habe, wurzelte die Meinung, daß letzterer bedroht sei, doch so tief unter den protestantischen Fürsten und Stämmen Deutschlands, daß Nichts ihn auch nur zu erschüttern vermochte. Es kann nicht befremden; hatte doch der heil. Vater durch die den Feinden Friedrichs II. ertheilte Erlaubniß, von der Geistlichkeit ihres Gebietes Geldbeiträge zu dem gegen ihn beschlossenen Kriege zu erheben, und noch in anderer Weise ganz unzweideutig zu Tage gelegt, daß er wenigstens den bevorstehenden

---

zu einem Jahrgelde von 300,000 Reichsbankothaler, und ein zweiter während desselben (4. Mai 1758) mit ihm vereinbarter Traktat sicherte Friedrich V., gegen das erneuerte Versprechen strikter Neutralität und die zugesagte Verwendung eines Heeres von 24.000 Mann zum Schutze des damals russischen Antheils von Holstein und der Hansestädte Hamburg und Lübeck, ein Darlehn von sechs Millionen Livres Tournois zu fünf Procent, so wie noch andere nicht unbedeutende Vortheile zu. Reedtz, Répertoire des Traités conclus p. la Couronne de Dannemarc, pp. 206, 209.

Kampf als einen Religionskrieg betrachte; sprachen doch auch die Thatsachen sehr eindringlich für diese Auffassung desselben, daß die bedeutendsten, notorisch von Jesuiten beherrschten, katholischen Potentaten Germaniens, wie Kursachsen und Baiern, Kurpfalz, zu des großen Friedrichs eifrigsten Gegnern zählten, und der wiener Hof, obwol derselbe die Versicherung nicht sparte, daß er keine feindseligen Absichten gegen die Evangelischen hege, es doch nicht genug zu verbergen wußte, daß er mit solchen in Wahrheit sehr ernstlich sich trug.[27]) Die, zumeist diesem religiösen Momente entfließende, Begeisterung der protestantischen Bevölkerungen Germaniens für den großen Preußenkönig haben zu dem so unerwartet glücklichen Ausgange des Krieges für denselben nicht unwesentlich, und vielleicht mehr als man gemeinhin anzunehmen pflegt, beigetragen.

Da in der hier in Rede stehenden Zeit die Erbitterung der französischen Machthaber gegen Friedrich II. selbst die gegen England überwog,[28]) so waren von ihnen noch vor Unterzeichnung des letzten Vertrages mit Oestreich umfassende Vorkehrungen getroffen worden, um gegen den Marquis von Brandenburg, wie sie ihn spöttisch nannten, die zermalmendsten

---

27) Stahr, d. siebenjähr. Krieg, S.S. 23, 29 (Lemgo 1834). Dessen Forschungen und Erläuterungen I, 59, 315 ff. Drais, Gesch. d. Regier. v. Baden unter Karl Friedrich I, 332.

28) Mitchell an Holdernesse, Dresden, 9. Decbr. 1756: Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham I, 209. (London 1838. 4 voll. 8.) The French, he (Knyphausen, gewesener Botschafter Preußens am französischen Hofe) tells me, talk a very high and resentful language; that they will use the Prussian dominions in Westphalia, and his Majesty's German dominions, in the same manner as Lewis XIV. did the Palatinate: but I took the liberty to ask M. Knyphausen, whether the French were most provoked against, his Majesty, or the King of Prussia? He fairly owned, that their rage was, at present, strongest against his Prussian Majesty, as the last that had offended.

Schläge zu führen, und zumal um die öfters ausgesprochene Drohung zu erfüllen, seinen Besitzungen am Niederrhein und in Westphalen, und dann auch dem Kurfürstenthume Hannover, dasselbe entsetzliche Schicksal zu bereiten, welches Ludwig XIV. über die Pfalzstaaten verhängt. Zu dem Behufe hatte sich schon im Februar 1757 eine französische Armee von 105,000 Mann gegen die preußischen Rheinlande in Bewegung gesetzt, und sie in kurzer Zeit, bis auf die Festung Geldern, die erst im August erobert wurde, ziemlich mühelos occupirt, ohne jedoch der ihr entgegengesandten, noch lange nicht halb so starken, preußisch-hannöverisch-hessischen Streitmacht im Uebrigen ernstlich zu Leibe zu gehen, was ihr damals doch sehr leicht gewesen wäre. Erst als die Kunde von dem eben so blutigen als glorreichen [29]) Siege Friedrichs II. über die Oestreicher bei Prag (6. Mai 1757), dessen Früchte und mehr noch indessen durch den Unglückstag bei Kollin (18. Juni) für Preußen bald wieder verloren gingen, zugleich mit der dringendsten Aufforderung des wiener Hofes um nachdrückliche Unterstützung nach Versailles gelangte, erhielt Marschall d'Estrées, Anführer jenes Heeres, den Befehl zu energischerem Vorschreiten gegen den großen König und seine Verbündeten, um befürchteten weiteren Triumphen desselben vorzubeugen.

Britanniens König, der in seinem Stammlande Hannover weder geschickte Generale noch Minister besaß, auf die er sich verlassen konnte, — die Letzteren waren im Grunde des Herzens gut östreichisch gesinnt, [30]) schon deshalb, weil ein Theil

---

29) — the greatest victory that everwas, except the archangel Michaels, Walpole an Montagu, 19. Mai 1757: Horace Walpole, Correspondence with George Montagu and others I, 353. (Lond. 1837. 3 voll. 8.)

30) The latter (ministers) were Austrians in their hearts, with the additional incumbrance of possessing estates in the countries of the

ihrer Güter im Gebiete Marien Theresens lag —, hatte seinem Sohne, dem Herzoge Wilhelm August von Cumberland, die Vertheidigung desselben gegen die Franzosen übertragen, der dieser Aufgabe aber durchaus nicht gewachsen war, sich ihr auch nur sehr ungerne unterzog, da er die Niederlagen noch nicht verschmerzt hatte, die sie ihm ehedem in den Niederlanden beigebracht. Das Treffen bei Hastenbeck, unweit Hameln, zu welchem er von d'Estrées, dem er bis dahin überall glücklich ausgewichen, endlich (26. Juli 1757) gezwungen wurde, gehört zu den seltsamsten, welche die Kriegsgeschichte kennt. Beide Feldherren hatten sich die gröbsten Fehler zu Schulden kommen lassen; dem ganz unfähigen Herzoge, der, wenn ein wirklich ausgezeichneter Heerführer ihm gegenüber gestanden, die Schlacht schon vor ihrem Beginne verloren gehabt hätte, weil er gute Positionen aufgegeben und schlechte dafür gewählt,[31]) wurde hier aber der Sieg nicht durch des französischen Marschalls größeres Talent, oder seiner Schaaren Ueberzahl, sondern nur durch die eigene Uebereilung entwunden. Schon hatte der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, ein Jüngling von herrlicher Gestalt und Seele, den Franzosen alle errungenen Vortheile wieder entrissen, und d'Estrées, die allgemeine Meinung, daß er der Besiegte sei, theilend,[32])

Empress. Walpole, Memoirs II, 195. — It is more than conjecture that they would have been much better satisfied to put themselves under the protection of France, than to join the most powerful armies to defend their territories from a french invasion. Entick, General History of the late War II, 270 (Lond. 1779. 5 voll. 8).

31) Schlosser II, 326.

32) Chacun crut l'affaire perdue, et craignit qu'entassés les uns sur les autres dans un terrain très-serré, la confusion ne s'y mît, d'autant que la tête avoit tourné à M. d'Estrées qui se tenoit pour battu.

die Ordre zum Rückzuge gegeben, als Cumberland, der einige Bataillone seiner eigenen Truppen für Feinde und seine Armee für umgangen hielt, gleichfalls denselben Befehl ertheilte. Der französische Ober-General ward nicht so bald seines Irrthums inne, als er die bereits zurückgezogenen Truppen wieder vorrücken und das Schlachtfeld besetzen ließ; die Verluste der so jämmerlich geführten Deutschen würden noch weit bedeutender gewesen sein, wenn nicht die Infamie eines französischen Unterfeldherrn, des Grafen von Maillebois, es verhütet hätte. Dieser, der dem Marschall nicht Sieg, sondern eine Niederlage wünschte, in der Hoffnung alsdann zu dessen Nachfolger im Oberbefehl berufen zu werden, that sein Möglichstes, eine solche herbeizuführen, und dann, um die volle Benützung des errungenen Vortheils zu hintertreiben, eine Schändlichkeit, die durch seine Cassation und mehrjährige Einsperrung in der Citadelle zu Doullens ihre, nur zu gelinde, Strafe fand.[33])

Wenn demungeachtet die Folgen des Sieges bei Hastenbeck für die Franzosen ungleich erheblicher waren, als die mangelhafte Ausbeutung desselben erwarten ließ, so hatten sie dies lediglich dem Herzoge von Cumberland zu danken, der zwar über den begangenen groben Fehler Thränen vergoß, in seiner Kopflosigkeit aber die Anwendung des einzigen Mittels verschmähete, die Wirkung desselben zu mindern, nämlich Stand zu halten bei der wichtigen Festung Hameln, welche, da die

---

Besenval (der der Schlacht als Adjutant des Herzoges von Orleans persönlich beiwohnte) Mémoires I, 85.

33) Dangerville, Vie privée de Louis XV.; III, 139 155 sqq. Tocqueville II, 196 sq. Nicht verschweigen dürfen wir, daß der Augenzeuge Besenval I, 89 sq. behauptet, Maillebois sei unschuldig gewesen, aber aus Gründen, welche den von Dangerville angeführten Thatsachen gegenüber nur als Sophismen eines befangenen Freundes erscheinen.

dringendsten Vorstellungen des genannten Erbprinzen und anderer Generale ihn hierzu nicht vermögen konnten, bereits am zweiten Tage nach dem Treffen (28. Juli) an die Feinde überging, in deren Gewalt innerhalb weniger Wochen die Residenzstadt Hannover wie fast das ganze Kurfürstenthum und ein großer Theil des Herzogthums Braunschweig waren. Gierig stürzten sich die Franzosen über Land und Städte her, den Wohlstand derselben durch ungeheure Erpressungen und den frevelhaftesten Muthwillen, gleich den Heuschrecken des Orients, verzehrend. Die historische Gerechtigkeit fordert indessen das Bekenntniß, daß die Preußen, als sie später in diese Gegenden kamen, mit den Unterthanen ihres Alliirten eben nicht viel glimpflicher verfuhren, wie denn überhaupt während dieses ganzen Krieges Bürger und Bauer von Freund und Feind so ziemlich gleichviel zu leiden, und die Truppen keiner der kriegführenden Mächte in der Beziehung sich gegen die der anderen zu brüsten hatten.

An jener furchtbaren Pressung der deutschen Staaten König Georgs II. war Marschall d'Estrées indessen eben so unschuldig als an dem Siege bei Hastenbeck, denn wenige Tage nach diesem hatte er den Oberbefehl an den genialen Wüstling Richelieu abgeben müssen. Mit dem Vorsatze, diesen hohen Posten zur umfassendsten Befriedigung seines unersättlichen Golddurstes auszubeuten, war der Alcibiades seines Jahrhunderts, wie Richelieu damals genannt wurde, nach Germanien gekommen, und kaum je ein deutsches Land durch die Habgier eines französischen Feldherrn grausamer ausgesogen worden, als jetzt das beklagenswerthe Kurfürstenthum Hannover. Denn des Marschalls scandalöser Vorgang reizte und rechtfertigte den Nacheifer seiner Truppen, welche sich ungestraft Gewaltthätigkeiten erlauben durften, die lebhaft an

die von der zügellosen Soldateska des dreißigjährigen Krieges verübten erinnerten. Dennoch ist die Meinung irrig, Richelieu's Habsucht, seine größere Begierde Schätze aufzuhäufen als Siege zu erfechten, habe ihn damals den unwiederbringlichen Moment verscherzen lassen, wo es ihm ein Leichtes gewesen wäre, das nach dem Unglückstage bei Hastenbeck von einem panischen Schrecken ergriffene feindliche Heer total aufzureiben, und damit den Monarchen von Großbritannien und Preußen einen furchtbaren Schlag zu versetzen. Das eigentliche, das entscheidende Motiv dieser auffallenden Unterlassung des französischen Heerführers (um so befremdlicher, da er den von den Engländern getroffenen Rüstungen zu einem Angriffe der Küsten Frankreichs irrthümlich die Absicht unterstellte, dem Herzoge von Cumberland unmittelbar ein Hülfsheer zuzuführen, während sie in der That nur eine unmittelbare Diversion zu dessen Rettung bezweckten,[34]) für Richelieu mithin um so dringendere Aufforderung vorhanden war, dem Prinzen **vor** der Landung jener englischen Truppen auf deutschem Boden ernstlichst zu Leibe zu gehen) lag vielmehr, wie wir im Folgenden erfahren werden, ungleich tiefer.

Nächst diesem räthselhaften Versäumniß des französischen Oberfeldherrn hatte König Georg II. die, kaum mehr *gehoffte*,[35]) Rettung seines Sohnes und des von demselben geführten Heeres,

---

34) — by compelling the French to withdraw their troops from Hanover, for the protection of their own coast. William Pitt, Correspondence I, 241. not.

35) Wie man klärlich ersieht aus der merkwürdigen Depesche Pitts an den britischen Gesandten Kenne zu Madrid v. 23. Aug. 1757: Pitt, Correspond. I, 247 sq. Es wird darin unter Andern geäußert, der König und seine Räthe wären exposed to the most alarming uncertainties, ob es ihnen gelingen werde, Mittel zu finden, to surmount the cruel necessity of receiving the law of the conqueror (Richelieus).

so wie der Herzogthümer Bremen und Verden (welche die Franzosen, wenn sie selbe ebenfalls erobert, zweifelsohne ihrem frühern Besitzer, der mit ihnen jetzt verbündeten Krone Schweden, zurückgegeben haben würden) der Bereitwilligkeit zu danken, mit der sein Eidam, Friedrich V. von Dänemark, dem an ihn gerichteten Ersuchen [36]) entsprach, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

An dieser Bereitwilligkeit mochte der Neid, der einem ungeliebten Nachbar den berührten eventuellen Gebietszuwachs nicht gönnte, wol eben so großen Antheil haben, als verwandtschaftlicher Eifer und der Umstand, daß kraft früherer Verträge Dänemark dem Hause Hannover den Besitz der genannten Länderstriche für immer gewährleistet hatte. Graf Lynar, Friedrichs V. pietistischer Statthalter in Oldenburg, brachte innerhalb weniger Tage auf dem Amthause zu Kloster Zeven (8. Sept. 1757) jene berüchtigte Convention zwischen den beiden Feldherren zu Stande, die ihrem Urheber so wenig Ehre eintrug, da sie, und mit Recht, Niemand befriedigte. Vermöge derselben sollten nämlich die Feindseligkeiten binnen 24 Stunden eingestellt, König Georgs II. eigene Truppen theils nach Stade und der nächsten Umgegend dieser Festung verlegt, theils hinter die Elbe sich zurückziehen, und die bei Cumberlands Armee befindlichen Hessen, Braunschweiger und anderen deutschen Miethvölker in ihre Heimath entlassen werden, die Franzosen dagegen bis zum definitiven Friedensschlusse zwischen dem englischen und französischen Hofe den übrigen Theil der Herzogthümer Bremen und Verden occupiren. Das Merkwürdigste dieser Uebereinkunft ist unstreitig, daß sie über die wichtigsten Punkte gar Nichts enthielt; Nichts bezüglich

---

36) Walpole Memoirs II, 247.

ihrer Bestätigung von Seiten der kriegführenden Mächte, kein Wort über ihre Dauer und die Art ihrer Aufkündigung, noch davon, daß während jener die hannöver'schen Truppen nicht gegen Frankreich dienen sollten, und eben so wenig hinsichtlich des Kurfürstenthums Hannover selbst, welches damit ganz der Willkühr der Franzosen preisgegeben blieb.

War demnach die Erbitterung des englischen Ministeriums und des englischen Volkes [37]) über diesen Vertrag sehr erklärlich und nur zu gegründet, so besaß doch König Georg II. kein Recht, dessen Ratifikation zu verweigern, und noch weniger seinem Sohne wegen desselben so schnöde zu begegnen, wie er that; er berief ihn nämlich nach London zurück, empfing ihn mit schneidender Kälte und den Worten: „hier ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst verunehrt hat.“ Denn es ist außer Zweifel, daß der Prinz von seinem Vater die umfassendsten Vollmachten erhalten, so daß er, ohne diese zu überschreiten, selbst noch schimpflichere Bedingnisse hätte genehmigen dürfen, und daß Georg II., indem er, um die allgemeine Entrüstung von sich abzulenken, sie zu theilen sich den Anschein gab, eine höchst unwürdige Heuchlerrolle spielte. [38]) Noch größer und gerechtfertigter [39]) waren aber der Zorn

[37]) Walpole an Conway, 13. Okt. 1757. Hor. Walpole, Correspondence I, 370: The city talk very treason, and, connecting the suspensionat Stade with this disappointment, cry out, that the general had positive orders to do nothing, in order to obtain gentler treatment of Hanover. They intend in a violent manner to demand redress, and are too enraged to let any part of this affair remain a mystery.

[38]) Walpole, Memoirs II, 248. Und noch klärlicher erhellt dies aus dem spätern Bekenntnisse König Georgs II: he (Cumberland) was the best son that ever lived, and had never offended him; a pretty strong comment on the affair of Closterseven. Walpole, Correspond. II, 45.

[39]) Wie selbst von unbefangenen und aufrichtigen Gegnern derselben damals zugegeben wurde. So gesteht z. B. der, unter dem Herzoge von

der Franzosen und das Erstaunen des französischen Ministeriums über die fragliche Convention, da man statt ihrer die Nachricht von der Vernichtung, oder doch mindestens von der Entwaffnung der Armee des Herzogs von Cumberland erwartet. Richelieu besaß zu Versailles indessen zu viel Einfluß, um seinen eigenmächtig abgeschlossenen Waffenstillstand ebenfalls verläugnet zu sehen, da man aber französischer Seits, um den Dunkelheiten und Lücken dieser unglückseligen Convention abzuhelfen, ihr einige verbessernde Zusätze beizufügen begehrte, gab man Georg II. dadurch einen sehr scheinbaren Vorwand zur Rechtfertigung seiner Verwerfung derselben.

Doch war es nicht die beregte Stimmung der Briten, was ihren Monarchen zu dieser bewog, ihm den Muth dazu einflößte, sondern der Umschwung in der Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze, der noch vor Ende dieses Jahres erfolgte, Dank! der räthselhaften Unthätigkeit Richelieus. Wenn Letzterer sogleich nach dem Abschlusse des in Rede stehenden Vertrages, der die bislang durch Cumberlands Armee gedeckten preußischen Provinzen an der Elbe und selbst die Hauptstadt Berlin den Franzosen preisgab, mit der seiner Führung anvertraueten furchtbaren Streitmacht sich gegen Friedrich II.[40])

Cumberland dienende, braunschweigische Major von Unger in seinem während des siebenjähr. Krieges geführten Tagebuche (abgedruckt bei Spilcker und Broennenberg, Vaterländ. Archiv d. histor. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1837, S. 313 ff.) hinsichtlich der Convention von Kloster Zeven S. 326: „Die Sache auf unserer Seite betrachtet, so konnte für uns wohl nichts Heilsameres, als der Abschluß dieser Convention seyn. Es war bewunderungswürdig, daß man uns solche gelinde Bedingungen bewilligt hatte, da uns der Feind weit härtere auferlegen, oder durch die Gewalt der Waffen dazu zwingen konnte. Französischer Seits hatte man eher Ursache, darüber mißvergnügt zu sein."

[40]) Wir besitzen hierüber den Ausspruch eines sehr competenten Beurtheilers, nämlich des damaligen britischen Gesandten Mitchell in Berlin:

gewendet hätte, kein Zweifel, dieser wäre rettungslos verloren, und es für den größten Wüstling seines Jahrhunderts ein Leichtes gewesen, den größten Fürsten, den größten Helden desselben zu zermalmen. War dessen Lage doch nie so verzweifelt wie gerade damals, wo in rascher Folge die schwersten Schicksalsschläge ihn betroffen; er selbst von den Oestreichern mit großem Verluste aus Böhmen vertrieben, ganz Schlesien deren Beute, während ein russisches Heer von mehr als 100,000 Mann die Provinz Preußen verwüstete und siegend bis an die Oder vordrang, die Schweden gleichzeitig in Pommern und der Ukermark die Meister spielten. Daß Richelieu nicht säumen werde, ihm den Todesstoß zu versetzen, erwartete Friedrich II. selbst so sicher, daß er lebhaft mit dem Gedanken des Selbstmords schwanger ging, um, wie er sich ausdrückte, dem nahen Schiffbruche zu entrinnen, als König zu enden. Statt dessen schloß der Marschall, nachdem er eine Zeitlang im Halberstadt'schen und Magdeburg'schen vandalisch gehaust, mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, welchen Friedrich der Große zur Deckung der wichtigen Feste Magdeburg mit einem kleinen, von der französischen Uebermacht gar leicht zu erdrückenden, Corps ihm entgegengesandt,

---

Since, schrieb dieser am 15. Okt. 1757 an Lord Holdernesse, the Hanover (Kloster Zeven) Convention is ratified, *I think it out of the power of England to save the King of Prussia, if France has a mind to ruin him*, but I can not help suspecting that France has no such intention, and — — I know he (Friedrich II.) has friends at that Court, and the ministers must see, it is not their interest to ruin him. *I am confirmed in this suspicion by the conduct* of the Duke de Richelieu and the Prince de Soubise; *had they acted with vigour since the Convention was signed, they might have been in possession of Berlin, and have cutt off all his resources and hopes.* Memoirs and Papers of Sir Andr. Mitchell, Envoy extr. from the Court of Great Britain to the Court of Prussia from 1756 to 1771, ed. by Bisset I, 277 (Lond. 1850. 2 voll. 8.).

einen Waffenstillstandsvertrag (17. Okt. 1757) ab.[41]) Durch sothane Convention wurde nicht nur das halberstadt'sche Land, wenn schon gegen bedeutende Lieferungen, von der längern verzehrenden Anwesenheit der französischen Hauptarmee befreit, — nur eine vom Major Fischer befehligte Freischaar blieb daselbst zurück —, sondern der Preußenkönig auch für die nächsten sechs Monate vor jedem Angriffe von dieser Seite gesichert, und er dadurch erst in den Stand gesetzt, den so leichten und doch so folgenschweren Sieg bei Roßbach zu erfechten.

Neben dem von Richelieu geführten Hauptheere war aus Frankreich noch ein zweites, 24,000 Mann starkes, Truppencorps nach Deutschland gesendet worden, um gemeinschaftlich mit den von dem deutschen Reichstage zusammengetrommelten zu operiren. Sachsens Ueberrumpelung durch Friedrich II. war nämlich vom wiener Hofe zu seinem Nachtheile in Regensburg mit so vieler Gewandtheit ausgebeutet worden, daß durch Stimmenmehrheit (17. Jan. 1757) der Beschluß gefaßt wurde, gegen den Preußenkönig aus Anlaß des hinsichtlich Sachsens begangenen Landfriedensbruches eine „eilende Reichsexekutionsarmee" (die ein Druckfehler der betreffenden Kundmachung in eine elende verwandelte; ein wahrhaft prophetischer Druckfehler, da sie nur zu bald als solche sich bethätigte) aufzubieten. Daß die von Marien Theresen zugleich gewünschte Achtserklärung Friedrichs II. unterblieb, war wol eben so sehr dem Entgegenwirken Ludwigs XV., als dem Widerspruche der evangelischen Stände zu danken, die fast durchgängig im Grunde des Herzens gut preußisch gesinnt waren, und nur durch die Furcht vor Oest-

---

[41]) Stuhr, Forschungen und Erläuterungen I, 139 f.

reich und Frankreich bestimmt wurden, ihre Contingente zum Reichsheere stoßen zu lassen. Die Absicht, sie in dieser Furcht zu erhalten so wie die, Franken, Baiern und Schwaben gegen etwaige Einfälle der Preußen zu decken, hatten den französischen Hof zur Absendung jener 24,000 Mann wesentlich mit bestimmt. Ihr Führer war Prinz Soubise, der Pompadour Liebling, der nur durch eine rühmliche Eigenschaft sich vortheilhaft auszeichnete, nämlich durch die, bei französischen Feldherren von jeher und in jenen Tagen besonders seltene Tugend großer Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit,[42]) im Uebrigen aber eben so arm an Geist als an militärischen Fähigkeiten war, an welch' letzteren es dem Prinzen Joseph Friedrich von Hildburghausen, dem Oberbefehlshaber der Reichsarmee, freilich noch in weit höherem Grade gebrach.

Nur mit großem Widerstreben, nur um einem Bruche mit Oestreich vorzubeugen, gab Ludwig XV. der dringenden Forderung desselben nach, die von Soubise befehligte Streitmacht in Verbindung mit den Reichstruppen gen Sachsen vorrücken zu lassen, um dies Land von den preußischen Kriegsvölkern zu befreien und es seinem rechtmäßigen Fürsten zurückzugeben. Obwol später noch durch ein von Richelieus Heer detachirtes Corps bis auf 64,000 Mann verstärkt, hätte es doch eines Wunders bedurft, um diese deutsch-französische Armee Friedrich dem Großen gefährlich, oder sie überhaupt nur zum Erringen nennenswerther Erfolge fähig zu machen. Denn einmal wälzte diesen schon die Beschaffenheit der Reichstruppen fast unübersteigliche Hindernisse entgegen; nach altherkömmlicher Weise zeigte schon ihre äußere Erscheinung ein Bild der lächerlichsten Buntscheckigkeit, indem ein bedeutender

[42]) Retzow, Charakteristik d. wichtigst. Ereignisse d. siebenjährigen Krieges II, 26.

Theil der Regimenter aus den ganz verschieden uniformirten Contingenten von zehn, zwölf und mehr Reichsständen zusammengewürfelt war. Jedes dieser Contingente hatte seinen eigenen Lieferanten, der es nach alter Sitte am Nothwendigsten tüchtig Mangel leiden ließ; weder Flinten noch Geschütz befanden sich auch nur bei einem einzigen Bataillon in gehörigem Stande; von dem erforderlichen Kriegsgeräthe und Fuhrwerk war ebenfalls gar wenig vorhanden; der Sold wurde überaus unregelmäßig bezahlt, und eine vorhabende Bewegung geheim zu halten, fiel dem commandirenden General rein unmöglich, da er sich genöthigt sah, sie gar Vielen mitzutheilen, indem ein Reichsstand, der einen Pflichtbeitrag von 10 oder 12 Mann zu versorgen hatte, ebenso wol wie ein anderer, der ihrer 1000 verpflegte, wissen mußte, wo er die diesfälligen Anstalten zu treffen habe. [43]) Zu diesen allgemeinen Gebrechen aller deutschen Reichsheere des 17. und 18. Jahrhunderts gesellte sich bei dem hier in Rede stehenden noch der besondere Uebelstand, daß die, die Majorität derselben bildenden, protestantischen Truppen nur sehr ungerne gegen Preußen und in Gemeinschaft mit den Franzosen fochten; fast schien es, als ob sie nur ins Feld geschickt worden wären, um Friedrichs II. Streitkräfte zu verstärken. Denn wo sie nur immer konnten, gingen sie zu diesem über; es war nichts Seltenes, Hauptleute mit ihrer ganzen Kompagnie und fliegenden Fahnen zu den Preußen desertiren zu sehen; unter dem Contingent des Markgrafen von Baden-Durlach brach gar, als es zum Reichsheere stoßen sollte, ein Aufruhr aus, und es liefen auf einmal 500 Mann davon, um die Preußen aufzusuchen. Von den Generalen und Oberoffizieren wurde, da ihrer viele

---

[43]) Heinrich, deutsche Reichsgesch. VIII, 357.

Gunsten des großen Königs ziemlich allgemein bezichtigt wurde. [47])

Roßbach ist lange Zeit im Munde der Deutschen zur Satire auf die Franzosen, auf französische Tapferkeit geworden, sehr mit Unrecht, wie selbst von unbefangenen preußischen gleichzeitigen Schriftstellern [48]) anerkannt wird, indem, wie aus dem Vorstehenden erhellt, die eigentlichen Gründe der Niederlage, der herben Verluste die sie hier erlitten (sie büßten an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 10,000 Mann ein, 67 Geschützen, und ohne den Einbruch der Nacht, welche die Sieger, die nur ungefähr 500 Mann verloren, an weiterer Verfolgung der Fliehenden hinderte, würde die ganze Armee aufgerieben worden sein), in Momenten zu suchen sind, die mit der französischen Tapferkeit nichts zu schaffen hatten. Auch ist es Thatsache, daß an diesem Tage die Reichsarmee sich mit ungleich größerer Schmach bedeckte, als die Franzmänner, die doch wenigstens eine Zeitlang ziemlichen Widerstand leisteten, während die Reichstruppen schon bei den ersten Kanonenschüssen durch die schleunigste Flucht nach Franken sich der deutschen Nation erhalten zu müssen glaubten, die indessen undankbar genug war, diese so patriotische Reichsarmee seitdem in eine „Reißausarmee" umzutaufen. War aber auch der Spott, den die Deutschen seitdem länger als ein Menschenalter über Galliens Krieger ergossen, ungerecht, so war es doch nicht ihr Jubel über den Tag bei Roßbach, welchen damals selbst die deutschen Gegner Friedrichs II. als einen

[47]) Thiébault, Frédéric-le-Grand IV., 258: Personne dans l'armée prussienne n'a douté de la trahison du prince de Saxe Hildbourghausen. On a même observé, dans la suite, que ce prince chargé de dettes, avait un appui dans Frédéric, et que ce monarque empêchait ses créanciers de le poursuivre.

[48]) Retzow, Charakteristik I, 209.

Sieg der Nationalehre feierten. Hatten doch die Kinder Germaniens seit mehr als einem Jahrhundert durch den Uebermuth und die Raubsucht französischer Heere so unaussprechlich gelitten, und selbst die bei Roßbach so schimpflich zersprengten Soldaten Ludwigs XV., nach dem eigenen Geständnisse eines ihrer Generale, [49]) in Thüringen mehr wie eine große Mordbrennerbande, denn wie disciplinirte Truppen gehaust!

Groß waren, gleich den moralischen, auch die materiellen Folgen des Tages von Roßbach. Nicht nur, daß er Friedrich II. in allen deutschen Gauen, selbst das durch ihn doch so hart heimgesuchte Sachsen nicht ausgenommen, die Herzen des Volkes in dem Grade gewann, daß es seitdem entschieden für ihn Partei ergriff; nicht nur, daß er das ganz erloschene Nationalgefühl der Deutschen wunderbar weckte, er belebte auch aufs Neue des großen Königs und seiner Krieger tief gesunkenen Muth, durchströmte Beide mit frischer Zuversicht, mit fröhlichem Selbstvertrauen, welches mehr als Alles dazu beitrug, daß die, erst kurz vorher (22. Nov.) unter des Herzogs v. Bevern Oberbefehl bei Breslau blutig aufs Haupt geschlagen, Preußen, nachdem die Sieger von Roßbach zu ihnen gestoßen, unter ihres Königs persönlicher Anführung die glorreiche Schlacht bei Leuthen (5. Decbr. 1757) gewannen. Es war unstreitig die glänzendste That des ganzen Krieges, da hier 32,000 Preußen das doppelt [50]) so starke

---

[49]) Preuß II, 97.

[50]) Aber nicht gar 90,000 Streiter zählende, wie von den, überhaupt gerne etwas aufschneidenden, preußischen Geschichtschreibern, um den Ruhm des Tages bei Leuthen noch mehr zu erhöhen, behauptet worden. Wol hatten die Kaiserlichen damals eine solche Truppenmacht in Schlesien, nämlich einschließlich der Garnisonen verschiedener Festungen und einiger detachirten Corps, die an der Schlacht bei Leuthen aber keinen Antheil

östreichische Heer so entscheidend schlugen, daß es 20,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen einbüßte, durch die weiteren Verluste des Rückzuges und Krankheiten in wenigen Wochen auf den dritten Theil seines frühern Bestandes zusammenschmolz, und in kurzer Zeit fast ganz Schlesien wieder in Friedrichs II. Händen sich befand. Ferner war es für diesen ein großer Gewinn, daß durch den Tag bei Roßbach dem drohenden Abfalle seiner Alliirten unter den deutschen Fürsten vorgebeugt ward, und auch die Briten für ihn mit einer schwer zu schildernden Begeisterung erfüllt wurden. Seitdem er ihren Erbfeinden eine so schimpfliche Niederlage beigebracht, vergötterten die Söhne Albions den Helden des Jahrhunderts und unterstützten ihn mit ungleich größerm Nachdrucke denn zuvor. Zu der, von der öffentlichen Meinung Altenglands gebieterisch geforderten, Verwerfung der schmählichen Convention von Kloster Zeven konnte König Georg II. sich jetzt um so unbedenklicher entschließen (26. Nov. 1757), da, in Folge der Schlacht bei Roßbach, Richelieu sich hinter die Aller zurückgezogen hatte, und Friedrich II. dem im Hannöver'schen neugebildeten Heere der Verbündeten in Ferdinand von Braunschweig, Bruder des regierenden Herzogs Karl, den ihm fehlenden tapfern und erfahrenen Führer sandte, der noch vor Ende dieses Jahres die Franzosen aus Lüneburg, Uelzen und Harburg, und im Beginne des folgenden auch aus einem Theile des Fürstenthums Bremen vertrieb.

---

nahmen. In dieser fochten unter den östreichischen Fahnen nicht mehr als 66,000 Mann. Mailath V, 62.

Sechszehntes Kapitel.

(1758—1789.)

Aber troß der günstigen Wendung, welche die Tage von Roßbach und Leuthen seinen Angelegenheiten gaben, war für den Preußenkönig die gebieterischste Aufforderung vorhanden, sich nach Frieden zu sehnen. Denn die Anstrengungen, zu welchen er sich genöthigt gesehen, um jene Siege zu erringen, hatten die Kräfte seiner, von den Feinden zudem grausam verheerten, Staaten so bedenklich vermindert, daß sehr zu bezweifeln stand, ob sie zur Fortsetzung des ungleichen Kampfes noch lange ausreichen würden. Darum erneuerte Friedrich II. jetzt (Jan. 1758) den schon vor der Schlacht bei Roßbach wiederholt (Sept. — Okt. 1757) gemachten Versuch, [1]) zu einem Separatfrieden mit demjenigen seiner Gegner zu gelangen, dem er noch die versöhnlichste Gesinnung zutrauen konnte, mit Ludwig XV. Wie angelegentlich diesem aber auch seine Minister, schon wegen der täglich wachsenden Schwierigkeit, [2]) die ungeheueren Summen aufzubringen, die des

---

[1]) Preuß II, 84. Stuhr, Forsch. u. Erläut. I, 217 f. Einige neue Aktenstücke über die Veranlassung d. siebenjähr. Krieges S. 80 f.

[2]) Bernis an Kaunitz, 17. Merz 1758. Angef. Aktenstücke S. 64:

Krieges Fortsetzung erheischte, riethen den Anträgen des preußischen Monarchen ein williges Ohr zu leihen, so stemmten sich dem doch unübersteigliche Hindernisse entgegen. Einmal, die schwere Verletzung der französischen Kriegsehre durch die Schlacht bei Roßbach, die nicht gestattete, nach einer so schimpflichen Niederlage Frieden zu schließen, bevor man Revanche genommen; dann, die Furcht, Oestreich, dem Ludwig XV. sich umsonst abmühete, friedlichere Gesinnungen einzuflößen,[3] möchte wenn man seinem ungestümen Drängen zu energischer Fortsetzung des Kampfes wider Friedrich II. nicht willfahre, mit diesem wie mit England Frieden schließen und mit dem Letztern dann die frühere Allianz gegen Frankreich erneuern.

Nothgedrungen mußte dieses mithin zur Fortsetzung des, mit frevelndem Leichtsinn in Deutschland begonnenen, Krieges sich entschließen. Er nahm auch in diesem Jahre (1758) eine für die französischen Waffen sehr unerfreuliche Wendung. An Richelieu's Stelle, der die erbetene Abberufung, merkwürdig genug! in den wohlwollendsten und gnädigsten Ausdrücken, unter Bezeigung der vollen Zufriedenheit des Königs mit seinem Benehmen an der Spitze der Armee (Jan. 1758) erhielt, obschon es keinem Zweifel unterlag, daß er den gänzlichen Verfall der Disciplin bei dieser, wie ihre jüngsten Mißgeschicke zumeist verschuldet, wurde der Graf von Clermont mit dem Oberbefehle des im hannöver'schen stehenden, noch etwa 80,000 Mann starken, Hauptheeres betraut. Zu dieser Ernennung eines Priesters, — der Graf war Abt von St. Germain-des-Près und noch einiger anderen Benediktinerklöster, aber schon im J. 1733 kraft päbstlichem Dispens,

J'avouerai à V. E. que les ressources d'argent deviennent tous les ours plus difficiles; notre dépense excède de beaucoup la circulation.

[3]) Stuhr, Forsch. und Erläut. II, 6, 39, 80.

mit Beibehaltung seiner geistlichen Würden, in den Kriegsdienst getreten, [4]) — bewog vornehmlich die Hoffnung, daß es ihm, einem bei den Soldaten beliebten Prinzen des königlichen Hauses, gelingen werde, der unter ihnen eingerissenen entsetzlichen Zuchtlosigkeit und Raubgier Schranken zu setzen, so wie das erloschene Ehrgefühl der Offiziere wieder zu wecken, die, während der Feind auf verschiedenen Seiten vordrang, haufenweise mit und zum Theil selbst ohne Urlaub nach Paris gegangen waren, um die dortigen Wintervergnügungen mitzugenießen. Clermont war jedoch der Lösung dieser schwierigen Aufgabe eben so wenig gewachsen, wie dem Feldherrn, der ihm gegenüber stand. Es war der schon erwähnte Herzog Ferdinand von Braunschweig, der wenige Tage nach des Grafen Ankunft in Hannover mit 30,000 Mann die fast dreifach stärkeren, in stolzer Sicherheit, in Gemächlichkeit und Wohlleben versunkenen Feinde (17. Febr. 1758) mit solchem Ungestüm angriff, daß die Verweichlichten und höchlich Ueberraschten alle Fassung verloren, zwischen Leichenhügeln und mit Einbuße von 11,000 Gefangenen binnen sechs Wochen bis hinter den Rhein, bei Düsseldorf, zurückwichen. Nachdem seine durch dies glänzende Treibjagen sehr erschöpften Soldaten sich einigermaßen erholt, bewerkstelligte Herzog Ferdinand unterhalb Emmerich jenen Uebergang über den Rheinstrom, der mit Recht als ein Meisterstück der Taktik geschildert worden. Bei Krefeld kam es (23. Juni 1758) zu der, von Clermont trotz der wiederholten Aufforderungen seiner Regierung, längere Zeit ängstlich vermiedenen Schlacht, deren Ausgang mit dem der vorjährigen bei Hastenbeck, nur im umgekehrten

---

[4]) Courcelles, Dictionnaire hist. et biogr. des Généraux Français III, 81 (Paris, 1820—23. 9 voll. 8.).

Verhältniß, darin eine auffallende Aehnlichkeit zeigte, daß der Braunschweiger, obschon er beim Angriffe grobe Verstöße begangen,[5]) dennoch Sieger blieb, weil der französische Ober-General sich noch weit größere zu Schulden kommen ließ, indem er schon nach dreistündigem Gefechte den Rückzug anordnete, als nur erst ein kleiner Theil seines Heeres geschlagen war, und er noch mehr Truppen, die noch gar nicht zum Gefechte gekommen waren, zu seiner Verfügung hatte, als die ganze Armee Ferdinands zählte. Dieser eroberte in Folge des erfochtenen Sieges Roermonde (28. Juni), so wie das wichtige Düsseldorf mit reichen Magazinen (7. Juli), und Abtheilungen seiner leichten Reiterei drangen in die östreichischen Niederlande ein, besetzten Tirlemont und Löwen, und streiften bis vor die Thore von Brüssel.

Kein Zweifel, daß der Tag von Krefeld, obwol er den Franzosen lange nicht so schwere Einbußen an Todten und Verwundeten kostete,[6]) als die Sieger in alle Welt ausposaunten, noch bedeutendere Folgen gehabt haben würde, wenn diese die von England erwartete Unterstützung rechtzeitig, nur einige Wochen früher erhalten hätten. Georg II, der den oben berührten Enthusiasmus seines Volkes für Friedrich den Großen dazu benützt, von dem Parlamente die Genehmigung des mit diesem Monarchen (11. April 1758) abgeschlossenen neuen Subsidientraktates zu erlangen, kraft dessen er ihm auf die Dauer des Krieges 670,000 Pfund Sterling jährlicher Hülfsgelder (die Friedrichs II. nothgedrungene Münzindustrie in zehn Millionen Thalern umzuschmelzen verstand)

---

5) Bourcet, Mémoires histor. sur la Guerre des Francais en Allemagne depuis 1757 jusqu'en 1762, I, 74 sq. (Paris 1792. 3 vol. 8.) Stuhr, d. 7jähr. Krieg S. 103.

6) Stuhr, Forsch. und Erläut. II, 100.

zugesichert hatte, mühete sich längere Zeit umsonst ab, seinen Premier-Minister Pitt zur Bewilligung der von dem Preußenkönige dringend erbetenen Verstärkung der Armee Ferdinands von Braunschweig durch ein britisches Truppencorps zu vermögen, besonders durch Reiterei, die Albion damals vorzüglicher als ein Staat des Festlandes besaß, [7]) und woran es jener sehr gebrach. Zu diesem Widerstreben soll Pitt vornehmlich [8]) durch seine persönliche Antipathie gegen den Herzog von Cumberland bestimmt worden sein, indem er, da der Nationalstolz nicht gestattete, Englands Krieger dem unmittelbaren Befehle Ferdinands von Braunschweig, eines preußischen Generals, unterzuordnen, befürchtete, König Georg II. möchte seinen genannten zweiten Sohn mit dem Commando der fraglichen Hülfstruppen betrauen, um den Grollenden zu versöhnen durch die gegebene Gelegenheit, die Schmach von Hastenbeck und Kloster Zeven zu tilgen, was eben nicht mit den Wünschen des britischen Premiers übereinstimmte. Der außerordentliche Eindruck der jüngsten Thaten Herzog Ferdinands auf die englische Nation nöthigte letztern jedoch, dem

7) William Beckford an Pitt, 10. Juli 1758: Pitt, Correspondence I, 329: Our cavalry are esteemed the heaviest and best in Europe; and if a large body of them were sent to Prince Ferdinand's army, such an adition would add greater weight to the common scale than treble the number of foot; for our infantry is not more esteemed than that of Germany, but our horse are in the highest reputation. Zum Theil bestätigt durch den braunschweig'schen Major v. Unger (Tagebuch bei Spilcker und Broennenberg, vaterl. Archiv 1837, S. 341), der dagegen der englischen Infanterie kein sonderliches Loblied singt, und namentlich ihren Mangel an Disciplin rügt.

8) Wie wenigstens d'Abreu, spanischer Gesandter in London, in einer an Wall, den span. Minister d. Auswärtigen, gerichteten Depesche vom 3. Merz 1758: Pitt, Correspond. I, 294 sq. by a very certain and authentic channel erfahren zu haben versichert.

Verlangen seines und des preußischen Monarchen sich endlich zu fügen; doch mußte Georg II. das Opfer bringen einzuwilligen, daß nicht der Herzog von Cumberland, sondern der von Marlborough den Oberbefehl über die 12,000 Briten (25. Juli) erhielt, mit welchen jetzt die Armee des Braunschweigers verstärkt wurde.

Das geschah indessen erst Mitte August, zu einer Zeit, wo die ihr entgegenstehende französische volle Muße gehabt, sich von dem Schrecken der Niederlage bei Krefeld zu erholen, durch die empfangenen Verstärkungen wieder auf 80,000 Mann angewachsen war, und im Marquis von Contades, dem Nachfolger des auf seine Bitte abberufenen, von den spitzzüngigen Parisern arg, und nicht viel weniger von seinen eigenen Soldaten verspotteten[9]) „Benediktiner-Generals" Clermont im Oberbefehle, einen Führer erhalten hatte, der zu den besten Zöglingen des Marschalls von Sachsen, zu den talentvollsten Feldherren des damaligen Frankreich zählte. Dieses erwartete von ihm mit um so größerer Zuversicht, daß er die Scharten auswetzen werde, welche die französische Kriegerehre in der jüngsten Zeit erlitten, da auch ein von Soubise befehligtes zweites Corps von 25,000 Streitern und 10,000 Sachsen seine Unternehmungen unterstützte, er dem Braunschweiger, dessen Streitmacht selbst nach ihrer Vereinigung mit den Engländern nur 50,000 Mann betrug, mithin so sehr überlegen war. Aber auch von Contades mußten seine Landsleute sich das merkwürdige Räthsel aufgeben lassen, daß er trotz solcher Uebermacht sich darauf beschränkte, Herzog Ferdinand zum Rückzuge über den Rhein zu nöthigen, den dieser bloß

9) — ses troupes disaient en plaisantant, qu'il prêchait comme un soldat et se battait comme un apôtre. Jomini, Hist. crit. et milit. des guerres de Frédéric II, Tom. II, p. 15. (Paris 1818. 3 voll. 8.)

deshalb ohne allen Verlust bewerkstelligen konnte, weil der französische Obergeneral ihm nur scheinbare, keine ernstlichen Hindernisse in den Weg legte, überhaupt jede entscheidende Unternehmung geflissentlich mied, und die Zeit bis dahin, wo man mit Anstand die Winterquartiere beziehen konnte, mit zweck- und erfolglosen Herumzügen vergeudete. Wenn es zulässig gewesen wäre, daß die Franzosen ganz ruhmentblößt der Ruhe jener sich hingegeben, wenn nicht die Nothwendigkeit vorgelegen hätte, die wachsende Erbitterung des wiener Hofes über die ihm unbegreifliche Unthätigkeit so bedeutender Heermassen durch eine Waffenthat etwas zu beschwichtigen, der Sieg, den Prinz Soubise (der, beiläufig bemerkt, einen ganzen Monat lang, während dessen ihn Niemand hinderte und hindern konnte, seine für den Erfolg des Feldzuges entscheidende Vereinigung mit der französischen Hauptarmee unter Contades zu bewerkstelligen und noch andere bedeutende Vortheile zu erringen, [10]) in gleich räthselhafter Unthätigkeit bei Cassel unbeweglich stehen geblieben war) mit 30,000 Mann über ein ihm entgegengesandtes Corps von 9000 Hessen bei Lutterberg, unweit Münden (10. Okt. 1758) davon trug, wäre vermuthlich auch vermieden worden. Denn benützt wurde er in keiner Weise, wie leicht das auch gewesen wäre; seine einzige Folge war, daß er den willkommenen Vorwand lieh, den genannten Günstling der Pompadour unmittelbar darauf (19. Okt.) mit dem lange ersehnten Marschallsstabe zu belohnen.

Zu laut forderte die öffentliche Meinung die Beendigung des so räthselhaft geführten Krieges jenseits des Rheines, zu nachdrücklich unterstützten die steigende Erschöpfung des Staats-

---

[10]) Jomini II, 48.

schatzes, so wie das Bedürfniß, den beunruhigenden Triu phen der Briten auf den Meeren und in den Colonien e Ziel zu setzen, dies Begehren der Nation, als daß das Kal net von Versailles die gebieterische Nothwendigkeit, jenem e Ende zu machen, länger zu verkennen vermochte. Selbst d Dauphin und alle übrigen Mitglieder des Conseils vereinte ihre Bemühungen mit denen des Ministers des Auswärtige des Kardinals Bernis, um den allerchristlichsten König z bewegen, dem unseligen Bunde mit Oestreich zu entsagen und einen Krieg zu beendigen, der mit jedem Jahre verderb licher für Frankreich wurde. Mächtiger aber als diese, mit seinen eigenen geheimen Wünschen übereinstimmenden, Mah nungen aller Einsichtsvollen seiner Umgebung erwies sich auch jetzt wieder der Einfluß der Pompadour auf Ludwig XV.; sie wollte die Fortsetzung des Krieges, und darum ward Bernis (Okt. 1758) [11]) in Ungnaden entlassen, und an dessen Stelle der seitherige Botschafter am wiener Hofe, der Marquis von Stainville, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten wie auch zum Herzoge von Choiseul erhoben. Dieser Lothringer, der durch eine gegen seine eigene Cousine begangene Niederträchtigkeit [12]) in die Gunst der Königshure

11) Einige neue Aktenstücke üb. d. Veranlassung d. 7jährigen Krieges S. 74.

12) Ludwigs XVI. Premier-Minister Maurepas erzählt die Sache so: Les faiblesses du roi pour madame de Choiseul, sa cousine, lui en fournirent l'occasion: cette dame lui ayant communiqué une déclaration d'amour écrite de la main de Louis XV., et lui ayant demandé conseil sur la manière dont elle devait se comporter dans une pareille circonstance, M. de Stainville, qui avait le coup doeil très-perçant, jugea spontanément que le crédit actuel de madame de Pompadour était plus solide et plus profitable pour lui que le crédit de sa cousine, qui était encore à établir; Stainville lui demanda donc de lui confier cette lettre de Louis XV., pour méditer en paix une réponse: madame de

sich eingeschlichen, hatte nichts Eiligeres zu thun, als durch Unterzeichnung eines neuen Traktates mit dem wiener Hofe (30. Decbr. 1758), eines Traktates, wie er zwischen Frankreich und einem anderen Staate noch nie abgeschlossen worden, sich jener werth zu zeigen, und zugleich seine bekannte [13]) Vorliebe für das Haus Oestreich-Lothringen in der empörendsten Weise zu bethätigen. Denn selbst die, freilich mehr scheinbaren als wirklichen, Vortheile, welche die Allianzverträge der beiden letzten Jahre Ludwig XV. für die zu bringenden ungeheueren Opfer eingeräumt, wurden jetzt aufgegeben, und wie zum Hohne, dieser Monarch dagegen zu noch bedeutenderen Zahlungen als durch jene verpflichtet. [14])

Der Anfang des nächstjährigen Feldzuges in Deutschland war den französischen Waffen günstig; Prinz Soubise hatte (2. Jan. 1759), unter dem Vorwande des Durchmarsches, die Reichsstadt Frankfurt überrumpelt, deren Besitz den Franzosen wichtige Vortheile, leichte Communication mit den Oestreichern und Reichstruppen und ungehinderte Zufuhr aller Bedürfnisse auf dem Maine, gewährte, und darum Ferdinand

---

Choiseul abandonne cette lettre à Stainville, qui la communique à madame de Pompadour, devorée de jalousie contre madame de Choiseul. Aignan et Norvins, Extraits des Mémoires rel. à l'Hist. de France dep. l'a. 1757. jusqu'à la Révolution II, 415. (Paris 1824. 2 voll. 8.) Und damit ganz übereinstimmend Dangerville, Vie privée de Louis XV., III, 202.

13) „Vom Choiseul habe er, Kaunitz, bessere Hoffnung, weil er niemals für den übereilten Frieden gewesen, und allenthalben viele Neigung für unseren Hof bezeiget, wie denn als was besonders anzusehen, daß er, als ein Lothringer, und da sein Vater noch wirklich in unserm Dienst und Pension stünde, und mit der Toskanischen Anliegenheit zu Paris viele Jahre beladen gewesen, zu einer so wichtigen Stelle gelanget." Aus einem östreichischen Conferenz-Protokoll v. 6. Nov. 1758: Angef. Aktenstücke, S. 76.

14) Angef. Aktenstücke S. 84 f. Schlosser II, 357.

von Braunschweig nöthig erachtet, sie aus dieser Stellung zu vertreiben, bei Bergen, unweit Frankfurt, aber (13. April 1759) eine empfindliche Niederlage erlitten durch den Herzog von Broglie, Soubisens Nachfolger im Commando jener abgesonderten französischen Heerabtheilung. Wenn der Schrecken, den dieselbe in den Reihen der Feinde verbreitete, von den Siegern gehörig benützt worden wäre, kein Zweifel, daß es diesen bei ihrer entschiedenen Uebermacht ein Leichtes gewesen, die Armee des Braunschweigers total aufzureiben. Aber auch jetzt tritt uns wieder, wie während der Feldzüge der beiden letzten Jahre, die überaus seltsame Erscheinung entgegen, daß die, doch sonst so flinken und behenden, Franzosen den gewonnenen Vortheil mit mehr als östreichischer Schwerfälligkeit benützten. Marschall Contades, der Führer ihres Hauptheeres, verfolgte den überall vor ihm zurückweichenden Herzog Ferdinand mit solcher Langsamkeit, und beging, als er diesen durch geschickte Manöver in eine ziemlich kritische Position am linken Ufer der Weser gedrängt hatte, so große Mißgriffe, [15]) daß selbst Friedrich der Große äußerte: Contades habe sich benommen, als beeifere er sich, die Wünsche des Herzogs von Braunschweig zu erfüllen, und als ob er er seine Verhaltungsbefehle von ihm empfangen hätte.

Zwar wissen wir durch neuerliche Ermittlungen, [16]) daß zu dem glänzenden Siege, den dieser bei Minden (1. Aug. 1759) über die Franzosen erfocht, ein dicker westphälischer Nebel der bis nach 7 Uhr Morgens das Schlachtfeld deckte, Großes beigetragen, und daß das Räthsel, wie Herzog Ferdinand zwei Tage vor dem Treffen mit Bestimmtheit das Terrain

---

15) Retzow, Charakteristik II, 41 f.

16) Schindeler, aufklärende Mittheilungen über die Schlacht bei Minden. S.S. 8, 20 ff. (Mind. 1847. 8.).

kannte, auf welchem gekämpft werden sollte, daher auch seine klug berechneten Anordnungen mit solcher Sicherheit zu treffen vermochte, nicht im Vorhandensein eines Verräthers im Kriegsrathe des französischen Heeres, sondern in der Klugheit, im Patriotismus eines jungen Bürgers von Minden, Namens Jobst Heinrich Lohrmann, seine natürliche Erklärung findet. Dieser errieth nämlich, daß es mit einem von Marschall Contades ihm zur Besorgung an seinen Unterbefehlshaber Brissac anvertrauten Paar Schuhe eine besondere Bewandtniß haben müsse, überbrachte solche dem Herzoge von Braunschweig, der zwischen den Sohlen eines der Schuhe eine schriftliche Ordre versteckt fand, die ihm den ganzen Plan des feindlichen Heerführers enthüllte. Indessen bleibt noch immer das sehr auffallende Räthsel ungelöst, wie Broglie, der in dem Treffen bei Bergen als ein genialer Feldherr sich bewiesen, in der Schlacht bei Minden die gröbsten Verstöße begehen konnte, die um so schwerer in die Wagschale fielen und um so unerklärlicher erscheinen, da dieser General wußte, daß das Schicksal des Tages in seinen Händen ruhete, indem es von dem Erfolge des ihm anvertraueten ersten Angriffes der Feinde abhing. Und doch ließ er, ehe er zu diesem schritt, kostbare Stunden ungenützt verstreichen![17] Wenn nicht Lord Georg Sackville, der seit dem Hintritte des Herzogs von Marlborough (28. Okt. 1758) die Engländer im Heere Ferdinands von Braunschweig befehligte, aus Neid über den durch diesen Sieg ungemein erhöheten Ruhm des Letztern es unterlassen hätte, den wiederholten Weisungen desselben: mit der von ihm geführten Reiterei im kritischsten Momente über die feindliche Infanterie herzufallen, Folge zu leisten, der Verlust der Fran-

[17]) Stahr, d. siebenjähr. Krieg S. 131. Dessen Forsch. u. Erläut. II, 208 f. Archiv d. histor. Vereins f. Niedersachsen, 1847, S. 319 f.

zosen, der sich auf 8,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief, würde noch weit beträchtlicher, und Contades außer Stande gewesen sein, noch in ziemlicher Ordnung seinen Rückzug zu bewerkstelligen.

Mehr noch als dieses Mißgeschick und die Niederlage, die an demselben Tage ein von dem Herzoge von Brissac befehligtes Nebenkorps durch den Erbprinzen von Braunschweig bei Gohfeld erlitt, wodurch den Franzosen alle in dem diesjährigen Feldzuge errungenen Vortheile wieder entrissen und sie genöthigt wurden, bis Gießen zurückzuweichen, trug ihr fortdauerndes Kriegsunglück zur See und in den Colonien dazu bei, daß selbst die wärmsten Freunde Oestreichs am Hofe zu Versailles die dringende Nothwendigkeit baldigen Friedensschlusses nicht länger in Abrede zu stellen vermochten. Sogar Choiseul war, noch ehe ein Jahr nach der Unterzeichnung des letzten unsinnigen Traktates verflossen, von seiner frühern blinden Hingebung an jene Macht in dem Grade zurückgekommen, daß er die Thorheit, der Tochter Kaiser Karls VI. zur erstrebten Vernichtung Friedrichs des Großen noch länger hülfreiche Hand zu leihen, klärlich erkannte. [18]) Auch dieser wünschte, aus gleich zu berührenden Gründen, nichts sehnlicher als baldigen Frieden zumal mit Frankreich, und dennoch war durch die unglückselige Verwickelung der Verhältnisse noch immer keine Aussicht zur sofortigen Beendigung eines Kampfes vorhanden, der Deutschland so entsetzlich verwüstete und aussog, Frankreich mit wachsender Verarmung schlug. Das Haupthinderniß rührte von dem Doppel-Charakter desselben, rührte daher, daß er See- und Landkrieg zugleich war, daß der eine ohne den andern nicht beendet werden konnte, und diejenigen

[18]) Besage der an den französisch. Gesandten zu Madrid gerichteten Depesche v. 24. Decbr. 1759: Flassan VI, 132.

der streitenden Mächte, die damals sehr geneigt waren, diesem ein Ende zu machen, aus den triftigsten Gründen die Fortsetzung des andern wünschten. So wäre Großbritannien, um Hannovers und Friedrichs II. willen, den fernern Kampf auf dem Continente sehr gerne los geworden, aber zugleich auch die Feindseligkeiten gegen Frankreich auf den Meeren und in den Colonien einstellen, davon wollte Pitt durchaus nichts wissen. Er erklärte auf die diesfälligen Eröffnungen des, von dem versailler Kabinet dringend um Vermittlung angegangenen, neuen König Karls III. von Spanien; daß es noch nicht Zeit sei, an den Frieden zu denken; England, jetzt im Glücke, müsse den alten Nebenbuhler noch mehr schwächen, noch größere Eroberungen machen, um seinem Handel die volle Entwickelung zu geben. Und eben so wenig wollte, durfte Frankreich, welches die Beendigung des unglücklichen Seekrieges selbst mit bedeutenden Opfern zu erkaufen bereit war, der Fortsetzung des Kampfes gegen Friedrich II. sich entziehen, weil gerade zu der Zeit gegründetere Aussicht denn je vorhanden war, diesen schon im nächsten Feldzuge völlig zu Boden zu werfen. Denn noch nie standen dessen Affairen so verzweifelt wie jetzt; hatte der Preußenkönig selbst schon vor dem Unglückstage bei Kunnersdorf (12. Aug. 1759) die Hoffnung längern erfolgreichen Widerstandes gegen die Uebermacht seiner Feinde aufgegeben, und darum seinen königlichen Bruder von England angelegentlich gebeten, [19]) mit ihm vereint dahin zu wirken, einem Kriege ein Ziel zu setzen, über den die Menschheit weine, so durften seine Gegner nach der fürchterlichen Niederlage, die er in der genannten Schlacht erlitten, und bei dem Mißgeschicke, welches ihn seitdem verfolgte, aller-

19) Friedrich II. an Georg II., 20. Juni 1759: Pitt, Corresp. I, 413.

dings mit Zuversicht erwarten, daß der Feldzug des nächsten Jahres ihm den Garaus machen, ihn zwingen werde, sich dem Gesetze der Sieger zu unterwerfen. Bei solchen Aussichten einen einseitigen Frieden mit Preußen schließen, gestattete Frankreichs Ehre nicht, und noch weniger die gegründete Furcht, Marie Therese möchte, wenn man die mit ihr abgeschlossen Traktate so schmählich breche, nach der demnächstigen, angesichts des damaligen Standes der Dinge auch ohne Ludwigs XV. Mitwirkung sehr wahrscheinlichen, Bezwingung ihres alten Todfeindes ihre frühere Allianz mit England gegen den treubrüchigen Bundgenossen erneuern.

Also mußte Frankreich zur Fortsetzung des Krieges gegen Friedrich II. sich bequemen; die Art der fernern Führung desselben enthüllte aber aller Welt klärlich, wie ungerne man sich zu Versailles dieser Nothwendigkeit fügte. Denn ungeachtet die französische Heeresmacht in Deutschland wieder auf 125,000 Mann gebracht worden, und der unter Ferdinand von Braunschweig ihr entgegengestellten fast um das Doppelte überlegen war, benützte ihr neuer Oberbefehlshaber, Marschall Broglie, diese Uebermacht doch so wenig, daß er in der ganzen nächstjährigen Campagne (1760) nichts weiter als die Besetzung von Gotha, Göttingen, des Fulda'schen und der hessen-cassel'schen Lande erreichte. Und selbst diese beziehungsweise geringfügigen Vortheile gingen während der Feldzüge der zwei folgenden Jahren zum Theil wieder verloren, trotz dem die Franzosen im ersten in gleicher, und im zweiten in noch größerer Ueberzahl auf dem Kriegsschauplatze erschienen. Bei Billinghausen, unweit Hamm, erlitten Broglie und Soubise (15.—16. Juli 1761) eine Niederlage, die in einen Sieg zu verwandeln lediglich von ihnen abgehangen hätte, und im nächstjährigen Feldzuge Soubise und d'Estrées eine

noch schimpflichere bei Wilhelmsthal unweit Cassel (24. Juni 1762). Selbst die gemessensten Befehle Choiseuls konnten die französischen Heerführer nicht bestimmen, dem Braunschweiger eine Schlacht zu liefern, oder ihm auch nur ernstlicher die Spitze zu bieten; die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen den Kabinetten von St. James und Versailles erlösete sie endlich von der peinlichen Nothwendigkeit, vor einem minder mächtigen Feinde fortwährend zurückzuweichen.

Seit dem Hintritte König Georgs II. von England (25. Okt. 1760) war dem heißen Verlangen der französischen Gewalthaber, dem unseligen Kriege gegen das glückliche Albion ein Ende zu machen, ein günstigerer Stern aufgegangen. Denn dessen Enkel und Nachfolger, Georg III., war weit entfernt von der Kriegslust seines Großvaters; ihn schmerzte der Bruch des alten Bündnisses mit Oestreich; zudem war der Freigeist Friedrich II. ihm, dem in strenger Kirchlichkeit Erzogenen, persönlich zuwider. Dazu kam, daß auch im Volke Altenglands der Wunsch nach Frieden sich immer mächtiger regte,[20] seit nach der Eroberung der wichtigsten französischen Colonien keine Aussicht zu neuen Erwerbungen vorhanden war, werth der Fortsetzung eines Krieges, der Großbritanniens Staatsschuld um fast achtzig Millionen Pfund Sterling vermehrt, und die Wucht kaum mehr erschwinglicher Abgaben auf die Schultern seiner Bürger gewälzt hatte. Selbst Pitt konnte, Angesichts dieser Gesinnung des neuen Monarchen,

[20]) Graf Fuentes, spanischer Bothschafter am englischen Hofe, an seinen Kollegen Grimaldi zu Paris, London, 10. Merz 1761: Pitt, Correspond. II, 97: The nation is tired, and desires peace; their not making it this winter has been a great disappointment. The ministry is embarrassed, knowing the difficulty of finding money to continue the war. All these advantages France will lose by now precipitating a peace.

dieses Umschwunges der öffentlichen Meinung die Nothwendigkeit nicht länger verkennen, die (Merz 1761) erneuerten Pacificationsanträge des Kabinets von Versailles einläßlich zu beantworten;[21]) er suchte sogar Friedrich II. zu vermögen, durch Bewilligung einiger von seinen Gegnern geforderten Gebietsüberlassungen den Abschluß des allgemeinen Friedens zu erleichtern.[22]) Sicherlich würde dieser, oder doch mindestens der des Separatfriedens zwischen Großbritannien und Frankreich, auch schon früher erfolgt sein, wenn letzteres nicht durch die ihm endlich gelungene, seit des Krieges Beginn erstrebte, Verwickelung Spaniens in den Kampf gegen England gereizt worden wäre, höhere Saiten aufzuziehen.[23]) Zwar erhielt das madrider Kabinet bald große Ursache, seine unbesonnene Theilnahme am erlöschenden Kriege zu bereuen, indem die Engländer den Colonien, der Seemacht und dem Seehandel Spaniens furchtbare Wunden schlugen, für Frankreich erwuchs aus jener aber der große Vortheil, daß die von Georg III., wie von der Mehrheit der Nation, beklagte Nothwendigkeit der Verflechtung eines neuen Kampfes in den, welchen man zu enden sehr verlangte, den Sturz seines Todfeindes Pitt (5. Okt. 1761) herbeiführte, und den königlichen Günstling Lord Bute an die Spitze der britischen Staats-

21) Aus den damals zwischen Pitt und dem französischen Abgesandten Bussy gepflogenen Verhandlungen hat uns Walpole die nachstehende artige Anekdote von jenem großen britischen Staatsmanne aufbewahrt. He (Bussy) was complaining t'other day to Mr. Pitt of our haughtiness, and said it would drive the French to some desperate effort; „Thirty thousand men,“ continued he, „would embarrass you a little, I believe!“ „Yes trouly,“ replied Pitt,“ for I am so embarrassed with those we have already, I don't know what to do with them.“ Horace Walpole, Correspondence II, 95. z. 5. Aug. 1761.

22) Pitt, Correspond. II, 107 sq.

23) Flassan VI, 448.

verwaltung brachte. Dieser wünschte, gleich der gesammten Tory-Partei, welcher er angehörte, ungeachtet der glänzenden Erfolge gegen Spanien nichts sehnlicher als möglichst baldigen Abschluß des Friedens, und der französische Hof, der bei dem Unglücke, welches seinen neuen Verbündeten verfolgte, alle Hoffnung auf eine ihm günstigere Wendung der Kriegswürfel verloren, ging mit freudiger Hast auf die bezüglichen Vorschläge des englischen ein. Da Bute von Pitts Plan: das Haus Bourbon so tief zu erniedrigen, Frankreich dermaßen abzuschwächen, daß England von ihm auf lange hinaus nichts zu fürchten haben könnte, eben so weit entfernt war, wie sein Genie von dem seines Vorgängers, und der (17. Sept. 1762) nach London gesandte Bevollmächtigte Ludwigs XV., Herzog von Nivernois, die ihm anvertrauete Unterhandlung mit großer Gewandtheit führte, erfolgte schon nach sechs Wochen (3. Nov. 1762) zu Fontainebleau die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich, Spanien und England. Vermöge derselben trat Ersteres dem stolzen Albion, gegen Rückgabe der kleinern, die größte und wichtigste Hälfte seiner Colonien in Amerika und Afrika ab, entsagte der im Beginne des Krieges eroberten Insel Minorca, so wie allen Ansprüchen an die Erwerbungen, die es seit dem J. 1749 auf der Ostküste Vorder-Indiens gemacht; und für die Landschaft Florida, durch deren Abtretung Spaniens König Karl III. von Großbritannien die Rückgabe der Insel Cuba zu erkaufen sich genöthigt sah, mußte Frankreich ihn mittelst Ueberlassung Louisianas entschädigen. Es war für England der glorreichste, für Frankreich der schmachvollste Frieden, der seit jenem von Bretigny (1360) zwischen den beiden Staaten abgeschlossen worden. Die Umwandlung dieser Präliminarien in den Definitivtraktat erfolgte (10. Febr. 1763), sobald auch die Wie-

derherstellung des Friedens zwischen Oestreich und Preußen keinem Zweifel mehr unterlag.

Um letztere zu beschleunigen hatten Großbritannien und Frankreich kraft der fraglichen Präliminarien sich verpflichtet, ihren deutschen Bundesgenossen ferner keinen Beistand zu leisten. Marie Therese hierdurch der Unterstützung des einzigen bedeutenden Alliirten beraubt, der ihr seit dem, durch den folgenschweren Thronwechsel in Rußland (5. Jan. 1762) herbeigeführten Separatfrieden dieser Macht und Schwedens mit Friedrich II. (5.—22. Mai 1762) noch geblieben, mußte der Hoffnung entsagen, dem tödtlich gehaßten Preußenkönige Schlesien entreißen zu können, und sich endlich in das Unvermeidliche fügen lernen. Fünf Tage nach Unterzeichnung des pariser Definitivfriedens zwischen Frankreich und England erfolgte (15. Febr.) auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg die des Doppelfriedens zwischen Oestreich und Preußen so wie zwischen diesem und Sachsen ganz auf den Grundlagen der dresdener und breslauer Verträge. Alles blieb wie es vor dem Kriege gewesen, Friedrich II., wie im Besitze aller seiner Staaten, so auch in dem Schlesiens und der Grafschaft Glatz, gegen Rückgabe Kursachsens an seinen legitimen Fürsten, und der Verlust von mehr als 600,000 Menschenleben, die Verwandlung mehrerer der blühendsten Provinzen in Einöden, das unsägliche Elend der meisten anderen, Vernichtung alles Wohlstandes der erwerbenden Klassen, unermeßliche Schulden der Länder, Städte und Dörfer waren für Germanien, trotz der ungeheueren Summen,[24]) die theils

24) Walpole an Montague, 14. Jan. 1760. Horace Walpole, Correspondence II, p. 4: — in Germany-half the treasure of Europe goes: England, France, Russia, and all the empress can squeeze from Italy and Hungary, all is sent thither, and yet the wretched people have not subsistence.

durch die Armeen selbst, theils als Subsidien aus England, Frankreich und anderen Staaten hier in Umlauf gekommen, die einzigen Früchte der langen Kabalen und hartnäckigen Ausdauer Marien Theresens im Kampfe um Schlesien, aber für diese Fürstin nicht die schmerzlichsten. Daß Preußen aus dem Riesenkampfe schied, nicht nur ohne Verlust auch nur eines einzigen Dorfes, sondern mit der Erhebung aus einer deutschen zu einer europäischen Hauptmacht, das war es, was die Tochter Kaiser Karls VI. am tiefsten verwundete.

Im Beginne des siebenjährigen Krieges war die Ueberzeugung, derselbe könne nur mit dem Untergange Friedrichs II. enden, nicht nur in Deutschland, sondern unter allen gebildeten Nationen des Erdtheils so allgemein verbreitet, daß dieser Monarch in dem reichen und eifrig protestantischen Amsterdam unter keiner Bedingung ein dort gesuchtes Darlehen auch nur von 100,000 Thalern zu erhalten vermochte. [25]) Sehr begreiflich mithin, daß das Wunderbare, welches in diesem Resultate seines Kampfes gegen die wider ihn gebildete furchtbare Coalition lag, mehr als alles Andere die Bewunderung, den Enthusiasmus der Zeitgenossen für ihn entzündet hat. Es wird wol ohne Uebertreibung behauptet werden können, daß die Welt, gewohnt nach dem Erfolge den Werth der Menschen und ihrer Thaten zu bemessen, Friedrich II. hauptsächlich wegen des für ihn so glorreichen Ausganges des siebenjährigen Krieges mit dem Beinamen des Großen beehrt hat. Die unparteiische Geschichtschreibung, die dies Epitheton dem glänzendsten Sterne des vorigen Jahrhunderts ja auch dann zuerkennen müßte, wenn er der Uebermacht seiner Feinde erlegen wäre, kann jedoch nicht umhin, hervorzuheben, daß gerade das, was ihn in der Meinung der Zeitgenossen am

[25]) D'angerville, Vie privée de Louis XV., III, 134.

höchsten stellte, nur zum kleinsten Theile sein Verdienst, Werk seiner Geisteskraft und seines Heldenmuthes war. Nicht diese haben Friedrich II., haben Preußen so glorreich aus dem siebenjährigen Kriege hervorgehen lassen, sondern einer Verkettung von Umständen, die ganz außerhalb seiner Einwirkung lagen, ist dies Wunder hauptsächlich zu danken. Jene höhere Macht an deren ewigem Walten im Leben der Staaten, wie der Individuen Friedrich II. selbst so wenig glaubte, bewahrte ihn dadurch vor dem anscheinend unvermeidlichen Untergange, daß sie seine übermächtigen Feinde mit allzu großer Siegeszuversicht, mit gegenseitigem Mißtrauen erfüllte, und darum einer scheinbar überfeinen, aber in Wahrheit doch herzlich dummen und kurzsichtigen Politik huldigen ließ.

Da man es nämlich für eine ausgemachte Sache hielt, daß Friedrich II. den gegen ihn verbündeten gewaltigsten Continentalmächten des Erdtheils erliegen müsse, und Oestreich die besten Stücke der preußischen Monarchie bei deren, über kurz oder lang als unfehlbar betrachteten, Theilung Rußland oder Frankreich eben so wenig gönnte, als diese sie ihm, so ging während des ganzen Krieges das Bestreben der genannten drei Höfe mindestens eben so sehr dahin, der angedeuteten Eventualität vorzubeugen, als Preußen unter ihre Füße zu bekommen; bei dem Knutenstaate wirkten freilich auch noch sonstige, anderwärts [26]) entwickelte Hintergedanken. Möglichste Schonung der eigenen Heere, um am Ende des Krieges der Stärkste und dadurch befähigt zu sein, den übrigen Theilnehmern Gesetze vorzuschreiben, Ueberweisung der schwierigsten Unternehmungen an die der Verbündeten, gänzliches Versagen oder nur sehr unzulängliches und lässiges Gewähren der von ihnen geforderten Unterstützung hießen die Sünden, in deren Begehen die zum Untergange Friedrichs II. verschwornen Höfe und

[26]) Vergl. des Verf. „Rußlands Einfluß" Bd. 1, S.S. 258. 282.

ihre Feldherren miteinander wetteiferten, welchen der Preußenkönig ganz allein in den verzweifeltsten Lagen wiederholt seine Rettung verdankte.

Des großen, des hervorstechenden Antheils, den Frankreich an dieser hatte, müssen wir um so mehr noch umständlicher gedenken, da nationales Vorurtheil die Erinnerung hieran geflissentlich verdunkelte. Es verwundete den preußischen Nationalstolz weniger, dem gerade zu der Zeit, wo die Affairen des großen Königs am mißlichsten standen, erfolgten Hintritte seiner grimmigen Feindin, der Zarin Elisabeth, in letzter Instanz die Rettung desselben beizumessen, als zu bekennen, daß diese Rettung viel zu spät gekommen sein würde, wenn nicht die „windigen," seit dem Tage bei Roßbach vom borussischen Hochmuth über ein Menschenalter sehr geringschätzig behandelten, Franzosen, von welchen ganz allein [27]) es schon in den ersten Jahren des Krieges mehr als einmal abhing, Friedrich II. den Todesstoß zu versetzen, dies absichtlich unter lassen, wenn sie sich überhaupt nicht so sorgfältig gehütet hätten, ihm ernstlich wehe zu thun.

Allerdings war Ludwig XV. durch die uns bekannten Einflüsse und Rücksichten bestimmt worden, den Gegnern des großen Königs sich anzuschließen, und im Bunde mit ihnen so lange auszuharren, aber es fehlte viel, daß er die grimmige Feindschaft wider Preußen theilte, welche im Busen Marien Theresens loderte. Zwar war dieser Bourbon zu sehr Schwächling, um mit muthigem Entschlusse die Netze zu zerreißen, mit welchen die Pompadour ihn umgarnt, die Bahn des Unheils zu verlassen, in die sie ihn verstrickt hatte, aber doch auch nicht einfältig, nicht stumpfsinnig genug, um nicht im innersten Herzen von der Größe der Thorheit, dem alten Erbfeinde und Rivalen Frankreichs, dem Hause Habsburg, zur Vernichtung Preußens, und damit

[27]) Vergl. oben S. 472, Anmerk. 40 die Aeußerungen Mitchells.

zur Wiederherstellung seiner frühern Allmacht in Deutschland, behülflich zu sein, eine klare Vorstellung sich zu bewahren. Nach Art kleiner, zumal versteckter und intriguanter Geister hoffte er die Anforderungen seiner Maitresse mit denen der Staatsraison dadurch wenigstens zum Theil vereinigen zu können, daß er sich die Freiheit nahm, die Wirkung der Dummheiten, welche öffentlich zu begehen jene ihn zwang, in aller Heimlichkeit auf eigene Faust zu mindern, abzuschwächen; mit anderen Worten: daß er während des ganzen Krieges neben der officiellen Politik seines Ministeriums noch eine geheime persönliche hergehen ließ. Zum Ergreifen dieses Auskunftsmittels fand sich der französische Monarch um so mehr bewogen, da mehrere der einflußreichsten Männer seiner nächsten Umgebung, wie auch sein eigener Dauphin, die verkehrte officielle Haltung Frankreichs entschieden mißbilligten, der alten traditionellen Politik desselben, den Grundsätzen Richelieus, eifrig und beharrlich das Wort redeten. Die Seele dieser antiöstreichischen, dieser antipompadour'schen Partei am Hofe Ludwigs XV., Chef seines geheimen Kabinets, sein geheimer Minister des Auswärtigen war Graf Karl Franz von Broglie, Bruder des gleichnamigen Marschalls. Die Gesandten Frankreichs bei den fremden Mächten, so wie die Befehlshaber seiner Heere wurden vor dem Abgange an ihren Bestimmungsort bedeutet, daß sie des Königs wahren Willen nicht aus den Instruktionen und Depeschen seines officiellen Ministeriums, sondern aus den von ihm eigenhändig bestätigten Broglie's erfahren würden, und die Letzteren besagten in der Regel gerade das Gegentheil von dem, was jene amtlichen Weisungen vorschrieben. Während diese z. B. den französischen Oberfeldherren in Deutschland zu lebhafterer Thätigkeit, zu energischem Vorgehen gegen die Preußen und ihre Verbündeten

anspornten, lauteten Broglie's Depeschen dahin, daß dies um so mehr zu unterlassen sei, da es durchaus nicht in der Absicht Sr. allerchristlichsten Majestät liege, ernstlich einzugehen auf die Pläne des wiener Hofes, der durch die Anstrengungen der Franzosen und Russen, zum alleinigen Vortheile Oestreichs, während diese Macht selbst feiere und sich schone, Preußen zu Boden geworfen wissen wollte; daß es dem wahren Interesse Frankreichs wie den persönlichen Wünschen seines Monarchen gleich sehr zuwider wäre, dem Hause Habsburg diesen thörichten Liebesdienst zu erweisen. Sehr natürlich mithin, daß Ludwigs XV. Minister, unbekannt mit diesem Doppelverhältniß, wegen der beharrlichen Nichtbefolgung ihrer Instruktionen von Seiten der in Deutschland befehligenden Obergenerale über Verrath schrieen und gegen diese die ehrrührigsten Beschuldigungen schleuderten, [28]) die doch so unverdient waren. Denn die französischen Heerführer brauchten ihren Scharfsinn eben nicht sonderlich anzuspannen, um herauszufinden, daß es für sie ganz ungefährlich war, den Befehlen des Kabinets von Versailles entgegenzuhandeln, daß sie aber die allerhöchste

[28]) Mémoire de M. de Choiseul remis au Roi Louis XV. en 1765: Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques Sér. II, Tom. III, p. 395. Je ne puis pas répondre à Votre Majesté des événements, je répondis seulement des moyens. Ils furent abondants; des instructions, elles furent claires, précises. Ce n'est pas ma faute si vos généraux ne profitèrent pas des moyens et ne suivirent pas vos instructions. Vous fûtes mal servi, sire, et on ne peut pas plus mal par vos généraux; ils prouvèrent que les uns manquaient de talents et les autres, sans avoir de talents supérieurs, avaient de plus une mauvaise foi et une perfidie très-nuisible à votre service. Votre ministre ne put rien gagner ni sur l'un ni sur l'autre: car il n'est pas possible de donner du talent à ceux qui n'en ont pas, et de rendre honnêtes ceux qui son malhonnêtes. Ce que je puis vous conseiller, sire, est de ne plus jamais vous servir de généraux qui ont commandé vos armees dans la dernière guerre.

Ungnade riskirten, wenn sie die vom geheimen Kabinette Ludwigs XV. ausgegangenen nicht befolgten, da sprechende Thatsachen hierüber jeden Zweifel lösten. Prinz Soubise wurde für die bei Roßbach erlittene Niederlage und für seine oben berührte auffallende Unthätigkeit im nächstjährigen Feldzuge mit dem Marschallsstabe belohnt; d'Estrées, der, freilich ohne sein Verschulden, so ungeschickt gewesen, bei Hastenbeck zu siegen, unmittelbar darauf vom Oberbefehle abberufen, und Richelieu, sein Nachfolger in diesem, der mehr als ein anderer französischer Heerführer im Stande gewesen wäre, Friedrich II. den Todesstoß zu versetzen, empfing dafür, daß er dies klüglich unterließ und es dem Preußenkönige durch den ihm bewilligten sechsmonatlichen Waffenstillstand möglich machte, den Sieg bei Roßbach zu erfechten, mehrfache Beweise der Zufriedenheit Ludwigs XV. mit seinen Diensten. [29]) Der häufige Wechsel in der Person des Oberfeldherrn, die nicht minder auffallende Erscheinung, daß von den in Deutschland commandirenden Generalen einige selbst um ihre Abberufung baten, rührte vielleicht mehr noch als von den Intriguen der Pompadour, die vor Allen ihre Günstlinge an die Spitze der Armeen zu bringen suchte, daher, daß jene der Durchführung der dornigen Aufgabe, die Befehle des französischen Ministeriums mit den geheimen Weisungen des Königs zu vereinen, auf die Dauer nicht gewachsen waren, dieser peinlichen Rolle auch um so eher überdrüssig wurden, da Ludwig XV. sie durch geheime Agenten, die er während des ganzen Krieges bei den Heeren in Deutschland unterhielt, in einer höchst lästigen Weise überwachen ließ. Im J. 1759 und in den beiden folgenden kam sogar des Königs Geheim-Minister, Graf Broglie, selbst zu

[29]) Stuhr, Forsch. u. Erläut. I, 149.

diesem Behufe ins französische Hauptquartier, und seine Anwesenheit in demselben löst wol befriedigender als alles Uebrige das auffallende Räthsel der argen Verstöße, die sein Bruder in der Schlacht bei Minden beging, die Ludwig XV. kurz nachher (23. Okt. 1759) mit der Ernennung zum Obergeneral des französischen Hauptheeres und zum Marschall von Frankreich (16. Decbr. 1759) strafte!

Was den Einfluß dieser geheimen Politik Sr. allerchristlichsten Majestät auf den Gang der Kriegsereignisse noch ungemein erhöhete, war, daß sie, und nicht die officielle des Kabinets von Versailles, mit der öffentlichen Meinung Frankreichs vollkommen übereinstimmte. Zu tiefe Wurzeln hatten die Grundsätze des Kardinals Richelieu im Geiste der Franzosen geschlagen, um sie nicht mit der Ueberzeugung zu durchdringen, daß das neue Bündniß mit Oestreich allen Anforderungen einer gesunden Politik Hohn spreche, der Ehre wie dem Vortheile ihres Vaterlandes gleich sehr zuwiderlaufe. Pitts Aeußerung gegen den französischen Abgesandten Bussy: daß sein Staat von dem wider Preußen geführten Kriege keinen andern Nutzen ziehen werde, als mit Aufopferung vieler Menschen und ungeheuerer Geldsummen die Machtvergrößerung seines alten Rivalen erkauft zu haben, [30]) sprach die Ansicht aller Gebildeten und Urtheilsfähigen des damaligen Frankreichs aus. Dazu kam, daß ein für alles Außerordentliche und Waghalsige, für jedes glänzende Verdienst sich so leicht begeisternde, Volk wie das französische durch das Wagestück Friedrichs II., dem halben Welttheile, mittelst seines unversehenen Einbruches in Sachsen, den Fehdehandschuh hinzuwerfen, durch den Muth, die Ausdauer, die er selbst den

30) Flassan VI, 399.

schwersten Schicksalsschlägen gegenüber bethätigte, sein eminentes Feldherrntalent und seine übrigen glänzenden Eigenschaften nicht wenig für ihn eingenommen ward. Während die Siege Marlboroughs und Eugens von Savoyen in Frankreich allgemein als Nationalunglück beklagt und betrauert wurden, erregte der Ausgang der Schlacht bei Roßbach dort eine freudige Sensation; man begegnete in Paris damals weit mehr Preußisch- als Französisch-Gesinnten; die Letzteren durften es kaum wagen, ihre Meinung und ihre Wünsche laut werden zu lassen. Aber nicht nur die daheimgebliebenen, auch die zum Kampfe gegen Friedrich II. ausgezogenen Franzosen waren ihm im Grunde des Herzens nichts weniger als abhold; die Mehrzahl der sie befehligenden Offiziere ließ es sich sehr angelegen sein, [31]) die Bewunderung, die sie selbst dem großen Könige zollten, auch ihren Soldaten einzuimpfen, deren Kampfeseifer und Selbstvertrauen dadurch nicht wenig mindernd. Friedrich II. war klug genug, diese ihm so nützliche Gesinnung der Franzosen in jedmöglicher Weise zu nähren; die französischen Kriegsgefangenen behandelte er mit ausgesuchter Artigkeit und Feinheit, selbst die gemeinen Soldaten ließ er „recht gut halten und cajoliren", und äußerte z. B. nach der Schlacht bei Roßbach gegen die in seine Hände gefallenen Offiziere, wie er sich nicht daran zu gewöhnen vermöchte, sie als seine Feinde zu betrachten, daß dieser Sieg sein Herz betrübe; den altbewährten Ruf der Tapferkeit der

31) — ses (Friedrichs II.) qualités brillantes ont fait une telle impression sur l'imagination françoise, que la plupart de nos officiers, en marchant contre lui, tenoient tous les propos qui pouvoient refroidir le courage de leurs soldats ... La plupart de nos officiers se prêtoient à regret à des opérations dirigées contre le roi de Prusse, qu'ils s'étoient fait un tic d'exalter au lieu d'en imiter la vigilance et l'économie. Duclos, Mémoires sécrets II, 462, 518.

Krieger Frankreichs könne derselbe aber um so weniger schmälern, da sie an jenem Tage so schlecht befehligt und geführt worden.

In dieser schmählichen Rolle, die Frankreich im siebenjährigen Kriege spielte, in der doppelzüngigen Politik, zu der es während desselben sich verurtheilt sah, wegen der gänzlichen Einflußlosigkeit der Nation auf die Maßregeln ihrer Regierung, wegen der Unfähigkeit Ludwigs XV., den Netzen der Pompadour sich zu entwinden und seiner, freilich nicht grundlosen, Furcht, durch offenen Abfall von Oestreich diese Macht zur Erneuerung ihres alten Bündnisses mit England zu reizen, ist der Schlüssel des so höchst auffallenden Räthsels zu suchen, warum die Franzosen, trotz ihrer großen Ueberlegenheit, trotz der ungeheueren Streitermassen, mit welchen sie auf dem Kampfplatze in Deutschland alljährlich erschienen, dort so blutwenig ausrichteten, meist nur Unfälle und Schlappen erlitten. Es ist in hohem Grade ungerecht, diese hauptsächlich von der verminderten Kriegstüchtigkeit der Kinder Galliens, von den inneren Gebrechen ihrer Heere und der Unfähigkeit der Befehlshaber derselben herzuleiten; mußten doch selbst unbefangene Zeitgenossen und namentlich der größte militärische Gegner Frankreichs, Friedrich II., anerkennen, daß dieses Kriegsvolk auch damals nur guter Führung bedurft hätte, um eben so viele Siege als Niederlagen zu zählen! Allerdings ist nicht in Abrede zu stellen, daß die französischen Armeen jener Tage an großen Mängeln litten; daß der Luxus, die weichlichen Gewohnheiten eines durch und durch lüderlichen Hofes, einer ganz entsittlichten Hauptstadt auch unter ihnen arg im Schwange waren, die Bande der Disciplin lockerten; daß die Unfähigkeit der gegenseitige Haß und Neid, die Intriguen mancher Ober- und vieler Unterbefehlshaber auf den Gang der Kriegsoperationen mitunter nachtheilig einwirkten. Aber all' diese Momente

hatten, bei Lichte besehen, keine entscheidende Bedeutung, und Feldherren wie Contades und Broglie wären auch trotz derselben wol im Stande gewesen, mit ihren, den feindlichen so sehr, meist um mehr als das Doppelte, überlegenen Heeren schwer in die Wagschale fallende Siege zu erfechten, wenn dies in ihrer und in der Absicht ihres Königs gelegen hätte. Schon die Zeitgenossen fanden es unbegreiflich, wie der altbewährte Geist der Ehre und des Muthes von den Franzosen plötzlich in dem Grade gewichen sein sollte, wie Truppen, die seither so viel Verdienst und Achtung sich erworben, plötzlich so sehr ausarten könnten, daß sie trotz der größten Ueberlegenheit fast nichts als Niederlagen erlitten, und erriethen sehr bald, daß ihrer ganz absonderlichen Kriegführung eben so eigenthümliche geheime Motive zu Grunde liegen mußten, wie der, ihr sehr ähnlichen, der Preußen in Schleswig-Holstein in unseren Tagen.

Schon die unsägliche Erschöpfung und steigende Finanznoth, mit welchen Frankreich in dem Vierteljahrhundert, so zwischen der Beendigung des siebenjährigen Krieges und dem Ausbruche seines ersten Revolutionssturmes verstrich, zu ringen hatte, wälzten etwaigen Gelüsten seiner damaligen Staatslenker, auf den Gang der Dinge in Deutschland, wie auf dem Continente überhaupt, auch fürder erheblichen Einfluß zu üben, kaum übersteigliche Hindernisse entgegen. Dazu kam, daß jenen Lust und Neigung zu solcher Einwirkung fast eben so sehr fehlten, als die Mittel. Denn Frankreichs Regierung und Volk erstrebten in diesem ganzen Zeitraume nichts mit größerer Leidenschaft, mit so großer Uebereinstimmung, als die Schmach des jüngstens Friedens an dem stolzen Albion zu rächen. Um dies zu ermöglichen, war vor Allem die Bildung einer neuen Kriegsmarine vonnöthen (denn die,

welche es besessen, hatte Frankreich in dem letzten unglücklichen Kriege größtentheils eingebüßt), und darum Choiseuls, seines faktischen Premier-Ministers, vornehmste Sorge,[32]) ihm eine solche, und zumal eine besser organisirte zu verschaffen. Wirklich brachte er es auch dahin, daß die Franzosen zur Zeit seiner Entlassung (24. Decbr. 1770) wieder 64 Linienschiffe, 50 Fregatten und Corvetten, mehrere im Bau begriffene ungerechnet, aufzuweisen vermochten. Natürlich mußte ein innerlich schon so kranker, so zerrütteter Staat, wie das damalige Frankreich Angesichts der ungeheueren Anstrengungen, die diese Wiedererhebung seiner Seemacht erheischte, jeder continentalen Verwickelung fast mit Aengstlichkeit aus dem Wege gehen, wie überhaupt fortan auch die Anwendung der sehr kostspieligen Mittel sich versagen, durch welche er früher solch' bedeutenden Einfluß in so vielen europäischen Reichen, und zumal im heil. römischen ausgeübt. Zu dieser vorherrschenden Richtung der Franzosen gegen England, zu diesem vorherrschenden Streben derselben, ihre Marine wieder auf einen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, gesellte sich nun noch der Umstand, daß Choiseul, trotz der abschreckenden Erfahrungen der letzteren Jahre, trotz der bitteren Früchte, die Frankreich von der Allianz mit dem Hause Habsburg geerntet, die eben deshalb locker gewordene, durch die Vermählung des

[32]) La paix se fit. Alors je songeai à apprendre la marine que je ne savais pas. Je me fis instruire par un homme précieux qui est dans le bureau, et qui s'appelle Truguet; j'appris les plus petits détails. Je donnais tous les jours du temps à cette étude; et comme les matelots sont la base des forces navales, comme les sujets la force pecuniaire d'un Etat, je me mis au fait, par les classes (ce qui n'est pas une instruction aisée) du nombre des matelots sur lesquels on pouvait compter dans le royaume, pour apprécier le nombre des vaisseaux que la France pouvait entretenir. Choiseuls angef. Mémoire v. J. 1765: Séances et Travaux Sér. II, Tom. III, p. 409.

Dauphins mit Marie Antoinette von Oestreich (16. Mai 1770) wieder fester gekittet hatte.

Aus dem Zusammenwirken dieser Momente floß Frankreichs passive Haltung selbst einem Begebnisse gegenüber, welches zu jeder andern Zeit es zum euergischsten Einschreiten aufgestachelt haben würde, — wir meinen den Versuch Kaiser Josephs II., für das verlorene Schlesien der östreichischen Monarchie durch die Erwerbung des besten Theiles von Baiern vollgültigen Ersatz zu verschaffen. Maximilian Joseph III, der geliebteste Fürst, den dieses Land je besessen, war in dreißigjähriger Ehe kinderlos geblieben, und daher sein nächster Agnat, der pfälzische Kurfürst Karl Theodor, sein Nachfolger. Der hatte nun zwar von seinen vielen Maitressen des höchsten wie des niedersten Standes eine zahlreiche illegitime Nachkommenschaft, aber keinen rechtmäßigen Thronfolger, daher den kleinen und sehr armen Herzog Karl von Zweibrücken, seinen nächsten Anverwandten, zum dereinstigen muthmaßlichen Erben, welchen er nur wenig, desto mehr aber seine natürlichen Kinder liebte. Diese Lage der Dinge suchte Kaiser Joseph II. seinen Wünschen dienstbar zu machen; er ließ dem Pfälzer eröffnen, daß er zur Versorgung seiner Bastarde große Summen und bedeutende liegende Güter zu opfern bereit sei, wenn jener dagegen die von ihm auf einen großen Theil Baierns behaupteten Ansprüche, deren staatsrechtliche Begründung freilich auf überaus schwachen Füßen stand, anerkennen würde. Da die Durchführung derselben wesentlich von der Haltung des französischen Kabinets abhing, begab sich Joseph II., während noch die beregten geheimen Verhandlungen mit Karl Theodor schwebten, persönlich nach Paris (April 1777), um mit Hülfe seiner über Ludwig XVI., der seit des Großvaters Hintritt (10. Mai 1774) Frankreichs Krone trug, so

viel vermögenden Schwester denselben sowol für den in Rede stehenden, wie auch für einen zweiten Plan zu gewinnen, mit dem er damals schwanger ging, nämlich der altersschwachen, widerstandsunfähigen Republik Venedig das wichtige, von Oestreich seit lange mit lüsternen Blicken betrachtete, Küstenland Friaul zu entreißen. Zwar glückte es Joseph II. nicht, den allerchristlichsten König zur angesonnenen Unterstützung seiner fraglichen Entwürfe zu vermögen, weniger vermuthlich weil der Minister des Auswärtigen, Graf Vergennes, ein scharfblickender, gewandter Staatsmann, entschieden dagegen, als weil der Kaiser einer bestimmten Antwort auf die ihm vorgelegte Frage ausgewichen war: was Frankreich für die Förderung seiner Absichten von ihm zu hoffen habe, ob etwa Abtretung der östreichischen Niederlande oder wenigstens eines Theiles derselben? [33]) Doch durfte der Kaiser, die französische Metropole mit der Ueberzeugung verlassen, daß Ludwig XVI. der Geltendmachung seiner behaupteten Ansprüche an Baiern kein Hinderniß entgegen wälzen werde.

Im Vertrauen auf diese ermuthigende Gewißheit schloß Joseph II. mit dem Pfälzer ab; vier Tage nach Maximilian Josephs III. Tode unterzeichnete (3. Jan. 1778) Karl Theodors Bevollmächtigter zu Wien, Freiherr von Ritter, einen Vertrag, durch welchen Oestreich alle baierischen Landschaften abgetreten wurden, die es in Anspruch nahm. Die Ausführung desselben scheiterte bekanntlich an dem Widerstande Friedrichs des Großen, der sich viele, aber vergebliche Mühe gab, Frankreich zum Einspruche gegen diese Zerstückelung Baierns zu vermögen. Das Kabinet von Versailles verirrte sich sogar so weit, dem Kaiser insgeheim eine Geldunterstützung zur

---

33) Capefigue, Louis XVI., II, 202.

Führung des Krieges gegen Preußen zu bewilligen.[34]) Jener, damit nicht zufrieden, begehrte vielmehr, auf die Traktate von 1756 und 1758 sich berufend, das durch erstern zugesicherte Hülfskorps von 24,000 Mann, oder mindestens die durch letztern stipulirten Subsidien von mehreren Millionen. Es ergab sich daher für Frankreich die um so dringendere Aufforderung, dem Kriege zwischen Oestreich und Preußen ein baldiges Ende zu machen, da es damals selbst, im Bunde mit der neuen nordamerikanischen Republik, auf den Meeren und in den Colonien gegen England kämpfte und lebhaft besorgte, den eifrigen Bemühungen der britischen Agenten zu Berlin, Petersburg und anderwärts[35]) möchte es wieder, wie vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, gelingen, das Zerwürfniß zwischen den beiden deutschen Großmächten zu einem allgemeinen Continentalkrieg zu erweitern, um die Franzosen dadurch abermals an der Verwendung ihrer vollen Kraft auf den überseeischen Kampf zu verhindern. Glücklicherweise besaß auch Rußland zu der Zeit gewichtige Gründe, baldige Aussöhnung zwischen dem wiener und dem berliner Hofe zu wünschen; die daher von der Kaiserin Katharina II. an jenen gerichtete Erklärung: daß sie, bei längerer Fortdauer des Streites wegen der baierischen Succession, in die unangenehme Nothwendigkeit sich versetzt sehen würde, dem preußischen Monarchen das geforderte vertragsmäßige Hülfscorps zu senden, zwang Oestreich den Entschluß ab, unter französischer und russischer Vermittlung mit Friedrich II. sich gütlich zu vertragen. Innerhalb zwei Monden brachten Fürst Repnin

[34]) Soulavie, Mémoires du règne de Louis XVI., V, 53, aus einer zu glaubwürdigen Quelle, als daß Dohms (Denkwürdigk. meiner Zeit I, 223) dagegen erhobene Zweifel gerechtfertigt erscheinen könnten.

[35]) Capefigue II, 207 sq.

und Baron Breteuil den teschener Frieden (13. Mai 1779) zu Stande, kraft dessen der erwähnte Vertrag vom 3. Jan. 1778 aufgehoben und Oestreich verpflichtet wurde, statt der durch letztern ihm überlassenen ungefähren Hälfte Baierns sich mit einigen Abtretungen zu begnügen, die etwa den sechzehnten Theil desselben betrugen.

Als Joseph II., unvermögend dem alten Lieblingsplan zu entsagen, die zur Abrundung seiner Monarchie so herrlich gelegenen baierischen Kurlande mit derselben zu vereinen, und dadurch Beherrscher des ganzen Donaustroms bis an die türkische Gränze zu werden, ein Lustrum später (1784) auf dem Wege des Tausches dies Ziel zu erreichen suchte, indem er Karl Theodor für die Abtretung jener, so wie der Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach und der Landgrafschaft Leuchtenberg die östreichischen Niederlande, mit Namen und Würde eines Königreichs Burgund, nebst anderthalb Millionen Gulden für sich selbst und eben so viel zur Abfindung der zur Nachfolge berufenen zweibrückschen Seitenlinie bot, trug er Sorge, durch einen sehr verführerischen Köder Frankreichs eigenes Interesse an dem Gelingen des fraglichen Projektes zu betheiligen, um seiner Mitwirkung sich zu versichern. In dem bezüglichen Vertrage, den sein Bevollmächtigter, Graf Lehrbach, mit Karl Theodor (13. Jan. 1785) abschloß, [36]) wurden nämlich das Herzogthum Luxemburg und die Grafschaft Namur von den, diesem zu überlassenden belgischen Provinzen ausgenommen; Frankreich solle sie erhalten, zum Lohne seiner Förderung der Wünsche Josephs II. Auch Rußland, der zweite Bürge des teschener Friedens, wirkte nunmehr eifrig mit zur Erfüllung dieser, wozu es sich schon vor einigen Jahren anheischig

36) Soulavie, Mémoires V, 65 sq. Sack, Gesch. d. Herzogth. Sulzbach S. 381. (Leipz. 1847. 8.)

gemacht,[37]) als es galt Oestreichs Unterstützung seiner Anschläge gegen die Osmanen zu erlangen, die jetzt ihrer Ausführung immer näher rückten. Bekanntlich scheiterte auch dieser zweite Versuch des Kaisers, Baiern mit der Monarchie der Habsburger zu vereinen, an dem erneuerten Widerspruche Friedrichs II. und blieb ohne anderes Resultat als den Anstoß zu geben zur Stiftung des, gegen Oestreich gerichteten, sogenannten deutschen Fürstenbundes (23. Juli 1785)

Aber trotz des gewaltigen Einflusses, den seine reizende Gemahlin auf ihn übte, und der daher rührenden Abneigung, seinem gerne um sich greifenden kaiserlichen Schwager mit Nachdruck entgegen zu treten, sah sich Ludwig XVI. doch einmal in diese peinliche Nothwendigkeit versetzt, aus Anlaß des Streites nämlich, den derselbe gegen die niederländische Republik erhob. Zwischen letzterer und dem wiener Hofe hatten schon lange Mißhelligkeiten gewaltet, hauptsächlich wegen des bekannten, zur Zeit des utrechter Friedens Oestreich von den Holländern mit Hülfe der Briten aufgezwungenen, Barrièretraktats und der von ihnen, freilich vertragsmäßig, geübten Sperre der Mündung der Schelde. Als nun die Generalstaaten in dem Kampfe der Nordamerikaner und Franzosen mit dem meerbeherrschenden Albion gegen dieses Partei ergriffen, und dadurch alle Aussicht verscherzt hatten, daß die Engländer, die Bürgen der betreffenden Verträge, etwaigen Anmaßungen Josephs II. gegenüber sich ihrer annehmen würden, glaubte dieser solch' günstige Constellation zur Befreiung seiner belgischen Provinzen von den sehr drückenden Fesseln benützen zu müssen, welche die beregten Traktate ihrem materiellen Aufschwunge anlegten. Er verlangte daher kurzweg Aufhebung dieser, und als die Holländer, obwol sie theilweise nachgaben, doch die herrisch geforderte freie Schifffahrt auf der

37) Dohm, Denkwürdigk. I, 421.

Schelde beharrlich verweigerten, rüstete er sich, sie zu erzwingen. Die geängsteten, mit Frankreich damals innig befreundeten, Republikaner wandten sich an dasselbe mit der Bitte um Vermittlung, oder, falls solche unwirksam bliebe, um kräftigen Beistand. Da die Minister, zumal Vergennes, der des Auswärtigen, und die ganze Nation für die Holländer sehr eifrig Partei ergriffen (woran der Umstand, daß die von Joseph II. begehrte freie Scheldefahrt den merkantilen Interessen Frankreichs nicht zusagte, vermuthlich größern Antheil hatte, als dem Schwachen, von einem mächtigen Bedrängten, gezolltes Mitgefühl), und der Kaiser keine Lust bezeigte, auf die zur Mäßigung mahnende Stimme seines Schwagers zu achten, konnte dieser nicht umhin, den Anforderungen der Ehre wie der öffentlichen Meinung Genüge zu thun. Er ließ (Nov. 1784) durch seinen Gesandten zu Wien erklären, daß er der Republik, falls sie von Oestreich angegriffen würde, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beistehen werde, und, um dieser Eröffnung mehr Nachdruck zu geben, zugleich an der belgischen Gränze und am Rheine zwei Observationscorps zusammenziehen. Das wirkte; Joseph II. nahm die angebotene Vermittlung des französischen Hofes an, die nach neunmonatlichen Unterhandlungen, freilich nur mit großer Mühe und einem nicht unbedeutenden Opfer, den Abschluß der Präliminarpunkte (20. Sept. 1785), und sechs Wochen später (8. Nov.) den des Definitivvertrages zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten zu Wege brachte.

Jenes Opfer bestand darin, daß Frankreich die Zahlung der ungefähren Hälfte der zehn Millionen holländischer Gulden übernahm, welche Joseph II. für die Verzichtleistung auf die wesentlichsten seiner an die Republik gestellten Forderungen von dieser erhalten sollte. Der Kaiser, der anfangs weit mehr

verlangt, hatte nämlich erklärt, an der genannten Summe keinen Deut abzulassen, und für deren Bewilligung einen peremtorischen Termin bestimmt, nach dessen Ablauf er den Krieg unverzüglich beginnen werde, und eben so hartnäckig weigerten sich die holländischen Bevollmächtigten, ihm mehr als 5,500,000 Gulden zu gewähren. In dem Dilemma, gegen einen alten Bundgenossen, und was ihm noch ungleich peinlicher gewesen wäre, gegen den Bruder seiner geliebten Marie Antoinette Krieg führen zu müssen, oder einen neuen schätzbaren Alliirten, den er noch inniger an sich zu fesseln im Begriffe stand, zu verlieren und in die Arme Englands zu treiben, wählte Ludwig XVI. unstreitig das klügste Auskunftsmittel, indem er die Entrichtung des Differenzes von 4,500,000 Gulden übernahm. Bei dem damaligen verzweifelten Zustande der französischen Finanzen allerdings ein bedeutendes, und darum von den Franzosen jener Tage viel getadeltes Opfer, für welches die Generalstaaten sich indessen sogleich dankbar bewiesen durch ungesäumte Unterzeichnung eines, vom französischen Hofe lebhaft gewünschten und schon lange unterhandelten, Allianztraktates mit demselben (10. Nov. 1785).

Es war das die letzte Einwirkung des alten Frankreichs auf die auswärtigen Verhältnisse Deutschlands, oder vielmehr seines Oberhauptes, und bleibt's immer merkwürdig genug, daß derselbe Staat, der in den Jahrhunderten, die der freundliche Leser mit uns durchwanderte, so viele Kriege in Germanien entzündet, auf dessen Boden selbst geführt hatte, diese häßliche, vom Fluche der Deutschen beladene, Rolle am Ende des hier in Frage kommenden Zeitraumes mit der schönen des Friedensstifters, selbst um den Preis nicht unbedeutender Opfer, vertauschte. Noch merkwürdiger aber ist, daß die große, die fortwährend steigende Schwäche und Versunkenheit Frankreichs, der dieses veränderte Gebahren desselben Deutsch-

land gegenüber so wesentlich entflammte, diesem fast eben so verderblich, wenn nicht noch verderblicher geworden ist, als das ihm durchaus entgegengesetzte des starken und ländergierigen Frankreichs der frühern Zeit. Denn Rußland hätte nimmer zu solch' überwiegendem Ansehen in Europa gelangen, hätte nimmer die beklagenswertheste und für Germanien folgenschwerste Gewaltthat des vorigen Jahrhunderts, Polens Theilung, vollführen können, wenn Frankreich kräftig und im Stande gewesen wäre, dem Anschwellen des Knutenstaates, seinen frevelvollen Anmaßungen, welchen gegenüber die Ludwigs XIV. kaum der Rede werth erscheinen, mit Nachdruck sich zu widersetzen. Am Willen dazu fehlte es ihm freilich nicht; schon Choiseul hatte auf diplomatischem Wege sein Möglichstes gethan, um der gewaltthätigen Einmischung Katharinens II. in die Angelegenheiten Polens zu wehren, die Ausführung ihrer schlimmen Anschläge gegen dasselbe zu verhindern. Da aber Frankreichs tiefe Erschöpfung und sein immer näher rückender Staatsbankerott ihm geboten, sich, zumal bei dem mit Sicherheit vorauszusehenden baldigen Bruche mit England, jedes Continentalkrieges zu enthalten, wie noch aus anderen [38]) Gründen, blieben die dringenden Mahnungen Marien Theresens, zur Sicherung der von Rußland und Preußen bedroheten Integrität Polens mit ihr gemeinsame Sache zu machen, wirkungslos, was am meisten dazu beitrug, der Tochter Kaiser Karls VI., welche allein gegen die genannten Mächte nicht in die Schranken treten konnte, den schweren Entschluß abzuringen, mit diesen zur ersten Theilung Polens sich zu vereinigen. Wenn wir uns bekennen müssen, daß kein anderes europäisches Land so große Ursache hat, diese tief zu beklagen, daß kein anderes europäisches Land von ihren Folgen schon so empfindlich be-

38) In Rußlands Einfluß, Bd. I, S. 373 entwickelten. —

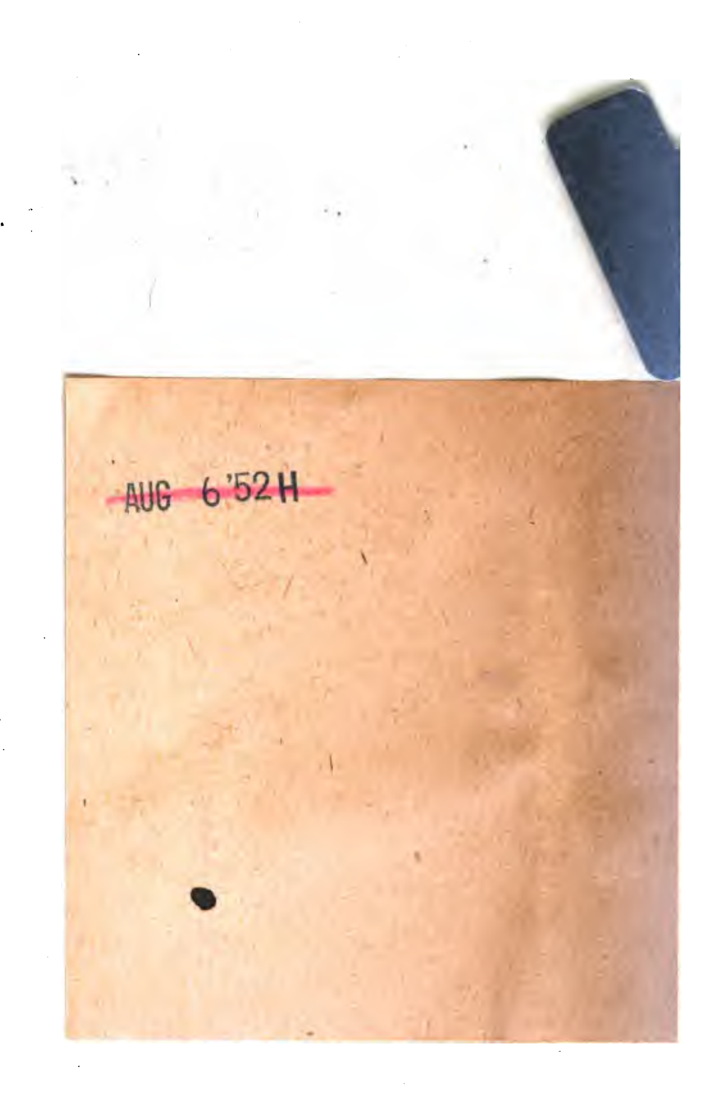
troffen worden ist, und noch empfindlicher dereinst betroffen werden dürfte, als Germanien, werden wir uns auch nicht verhehlen können, daß die damalige Ohnmacht seines alten Feindes ungemein verhängnißvoll, ein großes Unglück für dasselbe gewesen, indem es ihr hauptsächlich beizumessen ist, daß Deutschland, welches früher nur einen gefährlichen Nachbar hatte, deren jetzt zwei besitzt.

Wie geringfügig aber auch in dem Vierteljahrhundert, welches dem Ausbruche seiner ersten Staatsumwälzung voranging, Frankreichs materieller Einfluß auf unser Vaterland erscheint, so bedeutsam gestaltete sich doch seine geistige Einwirkung auf dasselbe. Wenn es den Kindern Germaniens bislang nur zu großem Unheile gereicht, daß sie sich seit dem westphälischen Frieden daran gewöhnt, in vielen staatlichen und socialen Beziehungen die Affen der Franzosen zu sein, so erwuchs ihnen jetzt aus dieser Gallomanie der große Vortheil, daß die intellectuelle Revolution, die jenseits des Rheins die Vorläuferin der politischen war, auch auf das damalige versumpfte, verknöcherte, engbrüstige deutsche Leben eine sehr günstige Rückwirkung äußerte. Seit es in Frankreich Mode geworden, aus den Werken Voltaires, Montesquieus, Rousseaus und anderer Heroen der Literatur die Mängel einer tief versunkenen Gesellschaft zu erkennen, neue, würdigere Begriffe von Kirche, Staat, den Verhältnissen der verschiedenen Stände, den Rechten und Pflichten der Staatsbürger zu schöpfen, fand diese Sitte, gleich den französischen Schneidern, polizeilichen Einrichtungen, Komödianten und dergl. m. auch sehr bald den Weg nach Deutschland. Die gebildeten Klassen, und selbst die deutschen Spießbürger begannen über Gegenstände nachzudenken, die ihnen bislang so ferne gelegen, wie die Interessen des Kaisers von China, die ihrem tiefgewurzelten Knechts-

sinne als gefeiete, jeder profanen Betrachtung verschlossene Dinge erschienen. Die schon damals ziemlich stark verbreitete Kenntniß der Sprache Galliens und mehr noch die alte Gewohnheit der, bis dahin wenig produktiven, deutschen Gelehrten, jede nur einigermaßen bedeutende Erscheinung der französischen Presse zu übersetzen, überbrückte den Werken der genannten Autoren große Verbreitung auch unter den Deutschen. Eben so ist auf die eigene kritische und schönwissenschaftliche Literatur der Letzteren in der hier in Rede stehenden Zeit die der Franzosen von der entschiedensten und wohlthätigsten Einwirkung gewesen. Wir erinnern hier nur daran, daß jene beiden kritischen berliner Zeitschriften, welche durch nahezu ein Menschenalter die neue Aufklärung und Läuterung des Geschmackes in Deutschland so mächtig förderten, die von Lessing und Nikolai begründeten Literaturbriefe und die allgemeine deutsche Bibliothek, schon früher, aber ohne Glück, versuchte und jetzt unter dem, Nacheifer weckenden, Einflusse der gleichzeitigen großartigen Unternehmung der französischen Encyclopädisten endlich gelungene, Nachbildungen solcher in Frankreich längst vorhandenen Institute waren, wie z. B. der von Bayle und Anderen seit dem J. 1684 herausgegebenen Nouvelles de la république des lettres, und anderer gleichartigen. Ferner, wie viel der Schriftsteller, welcher als der Schöpfer einer eigenen deutschen schönwissenschaftlichen Literatur zu betrachten ist, wie viel Wieland den Franzosen zu danken hatte. Autoren, die für das große Publikum, für jene auch jetzt in Deutschland noch so überwiegende Mehrzahl der Gebildeten zu schreiben verstanden, die belehrt, zugleich aber auch unterhalten sein will, die gerne Alles lernen möchte, aber nur spielend, ohne eigene Anstrengung, ohne eigenes Nachdenken, gab es bekanntlich vor Wieland in unserem lieben Vaterlande nicht. Die für das Leben ohnehin ganz werthlose Schul- und

Katheder-Philosophie unserer Gelehrten und Schriftsteller wurde durch die wunderlich ungelenke, gröblich vernachlässigte, salz- und schmalzlose Sprache, in der sie einherstolperte, noch ungenießbarer; wer damals verständiges Denken über Welt und Menschen, und deren wichtigsten Angelegenheiten lernen wollte, ohne die Langeweile und Mühseligkeit trockner Compendien und dickleibiger Geduldproben auszustehen, mußte bei den Franzosen Befriedigung suchen. Diese hatten es längst zur Meisterschaft in der großen und schwierigen Kunst gebracht (freilich auch Addison, Steele und einige andere Briten, deren Schriften aber den Deutschen, wegen der damals unter ihnen noch sehr seltenen Kenntniß der englischen Sprache, gar nicht oder nur in ganz erbärmlichen Uebersetzungen zugänglich waren) die erhabenste Moral, die tiefsten philosophischen Wahrheiten, das massivste und abschreckendste Wissen in gemeinfaßlicher, reizender Darstellung vorzutragen, denkscheuen Lesern gleichsam spielend beizubringen. Wieland erwarb sich nun das sehr bedeutende Verdienst vor dem großen Publikum zuerst mit deutschen Originalwerken aufgetreten zu sein, in welchen dies fand, was es bislang in den Schriften der Franzosen suchen mußte, dadurch die Bahn gebrochen zu haben, daß die deutsche Lesewelt sich daran gewöhnte, deutsche Bücher genießbar zu finden, und damit zu ihrer Emancipation von der seitherigen Alleinherrschaft der Literatur Frankreichs. Das Geheimniß dieser wichtigen Kunst, seinen anmuthigen, weichen, kunstlos scheinenden und doch so kunstvollen und gebildeten Styl, hatte jener ehrliche Schwabe aber hauptsächlich den Franzosen abgelauscht, zumeist durch fleißiges Studium ihrer bedeutendsten Schriftsteller sich angeeignet, also recht eigentlich von Franzosen gelernt, seine Landsleute von ihrer bisherigen Abhängigkeit von der französischen Literatur zu befreien.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg
in Stuttgart.


AUG 6 '52 H

